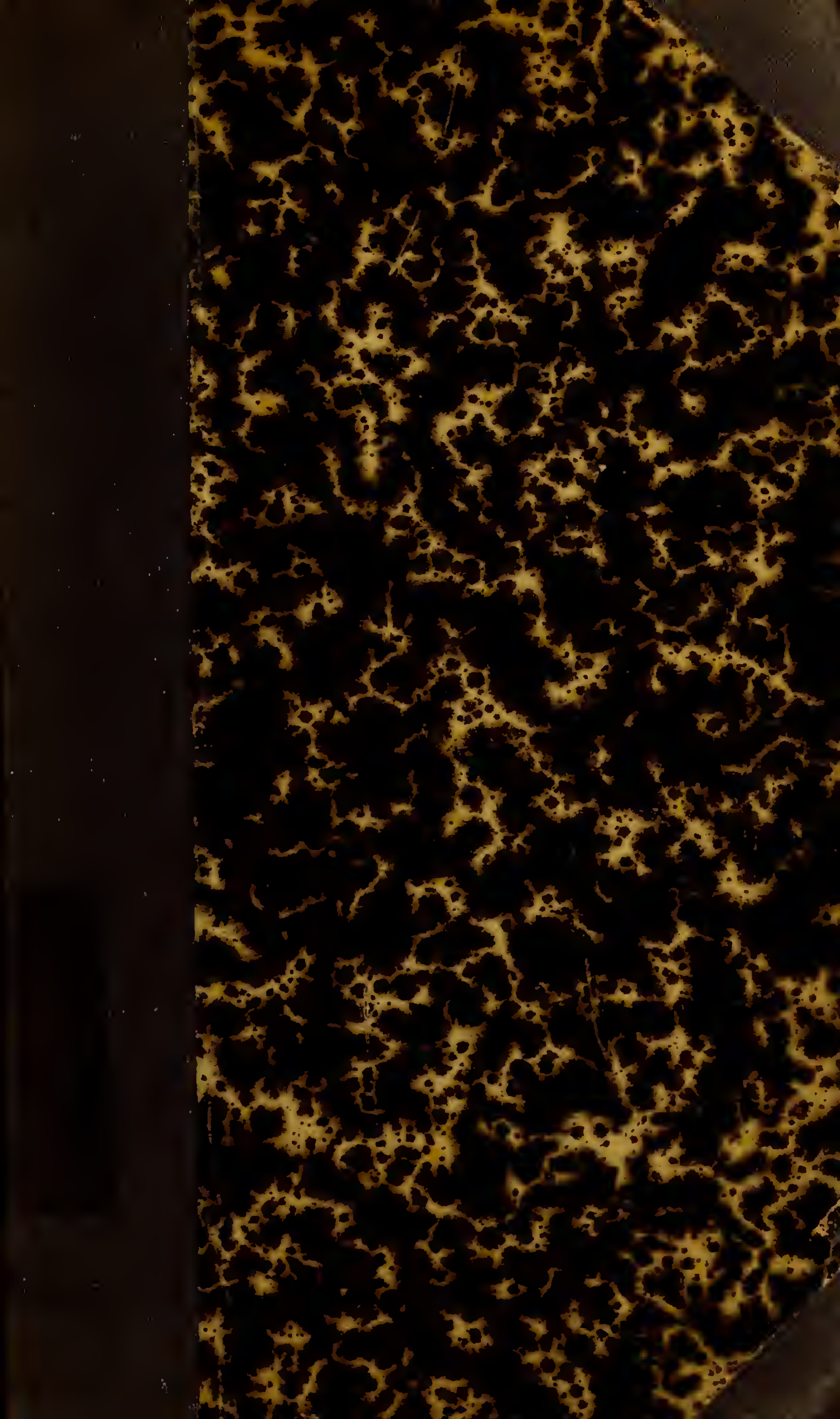
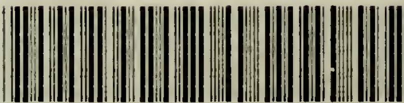



22102364954

W. Riß

JOSEPH DALTON HOOKERS

„HIMALAYAN JOURNALS."

TAGEBUCH

AUF EINER REISE

IN

BENGALEN, DEM HIMALAYA IN SIKKIM UND NEPAL, DEM KHASIAGEBIRGE ETC.

AUS DEM ENGLISCHEN.

MIT KUPFERN.

LEIPZIG,

DYK'SCHE BUCHHANDLUNG.

Vorrede.

Nach der Rückkehr von meiner Reise in die antarktischen Regionen, wohin ich Herrn James Ross auf seiner Entdeckungsreise begleitet hatte, auf welcher ich hauptsächlich botanische Zwecke verfolgte, ging mein Wunsch, nachdem ich die Natur der gemässigten Zonen kennen gelernt, dahin, mir auch eine genauere Kenntniss der Tropenländer zu erwerben, als ich bisher Gelegenheit gefunden Ich hatte die Wahl zwischen den Anden und Indien, und entschied mich für letzteres, hauptsächlich durch Dr. Falkoner, Aufseher des botanischen Gartens der O. I. C. in Calcutta, bestimmt, der mich darauf aufmerksam machte, dass wir selbst von der Geographie der mittleren und östlichen Theile der Gebirge Indiens noch wenig wüssten, während der ganze Norden in ein für den Reisenden und Naturforscher in gleichem Grade anziehendes Dunkel gehüllt sei.

Sowohl Lord Aukland als Dr. Falkoner lenkten meine Wahl auf den Theil des Himalaja, welcher insbesondere eine Untersuchung verdiente und beide empfahlen mir Sikkim als einen von Reisenden und Naturforschern noch unbetretenen Boden. Dazu kam, dass der Beherrscher dieses Landes von der britischen Regierung abhängig war, und es liess sich daher voraussetzen, dass er meine Untersuchungen gern unterstützen würde.

Die Schneegebirge des Himalaja, östlich der nordwestlichen Grenze der britischen Besitzungen, waren seit Turners Gesandtschaft nach Tibet, im Jahre 1789, nicht wieder besucht worden, und es war daher höchst wichtig, einen Theil dieser Gebirgskette wissenschaftlich zu durchforschen, von der man, da sie gerade in der Mitte liegt, annehmen kann, dass sie den Typus des ganzen Gebirges repräsentirt. Die Aussicht, Tibet zu besuchen und über das grosse Gebirge Tschamalári, welches nur durch Turners Bericht bekannt war, etwas Genaueres zu erfahren, musste auf einen Freund der physischen Geographie besonderen Reiz ausüben, obwohl ich damals noch nicht wusste, dass der Kintschindschanga, das höchste bekannte Gebirge der Erde, das der physischen Geographie von Sikkim ein besonderes Gepräge giebt, auf meinem Wege lag.

Meine Ueberfahrt nach Aegypten ging auf dem Sidon vor sich, einem Dampfschiffe der königlichen Admiralität, welches den Generalstatthalter von Indien, Marquis von Dalhousie, bis dahin bringen sollte. S. Lordschaft erwiesen mir bei der Ankunft in Aegypten die Ehre, zu verlangen, ich möchte mich für die übrige Zeit der Reise, die im Muzaffer, einer Fregatte der indischen Flotte, fortgesetzt wurde, als Mitglied seines Gefolges betrachten.

Ausser in Aegypten hielten wir uns noch einige Tage in Aden,

Ceylon und Madras auf. Ich habe nicht für nöthig gehalten, die Beobachtungen, welche ich in diesen wohl bekannten Ländern anstellte, hier beizufügen; sie finden sich in hinlänglicher Ausführlichkeit in einer Reihe von Auszügen aus Briefen an meine Freunde, die in dem „London Journal of Botany“ veröffentlicht sind. Im Januar kam ich in Calcutta an und benutzte die noch übrige Zeit der kalten Jahreszeit, die Vegetation der Ebenen und Berge des westlichen Bengalen, südlich des Ganges, kennen zu lernen, indem ich eine Reise über die Gebirge von Birbhûm und Behar nach dem Soanethale und von da über die Vindhjakette nach dem Ganges bis Mirzapore machte, von wo aus ich auf dem Flusse nach Bhágalpore hinabfuhr. Hier liess ich mein Bot und wandte mich dann nordwärts dem sikkim'schen Himalaja zu.

Im Laufe meiner Erzählung werde ich eine kurze Geschichte des Entstehens und Wachsthums und der ferneren Aussichten des Sanatarium, oder der „Gesundheitsstation“ zu Dordschiling geben, und die anomale Stellung, welche der Radschah von Sikkim einnimmt, auseinandersetzen. Letztere war, wenigstens mittelbar, Schuld, dass ich und Dr. Campbell, der Oberaufseher von Dordschiling (mit dem ich auf einer meiner Reisen zusammentraf) von einer Partei am Hofe von Sikkim eine Zeitlang in Verhaft gehalten wurde, wodurch man der indischen Regierung einen günstigeren Vertrag, als den bestehenden, abzwingen wollte. Diese Art, eine Forderung durch sanfte Gewalt oder Detention durchzusetzen, ist bei den unruhigen Stämmen östlich von Nepal etwas gewöhnliches; in diesem Falle aber wurde gegen meinen Mitgefangenen Gewalt angewandt, weil diejenigen, welche die Befehle ihrer Obern ausführten, sich an Dr. Campbell rächen wollten, von dem sie früher, wegen

Vergehungen, die sie sich hatten gegen die englische Regierung zu Schulden kommen lassen, bestraft worden waren. Den eigentlichen Zusammenhang dieses gewaltthätigen Verfahrens konnte man damals nicht verstehen; man glaubte, die Tibetaner handelten auf Anstiften der chinesischen Behörden, und wir hätten uns unbefugt und gegen den Willen des Radscha von Sikkim in das Land eingeschlichen, und bildete sich ein, letzterer sei der chinesischen Regierung tributpflichtig und stehe unter deren Schutze und in gar keinem Verhältniss zur ostindischen Regiernng.

Gegen Ende des Jahres 1849 traf Dr. T. Thomson in Dordschiling mit mir zusammen, der von seiner beschwerlichen Reise in den nordwestlichen Theil des Himalaja und Tibets zurückkam, und wir setzten dann unsere Reise und unsere Sammlungen auf den Khasiagebirgen gemeinschaftlich fort, bis wir 1851 mit einander nach England zurückkehrten.

Verzeichniss der Abbildungen.



TAGEBUCH.

Erstes Kapitel.

Vegetation der Sunderbunds. — Der botanische Garten in Calcutta. — Abreise nach Burdwán. — Gärten und Menagerie des Radscha. — Kohlenlager. Geologie. — Pflanzen. — Lack-Insekt und Pflanze. — Kanker. — Stinkbohne. — Bereitung des Schiesspulvers. — Atmosphärische Dünste. — Temperatur u. s. w. — Mahowa-Oel und Spiritus. — Maddaoband. — Dschaini. — Ersteigung des Parasnath. — Vegetation des Gebirges.

Am 11. November 1847 reiste ich von England ab und machte die Ueberfahrt nach Indien unter Umständen, die in der Vorrede erzählt sind. Am 12. Januar 1848 dampfte der Muzaffer zwischen den niedrigen, sumpfigen Inseln der Sunderbunds dahin. Hier sieht man noch nichts von dem üppigen Pflanzenwuchse der Tropenländer und findet sich in dieser Hinsicht gewaltig in seinen Erwartungen getäuscht. Die Inseln sind mit einer niedrigen Vegetation bedeckt, die in salzigen Sümpfen wächst und hauptsächlich aus Zwergpalmen und kleinen Manglebäumen besteht, mit wenigen einzelnen Fächer- und Cocospalmen an den höheren Ufern. Dann und wann heben die Ruder des Dampfschiffes grosse Früchte der *Nipa fruticans* in die Höhe, einer niedrigen, stengellosen Palme, welche in den Fluthgewässern des indischen Ozeans wächst und grosse Nüsse trägt. Für den gewöhnlichen Beobachter hat diese Pflanze wenig Interesse, desto mehr aber für den Geologen, weil die Nüsse einer ähnlichen Pflanze häufig in den Tertiärformen an der Mündung der Themse vorkommen, und hier in früherer Zeit in eben so grosser Menge auf dem Wasser herumtrieben, wie dort, bis sie tief in den Sand und Schlamm vergraben wurden, welcher die Insel Sheppey bildete.*)

Weiter hinauf fährt man in den Hugly ein, und nun treten grosse Bäume, Dörfer und bebautes Land an die Stelle der sandigen Dünen und sumpfigen Dschungel des grossen Gangesdelta. Einige Meilen unter Calcutta, von dem botanischen Garten an, wo einst Roxburgh und Wallich wohnten, jetzt Dr. Falconer — ein klassischer Boden für den Naturforscher — gewinnt die Landschaft ein wirklich schönes

---

*) Bowerbank „*On the Fossil Fruits and Seeds of the Isle Sheppey*“ und Lyell's „*Elements of Geology*“ 3. Ausg. S. 201.

Ansehen. Dem botanischen Garten gegenüber sind die Gärten des Sir Lawrence Peel, denen sich in ganz Indien keine andern zur Seite stellen können, und die mit Recht das Chatsworth von Bengalen genannt werden. Noch etwas höher hinauf breitet sich Calcutta vor uns aus, mit den Batterien des Fort William im Vordergrund, deren Geschützdonner uns begrüsst, und in wenigen Minuten haben wir für nichts anderes mehr Auge und Ohr, als für die prächtigen Vorbereitungen zur Bewillkommung des Generalstatthalters von Indien.

Während meines kurzen Aufenthalts in Calcutta war ich hauptsächlich mit Vorbereitungen zu einem Ausfluge mit Herrn Williams beschäftigt, der behufs geologischer Ausmessungen eben in Begriff stand, sein Lager von den Kohlenfeldern des Damudathales, in der Nähe von Burdwán, nach Bidschaghar an den Ufern des Soane zu verlegen, wo sich Kohlen finden sollten, und zwar in unmittelbarer Nähe des Wassers, wo sie leichter von der Stelle geschafft werden konnten, was bei den Lagern von Burdwán leider nicht der Fall ist.

Meine Zeit war zwischen das Government-House und Sir Lawrence Peels Wohnung getheilt. Ich wurde freundlich eingeladen ersteres während meines Aufenthalts in Indien als meine Heimath zu betrachten, eine Ehre die ich um so höher schätze, als die Einladung von der Versicherung begleitet war, dass ich vollkommene Freiheit haben sollte, meinen Geschäften nachzugehen. Welche Vortheile mir daraus erwuchsen, habe ich kaum nöthig zu sagen.

Im botanischen Garten leistete mir Dr. Mc Lelland allen möglichen Beistand. Er war sehr beschäftigt, da er die Herausgabe der botanischen Abhandlungen und Zeichnungen seines verstorbenen Freundes, Dr. Griffith, beaufsichtigte, für welche eingeborne Künstler die lithographirten Tafeln besorgten.

Zu meiner Ueberraschung musste ich finden, dass der botanische Garten von einem grossen Theile des indischen Publicums, und selbst von manchen besser unterrichteten amtlichen Personen, für eine ziemlich überflüssige Anstalt angesehen wird, die mehr zur Zierde als zum Nutzen da sei. Diese Leute schienen verwundert, als sie erfuhren, dass er in ganz Europa berühmt sei, und während der ersten zwanzig Jahre seines Bestehens, namentlich unter Dr. Wallichs Verwaltung, den öffentlichen und Privatgärten der ganzen Welt mehr nützliche und Zierpflanzen des tropischen Klimas geliefert hätte, als vorher oder nachher irgend eine andere Anstalt dieser Art. Ich kenne unsere Gärten in England und in den Colonien, am Cap und in Australien, aus eigner Anschauung und habe die gewichtigen Bände der Vertheilungslisten, denen Dr. Falconer noch täglich neue zufügt, eingesehen. Das botanische Publicum in Europa und Indien ist der Liberalität der ostindischen Compagnie und der Energie mehrerer ausgezeichneten Männer, welche ihre Ansichten durchsetzten, zu eben so grossem Danke verpflichtet, wie alle Freunde des Gartenbaues. Die indische Regierung selbst hat direct und indirect von diesem Garten bereits grossen Vortheil gezogen, und hätte vielleicht noch grösseren ziehen können, wenn ihre Bemühungen sowohl bei der europäischen als der eingebornen Bevölkerung des Landes mehr Unterstützung gefunden hätten. Als einer der grössten Triumphe

kann die Einführung des Theestrauches aus China betrachtet werden, die ich hier erwähne, da viele meiner Leser vielleicht nicht wissen, dass die Theepflanzungen im Himalaja und in Assam fast ganz das Werk der Oberaufseher der Gärten zu Calcutta und Seharunpore sind.

Von Niemand erhielt ich mehr Beweise von Gefälligkeit, als vom Präsidenten der Asiatischen Gesellschaft, Sir James Colvile, der nicht allein dafür sorgte, dass es mir an nichts mangelte, was zu meiner Bequemlichkeit nothwendig war, sondern mir auch einen vollständig ausgerüsteten Palki verschaffte, der hinsichtlich seiner Festigkeit und trefflichen Bauart nichts zu wünschen übrig liess. Nicht selten habe ich ihm unterwegs im Geiste gedankt, wenn ich sah, wie andere Palkis zerbrachen, oder wie andere Reisende den Mangel an jenen vergessenen Bedürfnissen beklagten, mit denen seine freundliche Aufmerksamkeit mich versorgt hatte.

Am 28sten Januar verliess ich Calcutta, um mich in Herrn Williams Lager zu begeben, fuhr nach Hugly hinauf, auf dem Flusse gleiches Namens, und schlug dann die grosse von Baumstämmen gebaute Strasse ein, welche westlich nach Burdwán führt. Die Reise im Palki hat anfangs den Reiz der Neuheit: die Sauberkeit mit der alles verpackt ist, die gute Laune der Träger, ihr munterer Schritt und die mannichfachen übrigen Bequemlichkeiten, die man in einem mit Menschen bespannten Fuhrwerk kaum erwartet, die Wärme, wenn die Schieber verschlossen, die frische Luft, wenn sie geöffnet sind, dies alles wird beim ersten Aufbruche vollkommen gewürdigt; bald aber verschwindet der Reiz der Neuheit, und es kommen so viele Unbequemlichkeiten zum Vorschein, dass man ihn nicht anders als ein barbarisches Fortschaffungsmittel nennen kann. Das gierige Geschrei und die Geberden der Träger, die uns beim Wechseln auf der Station, unbekümmert um unseren Schlummer, eine Fackel vor das Gesicht halten und laut rufen: „Backhschisch Sahib“; ihre Unzufriedenheit, wenn man auch noch so reichlich giebt, und die Trägheit der nächsten, die wieder ein Geschenk haben wollen, können den Reisenden zur Verzweiflung bringen. Der Staub, wenn die Schieber geöffnet sind, die erstickende Hitze, wenn man sie während eines Regenschauers verschliesst, geben den Ausschlag gegen dieses Transportmittel; und als ich am Ende meiner Reise mit schmerzenden Gliedern und schwindelndem Kopfe ausstieg, schüttelte ich den Staub ab, und wünschte nie wieder einen Palki zu sehen.

Am nächsten Morgen kam ich durch die um Burdwán herumliegenden Dörfer, die aus Hütten der Eingebornen bestehen, welche von Mango- und Feigenbäumen umgeben sind und über deren Dächern sich wogende Palmen erheben. Nachdem ich das beinahe trockene Bett des Damuda überschritten, wurde mein Palki am Hause des Herrn M'Intosh (des Verwalters des Districts) niedergesetzt, wo mich ein herzliches Willkommen und ein vortreffliches Frühstück erwartete.

Am Abend besuchten wir den Palast und die Gartenanlagen des Radscha von Burdwán, wo ich zum erstenmal eine Ansicht von orientalischer Gärtnerei hatte. Die Wege sind in der Regel hoch, und führen durch Reisfelder, die jetzt trocken und hart, und mit Brodfruchtbaum, Bambus, *„Pride of India“* u. s.w. eingehegt waren. Besonders

vorherrschend sind hier die Wasserbehälter, und ganze Reihen derselben, mit Fächer-Palmen und zum Theil mit indischen Dattelbäumen umpflanzt, waren voll von Wasserlilien. Nahe am Hause ist eine ziemlich gute Menagerie, wo ich unter anderen Thieren ein Paar Känguru sah, die vollkommen frisch und gesund waren, das Weibchen mit Jungen in ihrem Beutel. Ehe es dunkel wurde, war ich wieder in meinem Palki, und eilte vorwärts, von der kühlen und reinen Nachtluft erquickt, die sich sehr von der dumpfen und schweren Luft bei Calcutta unterscheidet. Am folgenden Morgen fand ich mich in einer flachen Gegend auf einem, wie es schien, etwas emporsteigenden Boden, auf einer trefflichen Strasse. Zu beiden Seiten des Weges waren Gebüsche von Bambus und verkümmerten Bäumen und hie und da ein Dorf und einige Palmen. Der Boden war unfruchtbar, mit verkümmertem Gras bewachsen und wenig angebaut; überhaupt war die Gegend keineswegs so, wie ich in Indien erwartet hatte. Rings herum war ein todtes Flach- oder Tafelland, aus dem sich nur gegen Westen, etwa 1000 Fuss hoch, einige kegelförmige Hügel erhoben, die mit niedrigem Gebüsch bedeckt waren, welches, weil das Bambus vorherrschte, eine düstere grüne oder gelbliche Farbe hatte. Die Lerche begrüsste mit munterem Gesange die aufgehende Sonne, und die frische Luft und das von Thau befeuchtete Gras erinnerten mich mehr an die Haidegegenden im nördlichen England, als an die ausgedörrten Regionen des Ostens.

Um 10 Uhr kam ich in Herrn Williams Lager an, welches sich nahe an der westlichen Grenze des Kohlenbassins im Damudathale befand. Die Arbeiten waren hier beendigt und Herr Williams war zur Abreise bereit, und hatte schon einige Tage auf meine Ankunft gewartet.

Am 31sten Januar konnte man früh am Morgen eine bunte Gruppe von Eingebornen sehen, welche damit beschäftigt waren, die Zelte abzubrechen und die Ochsen, Karren und Elephanten zu beladen, und dann dem Zuge vorangingen, der sich in einzelnen Haufen beinahe drei englische Meilen weit hinzog.

Die Kohlen kommen an der Oberfläche des Bodens zu Tage, aber die Schachte sind durch dicke Schichten von Alluvium hinabgesenkt. Das Alter dieser Kohlenfelder ist ganz unbekannt, und ich bedaure, sagen zu müssen, dass meine Untersuchung ihrer fossilen Pflanzen keinen wesentlichen Aufschluss hierüber giebt. Mehr als dreissig Species derselben konnte man sich verschaffen, von denen die meisten von Herrn Dr. Mc Lelland*) der spätern Oolithepoche Englands zugewiesen wurden; die meisten derselben sind Farrenkräuter, von denen einige, wie man annimmt, dieselben wie die, welche in den Kohlenfeldern von Sind und Australien vorkommen. Ich kann jedoch nicht glauben, das ein botanischer Beweis dieser Art genügt, um diese indischen Kohlenfelder in dieselbe Periode zu setzen, wie die in England und Australien; denn erstens sind die Contoure der Farrenwedel und deren Adervertheilung schwache Kennzeichen, wenn es sich auch nur um die Bestimmung

*) *Reports of the Geological Survey of India. Calcutta*, 1850.

noch vorhandener Gattungen handelt, um wieviel mehr aber, wenn man fossile Fragmente darnach bestimmen soll; zweitens sind Farrenkräuter einer spätern Epoche so weit verbreitet, dass eine Uebersicht derselben über die Region oder die Localität von wo sie gekommen sein können, wenig Aufschluss giebt; und drittens, wenn man den grossen Unterschied der geographischen Länge und Breite von Yorkshire, Indien und Australien in Betracht zieht, so kommt man zu dem natürlichen Schlusse, dass diese Länder zu einer und derselben Epoche nicht eine ähnliche Vegetation getragen haben können. In der That, da man an Orten die in sehr verschiedenen Breitegraden liegen, folglich ein sehr verschiedenes Klima haben, einander ähnliche fossile Pflanzen findet, so ist dies, bei dem jetzigen Stande unserer Kenntniss, eher ein Beweis gegen deren gleichzeitiges Bestehen, als für dasselbe.

Aber selbst wenn man die specifische Identität der Fossilien, welche diese Lager enthalten, für einen gültigen Beweis ihres gleichzeitigen Ursprunges ansehen wollte, so findet sich in den vielen Sammlungen von Fossilien, welche ich untersucht habe, kaum ein Exemplar aus irgend einer Epoche, welches so weit erhalten wäre, dass sich die Species, zu der es gehört, mit Sicherheit erkennen liesse. Die botanischen Beweise, welche die Geologen nur zu oft als Beweise einer specifischen Identität annehmen, sind der Art, dass kein Botaniker ihnen für die Untersuchung noch existirender Pflanzen irgend einigen Werth beilegen würde.

Einige Frauen, die mit Bereitung von Schiesspulver beschäftigt waren, zerrieben das gewöhnliche Material auf einem Stein, wozu sie Wasser aus dem Hukah anwendeten; ein Verfahren, welches sie sich nicht ausreden lassen. Die Kohlen, deren man sich hier zu diesem Zwecke bedient, werden von einer Art *Acacia* gebrannt. Die Siks nehmen dazu, wie ich glaube, die *Justicia Adhatoda,* die auch in ganz Indien dazu gebraucht wird; die Araber in Aden ziehen die *Calotropis* vor, wahrscheinlich weil sie am leichtesten zu haben ist.

Das Dschungel bestand, wie ich fand, hauptsächlich aus Dorngesträuchen, zwei Arten der Brustbeere, einer *Acacia* und *Butea frondosa.* Die Zweige der letzteren sind oft mit blassrothen Tropfen von Lack bedeckt, der hier in grosser Menge gesammelt wird. An den Pflanzen, und wie er von den Eingebornen gesammelt wird, nennt man ihn Reislack *(stick-lac),* nach der Bereitung aber Schellack. In Mirzapore wird er von einer Art der *Celtis* gewonnen, in andernGegenden Indiens gewöhnlich von dem *Pipal* (Pagodenbaum). Es ist merkwürdig, dass diese Farbe, gleichviel ob von einem und demselben Insect oder von eben so verschiedenen Arten, aus Pflanzen gezogen wird, die so ganz von einander verschieden sind, um so mehr, da keine dieser Pflanzen einen rothen Saft hat, der vielmehr bei einigen milchweiss, bei andern ganz durchsichtig ist.

Nach dem Frühstück bestieg ich mit Herrn Williams einen Elephanten, um dem Lager zu folgen. Die Gelehrigkeit dieser Thiere ist eine alte Geschichte, die aber in der Erzählung so verliert, dass mir ihre Sanftmuth, ihr Gehorsam und ihre Klugheit so neu vorka-

men, als hätte ich nie etwas davon gehört oder gelesen. Die schwankende Bewegung unter einer heissen Sonne ist sehr unbequem, dafür aber hat man auf dem hohen Sitze weniger vom Staube zu leiden. Der Mahaut oder Treiber lenkt das Thier, indem er seine grossen Zehen unter die beiden Ohren desselben stösst, und erzwingt den Gehorsam mit einem eisernen Treibstachel, mit welchem er auf den Kopf des Thieres mit solcher Kraft schlägt, als ob er eine Kokosnuss zerbrechen wollte, oder den er durch die dicke Haut bis auf das Fleisch eintreibt. Unser Elephant war ein vortreffliches Thier, wenn er nicht gerade einen Anfall von eigensinniger Laune hatte, und so klug, dass er auf Verlangen Stücke von Steinen aufhob und mit seinem Rüssel dem Reiter über den Kopf zuwarf, so dass man nicht nöthig hatte abzusteigen, um geologischen Studien obzuliegen.

Wir begegneten vielen Pilgern nach Dschaggernath, von denen die meisten zu Fuss waren, wenige in Karren oder plump gebauten von Ponies gezogenen zweirädrigen Wagen. Das Fuhrwerk aus dem oberen Lande zeichnet sich durch eine bei weitem bessere Bauart aus, die Pferde sind mit Schellen geputzt und die Räder und andere Theile des Wagens mit Messing beschlagen. Es ist auffallend, wie liebreich die Leute den Thieren und zuweilen ihren leidenden Verwandten begegnen, was zu der allgemein herrschenden Meinung Anlass gegeben haben mag, dass sie weniger grausam und wild seien als die meisten übrigen Menschen; dass aber der „sanfte" Hindu, obwohl bei manchen Gelegenheiten freundlich, grausam und gegen seinen Nebenmenschen, wie gegen Thiere, rachsüchtig ist, wenn sein indolentes Temperament aufgeregt und seine Habsucht gereizt ist, wird niemand bezweifeln, der die Erzählungen von den Thug, Dakoit, und Vergiftern liest, oder sieht, mit welcher Grausamkeit die Lastthiere behandelt werden. Es ist nichts seltenes, dass man Kinder einen Vogel, eine junge Ziege oder ein Lamm tragen sieht, und noch öfter eine Frau die einen Hund auf den Armen trägt. Gelegentlich tragen wohl auch einige einen alten Mann, der vor seinem Ende noch Dschaggernath zu sehen wünscht, oder ein armes mit der Elephantiasis behaftetes Geschöpf, welches hofft, dass es ihm gestattet sein werde, schnell in das Paradies einzugehen, anstatt in hülfloser Unthätigkeit zu verschmachten und endlich nur bis in den zweiten Himmel hinauf zu kriechen. Die Trachten sind eben so verschieden, wie die religiösen Kasten und die mannichfachen Gegenden denen die Pilger angehören. Das gedeihlichste Ansehen unter allen Wanderern hat der Wasserträger, der mit dem heiligen Wasser aus dem Ganges ein einträgliches Geschäft betreibt, und dessen Gewinnst immer mehr wächst, jemehr sich seine Last verringert, da er, je weiter vom Strome, den Inhalt seines Kruges sich desto besser bezahlen lässt.

Da der Ganges noch immer den hauptsächlichsten Verbindungsweg zwischen dem nordwestlichen Indien und Bengalen bildet, so begegneten wir nur sehr geringem Waarentransport, hauptsächlich sahen wir baumwollene Zeuge, die plump und in zerrissenen Säcken verpackt, schmutzig und von Tage zu Tage mehr verderbend, selbst in dieser trockenen Jahreszeit zeigten, in welchem Zustande sie erst

auf den Markt kommen müssen, wenn zur Regenzeit die niedrigen Wagen durch die Bäche gezogen werden.

Hin und wieder sah man eine Reihe Kameele; diese sind aber, wegen des feuchten Klimas ziemlich selten, und östlich des Meridians von Calcutta ganz unbekannt. Die Strassen werden hier alle mit einem eigenthümlichen Steine ausgebessert, Kanker genannt, eine knotige durch Concretion entstandene Kalkmasse, die sich in dem alluvialen Boden eines grossen Theiles von Indien in grosser Menge eingebettet findet, und oft in Schichten vorkommt, wie der Feuerstein. Sie hat Aehnlichkeit mit grobem Sand, und die einzelnen Steine sind oft so gross wie eine Wallnuss und an der Oberfläche knotig: sie bindet sehr gut und bildet vortreffliche Strassen, giebt aber, pulverisirt, einen höchst unangenehmen feinen Staub.

Die Vegetation dieses Theiles des Landes ist sehr arm und besteht aus niedrigen verkümmerten Dschungel; hohe Bäume giebt es hier nicht, und selbst das wenige Gras war jetzt vertrocknet, ausser in den Betten der kleinen Bäche. Bambus war jedoch in ziemlicher Menge vorhanden und die Stinkbohne, jetzt mit überreifen Schalen, die, wenn man sie im Vorübergehen schüttelt, einen mit einem solchen Regen ihrer entzündlichen mikroskopischen Haare überschütten, dass die Haut eine ganze Stunde lang juckt.

Am 1sten Februar rückten wir nach Gyra, einem unbedeutenden Dorfe vor. Die Luft war kühl und die Atmosphäre rein; die Temperatur um drei Uhr des Morgens 65°. Als die Sonne aufging, erschien der Parasnath an dem reinen dämmerigen Himmel, in der Gestalt eines schönen breiten Kegels, mit zackigem Gipfel, von etwas dunklerem Grau als der Himmel. Es ist ein auffallend schöner Berg, hoch genug um zu imponiren, und erhebt sich aus einer etwas hochgelegenen Gegend, deren Abdachung, nach dem Fusse des Berges zu, obwohl nicht sehr bemerkbar, doch wirklich bedeutend ist; der Berg ist von kleineren Bergen umgeben, die gerade hoch genug sind um ihn recht hervorzuheben. Dazu kommt, dass in diesen Gegenden die Atmosphäre für Fernsichten sehr günstig ist: sie ist in dieser Jahreszeit sehr trocken; dennoch aber sind die Hügel deutlich begrenzt, ohne die scharfen, einer feuchten Luft eigenthümlichen Umrisse. Die Wolken sind durchsichtig, die Sonne mächtig; und ein fast unbemerkbarer Nebel scheint über der Landschaft zu liegen, der die Farben verschmilzt und die Gegenstände in der richtigen Perspective hält.

Unser Weg führte den malerischen Hügeln und Thälern zu, welche vor uns lagen. Der Boden war nur wenig angebaut und auch die wenigen Feldfrüchte hatten ein sehr kümmerliches Ansehen; selbst Reisfelder waren nur hie und da, von anderen Feldfrüchten des reicheren Bodens am Ganges und Hugly, wie Getreide, Linsen, Ricinus, Mohn, Baumwolle, Safflor war nirgends etwas zu sehen; höchstens etwas Zuckerrohr, Dhal (eine kleine Erbse), Senf, Lein und Rübsen, welche drei letzteren des Oeles wegen angebaut werden. Kaum eine Palme war zu erblicken, und nur wenige Hütten konnten sich in ihrer Umgebung einer Banane, Tamarinde oder eines Orangen-, Cocos- oder Dattelbaumes rühmen Die gewöhn-

liehsten Bäume waren Mahowa (*Bassia latifolia*) und Mango. Da der Boden hier keinen Kanker hat, so waren die Strassen, zur grossen Beschwerde für die Elephanten, mit eckigem Quarz ausgebessert.

Die Gegend um den Fuss des Parasnath ist recht freundlich; die Berge sind mit Bambusrohr und Gesträuch bedeckt und steigen meist ziemlich jäh aus dem Tafellande empor. Im Dschungel finden sich einige Bären und viele Tiger und Schakale, zuweilen auch Füchse; von Geflügel sieht man hauptsächlich Tauben. Insecten giebt es nur wenige, am häufigsten ist — woran man das trockene Klima erkennen kann — das Geschlecht der Heuschrecken.

Die Temperatur wechselte zwischen 65° bei Nacht und 82° um 3 Uhr Nachmittags, ohne grosse Abweichung während der ganzen Zeit unseres Aufenthalts auf diesen Höhen. Wolken waren selten und immer dünn und hoch, und nur am Gipfel des Parasnath lag ein kleiner flockiger Nebelfleck. Obwohl die Nächte rein und sternhell waren, fiel doch kein Thau, weil die Luft ausserordentlich trocken ist.

Am zweiten Februar rückten wir weiter nach Tofe Tschoné vor, die Berge wurden, je weiter wir kamen, immer höher, und erreichten beinahe 1000 Fuss, und die Gegend wurde immer malerischer. Wir kamen bei einigen mit *Villarsia* und ganzen Schaaren weisser Reiher bedeckten Teichen vorbei. Die künstlichen Teiche, so nahe bei einem hohen Gebirge, von dessen Seiten unzählige Wasserbäche herabfliessen, deuten auf grosse natürliche Trockenheit des Bodens, während einer Zeit des Jahres. Die Berge und Thäler waren reicher bewachsen, als ich erwartet hatte, obgleich noch keineswegs üppig.

Um 6 Uhr des Morgens brachen wir nach dem Dorfe Maddaoband auf, welches am nördlichen Fusse des Berges oder gegenüber der Seite liegt, an welcher die grosse aus Stämmen gebaute Strasse hinführt, und von wo aus man den Parasnath am leichtesten besteigen kann. Noch einige Meilen folgten wir der Hauptstrasse in westlicher Richtung und schlugen dann einen Seitenweg ein, der durch schön bewaldete Ebenen führte. Hier finden sich im Gebüsch viele einzeln stehende Mahowabäume, schönen Eichen ähnlich, aus deren fleischigen Blüthen, die auch roh gegessen werden, die Eingeborenen eine Art Arrack destilliren. Aus den Saamenkörnern derselben wird ein dickes Oel gepresst, dessen man sich sowohl zum Brennen, als auch zuweilen zum Braten bedient.

Einige Dörfer am westlichen Fusse des Berges haben einen fruchtbaren Boden und sind mit besser angebauten Feldern umgeben; Mango, Palmen und Tamarinden, welche beide letzteren man in diesem Theile Bengalens sonst nur selten sieht, erschienen hier gewöhnlich, desgleichen Reisfelder und grosse Feldstücke, auf denen Flachs und Rübsen gesäet war, in welchem letzteren die blaue indische Sommerwurz (*Orobanche indica*) wucherte. Der kurze Weg nach Maddaoband, welcher durch enge Felsenthäler führt, war für den Elephanten nicht gangbar; wir mussten daher einen bedeutenden Umweg machen, so dass wir erst um 2 Uhr Nachmittags in dem Dorfe ankamen. Die Bewohner des Gebirges sind schöne kräftige Leute; sie wollten nichts davon wissen, dass sich in ihren Bergen Tiger

fänden, die nach Aussage sämmtlicher Palkiträger die Fackelträger nebst Fackel und allem übrigen fortschleppen sollten. Auch Bären und alle übrigen wilden Thiere, sagten sie, seien selten; indessen ist es oft nur eine natürliche Eifersucht gegen die Europäer, welche die Eingebornen bewegt, die Existenz einer Sache zu leugnen, die auf die wegen ihrer Jagdliebhaberei sprüchwörtlich gewordenen Engländer eine besondere Anziehungskraft ausübt.

Maddaoband liegt 1230 Fuss über der Meeresfläche in einer Waldlichtung, und die schneeweissen Kuppeln und Fähnchen seiner Tempel, die zwischen den schönen Bäumen, von denen es umgeben ist, hindurch schimmern, nehmen sich sehr hübsch aus; die Lage des Ortes ist so geschützt, dass Tamarinden, Pagodenbäume und Banianen hier vortrefflich gedeihen. Ein schönes Exemplar der letzteren steht am Eingange des Dorfes; es ist nicht ein Baum mit breiter Krone, wie gewöhnlich in der ersten Zeit seines Bestehens, sondern eine Masse von Stämmen, die in höchst malerischer Unregelmässigkeit ungeheuere Aeste ausstrecken. Der ursprüngliche Stamm ist eingegangen und die Hauptmasse der Wurzelstämme ist umzäunt. Dieser Baum bildet mit zwei prachtvollen Tamarinden eine grosse Baumgruppe. Unmittelbar von dem Dorfe führt ein, von den Füssen vieler Tausende von Pilgern aus den entferntesten Theilen Indiens ausgetretener Fussweg den Berg hinan.

Der Parasnath ist ein besonders heiliger Berg, welchem Umstande das Dorf Maddaoband seine Wohlhabenheit verdankt. Er hat seinen Namen von der zweiunddreissigsten Incarnation des Dschaina (sanskr. „Eroberer“) der zu Benares geboren war, hundert Jahre lebte und auf diesem Berge begraben liegt. Der Parasnath ist der Hauptort des Dschaindienstes im Osten, wie der Abû (wo sich die Bibliotheken und sehr prächtige Tempel befinden) im Westen. Der Ursprung der Dschainsecte ist dunkel, sie scheint jedoch ungefähr im elften Jahrhundert aufgekommen zu sein, als in Indien der Buddhismus ausgerottet wurde. Die Dschaini stehen zwischen den Buddhisten und Hindus gewissermassen in der Mitte. Mit letzteren haben sie die Eintheilung in Kasten gemein, sie unterscheiden sich aber von beiden dadurch, dass sie den Fuss des Parasnath verehren, anstatt des Mandscha-goscha der Buddhisten oder des Wischnu der Hindus. Da man sie für eine Secte der Buddhisten hält, so glaubt man, ihre Religion sei reiner und von den Obscönitäten frei, welche bei dem Gottesdienste der Hindu so offen zu Tage treten; eigentlich aber ist vielleicht gerade das Gegentheil der Fall; sie haben aber weniger Symbole, die sich in der That auf die Füsse Parasnaths beschränken, und die Eifersucht der Priester hält ihre eigentlichen Lehren geheim.

Die Tempel sind klein, aber gut gebaut und werden sorgfältig in Ordnung gehalten. Die Brahminen waren durchaus nicht zu bereden, uns weiter als in die Vorhalle zu lassen, wenn wir nicht die Schuhe ausziehen wollten, wozu wir natürlich keine Lust hatten. Der Bazar war für ein so kleines Dorf ziemlich gross und gedrängt voll von Eingebornen aller Kasten und Farben und aus allen Provinzen Indiens, zum Theil aus dem fernen Westen und Nordwesten, aus

Radschputana, Madras und Central-Indien. Manche waren in guten und gut bespannten Wagen gekommen und schienen wohlhabende und angesehene Leute zu sein, während die meisten der herumstehenden Fuhrwerke aller Art mich mehr als sonst etwas, das ich in Indien gesehen habe, an eine englische Wahlversammlung erinnerten.

Die Einwohner des Ortes waren dem Negerstamme ähnlicher als andere Bengalis, die ich bisher gesehen hatte; und die Neugier und das Erstaunen, welches sie an den Tag legten, als sie (viele von ihnen wahrscheinlich zum erstenmal) eine Gesellschaft Engländer sahen, war höchst ergötzlich. Unsere Kulis waren noch nicht mit heraufgekommen und ich hatte um zwei Uhr Nachmittags noch nicht gefrühstückt, ich schickte also, da mir die ausschliesslich der Dschainsecte angehörige Bevölkerung des Dorfes fremd war, meinen Diener nach dem Bazar, um etwas Geflügel und einige Eier zu holen; er wurde aber ausgelacht als er dergleichen verlangte, und alles was wir erhalten konnten, war verdörrter, breitgeschlagener Reis mit etwas grobem Zucker, nebst einigen Süssigkeiten, die aber so abscheulich nach verschiedenen Kräutern rochen und so voll Schmutz waren, dass wir sie gern den Elephanten überliessen.

Am Abend gab es eine sehr bunte Pudschah. Der mit Götzenbildern angefüllte Wagen war mit Vergoldung und Seide überdeckt, und wurde von schönen mit Laubgewinden und Kränzen aufgeputzten Stieren gezogen. Voran zog eine Procession von bunt gekleideten tanzenden Knaben, die theils im Schritte gingen, theils tanzten und die Castagnetten schlugen, welche die übrigen Andächtigen mit misstönendem Gesang, Tomtoms und Cymbeln etc. begleiteten. Der Wagen war voll von Bildern (anscheinend von Budh), vor welche ein Kind gesetzt war. Das Gedränge der Eingebornen war sehr gross, dabei aber herrschte die grösste Ordnung, und ziemlich viel Theilnahmslosigkeit; die Leute waren auffallend höflich und gaben gern über ihren Cultus, so weit sie denselben selbst verstanden, Auskunft.

Nachdem wir uns Dulis, oder kleine Sessel von Bambus, die von vier Männern auf den Schultern getragen werden, verschafft hatten, auf welche ich meine Papiere und Kasten legte, fingen wir am nächsten Morgen an den Berg hinanzusteigen. Der Weg führte zuerst durch Wälder von gewöhnlichen Bäumen, mit grossen Gruppen von Bambus, über schieferige und sehr steile Felsen von Gneiss. Von einem 500 Fuss hohen Bergrücken hatten wir eine herrliche Aussicht auf das Dorf, mit seinen weissen Kuppeln, die halb im Walde versteckt waren, der sich noch viele Meilen weit nach Norden zu ausdehnte. Von hier aus stiegen wir in ein Thal hinab, wo wir einige Farrenkräuter fanden, und überhaupt eine üppigere Vegetation, namentlich Nesselarten. Die wilden Bananen waren für mich etwas ganz Neues in den Wäldern, und nahmen sich sehr schön aus.

Wir fanden hier viele kegelförmige Ameisenhaufen der weissen Ameise. Es schienen die Ueberreste von Bambusstöcken oder den Stämmen grosser Bäume zu sein, die von diesen Insekten zerstört worden waren, welche diesen Baum vom Grunde aus aushöhlen und die Rinde mit kleinen Theilchen von zusammengeklebtem Sande be-

kleiden und so, je höher sie hinauf kommen, auch dieses künstliche Schirmdach, oder vielmehr bedeckten Weg, immer höher hinaufführen. Auf diese Weise wird ein Bambusstock sehr bald zu Grunde gerichtet, und wenn dann die todten Stämme zusammenfallen, bleibt nichts übrig als ein Haufen mit Sand überkleideter Sturzel, welche durch den Einfluss der Witterung sehr bald das Ansehen eines Erdhaufens erhalten.

Als wir wieder bergan stiegen, führte der Weg durch einen dichten Wald von Sál *(Vateria robusta)* und andern Bäumen, die von Gewinden der kletternden *Bauhinia* umklammert waren. In einer Höhe von etwa 3000 Fuss über der Meeresfläche wurde die Vegetation üppiger, und in einem kleinem Bache sammelte ich fünf Arten von Farrenkräutern und einige Moose, die jedoch alle vertrocknet waren. Die weisse Ameise kommt, wie es scheint, nicht in diese kühlere Region. In einer Höhe von 3500 Fuss war wieder eine andere Vegetation, die Bäume waren hier alle knotig und nur vereinzelt; und da auch die Feuchtigkeit zunahm, kamen mehr Moose und Farrenkräuter zum Vorschein. Wir kamen aus dem Walde am Fusse des grossen Bergrückens von felsigen Spitzen heraus, welcher sich drei bis vier Meilen von Osten nach Westen hinzieht. Am deutlichsten zeigte sich die Aenderung der Vegetation an der Unmasse von Berberitzen und einer *Osbeckia*, die nebst harten Gräsern und verschiedenen Sträuchern den ganzen Gipfel bedeckten.

Gegen Mittag erreichten wir den Sattel des Kammes (4230 Fuss), wo ein kleiner Tempel steht; einer von den fünf oder sechs, welche verschiedene Vorsprünge des Bergrückens zieren. Der Wind, welcher aus Nordwest kam, war kalt, die Temperatur 56⁰. Die Atmosphäre war leider etwas neblig, die Aussicht jedoch dessenungeachtet schön. Gegen Norden waren Ketten niedriger bewaldeter Hügel und man konnte den Lauf der Flüsse Barakah und Adschi verfolgen; gegen Süden war eine ebenere Gegend, mit niedrigern Hügelketten und der Fluss Damuda, dessen ganzes, aber wasserloses, Bett von den vielen Granitblöcken schneeweiss erscheint. Gegen Osten und Westen erhoben sich einige steile Gipfel des Berges selbst, von denen der westlichste die übrigen sämmtlich überragte. Unmittelbar unter diesem schienen die Seiten des Berges mit undurchdringlichem Walde bekleidet, in dem sich hie und da felsige Anhöhen erheben, während gegen Norden die grosse von Stämmen gebaute Strasse die Ebene durchschneidet, einem weissen Faden ähnlich, und in schnurgerader Richtung die Ufer der Gebirgsbäche mit malerischen Brücken verbindet.

An der südlichen Seite war die Vegetation üppiger als an der nördlichen, obwohl man, wegen der heftigen Sonnengluth, das Gegentheil erwarten sollte. Dies kommt theils daher, weil die Curve, welche der Bergrücken beschreibt, gegen Süden zu offen ist, theils weil der von dieser Seite wehende Wind sehr feucht ist. Die Bäume, welche an der Nordseite schon in einer Höhe von 3000 Fuss aufhören, wie Feigen und Bananen, erreichen hier beinahe den Gipfel. Eine Palme mit niedrigem Stamme war hier ziemlich häufig; desgleichen ein kleiner Baum *(Pterospermum)*, auf welchem eine Art

Gras parasitisch wächst und der Landschaft ein ganz eigenthümliches Ansehen giebt.

Die Lage des Haupttempels ist sehr schön, unter dem Kamme des Berges, in einer gegen Süden offenen Vertiefung, von Dschungeln umgeben, die aus Pisang und Banianen bestehen. Der Tempel ist klein und enthält, ausser den aus Stein gehauenen Füssen Parasnaths und einigen Buddhabildern von Marmor, wenig bemerkenswerthes; letztere sind mit untergeschlagenen Beinen sitzende Figuren mit krausem Haar und der Schnur der Brahminen. Diese, ein mit Asche bedeckter Aussätziger in der Vorhalle, und ein dienstthuender Priester waren alles, was wir sahen. Pilgrime sah man an verschiedenen Theilen des Berges in grosser Anzahl; sie gingen von einem Tempel zum andern und legten in der Regel in jedem einige Körner trockenen Reis nieder.

Die Felsen am Gipfel des Berges waren sehr kahl, mögen aber in der Regenzeit manche interessante Pflanzen tragen; ziemlich häufig war eine schöne *Calanchoe*, nebst einer Berberitze und verschiedenen anderen Sträuchern; auf den Felsen wuchs ein ***Bolbophyllum***, eine kleine ***Begonia*** und einige Farrenkräuter. Vögel sah man gar keine, auch sehr wenige Insekten, und von Schmetterlingen nur eine kleine ***Pontia***. Das streifige Eichhörnchen sprang sehr munter zwischen den Felsen umher, auch sah ich einige Mäuse und die Fährten von Bären.

Um 3 Uhr nach Mittag war die Temperatur 54^0 und die Luft kühl und erquickend. Ich versuchte zur westlichen Spitze (vielleicht 300 Fuss über dem Kamme) zu gelangen, indem ich auf dem Bergrücken hinging, gerieth aber an einen Abgrund, und ehe ich einen andern Weg aufsuchen konnte, war es Zeit wieder hinabzusteigen. Ich war froh, dass ich dies in einem Duli thun konnte und liess mich bis an den Fuss des Berges tragen. Der Weg war sehr steil und führte zum Theil über Stufen von scharfen Steinen, wo sich einer von meinen Leuten den Fuss bedeutend verletzte. Unten standen auf einer Strecke von beinahe einer englischen Meile Kranke, Lahme und blinde Bettler an den Seiten des Weges, die uns erwarteten; ein wirklich erbärmlicher Anblick, namentlich die Aussätzigen und die vielen unglücklichen Opfer der Elephantiasis.

Obgleich die Botanik des Parasnath interessant ist, so war doch der Unterschied zwischen der Flora auf der Höhe und der am Fusse nicht so bedeutend als ich erwartet hatte. Dies kommt ohne Zweifel von dem trockenen Klima und dem unfruchtbaren Boden; Eigenthümlichkeiten, die der Berg mit der weitausgedehnten Hochebene theilt, von der er einen Theil bildet, und auf welcher ich nicht mehr als etwa 300 Pflanzenarten entdecken konnte.

Zweites Kapitel.

Dumri. — Vegetation der Hochebene. — Vögel. — Lieutenant Beadle. — Heisse Quellen zu Suredschkund. — Pflanzen in deren Nähe. — Cholerabaum. — Olibanum. — Palmen. — Danwáhpass. — Wildwachsende und angepflanzte Bäume. — Wilde Pfauen. — Mohnfelder. — Geographie und Geologie von Behar und Centralindien. — Cocospalme. — Barûn. — Eidechse. — Nordlicht. — Uebergang über den Soane. — Sand. — Spuren der Wellen. — Berge von Kymore. — Festung und Schloss Rota. — Veränderung des Klimas. — Stalagmit von Kalk, mit Blättern. — Spinnen u. s. w. — Landschaft und Naturgeschichte des obern Soanethales. — Bhelfrucht. — Ein Unwetter. — Alligator. — Catetschu. — Cochlospermum. — Scorpionen. — Schildkröten. — Kalksteinberg. — Coles. — Tigerjagd. — Diebstahl.

Am Abend kehrten wir zu unserer Tamarinde zurück und kamen am nächsten Morgen wieder auf die Hauptstrasse, auf welcher wir bis zu dem Dak-bangalo zu Dumri blieben. Unterwegs fand ich die *Caesalpinia paniculata*, eine prachtvolle Schlingflanze, die mit ihrem dunkeln glänzenden Laube und grossen Trauben orangefarbener Blüthen die Bäume umrankt. Weiter vom Gebirge entfernt wurde die Gegend wieder kahl und man sah weder Palmen noch andere grössere Bäume. Das Queckengras wucherte sehr üppig und war uns höchst lästig, denn die langen Grannen der Samenspelzen desselben drangen uns durch Beinkleider und Strümpfe.

Nachdem wir unseren ermüdeten Elephanten einige Ruhe gegönnt, brachen wir am Abend nach der nächsten Station, Baghoda, auf, wo wir gegen drei Uhr Morgens ankamen, und nachdem wir einige Stunden gerastet, unsere Reise noch bis zu dem sechzehn englische Meilen entfernten Bangalo des Strasseninspectors Lieutenant Beadle, fortsetzten.

Gegen 10 Uhr des Morgens wurde die Hitze sehr drückend und das Thermometer zeigte 77°. Ich hatte meinen Hut verloren und besass nichts, was mir denselben ersetzen konnte, als eine seidene Nachtmütze; ich musste also ein Tuch über den Kopf binden, zur grossen Verwunderung aller Vorübergehenden. Da ich so gezwungen war, den Kopf niedergesenkt zu halten, blieb mir kaum ein anderer Zeitvertreib, als die Fusstapfen auf dem Wege zu betrachten, die für ein englisches Auge ziemlich mannichfaltig waren. Die Spuren von Elephanten, Kameelen, Büffeln und Ochsen, Pferden, Eseln, Ponies, Hunden, Schafen und Ziegen, Eidechsen, wilden Katzen und Tauben, nebst denen von Männern, Frauen und Kindern, nackend und beschuht, waren alle deutlich erkennbar.

Es wurde Mittag ehe ich bei Lieutenant Beadle in Belcappi (1219 Fuss über der Meeresfläche) ankam, sehr erfreut, dort eine so herzliche Aufnahme zu finden, denn ich war erhitzt, voller Staub und hungrig. Die Gegend um das Bangalo ist sehr schön; es liegt zwischen bewaldeten Hügeln und unter den vielen grossen Bäumen zeichneten sich namentlich Banianen und Pagodenbäume, herrliche den Eichen ähnliche Mahowa, Mango- und Feigenbäume aus. Diese stehen jedoch alle nur einzeln; und die Waldung, mit welcher die

Berge bekleidet sind, besteht meist aus niedrigem Holze. Insekten und Vögel sind zahlreich, von letzteren besonders Elstern, Krähen, Tauben, Sperlinge und Maino *(Pastor)*; auch der *Phoenicophaus tristis* (von den Eingebornen „Mahoka" genannt) lässt noch in der späten Jahreszeit seine Stimme hören, welche mit der des Kukuk Aehnlichkeit hat.

Ich blieb zwei Tage bei Lieutenant Beadle, in dessen Gesellschaft ich mehrere Ausflüge nach einigen heissen Quellen und anderen interessanten Plätzen in der Umgegend machte. Diese Quellen (Suredschkund genannt) liegen dicht am Wege, nahe der Mündung des Thales, an einer auffallend schönen Stelle und sind, wie man leicht denken kann, ein Gegenstand der Verehrung. Dicht hinter den Quellen steht ein verfallener Tempel und drei sehr in die Augen fallende Bäume, — ein Pagodenbaum, eine Baniane, und eine weisse, dickstämmige blätterlose *Sterculia*, deren Aeste dicht voller Trauben grünlicher stinkender Blumen hingen. Die heissen Quellen, vier an der Zahl, kommen in vier von Ziegeln gemauerten Wasser-Becken, die jedes etwa zwei Yard im Durchmesser haben, aus der Erde hervor. Ein anderer Wasserbehälter, welcher von einer kalten Quelle gespeisst wird und etwa doppelt so gross ist, fliesst zwischen zwei heissen ab, welche beide nur etwa zwei bis drei Schritt zu beiden Seiten von diesem entfernt sind. Wenige Schritt weiter unten, vereinigen sich sämmtliche Quellen zu einem Bache, der durch Gräben, die ebenfalls mit Ziegeln eingefasst sind, in einen etwa achtzig Schritt entfernten Teich geleitet wird.

Das Wasser der kalten Quelle ist süss, aber nicht gut, und treibt Gasbläschen in die Höhe; es war mit einer grünen auf der Oberfläche schwimmenden *Conferva* bedeckt. Die stärkste der vier heissen Quellen ist etwa drei Fuss tief, treibt beständig Blasen in die Höhe, ist so heiss, dass man Eier darin kocht, dabei ausserordentlich hell und hat einen widerlichen Geschmack.

In dem warmen Bache, der von den Quellen abfliesst, giebt es sehr viele *Confervae*, und zwei Arten, die eine ockerbraun, die andere grün, finden sich an den Rändern der Wasserbehälter selbst in dem heissesten Wasser; die braune, ein echter Salamander, bildet einen Gürtel in tieferem Wasser als die grüne; beide erscheinen in breiten fetten Schichten, wo die Temperatur unter 168° und bis zu 90° herab abgekühlt ist. Von blüthentragenden Pflanzen zeigten drei in hohem Grade eine der Hitze zu widerstehen fähige Constitution, wenn nicht Vorliebe für dieselbe; diess waren sämmtlich *Cyperaceae*, welche ihre Wurzeln im Wasser von 100° hatten, wo sie wahrscheinlich einer noch grössern Hitze ausgesetzt waren, und alle standen sehr üppig. Am Rande der vier heissen Quellen sammelte ich sechzehn Species blühender Pflanzen und an dem kalten Wasserbehälter fünf, welche in dem heissen nicht wachsen. In Wasser von 112° Wärme fand sich in grosser Menge ein Wasserkäfer und eine Masse von todten Muscheln; bei 90° waren die Frösche noch sehr munter und fanden sich lebendige Muscheln und verschiedene Wasserkäfer.

Am 8ten Februar verliess ich Beleappi, um Herrn Williams

nachzugehen; der Morgen war heiter und kühl und die Temperatur nur 56°. Ich durchschritt das beinahe trockene Bett des Barkatta, der während der Regenzeit ein herrlicher Strom ist und grosse Gerölle von Granit mit sich fortreisst. Nicht weit von hier kam ich bei dem sogenannten Cholerabaum vorbei; dies ist ein Pagodenbaum, der so genannt wird, weil an dieser Stelle ein Detachement Infanterie von dieser schrecklichen Krankheit decimirt wurde. Er war mit Inschriften und Andenken verschiedener Art behangen, die aus Kleiderfetzen u. dergl. bestanden. Der Weg führte immer bergan, bis zu einer Höhe von 1360 Fuss, wo ich an einen kleinen Wald von indischem Olibanum (*Boswellia thurifera*) kam, das sich durch seine blassgelbe Rinde und weitragende krumme Aeste auszeichnet, die an den Spitzen belaubt sind; im Ganzen hat dieser Baum viele Aehnlichkeit mit unserer Bergesche. Das sehr wohlriechende und durchsichtige Gummi, welches im ganzen Orient berühmt ist, floss in reicher Fülle an den Stämmen herab.

Als wir in die Nähe des Dorfes Barschût herabkamen, sahen wir kein Olibanum mehr, dagegen kamen wir an ein prächtiges Gebüsch von Mango, Banianen und Pagodenbäumen, die alles andere dieser Art, was wir bis jetzt gesehen, so weit übertrafen, dass wir erfreut waren, hier anhalten und unser Frühstück einnehmen zu können. Ausserdem waren hier auch einige hohe Fächerpalmen, die in diesem Boden und bei dieser Höhe sehr selten sind: eine derselben, etwa achtzig Fuss hoch, die weit über einige verfallene Hütten emporragte, liess die merkwürdigen Proportionen dieser Palmenart recht deutlich erkennen. Sie bildet nämlich unten einen kurzen Kegel, der bis zu einem Drittheil der Höhe des Stammes immer schmäler zuläuft, worauf dann der Stamm bis zu zwei Drittheilen der Höhe allmählig dicker wird und dann wieder bis zur Krone schmäler zuläuft.

Im Uebrigen war hier so wenig zu sehen, dass ich mich wieder mit Beobachtung der Fusstapfen unterhielt, die in dem sandigen Boden auffallend scharf eingeprägt waren. Interessant war es mir, dass ich dieselben von meinem Elephanten herab alle im Relief sah, statt vertieft; eine optische Täuschung, die dadurch bewirkt wurde, dass die Sonnenstrahlen vorn schräge auffielen.

Tschorpáran, auf der Spitze des Danwáhpasses, liegt auf einer ausgedehnten kahlen Fläche, 1320 Fuss über dem Meeresspiegel, und die Senkung von der Hochebene bis zu dem Niveau des Soanethales, etwas über dem des Ganges bei Patna, ist sehr steil. Der Weg führt an einem holperigen Berge im Zickzack abwärts und fällt auf sechs englische Meilen beinahe 1000 Fuss, von denen 600 ausserordentlich steil sind. Der Pass ist gut bewaldet und mit Bambus, *Bombax*, *Cassia*, *Acacia*, *Butea* und *Calotropis* bewachsen. Am Wege wächst das purpurfarbene Madár, eine sehr schöne Pflanze, die ich bisher noch nicht gesehen hatte, die wir aber, nebst der *Argemone mexicana* auf einer Strecke von mehrern hundert Meilen neben uns hatten.

Danwáh, am Fusse des Passes, liegt 620 Fuss über der Meeresfläche und etwa 1000 Fuss unter dem Niveau des Hochlandes, durch welches wir eben gekommen waren. Hier hat Alles ein besseres

Ansehen; die Gehölze am Fusse der Berge sind reich an mannichfaltigen Pflanzen; das Bambus (*B. stricta*) ist grün, anstatt gelb und weiss. Man baut hier etwas Ricinus und in der Umgebung der Hütten sieht man die indische Dattel, obwohl niedrig und verkümmert.

In den Gehölzen sah und hörte ich hier zum erstenmal den wilden Pfau. Seine Stimme ist von der des zahmen Vogels in Europa nicht zu unterscheiden; ein eigenthümliches Beispiel von Forterhaltung des Charakters unter sehr verschiedenen Verhältnissen, da hingegen das Geschrei der wilden Hühner in den Dschungeln in keiner Weise mit dem Krähen unseres Haushahns verglichen werden kann.

Am Abend reisten wir von Danwáh weiter, nach Baráh (480′), über einen kahlen mit niedrigem Dschungel bedeckten Boden, wo der ursprüngliche Wald augenscheinlich als Brennholz abgeschlagen war. Unser Elephant, ein scheues Thier, erschrak im Finstern vor einer Heerde Kameele, die seitwärts von der Strasse gingen und wollte durchaus einen Kampf wagen. Er drang durch das dornige Dschungel, ohne dass der Mahaut, und noch weniger ich, ihn hindern konnten; die Aufregung, welche dadurch unter den Kameeltreibern entstand, war höchst lächerlich und mein Barometer kam dabei in nicht geringe Gefahr.

Am 11ten Februar kamen wir nach Schirgotty, wo Herr Williams mit seinem Lager uns erwartete. Wo der Boden bebaut war, standen die Feldfrüchte, wie Mohn (den ich vorher noch nicht gesehen), Zuckerrohr, Weizen, Gerste, Senf, Rübsen und Flachs, recht gut. Die Mohnfelder sehen in der Ferne aus wie ein grüner, mit weissen Wasserlilien gesprenkelter See. Auch die Häuser sind hier besser gebaut und haben Ziegeldächer und die Strasse ist mit Bäumen bepflanzt.

Ein Rückblick auf den Boden, über welchen wir bis hierher gekommen, ist, was die Botanik anbelangt, unbefriedigend, ausgenommen inwiefern er zeigt, wie mächtig der Einfluss eines trockenen Bodens und Klimas während einer Jahreszeit auf eine Vegetation ist, welche nicht den Typus der Wüste hat. Während der Regenzeit würde man wahrscheinlich noch viele andere Species erhalten können, denn von Sommergewächsen fand ich kaum zwanzig; in dieser Jahreszeit jedoch sind die Dschungeln von Behar und Birbhum, obwohl sie keineswegs die Ueppigkeit der Tropenländer besitzen, im höchsten Grade ungesund.

In geographischer Hinsicht ist die Bergkette zwischen Burdwán und dem Soane insofern interessant, als sie die nordöstliche Fortsetzung einer Kette bildet, welche die indische Halbinsel an ihrer breitesten Stelle, vom Golf von Cambay, bis zur Vereinigung des Ganges mit dem Hugly bei Radschmahal durchschneidet. Diese Bergkette läuft südlich vom Soane und dem Kymore, welcher am Omerkantak*), wie ich glaube, dieselbe berührt; weiter nach Westen zu trennen sie sich wieder, und die südliche Kette bildet die Satpurkette, welche das Thal des Tepti von dem des Nerbudda trennt. Die Parasnath-

*) Ein hoher Berg, der 7000—8000 Fuss hoch sein soll.

Kette ist, obgleich schwer zu bestimmen, die längere dieser beiden parallel laufenden Ketten, da die Windhjakette, die eben so wie der Kymore weiter geht, bei der Festung Tschonar am Ganges plötzlich abbricht. Im Ganzen und in geologischer Hinsicht sind beide, namentlich an ihren östlichen Theilen, sehr verschieden. Diese östliche Kette besteht aus Gneiss, aus welchem Granitberge hervorbrechen, von denen Parasnath der höchste ist; die nordöstliche Windhjakette (Kymore genannt) hingegen besteht aus beinahe horizontal liegenden Sandsteinschichten, über denen schiefliegende Kalksteinschichten lagern. Zwischen letzterem und dem Gneiss des Parasnath lagern (der Reihe nach übereinander) Quarz, Hornstein, Jaspis u. s. w. Diese wurden an der nördlichen und nordöstlichen Gneiss-Kette, wie ich glaube, durch Grünstein in die Höhe getrieben und bilden die Felsen von Colgong, Sultangandsch und Monghyr am Ganges, so wie verschiedene einzelne Berge bei Gyah und an dem obern Laufe des Soane. Von diesen kommen die schönen Agate und Karneole, die unter dem Namen Sóanekiesel so berühmt sind; sie sind an der Carrackporekette eben so häufig wie an dem südlichen Ufer des Soane, und finden sich in solcher Menge, dass man sie an den jetzt verfallenen Palästen in der Nähe von Bhágalpore zur Verzierung der Wände gebraucht hat.

Mein Weg hatte mich nun über das östlichste Ende der Kette geführt, die mit einer sehr allmähligen Hebung zu der eigentlich sogenannten Hochebene beginnt. Etwas höher hinauf als die Kohlenlager sich finden, erreicht dieseHochebene eine durchschnittliche Höhe von 1130 Fuss, die sich über 100 englische Meilen weit, bis an den Danwáhpass, erstreckt. Hier senkt sie sich steil zu den Ebenen herab, welche, mit denen des Ganges zusammenhängend, sich bis über Rotasghur hinaus am Soane hin ziehen. Mit Ausnahme einzelner oben erwähnter Höhen und einiger Berge von Grünstein ist die niedere Ebene von Steinen entblösst, weil die Felsen, welche ihr als Unterlage dienen, mit einem dickeren Lager desselben Alluvium bedeckt sind, welches die höhere Hochebene nur mit einer dünnen Schicht bedeckt. Diese Kette ist besonders interessant, sowohl weil viele bedeutende Flüsse hier ihren Ursprung nehmen, wie alle die, welche die Gegend zwischen dem Soane, Hugly und Ganges bewässern, als auch, weil sie dem Laufe des letzteren, der bei Radsehmahal ihren Fuss bespült, eine andere Richtung giebt, und ihn zwingt, einen Umweg zu machen, ehe er das Meer erreicht. Hinsichtlich ihres Klimas und ihrer Botanik ist sie von den nördlich gelegenen Gangesebenen eben so verschieden, wie von den heissen, feuchten und üppigen Wäldern des Orissa im Süden; und eben so verschieden ist ihr geologisches Ansehen und der mit letzterem zusammenhängende und zum Theil durch dasselbe bedingte Charakter des Ackerbaues der eingebornen Bevölkerung.

Am 12. Februar verliessen wir Schirgotty (463′) und kamen über einige kleine Bäche, welche nördlich dem Ganges zu fliessen. Zwischen Schirgotty und dem Soane kommen viele einzelne Berge von Grünstein vor, die den Reisenden schon bekannter sind, weil man sie zu Telegraphenstationen benutzt hat.

Zu beiden Seiten des Weges war das Land gut angebaut, die Dattelpalme wurde immer häufiger und wir rasteten in einem Palmenwäldchen. Die Bäume waren alle auf eine auffallende Weise entstellt und die Stämme im Zickzack gewachsen, weil man jährlich abwechselnd an den einander gegenüberliegenden Seiten des Baumes den Saft abzapft, indem dicht unter der Krone ein schrägaufwärts und abwärts gehender Einschnitt angebracht wird, unter den man ein Gefäss aufhängt, in welches der Saft durch ein kleines Bambusröhrchen abläuft. Die Früchte werden auf diese Weise allerdings verdorben, doch kann man sie geniessen, obwohl sie kleiner und schlechter sind, als die afrikanischen Datteln.

Am folgenden Tage gingen wir an dem alluvialen Ufer des Soane entlang nach Barun, wo eine sehr hübsche Hängebrücke über den Fluss führt, deren Pfeiler man bis zu einer Entfernung von zwei Meilen sehen konnte, so eben war der Weg. Der Soane ist hier drei Meilen breit und sein beinahe ausgetrocknetes Bett war eine vollkommene Sandwüste, obwohl es zur Zeit der Fluth einem grossen Arme des Meeres gleicht. Die Ufer waren beinahe kahl und in der Nähe gar keine, in der Ferne nur sehr wenige Bäume zu sehen. Die Häuser am gegenüberliegenden Ufer, wo sich die Kymoreberge erheben, waren kaum zu erkennen. Der Soane ist ein classischer Fluss, da man jetzt mit guten Gründen erwiesen hat, dass er der ***Eranoboas*** der Alten ist.*)

Herr Theobald, der mich auf diesem und vielen anderen Ausflügen begleitete, zog aus einem Loche am Ufer eine Eidechse hervor. Der Hals derselben war gefleckt, und mit braunen und gelben Schuppen besetzt. Auf dem Thiere sassen drei Läuse fest, die so gross waren, dass jede drei bis vier Schuppen bedeckte, und die nach der Farbe der Theile, an welchen sie sassen, verschiedene Farben hatten; die eine, welche am Bauche sass, war gelb, die auf dem Kopfe der Eidechse war braun, und die dritte, welche an den Halsschuppen festhing, war gefleckt. Dass die beiden ersten die Farbe der Theile hatten, an denen sie sich festgesetzt hatten, ist auffallend genug, noch merkwürdiger aber, dass die dritte sogar die verschiedenen Farben der Halsschuppen angenommen hatte.

Am 14ten Februar beobachtete ich in der Nacht ein schönes Nordlicht. Gegen neun Uhr Abends, als es anfing, stiegen etwa dreissig spitzzulaufende Strahlen in Nordwesten von einem niedrigen, leuchtenden Bogen auf, welche den Zenith kreuzten, und nach der gegenüberliegenden Seite des Himmels zu convergirten. Sie bewegten sich und loderten alle langsam auf, bald sich spaltend und gabelförmig theilend, bald verbleichend, bald wieder heller leuchtend und deutlich von einander geschieden, obwohl man weder die Milchstrasse, noch das Zodiakallicht sehen konnte, und die Sterne und Planeten sehr blass erschienen. Nach etwa einer Stunde wurden die Strahlen allmälig kürzer und verschwammen in einander, und in dem leuch-

---

*) Der Namen *Eranoboas* ist ohne Zweifel aus *Hierrinia Vahu*, (sanskr.) der goldene Arm, entstanden. *Sona* bedeutet ebenfalls in Sanskrit Gold. Der Fluss ist berühmt durch seine Agatsteine (Soanekiesel), die er in grosser Menge mit sich führt, aber auch Gold findet man auch jetzt noch darin.

tenden Bogen zeigte sich ein dunkler Streifen, der diesen nach und nach zu zertheilen und die Strahlen zu zerstreuen schien, von welchen letzteren man bis gegen Mitternacht von Zeit zu Zeit noch einen schwachen Schimmer wahrnehmen konnte.

Unser Uebergang durch den Sand des Soane war sehr beschwerlich, obwohl er in der besten Weise bewerkstelligt wurde, indem die Elephanten unsere schweren Wagen mit den Bergwerksgeräthschaften mit ihren Köpfen vorwärts schoben. Die Räder sanken zuweilen bis an die Achsen in den Sand, und die Zugochsen waren mehr im Wege, als sonst zu etwas nütze.

Der Wasserstrom, über welchen wir auf einer Fähre setzten, war nicht über 80 Schritt breit. In der Regenzeit, wenn der ganze Raum von drei Meilen in der Breite einen reissenden 10 bis 12 Fuss tiefen Strom bildet, der mit gelbem Sande geschwängert ist, muss dieser Fluss einen grossartigen Anblick gewähren. Ich ging zu Fusse durch den trockenen Theil und betrachtete die zusammengetriebenen Sandwogen, welche alle in einer Richtung standen, die senkrechte Seite dem vorherschenden Winde zugekehrt, und die ganz so erschienen, wie die Wellen des Meeres, von einer Mastspitze oder einem hohen Vorsprunge aus gesehen. Je nachdem der Sand gröber oder feiner war, glich die Oberfläche einer hübschen Welle oder einer Meereswoge. Die progressive Bewegung dieser Sandwogen ist merkwürdig und erklärt sich daraus, dass die leichteren Theile von oben herunter geweht die Vertiefungen unter dem Winde ausfüllen. In diesem Sandmeere waren auch einige Inseln oder Oasen, wo der Sand mit einer dünnen Schicht von Schlamm und Thon bedeckt war, kaum dicker als Papier, und die sogleich von allerlei Unkraut in Besitz genommen waren. Auf einigen grösseren Flecken stand Weizen und Gerste, die aber sehr durch den Schlamm gelitten hatten. Wir lagerten dicht am westlichen Ufer, bei dem Dorfe Deari (330′). Hier endigen die Kymoreberge, an deren südöstlichen Fusse nun unser Weg hinführte, als wir hier die grosse von Baumstämmen gebaute Strasse verliessen, um in eine weniger besuchte Gegend einzutreten.

Am 16ten Februar zogen wir südlich am Flusse aufwärts nach Tilotho (395′), durch reiches und wohl bebautes Land, das mit Indigo, Baumwolle und Zuckerrohr, Saflor, Ricinus, Mohn und verschiedenen Getreidearten bedeckt war. Selbst hohe Bäume waren hier mit einem goldenen Gewebe von Dotter umsponnen, und die *Capparis acuminata* stand in voller Blüthe. Tilotho, ein schönes Dorf, liegt in einem herrlichen Haine von Mango, Banianen, Pagodenbäumen, Tamarinden und *Bassia*. Die Dattel- oder Cocospalme und die Fächerpalme finden sich hier in grosser Menge und sind sehr hoch, und an jedem solchen Baume war unter der Krone ein Gefäss angebracht. Die Eingebornen befestigen sich einen Reifen oder Strick um Körper und Schultern, hängen eine Kürbisflasche oder ein anderes Gefäss an den Hals und klettern dann zu diesen luftigen Weinkellern empor, um den Saft in Empfang zu nehmen. Die Palmen waren so hoch, dass die Leute, welche hinaufstiegen, und die auf ihrem Wege eine Pause machten, um mit Verwunderung

auf unser grosses Gefolge herabzusehen, mehr wie Affen als Menschen erschienen. Beide Arten von Bäumen geben einen Saft, aber in dieser Gegend wird nur der der Dattelpalme gegohren und destillirt, während in andern Gegenden Indiens hauptsächlich die Fächerpalme zu diesem Zwecke benutzt wird. Die Ebene zwischen hier und dem Gebirge ist theilweise mit niedrigem Gehölz bewachsen, in dem sich in grosser Menge die schwebenden Nester des Webervogels finden, die aber in der Regel so hoch in den stacheligen Akazien hängen, dass man sie nicht erreichen kann.

Die Berge bilden hier eine senkrechte Wand von Sandstein, den Felsen am Vorgebirge der guten Hoffnung ähnlich; hie und da sind sie von seichten Thälern durchbrochen und das Gerölle am Fusse, welches eine Böschung bildet, ist mit Dschungel bedeckt. Die Felsenabhänge sind etwa 1000 Fuss hoch, und der Pflanzenwuchs auf denselben gleicht dem des Parasnath; die Pflanzen sind aber verkümmert. Ganz oben am Rande der Felsen sind Stufen oder Leisten in den Sandstein gehauen. Der Gipfel ist mit langem Grase bedeckt, auch fand ich Bäume oben, wie ***Diospyros*** und ***Terminalia*** und einige ***Boswellia***. Auf dem steilen Felsen streckt die merkwürdige, mit weisser Rinde bekleidete ***Sterculia foetida*** ihre blätterlosen Aeste aus, die wie vom Blitze gesengt erschienen.

Am 17ten Februar rückten wir nach Akbarpore vor, einem Dorfe, hinter dem sich der steile Felsen von Rotasghur erhebt. Als wir zwischen dem Flusse und einem einzeln stehenden kegelförmigen Berge hin gingen, dessen Spitze mit einer flachen Masse von Sandstein bedeckt war, kam uns auf einmal der Ausläufer des Gebirges zu Gesicht, auf welchem Rotas liegt, und der in der That so grossartig erscheint, dass die Vorstellung, welche ich mir von der Lage dieser luftigen Felsenfeste Indiens gemacht hatte, noch hinter der Wirklichkeit zurückblieb. Links von diesem Ausläufer windet sich das Soanethal hin, an der entgegengesetzten Seite von niedrigen bewaldeten Bergen begrenzt, hinter denen eine höhere Bergkette emporsteigt, die in der Ferne mit dem Gebirge von Behar zusammenhängt. Zur Rechten bilden die Berge ein grosses und schön bewaldetes Amphitheater, etwa von vier englischen Meilen im Durchmesser. Am Fusse des Ausläufers, dessen Spitze die Festung krönt, liegt das Dorf Akbarpore, wo wir in einem Mangogebüsche Halt machten;*) es erstreckt sich über einige hübsche wellenartige Kalksteinhügel, zwischen denen mehrere Bäche aus dem Amphitheater dem Soane zufliessen.

Während unseres zweitägigen Aufenthalts hier, hatte ich das Glück, die Gesellschaft des Herrn C. E. Davis zu geniessen, der bei einigen Ausflügen in der Umgegend unser Führer war, und dessen auf die beste Beobachtung gegründeter Erfahrung ich manche Aufschlüsse und Mittheilungen verdanke. Gegen Mittag brachen wir auf, um zu dem Palaste auf der Spitze des Berges hinaufzusteigen. Auf dem Wege dorthin kamen wir bei einem schönen Brunnen

---

*) Am 24ten Juni 1848 stieg der Soane zu einer ungewohnten Höhe und setzte dieses Gebüsch drei Fuss tief unter Wasser.

vorbei, der sechzig Fuss tief ist, und in welchem eine schöne Treppe bis auf den Boden hinabführt. Er ist jetzt vernachlässigt und mit wucherndem Unkraut und Schlingflanzen überwachsen, und ich fand hier mehrere Pflanzen, die mir bisher nur in verwelktem Zustande zu erlangen möglich gewesen war. Es war interessant, hier einige Pflanzenarten zu beobachten, die sich sonst nur auf den Spitzen der Berge finden. Ohne Zweifel werden die Samen derselben in grosser Menge über die umliegenden Ebenen zerstreut, gehen aber nur an solchen Stellen auf, wo sie eine ähnliche Kühle und Feuchtigkeit finden, wie in der Höhe, in welcher sie heimisch sind. Ein schöner Feigenbaum, der aus der Mauer hervorwuchs, breitete seine laubreichen grünen Aeste über die etwa 12 Quadratfuss weite Oeffnung des Brunnens aus; seine Wurzeln hatten eine eigenthümliche Gestalt angenommen und zwei Seiten der Mauer mit einem schönen Netze überzogen, welches bei hohem Wasserstande (in der Regenzeit) sich in tausend und abertausend kleine Büschel theilt, die sich in das Wasser hinabsenken, an dessen Rande sie wachsen. Es war ein hübsches, kühles Plätzchen, und man konnte sich wohl verlockt fühlen, aus einer Hitze von 80° hinabzusteigen, wo die Temperatur unten 74° und das Wasser nur 60° hatte, und ein erquickender Anblick, wenn man in dem Schachte hinaufblickte nach dem grünen Feigenbaume, der die Tiefe beschattete, oder zwischen den blühenden Kräutern und Schlingpflanzen den blauen Himmel hindurchschimmern sah.

Der Weg nach Rotas hinauf führt über dürre Kalksteinhügel, die mit ärmlichen Strauchwerk bedeckt sind, bis zu einem Bergkamme wo sich die ersten rohen und verfallenen Schutzwehren finden. Auf den Kalkstein folgt ein Abhang von Sandstein, in welchen Stufen gehauen sind, die von Riff zu Riff, von Spalte zu Spalte führen und mit Wänden und einem Bogengange von festem Mauerwerk gut geschützt sind. Durch diesen gelangten wir auf den flachen Gipfel der Kymoreberge, der mit Gras und Wald bedeckt ist und wo in allen Richtungen sich Pfade kreuzen. Man muss etwa 1200 Fuss hoch steigen, — in der brennenden Februar-Sonne kein kleines Stück Arbeit. Der Rasen besteht hauptsächlich aus Queckengras und *Andropogon muricatus*, dem Kus-kus, welches ein beliebtes wohlriechendes Oel giebt, das in Indien als Medizin gebraucht wird. Ein hübsches achteckiges Sommerhaus, mit einem von Säulen getragenen Dache, nimmt einen der höchsten Punkte des Plateaus ein und beherrscht eine herrliche Aussicht. Von hier aus führt ein drei englische Meilen langer Gang durch die Gehölze zu dem Palaste. Die Gebäude sind sehr weitläufig und entfalten, obgleich jetzt in Ruinen, eine grosse Schönheit der Architektur, die sich besonders durch leichte Gallerien, die von schlanken Säulen getragen werden, lange, kühle Bogengänge, vergitterte Vierecke und Terassengänge auszeichnet. Die Thüren der Gemächer führen auf flache Dächer, von denen man gegen Westen die lange endlose Hochebene überblickt; auf der andern Seite hat man die Aussicht auf den 1000 Fuss tiefen Abgrund, den Soane, das Amphitheater von Bergen und das Dorf Akbarpore.

Rotas gehört, eben so wie das höher oben am Soane gelegene

Bidschapore, zu den erst später bezwungenen Festen und war die letzte von denen, welche im Jahre 1542 dem Sultan Baber entrissen wurden. Einige Gemächer sind noch bewohnbar, der grösste Theil aber liegt in Ruinen und ist mit Schlingflanzen überwuchert. Der *Arbor tristis*, nebst *Hibiscus*, *Abutilon* u. a. und vor allen die kleine gelbblühende *Linaria ramosissima*, bedecken das eingestürzte Gemäuer, wie ihre Schwesterflanze, die *Linaria Cymbalaria* die Wände unserer alten englischen Schlösser.

In den alten finsteren Ställen war der Boden mit einer flüchtigen Efflorescenz von salpetersauerem Kalke bedeckt, die beinahe aussah, als ob man Seifenwasser vergossen hätte.

Nach meiner Berechnung liegt die Feste Rotas 1490′ über der Meeresfläche, so dass diese Hochebene nur fünfzig Fuss höher ist, als die, über welche die grosse von Baumstämmen gebaute Strasse führt, und über die wir vorher gekommen waren, ehe wir an dem Danwáhpasse herabstiegen. Die mittlere Temperatur ist hier niedriger als im Thale, dennoch aber sind nach dem Regen auch hier Wechselfieber häufig. Die Abwechselung der Temperatur ist hier weniger bemerkbar als unten im Thale, wo die Hitze eine ausserordentliche Höhe erreicht und oft wochenlang heisse Winde wehen, die sich zu fürchterlichen Stürmen steigern.

Das Klima der ganzen Umgebung hat sich in neuerer Zeit wesentlich verändert, und in Folge der Ausrottung von Wäldern hat sich der Regen sehr vermindert; seit sechs Jahren sind selbst die Hagelwetter bei weitem seltener und weniger heftig. Die Luft auf den Bergen ist sehr elektrisch, was ohne Zweifel mit der Trockenheit der Atmosphäre in Zusammenhang steht, und daraus sind wahrscheinlich auch die häufigen Hagelwetter zu erklären.

Die Zoologie dieser Gegenden ist ziemlich reich, aber von der Naturgeschichte eines grossen Theiles des Tafellandes ist nur wenig bekannt. Tiger sind hier häufig, auch viele Bären findet man, ausserdem Leoparden, Panther, Zibetkatzen, und von dem Hundegeschlechte den Pariah, Schakal, Fuchs und wilden Hund, *Koa* genannt. Hirsche giebt es viele, und sechs bis sieben verschiedene Arten. Ein kleiner Alligator, der sich von beiden Arten, die im Soane vorkommen, merklich unterscheiden soll, bewohnt die kleineren Gebirgsflüsse.

Am folgenden Tage besuchten wir den Radschghat, einen steilen Ghat oder Pass, der etwas weiter oben an dem Abhange aufwärts zu der Feste Rotas führt. Bis an die Mündung der Bergschlucht nahmen wir unsern Elephanten mit, dann stiegen wir ab und folgten dem Laufe eines Flusses, der von kleinen Fischen und Wasserinsekten (*Dytisci* und *Gyrini*) wimmelte, durch ein dichtes Dschungel, bis an den Fuss des Abhanges, wo sich Anzeichen von Kohlenlagern fanden. Die Gehölze, in denen sich viele Affen aufhalten, waren zwar dicht, aber sehr ausgetrocknet und weder Palmen oder Rohrgewächse, noch Pfefferstauden, Orchideen oder Farrenkräuter zu finden. Die Quellen waren mit Kalk geschwängert, der auf dem Sandsteine ungeheure Tropfsteinschichten absetzt, in denen sich unzählige Abdrücke von Blättern und Stämmen der in der Nähe stehenden Bäume fanden, die jedoch ziemlich schwer zu erkennen

waren, und ich konnte nicht umhin, zu bemerken, dass viele Geologen, die in der Botanik unerfahren sind, keine Schwierigkeit darin sehen, eben so unvollkommene Ueberreste untergegangener Pflanzen mit noch vorhandenen Genera in Verbindung zu bringen. — Die Flüsse führen an manchen Theilen ihres Laufs ganze Massen von Efflorescenz mit, welche sie in einer eigenthümlichen Weise auf dem Sandsteine wieder absetzen.

Am 19ten Februar marschirten wir am Soane aufwärts nach Tara und kamen zwischen den Abhängen des Kymore und dem Flusse bei einigen niedrigen Kalksteinbergen vorbei. An den schattigen Ufern wuchsen die auch in England heimischen Arten des *Cynoglossum*, der *Veronica*, *Potentilla*, *Ranunculus sceleratus*, *Rumex* in grosser Menge, desgleichen mehrere krautartige *Compositae* und *Labiatae*; *Tamarix* wuchs als ein kleiner Strauch auf steinigen Hügeln in dem Bette des Flusses, und in den Lachen waren verschiedene Wasserpflanzen, *Zannichellia*, *Chara*, eine hübsche kleine *Vallisneria* und *Potamogeton*. Die Brahminengans war hier häufig, und wir sahen gewöhnlich am Morgen ganze Heerden dieser wilden Gänse über unsern Köpfen nach Norden zu ziehen.

Bei Tara ging unser kleines Heer wieder über den Soane, da die steilen Abhänge des Kymore an der westlichen Seite dicht an den Fluss herantraten. Das Bett ist hier sehr sandig und etwa anderthalb Meilen breit. Der Strom ist sehr schmal, aber tief und reissend, und geht über Lager von grobem Agat, Jaspis, Karneol und Chalcedonkiesel. Ein plump gebautes Boot brachte uns nach dem Dorfe Soanepore hinüber, welches aus einem Haufen elender Hütten besteht. Die Feldfrüchte standen dünn und ärmlich; Palmen oder andere schöne Bäume waren nicht zu sehen, dagegen aber eine Menge Eichhörnchen, die eben beschäftigt waren, ihre Vorräthe einzubringen. Sie kamen von den Bäumen herab, fuhren schnell über den Weg in ein Wickenfeld, stiegen auf eine Hecke, sahen sich um, fouragirten und kehrten mit ihrer Beute auf die Bäume zurück, von denen sie eben so schnell wieder herabsprangen, um ihren Raubzug von Neuem zu beginnen.

Nicht weit davon waren die sandigen Ufer des Soane voll von den Nestern der Mauerschwalbe, in deren jedem einige Eier lagen. Die verlassenen Nester waren mit langbeinigen Spinnen (*Opilio*) buchstäblich vollgestopft, die, wenn man sie mit einem Stocke aufstörte, in unzählbarer Menge den Abhang herabrollten, wie wenn man Korn aus einem Sacke schüttet. Ich konnte nicht beobachten, ob die Schwalben dieselben fressen.

Die Entomologie dieser Gegend ist der in Europa ähnlicher, als ich in einem Tropenlande erwartet hätte, da man allgemein annimmt, dass die vom Raube lebenden Käfer, wenigstens *Carabideae* und *Staphylinideae*, in diesen Ländern selten sind. Von letzteren fanden sich unter Erdschollen verschiedene Arten in ganzen Schaaren, die aber alle klein und so ausserordentlich behende waren, dass ich mir nicht Zeit nehmen konnte, viele derselben zu sammeln. In den Uferwänden fanden sich auch viele eirunde Erdpuppen des Todtenkopfschwärmer und die zellenreichen Nester der Blattwespe.

Eine grosse säulenförmige *Euphorbia (E. ligulata)* ist am ganzen Soane sehr gewöhnlich, und ich bemerkte, dass sie überall zu Umzäumungen gebraucht wurde. Die *E. neriifolia* hatte ich nicht bemerkt; und die *E. tereticaulis* war mir, seit ich Calcutta verlassen, nur selten vorgekommen. Der *Cactus* wird nirgends gefunden; in manchen Gegenden Bengalens ist er sehr häufig, aber gewiss nicht einheimisch.

Von hier weiter stromaufwärts hörte der Weg auf, und wir waren gezwungen, uns selbst eine Strasse zu bahnen. Da die Vegetation wenig Abwechselung bot und die Jahreszeit schon so weit vorgeschritten war, so bedauerte ich dies am wenigsten, denn bisher hatte ich in diesen Wildnissen noch keineswegs die Ueppigkeit und soviel Neues gefunden, wie ich erwartet hatte. Das Thal vor uns verengte sich nur bedeutend, der Wald wurde dichter, gegen Süden stiegen abgerundete Berge aus der Ebene empor und gegen Norden zogen sich die schönen Abhänge des Kymore bis an den Fluss herab. Die Dörfer wurden kleiner, vereinzelter und ärmlicher und von Bäumen sah man fast nur Mahowa und Mango; Baniane, Pagodenbaum und Tamarinde aber waren selten. Die Eingebornen sind ein in den Dschungeln lebendes Urvolk, hohe und kräftige Gestalten und bei weitem weniger träge und um vieles lebhafter als die sorglosen Bewohner der Ebenen.

Wir kamen nur langsam und nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten durch die Wälder und tiefen Schluchten, und rückten täglich nur wenige Meilen vor; oft schmerzte den Elephanten der Kopf zu sehr, als dass man sie konnte schieben lassen, und die Ochsen wollten nicht vorwärts, wenn sie nicht gleichmässig anziehen konnten. Was aber noch schlimmer war, es war unmöglich, sie auf den abschüssigen Flächen, auf denen wir uns durch das Gehölz einen Weg bahnten, anders zusammen anziehen zu lassen, als wenn man vorn an die Spitze von sechs, acht oder zehn in einer Reihe, einen Mann stellte und zu gleicher Zeit ihre Schwänze quetschte; ein so gequältes Thier warf dann zuweilen das Fuhrwerk um. Mit den kleinen Karren ging es besser, obwohl es höchst ängstlich anzusehen war, wie sie die steilen Wege hinabschossen, namentlich die, welche mit unseren zerbrechlichen Instrumenten u. dgl. beladen waren, und ich wunderte mich nicht, als einer meiner Karren zerbrach und anstatt auf den Schienen der Räder, auf den Speichen weiter ging.

Am 23sten und 24sten Februar setzten wir unsern Weg am Soane aufwärts fort; die Gegend wurde immer wilder und malerischer und die Wälder, die immer dichter wurden, wimmelten von Affen, Pfauen, Hornvögeln und wilden Thieren. *Strychnos potatorum*, dessen Beeren man zur Reinigung des Wassers gebraucht, ist hier ein dicht belaubter Baum, von 30 bis 60 Fuss Höhe, zuweilen blassgelb, zuweilen dunkelgrün, obwohl in beiden Fällen anscheinend vollkommen gesund. *Feronia elephantum* und *Aegle marmelos**) waren sehr häufig, ebenso *Sterculia* und die Zwergdattelpalme.

*) Die Bhelfrucht, neuerdings in unserer medicinischen Praxis eingeführt, als ein sehr wirksames zusammenziehendes Mittel bei Durchfall und Ruhr.

Ein Ausläufer des Kymore, dem ähnlich, auf welchem Rotas liegt, springt hier bis an das Bett des Flusses vor, und flammte bei Nacht von den Feuern, welche die Eingebornen anzünden, um die Tiger und Bären von den Stellen abzuhalten, an welchen sie Holz und Bambus fällen. Die Feuer gewähren einen prächtigen Anblick und an manchen Stellen, wo sich die Flammen im Zickzack von Hügel zu Hügel fortzogen, bildeten sie beinahe ein grosses mit Feuer geschriebenes W.

Die Nacht war ruhig und heiter, und in der Ferne starkes Wetterleuchten; die Blitze fuhren herab, als wollten sie sich mit den Feuern in den Wäldern paaren und schienen oft in die Flammen einzuschlagen, wahrscheinlich weil sie durch die erhitzte Luft angezogen wurden. Zwischen drei und vier Uhr Morgens wurden wir durch einen heftigen Sturm erweckt, der unsere Zelte mit sich fortzuführen drohte. Die Windstösse waren so heftig, dass es unmöglich war, Beobachtungen mit dem Barometer anzustellen, welches ich daher ungebraucht wieder in das Futteral steckte; ich bin aber überzeugt, dass alle Zeichen des Steigens und Fallens der Quecksilbersäule ganz unbedeutend gewesen sein müssen. Die Nacht war sehr schwül, und unter den vielen herumschwärmenden Insekten sah ich auch fliegende Ohrwürmer, eine Gattung von der man irrthümlich meint, dass sie bei uns nur selten Flügel erhalte.

Gegen halb neun Uhr legte sich der Sturm und wir setzten nun unsere Reise weiter nach Tschentschi (500′) fort. Unterwegs zerbrachen an den aus dem Boden hervorragenden Lagern von Kieseln, und wenn es schnell auf den abschüssigen Flächen abwärts ging, die wir uns selbst gebahnt hatten, mehrere Wagen. In der Nähe von Tschentschi fanden wir einen Alligator, der eben von zwei Männern getödtet worden war, ein hässliches Thier von etwa neun Fuss Länge und von der Gattung, welche Magger genannt wird. Die Bestie hatte ein Kind verschlungen, während die Mutter ihre Geräthschaften im Flusse wusch, und war noch kaum todt und von dem verschlungenen Raube dick aufgetrieben. Händeringend und im Schmerz versunken stand die Mutter dabei, und war nicht im Stande, ihre Augen von dem Unthiere abzuwenden, aus dem noch immer das Leben nicht ganz geschwunden war. Daneben standen die beiden Athleten, auf die blutigen Bambusstöcke gelehnt, mit denen sie so eben das Thier erlegt hatten.

Diese arme Frau erwarb durch Bereitung von Katechu einen dürftigen Lebensunterhalt; sie wohnte in einem kleinen Häuschen, und besass nichts weiter als zwei Ochsen, um das Holz von den Bergen herabzubringen und einiges Hausgeräth; und wie gering dieses war, können sich nur die vorstellen, welche das erbärmliche Geräth in den Hütten von Danga gesehen haben. Ihr Mann fällte im Walde die Bäume, welche er zu der Hütte herabbrachte, war aber eben krank, und ihren einzigen Knaben, die Stütze ihres Alters, hatte das Thier verschlungen.

Diese Provinz ist berühmt wegen der Menge von Katechu, welches ihre dürren Wälder liefern. Die Pflanze, aus der es gewonnen wird, (*Acacia*) ist ein kleiner dorniger Baum, mit geradem Stamme und einer

runden Krone stacheliger Aeste. Das Holz ist gelb, mit einem dunkeln ziegelrothen Kern, und eignet sich am besten im Januar zur Bereitung des Katechu.

Einen prächtigen Anblick gewährte der hier in grosser Masse blühende ***Dhak***. Die Blüthe gleicht in Masse einer Feuerfläche, und die einzelnen Blumen sind wunderschön, da die hell orangerothen Blumenblätter gegen den kohlschwarzen sammtähnlichen Kelch glänzend abstechen. An den Abhängen waren Tausende von Nestern der Blattwespe, Eintagsfliegen, Larven, Spinnen und viele vom Raube lebende Käfer.

Am 28sten marschirten wir nach Kota, welches an der Vereinigung des gleichnamigen Flusses mit dem Soane liegt. Der Weg ging über Berge von Kieselfelsen, die überall, zum grossen Nachtheil für die Füsse der Elephanten, aus dem Boden hervorragten, und dann wieder über wellenförmige Kalksteinberge; auf letzteren fand ich Bäume des *Cochlospermum*, dessen eigenthümliche dicken Aeste sich ziemlich plump ausstreckten; an der Spitze war an jedem ein Büschel goldgelber Blüthen, die so gross wie ein Handteller und sehr schön sind; nach dem Ansehen und dem Gewebe der Blumenblätter, welche sehr schnell verwelken, ist es ein den Tropen eigener Gummi-Cistus. Die Rinde giebt ein durchsichtiges Gummi in grosser Menge, welches die weissen Ameisen sehr zu lieben scheinen, denn sie hatten viele Bäume ganz zu Grunde gerichtet. Von den Blättern wird eine eigenthümliche Art roher, plumper Blasebälge gemacht, deren sich die Bewohner dieser Gegend bedienen, um das Eisen zu schmieden. Eine kleine Art Scorpion von anderthalb Zoll Länge schien hier sehr häufig zu sein; wir fingen einige derselben und einer von unseren Leuten wurde in den Finger gestochen. Der Schmerz war eine bis zwei Stunden empfindlich, hörte aber dann auf.

Bei Kota befanden wir uns den Abhängen in der Nähe von Bidschaghur beinahe gegenüber, wo sich Kohlen finden sollten, und wir gingen hier wieder, und zum letzten Male, über den Soane. Die Furth war drei englische Meilen weiter oben, und um bis zu derselben zu gelangen, mussten wir einen tiefen Sand durchwaten. Das Bett des Flusses ist hier 500′ über der Meeresfläche und etwa dreiviertel Meile breit; der reissende Strom ist etwa 50 bis 60 Schritt breit und so tief, dass das Wasser bis an die Brust reicht. Der Sand ist fest und besteht aus Kiesel, ohne Glimmer. Man sagte uns, dass zuweilen Stücke von Kohlen aus den eine gute Strecke höher oben gelegenen Kohlenlagern zu Bardi bis hierher herab getrieben würden; wir sahen jedoch deren keine.

Die Bergabhänge treten an der gegenüberliegenden Seite bis dicht an den Fluss heran, und der Fuss derselben ist mit Wald bedeckt, der von Vögeln wimmelt. Der Boden ist reicher und einzelne Bäume waren sehr schön; eine ***Hardwickia***, etwa 120 Fuss hoch, ist eine Zierde des Waldes, wie ich selten gesehen habe, und man findet wenig Bäume in den Tropenländern, die sich vermöge der Schönheit ihrer Form, so wie der Harmonie ihrer Farben und Anordnung ihrer Aeste und Blätter besser für unseren Parks eignen würden.

Jenseits des Dorfes Kantsch bilden die Kymoreberge ein weites Thal, durch welches unser Weg nach Bidschaghur und an den Gan-

ges nach Mirzapore führt; die Bergabhänge treten hier vom Fusse zurück, und bilden eine ununterbrochene Abdachung, die sich in einer schrägen Richtung nach Norden zu zieht, mit einigen niedrigen Reihen abgerundeter Hügel zur Seite, bis sie mit einem steilen Ausläufer (*Mangisa Pik*), dessen Gipfel mit spärlichem Walde bedeckt ist, plötzlich abbrechen. Bei Kantsch sahen wir im Flusse vier schlafende Alligator, die von Ferne wie Holzstämme aussahen; sie waren alle von der kurzmäuligen Art (Maggar genannt), die von Menschen und Thieren gefürchtet ist. Von der anderen Art mit langem Maule (Gavial), die im Ganges so gewöhnlich ist, wo ihre langen, aus dem Wasser hervorragenden Schnauzen mit einer Garnitur von Zähnen und vorstehenden Augen an die geologischen Vorlesungen und die Träumereien von Ichthyosauren erinnern, sah ich keine. Schildkröten gab es viele in dem Flusse; sie liessen sich auf den Steinen liegend von der Sonne bescheinen und plumpten, sobald man ihnen nahe kam, ins Wasser.

Am 1sten März wandten wir uns vom Soane ab weiter landeinwärts, über ein rauhes, mit Wald bedecktes Hügelland, welches volle 1000 Fuss unter dem höchsten Punkte der Hochebene des Kymore liegt, der hier vom Flusse zurücktritt und eine wellenförmige Ebene umgiebt, die etwas über 10 englische Meilen lang und eben so breit und gegen Süden offen ist; die Wege oder vielmehr Fusspfade waren sehr schlecht und für Fuhrwerk beinahe nicht zu passiren; wir mussten uns daher selbst eine Strasse bahnen, den Wald niederschlagen, die Ufer an den Gewässern, über die wir gingen, abflachen und die Steine bei Seite schaffen, so gut es eben ging. Wir kamen durch das leere Bett eines Gebirgsbaches, mit senkrechten 30 Fuss hohen Ufern von Alluvium, und von da in einen dichten Wald. Unser Weg ging gerade auf den ***Mangisa Pik*** zu, zwischen dem und einem kegelförmigen Berge der Pfad hinführte. Alles was wir bisher durch die Dornen zu leiden gehabt hatten, war nichts gegen die Beschwerlichkeiten, welche uns hier die dornigen Brustbeeren, Akazias u. s. w. verursachten, wir mochten zu Fusse gehen, oder auf den Elephanten sitzen. Waldgeflügel und Pfauen, deren Geschrei sich mit dem kreischenden Lachen der Affen mischte, und Tauben gab es in Menge, auch Floricans und eine Art Trappen, die man in Indien für das beste Wildpret hält. Aus dem Engpasse kamen wir in eine offene Ebene und machten in Salkan Halt, einem weitläufig gebauten Dorfe (684′), das von einem Volkstamm (Coles)*) bewohnt ist, der ein ziemlich wildes Aussehen hat und gewöhnlich Schild und Lanze trägt. Hier hatten wir das Vergnügen, mit Herrn Felle zusammenzutreffen, einem bei der Zollverwaltung angestellten Engländer; wir waren nämlich hier auf einer der Strassen, auf welcher die Eingebornen ihr Salz, Zucker u. s. w. aus einer Provinz in die andere führen.

Am Nachmittage untersuchte ich den kegelförmigen Berg, welcher

---

*) Die Coles sind eben so wie die Dangas in den Raschmahal und Behargebirgen und die Eingebornen in den Gebirgen der Halbinsel, eines der Urvölker des britischen Indien und unterscheiden sich eben so sehr von dem Hindu, als von den Muslimen.

dem von Rotas ähnlich, aus Schichten von Kalkstein besteht und oben mit Sandstein bedeckt ist. Um den Fuss desselben fliesst ein Bach, der das Alluvium bis auf das als Unterlage dienende Gestein durchwühlt hat, welches letztere blossliegt und abgeflachte Kugeln von Kalkstein enthält. Diese Kugeln sind von der Grösse einer Faust, bis zu der eines Kinderkopfes, und selbst noch grösser; sie sind ausserordentlich hart und weder blätterig noch aus concentrischen Schichten bestehend. Der Aufsatz von Sandstein auf der Spitze des Berges ist von allen Seiten senkrecht, und auf der dürren Spitze desselben stehen kleine Bäume, namentlich *Cochlospermum*. Am Rande der Felsen klebten einige grosse Feigenbäume, deren in die Spalten eindringende Wurzeln ungeheuere Steinmassen abgelöst hatten, unter denen Bären und andere wilde Thiere hausten. Von der Spitze aus hat man eine sehr schöne Aussicht auf den Felsen, den Fluss, den Wald und die Ebene, und das Auge schweift über eine weite von steilen Bergen umgürtete Fläche; gegen Westen erheben sich die schroffen Höhen der Kymore- und Windhja-Kette; gegen Süden sieht man den Soane und den Hintergrund bilden bewaldete Bergketten, die von den Feuern der Eingebornen wie Vulkane rauchten; unter uns lag das Bett des Baches, den wir am Fusse des Berges verlassen hatten, und welcher durch das Alluvium sich einen Weg bahnend durch eine tiefe Schlucht dem Soane zufliesst, welche wir aber hier nicht sehen konnten, weil die schroffen Höhen dazwischen lagen, über die wir gekommen waren und auf denen wir noch den grössten Theil unseres langsam nachrückenden Gefolges erblickten; gegen Osten stieg ganz nahe der steile *Mangisa* empor, der in eine fortlaufende Reihe rothleuchtender steiler Felsen ausläuft, deren Fuss und horizontale Ränder mit Wald bedeckt sind.

Von Salkan aus hat man eine eigenthümliche Ansicht des berühmten Forts und Palastes von Bidschaghar, das etwa zehn Meilen entfernt, auf dem Gipfel eines einzeln stehenden Sandsteinfelsens liegt. Ein grosser Baum, der neben dem Palaste steht, zeigt die Stelle desselben an, denn die Gebäude selbst sind in dieser Entfernung nicht zu erkennen.

Auf diesen Bergen giebt es viele Tiger; und da sich einer in der Nähe befand, und mehrere Stücken Vieh getödtet hatte, so machte uns Herr Felle den Vorschlag, ihn aufzusuchen und zu erlegen. An den Stellen, wo man vermuthet, dass das wilde Thier hinkommen könnte, werden über Nacht Ochsen angebunden; kommt dann der Tiger und tödtet einen, so gehen die Eingebornen, welche früh am Morgen die Stationen besuchen, der Spur nach und bringen Nachricht, in welcher Gegend er sein Lager hat. Der Jäger besteigt dann einen Elephanten, um den Tiger anzugreifen oder einen Baum, der auf der Fährte des Thieres steht, und wo eine besondere Vorrichtung angebracht ist, damit er sich verbergen kann, und einige Hundert Eingeborne treiben hierauf das Thier der Stelle zu, wo er auf der Lauer liegt.

Diesmal war das Lager des Thieres unbekannt, man glaubte aber, wenn das Treiben und Trommeln über eine Strecke von einigen Meilen ausgedehnt würde, den Tiger (oder auf jeden Fall irgend

ein anderes Wild) einem bestimmten Orte zutreiben zu können. Es wurden daher Eingeborne ausgeschickt, um *Matschas* (Gerüste) in den Bäumen zu bauen, die hoch genug waren, um vor aller Gefahr sicher zu sein. Eine dieser Hühnersteigen, die auf einer Hardwickia angebracht war, bestieg ich mit Herrn Theobald, auf einer anderen, dicht neben uns, nahm Herr Felle Platz. Die Bäume standen am Abhange eines steilen Berges, welchen mit Dschungeln bewachsene Thäler umgeben. Damit das schlaue Thier den Hinterhalt nicht etwa erspähen konnte, waren wir mit dicht belaubten Aesten bedeckt, und zu seinem Empfange hielten wir eine ganze Rüstkammer von Schiesgewehren in Bereitschaft.

Sobald wir in unserm Verstecke sassen, wo uns eingeschärft wurde, strenges Stillschweigen zu beobachten (was ich so buchstäblich befolgte, dass ich fest einschlief), wurde den Treibern, welche auf der Seite nach der Ebene zu unsern Posten in einer mehrere Meilen langen Linie und in einer Entfernung von vollen zwei bis drei Meilen umgaben, das Zeichen gegeben. Sie drangen in das Dschungel ein und rückten convergirend gegen unsere Position an, wobei sie Tomtoms schlugen, sangen und schrieen. In der Mittagsstille dieser grossen Wälder war unsere Lage höchst romantisch; kein Lüftchen rührte sich, kein Vogel oder Käfer schwirrte vorbei, und das wilde Geschrei der Männer, und der hohle Klang der Trommeln traf aus grosser Entfernung unser Ohr, bald stärker, bald schwächer, je nachdem die Eingebornen die Höhen erstiegen oder die Thäler durchschritten. Nach etwa anderthalb Stunden kamen die Treiber aus dem Dschungel unter unserm Versteck hervor; einer nach dem Andern, paarweise, aber ohne irgend ein lebendiges Wesen vor sich her zu treiben, weder eine Maus oder einen Vogel, noch einen Hirsch oder Bär, geschweige denn den Tiger. Sie erhielten für ihr Tagewerk jeder ein Geldstück von etwa 1 Penny in Werth, ein reicher Lohn für diese armen Kerle, welche die Noth zuweilen zwingt, mit Ratten und Aas ihren Hunger zu stillen.

Wir wurden drei Tage bei Salkan aufgehalten, weil es unmöglich war, mit Karren weiter zu kommen; und da der Pass über das Kymoregebirge gegen Norden (nach Mirzapore) noch schlechter war, so machte ich von Herrn Felle's Anerbieten, der mir seine Kameele und Elephanten zur Verfügung stellte, Gebrauch, um so gut ich konnte vorwärts zu kommen, und begleitete ihn bis zu seinen Wohnorte Schahgandsch, welches auf der Hochebene liegt.

Das Klima und die Naturgeschichte der Ebene, auf welcher Salkan liegt, ist der an den Ufern des Soane ähnlich; die Feldfrüchte sind in schlechtem Zustande. Die Atmosphäre hat in dieser Jahreszeit eine so ausserordentliche Trockenheit, dass die Nägel an unseren Fingern vor Sprödigkeit brachen, unsere Haut sich schälte, und alle Gegenstände von Holz, Schildkrötenschale u. dgl. zerbrachen, sobald sie nur im geringsten gebogen wurden. Die Luft war dabei immer sehr elektrisch, und der Thaupunkt oft 40° unter der Temperatur der Luft.

Die Eingebornen sind nichts weniger als ehrlich, vielmehr geschickte Diebe, wovon sie uns eine Probe gaben, indem sie ein Zelt

bestahlen, welches zwischen zwei andern stand, in denen Licht brannte. Ein Herr in demselben wachte auf und sah, als er sich umwandte, fünf Männer an seinem Bett, die mit einem Sacke davon liefen, in welchem sie das geraubte Gut geborgen hatten, welches aus Kleidern und einen mit Eisen beschlagenen Kasten bestand. Letzterer hatte sie hauptsächlich in Versuchung geführt, er erhielt aber nichts als Privatbriefe. Die Kleider warfen sie draussen weg, den Kasten aber nahmen sie mit. Vor den Zelten schliefen gegen hundert Personen, bei denen und deren Nachtfeuern die Schelme vorbei mussten, aber selbst die Wache, die immer munter war, oder wenigstens munter sein sollte, hatte nichts von ihnen bemerkt.

Drittes Kapitel.

Ek-powa Ghat. — Schahgandsch. — Gummi arabicum. — Mango. — Jahrmarkt. — Radschabband. — Unwetter. — Verkehrter Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. — Bindgebirge. — Mirzapore. — Manufacturen u. s. w. — Klima. — Thuggi. — Tschanar. — Benares. — Moschee. — Sternwarte. — Sarnath. — Ghazepore. — Rosengärten. — Attar-Bereitung. — Lord Cornwalls Grab. — Der Ganges, Landschaft, Naturgeschichte. — Der Pelican. — Vegetation. — Insekten. — Dinapore. — Patna. — Opiumgodongs und Bereitung des Opium. — Monghyr. — Warme Quellen zu Sitakund. — Felsen von Sultangandsch. — Bhagalpore. — Tempel auf dem Gebirge Manden. — Coles und Stämme der Eingebornen. — Schützencorps von Bhagalpore. — Kunstgärten.

Am 3ten März sagte ich Herrn Williams und dessen freundlichen Reisegefährten Lebewohl und ritt über eine Ebene dem Dorfe Markanda zu, welches am Fusse des Ghat liegt. Die Gegend wurde hier sehr felsig und bewaldet, und der Weg führte durch einen Bach, der über ein flaches Lager von Kalkstein fliesst, welches so zerborsten war, dass es wie ein schachbretförmiges Pflaster aussah. Im Umkreise von mehreren Meilen führt kein anderer Pass über das Kymoregebirge, als dieser, welcher bezeichnend genug „Ek-powa Ghat“ (Ein-Fuss-Ghat) genannt wird. Es ist offenbar eine Flötzklüfte oder eine Schiebung der Felsen, welche eine so vielfach gebrochne Felsenwand bildet, dass ein Pfad sich über die zerrissenen Felsstücke hinauf winden kann. Die Abgründe zu beiden Seiten sind ausserordentlich steil und laufen in einer ununterbrochenen Linie fort; und die Aussicht auf die Ebene und das Soanethal, über dem sich die Sonne so eben ihrem Untergange zuneigte, war prachtvoll. Oben angelangt, kamen wir auf eine öde Ebene oder Tafelland, wo kein Hügel zu sehen war, ausser an dem Saume des Thales, welches wir hinter uns hatten, wo sich einige eigenthümlich gestaltete breite Pyramiden erheben, die aus stufenweise über einander liegenden Sandsteintafeln bestehen. Mit Einbruch der Nacht erreichten wir das Dorf Raump (1090′), jenseits der Spitze des Passes.

Am folgenden Tage ritt ich auf einem kleinen kräftigen Elephanten, der aber einen sehr unbequemen Trap ging, weiter nach Shahgandsch, wo ich Herrn Felle's Gastfreundschaft für einige Tage in Anspruch nahm. Die Gegend hier ist, obwohl hochgelegen, doch bei weitem fruchtbarer als die, welche ich hinter mir hatte, weil der Boden besser ist.

Wasser ist in Menge vorhanden, sowohl in Teichen als Brunnen, und grosse, reichen Ertrag liefernde Reisfelder bedecken den Boden, während Gebüsche von Tamarinden und Mangos, die jetzt in voller Blüthe standen, sich bei allen Dörfern finden.

Die Akazia, von welcher das Gummi arabicum gewonnen wird, findet sich hier in grosser Menge, obgleich man sie weiter unten nicht mehr sieht; östlich von diesem Meridian kommt sie nur sehr selten vor, denn in Behar sah ich nur wenige Bäume dieser Art. Es ist ein Baum, der besonders ein trockenes Klima und einen guten Boden liebt. Hinsichtlich ihrer Vertheilung über die Erde folgt sie in einem gewissen Grade der Ausbreitung des Kamels, dessen Begleiter sie auf einer Strecke von vielen Tausend Meilen ist. Im Gangesthale sagte man mir, dass weder das Kamel, noch diese Pflanze östlich vom Soane gedeihe, wo ich auf meinem Wege den Ganges abwärts eine auffallende Veränderung in der Feuchtigkeit der Atmosphäre bemerkte. Der Umstand war mir interessant, da ich erst kurze Zeit vorher das Kamel auf Teneriffa und den Inseln des grünen Vorgebirges angetroffen hatte, welches die westlichsten Grenzen seiner Verbreitung sind; es ist jedoch hier erst importirt, eben so wie jetzt in Australien, wo man, obgleich die *Acacia arabica* unbekannt ist, doch vierhundert andere Species dieser Gattung kennt.

Die Mango, für Ostindien ohne Zweifel dasselbe, was für Westindien die Ananas, stand jetzt in voller Blüthe. Die jungen Blätter sind röthlichgrün und stechen auffallend gegen die blassgraue Farbe des älteren Laubes ab, namentlich wenn der Baum (was oft vorkommt) zur Hälfte die grüne, zur Hälfte die röthliche Schattirung der Farben hat. Wenn er in voller Blüthe steht, bildet das Ganze eine gelbe Masse und verbreitet einen Duft, der beinahe zu stark und zu eigenthümlich ist, um angenehm zu sein.

Wir kamen durch ein Dorf, wo ein grosser Markt gehalten wurde. Die Käufer bestanden hauptsächlich aus Frauen und Kindern; für diese waren Drehschaukeln, Spielzeug und Naschwaaren da, für jene kleine Buden mit buntem Putze, Stirnläppchen, fein gearbeiteten Ohrringen, Korallen und Perlen. Hier, wie zu Hause, bemerkte ich, dass die Käufer dieser Tändeleien die Zugänge zu diesem Markte inne hatten. Wie im ganzen Orient sind auch hier die Handwerke in verschiedene Quartiere der Städte vertheilt, und so sassen auch die herumziehenden Verkäufer in kleinen Bazars für jede Klasse Waaren gruppenweise beisammen. Während ich einige Artikel landeseigenthümlicher Arbeit einkaufte, machte mein Elephant einen Angriff auf eine Naschbude und riss, ehe ich ihn hindern konnte, einen prächtigen Bau von Gerstenzucker nieder.

Ich besuchte hier einen kleinen See, oder eigentlich das erweiterte Bett eines Flusses, bei dessen Bildung sich Natur und Kunst

vereinigt hatten; er wird Radshabband (der hübsche Ort) genannt und ist von Felsen und steilen Abhängen umgeben, die mit den gewöhnlichen Bäumen der Umgegend wie mit Fransen besetzt sind; es ist ein wildromantisches und sehr hübsches Plätzchen und hat Aehnlichkeit mit manchen einsam gelegenen malerischen und von Birken umsäumten Teichen, die man in den Gebirgen von Wales und Schottland findet. Ehe ich wieder zurück kam, wurde es dunkel und schwere Gewitterwolken zogen aus Südwesten heran. Der Tag war sehr heiss gewesen (90° Nachmittags um 3 Uhr), desgleichen der Abend; das Barometer aber zeigte das nahende Unwetter nicht im Voraus an, welches gegen 7 Uhr mit Wuth losbrach, von heftigen Blitzen und Donner begleitet, der ganz in der Nähe und rings herum grollte, obgleich es dabei nicht regnete.

An den hellen, trockenen Morgen in dieser Region kann man ein merkwürdiges Phänomen beobachten, nämlich einen Sonnenaufgang im Westen und Sonnenuntergang im Osten. In beiden Fällen steigen helle und genau abgegrenzte Strahlen bis in den Zenith empor, die oft bis an den entgegengesetzten Horizont hinüber reichen. Sie nehmen sich sehr schön aus und sind bei bewölktem, wie bei heiterem Himmel sichtbar, da die weissen Strahlen sich ohne Unterschied an einem dunkeln Nebel, wie an dem blauen Himmelsgewölbe hinziehen. Das Zodiakallicht fängt eine oder zwei Stunden nach Sonnenuntergang an und leuchtet bis Mitternacht mit eigenthümlichem Glanze und fast der Milchstrasse ähnlich.

Am 7ten März brach ich von Schahgandsch nach Mirzapore auf; der Weg führte über eine öde, alluviale Ebene nach Amowi, etwa fünfzehn englische Meilen vom Ganges, den wir zwischen den Bäumen hindurch fliessen sahen. Rings herum lagen die weissen Häuser, Kuppeln und Tempel von Mirzapore und hoch über diesen zogen die Staubwolken am Horizonte hin.

Herr Money, die erste obrigkeitliche Person in Mirzapore, war so gütig, mir einen reitenden Boten entgegen zu schicken, der grosse Mühe hatte, Träger für meinen Palki zusammen zu bringen. In letzterem setzte ich am folgenden Tage die Reise nach Mirzapore fort. Eine treffliche Strasse führt einen steilen Ghat der Bindberge hinab, bis auf die wagerechten Ebenen des Ganges. Dieser Pass ist ganz das Gegentheil des Danwah, durchaus dürr und kahl. Am Fusse desselben war die Sonnenhitze drückend, die Strassen bald steinig, bald staubig, die Dörfer mit einem von den Bergbewohnern sehr verschiedenen Volkstamme bewohnt, und das ganze Ansehen der Vorstädte an einem schwülen Nachmittage keineswegs anmuthig.

Mirzapore ist eine weitläufig gebaute Stadt und soll gegen 100,000 Einwohner haben. Es liegt am Flusse auf einem alluvialen, wellenförmigen Ufer, das voller Kanker ist, etwa 360′ über der Meeresfläche und 50′ bis 80′ über dem jetzigen Spiegel des Flusses. Die Nähe des Ganges und sein grünes Ufer, und die vielen schönen Bäume, welche Mirzapore umgeben, machen es zu einer hübschen, obwohl nicht schönen Stadt. Der in asiatischen Städten gewöhnliche Contrast von Schmutz und Flitter zeigt sich auch hier in den grossen Plätzen und breiten Strassen, zwischen denen ganze Felder

mit niedrigen Hütten, Gebüschen und Bäumen liegen. Die Stadt ist berühmt wegen ihrer Teppichweberei und liefert sehr schöne Teppiche, die, mit Ausnahme der Dauerhaftigkeit, den englischen gleichkommen. Ein bedeutender Handel wird auch mit Indigosamen aus Bandelkand betrieben, von dem der beste aus Doab kommt. Für Baumwolle, Lack, Zucker und Salpeter ist Mirzapore einer der grössten Märkte in Indien. Die Erzeugnisse des einheimischen Kunstfleisses sind messingerne Gefässe zum Waschen und Kochen und aus Sandstein gehauene Götzenbilder.

Einheimische Pflanzen giebt es hier nur wenige, da das Land bebaut und mit grossen Gebüschen von Mangle-, hin und wieder auch von Guajavabäumen bedeckt ist. Englische Gemüssegewächse sind in grosser Menge vorhanden und vortrefflich, und die Erdbeeren, welche im März reif werden, geben der europäischen Frucht an Grösse nichts nach, obwohl sie derselben an Geschmack nicht gleichkommen.

Nur wenige Tage brachte ich in Mirzapore zu, im Hause meines Freundes Hamilton Esq. Mit Verwunderung bemerkte ich, dass die Temperatur bei Tage hier beinahe um 4° niedriger war, als oben auf den Bergen, oder in dem oberen Theile des Soanethales, während hingegen die Nächte unbedingt wärmer waren. Die Atmosphäre war ausserordentlich trocken und elektrisch, so dass beim Kämmen das Haar fortwährend knisterte. Weiter nach Westen wird das Klima noch trockener und die Elektricität der Luft noch grösser, und Griffith sagt in seinem Tagebuche, dass er in Afghanistan jedesmal einen Schlag fühlte, wenn er eine Barometerröhre füllte.

Ich hatte hier das Vergnügen mit Lieutenant Ward zusammen zu treffen, dem, mit andern, hauptsächlich die Unterdrückung der Thags zu danken ist; (Thaggai bedeutet im Hindustanischen einen Betrüger, weil sie List, nicht offene Gewalt anwenden). Herr Ward war so gefällig mir die Angeber oder Königszeugen seiner Station zu zeigen, die zu den drei Klassen dieser Geisseln der Menschheit gehörten; sie waren ein Thag, ein Dakoit und ein Vergifter. Der erste von diesen war der Thag, ein sanft aussehender Mann, der zu diesem Gewerbe geboren und erzogen war: er hatte viele Mordthaten begangen, sah aber gar nichts schlimmes daran, und fühlte weder Scham noch Reue. Seine Beobachtungs- und Zerstörungsorgane waren gross, und das Cerebellum klein. Er erklärte mir, wie ein Trupp dem unbedachtsamen Wanderer auflauert, ein Gespräch mit ihm anknüpft, ihn dann plötzlich ergreift, wie dann der Oberste dem Opfer seinen Gürtel um den Hals wirft und es erwürgt, indem er ihm die Handgelenke auf das Rückgrad drückt. Um mir die Sache recht deutlich zu machen, nahm er seinen Gürtel, schlang ihn um meinen Arm und zeigte mir die Schlinge mit derselben Kaltblütigkeit, wie mir früher einmal ein Matrose den Henkersknoten gezeigt hatte. Die Thag gehören zu allen Kasten und sind über ganz Indien verbreitet. Sie haben besondere Stationen, die sie in der Regel für ihre Mordthaten wählen; den Leichnam ihres Opfers werfen sie gewöhnlich in einen Brunnen.

Der Dakoit (Dakhi, Dieb) gehört zu einer Klasse, welche

truppenweise auf Raub ausgeht, aber niemals mordet. — Mordbrennerei und Einbruch gehört ebenfalls zu ihrem Gewerbe. Diese sind sämmtlich Radschputen, ursprünglich aus Guzerat, die, nach ihrer Ueberwindung, dem ganzen Menschengeschlechte Rache schworen. Sie sprechen sowohl hindustanisch als das sonst ausgestorbene Guzeratisch, eine Sprache mit vielen Kehllauten, die einen sehr eigenthümlichen Laut hat. Sie sind ein feiges Gesindel, über ganz Indien verbreitet und werden mit verschiedenen Namen benannt. Ihre Frauen kleiden sich eigenthümlich und sind aller Sittsamkeit bar. Der Mann, welchen ich genauer betrachtete, war ein kurzer und untersetzter, aber keineswegs kräftiger Nepalese, mit hochgewölbten Augenbrauen, aber ohne die Organe der Beobachtung.

Die Vergifter gehören alle zu einer Kaste, der Pasie oder Palmenweinverkäufer: sie gehen einzeln oder in Banden und suchen hauptsächlich die Orte heim, wo die Reisenden einkehren. Hier mischen sie etwa ein halbes Rupi gestossene oder auch ganze Daturakörner in die Speisen. Die Reisenden, welche dieselben geniessen, fallen in eine Betäubung, die oft volle zwanzig Stunden währt, in welchem Zustande sie dann ausgeplündert werden und liegen bleiben, bis sie erwachen, wenn sie nicht der betäubenden Gewalt des Narcoticums ganz unterliegen. Der Mann, welchen ich hier sah, sagte mir, dass die Datura zu jeder Zeit und eben sowohl von alten wie von jungen Pflanzen genommen werde. Er war ein schmutziger und armselig aussehender Kerl, ohne Erhöhungen hinter den Ohren oder in der Region der Augenbrauen, hatte aber ein merkwürdiges Cerebellum.

Nach einer zehn bis fünfzehn Jahre lang fortgesetzten unaufhörlichen Wachsamkeit von Seiten der Regierung, und unglaublicher Thätigkeit und Schlauheit der Beamten, sind die Thags jetzt überall ausgerottet, ausser in Cuttack; sie bildeten aber früher eine zahlreiche Körperschaft, die nur in der unmittelbaren Nähe ihrer eignen Dörfer ihrem Gewerbe nicht nachgingen, nichts desto weniger aber waren dieselben Dörfer keineswegs vor dem Besuche anderer Thags sicher, und Major Sleeman sagt — „die jährlich wiederkehrende Fluth von Mördern überschwemmte schonungslos ganz Indien, vom Sutledsch bis an die Seeküste und vom Himalaja bis an das Kap Comorin. Nur ein kleiner Bezirk blieb frei, das Concan, jenseits der Ghats, wo sie nie hin gelangten." — Einzig und allein in Candeish und Rohilkand waren keine Thags ansässig, nichts desto weniger wurden aber auch diese Provinzen von den Banden heimgesucht.

Ihr Ursprung ist ungewiss, man vermuthet aber, dass sie sich sehr bald nach der mohammedanischen Eroberung gebildet haben. Jetzt rühmen sie sich eines göttlichen Ursprungs und man glaubt, dass sie mit übernatürlichen Kräften begabt und Abgesandte der Gottheit sind, eben so wie der Wolf, Tiger und Bär. Sie sind jedoch erst in neuerer Zeit so zahlreich geworden, nachdem vor etwa 200 Jahren von Delhi aus sieben Banden in die Gangesprovinzen ausgewandert waren, von welchen die übrigen alle entsprungen sind. Viele von ihnen sind höchst liebenswürdige, gebildete Leute und gehören den achtungswerthesten Klassen der niedern und selbst der mitt-

lern Stände an; sie lieben ihr Gewerbe, betrachten den Mord wie eine Jagd und werden nie von Träumen beunruhigt oder in einsamen Stunden, oder den letzten Augenblicken ihres Lebens, durch Gewissensbisse gepeinigt. Der Gemordete ist ein der Gottheit Devi angenehmes Opfer, welche nach der Ansicht einiger Klassen den Leichnam verzehren soll, um ihre Bekenner der Nothwendigkeit zu entheben, denselben zu verbergen.

Sie sind ausserordentlich abergläubisch, und die Richtung in der ein Hase oder ein Schakal über den Weg läuft, ja oft noch viel geringfügigere Umstände, entscheidet über das Schicksal einer Anzahl von Menschen. Alle verehren die Spitzaxt, als das Symbol ihres Gewerbes, und ein auf diese abgelegter Eid bindet mehr als selbst ein Eid auf den Koran. Die Weihung dieser Waffe ist eine sehr feierliche Ceremonie und findet unter gewissen Bäumen statt. Die Thags gehen durch verschiedene Grade: die niedrigsten sind die Kundschafter, dann folgen die Todtengräber, hierauf die, welche die Hände des Opfers halten; die höchsten sind die Würger.

Obgleich alle darin übereinstimmen, dass sie ihre Opfer nie grausam quälen oder vor der Ermordung berauben, — dass sie niemand entrinnen lassen, als Kinder, die zu Thaggi erzogen werden, und von solchem Eigenthum, welches auf die Spur der Mörder führen könnte, nie eine Spur übrig lassen, — so giebt es doch in der Art und Weise, wie sie ihre Operationen vollziehen, manche Abweichungen, indem z. B. manche Stämme gewisse Kasten verschonen. Die Ermordung von Frauen ist gegen jede Regel, doch schlich dieses sich bei einigen Banden ein, was ihnen das Missfallen der Gottheit Devi zuzog und ihren Untergang herbeiführte. Devi, sagen sie, hat den Engländern erlaubt, die Thags zu strafen, weil eine Bande die Mütter ermordet hatte, um sich deren Töchter zu bemächtigen und diese zur Prostitution zu verkaufen.

Major Sleeman hat eine Karte entworfen, auf welcher die „Bails" oder regelmässigen Stationen verzeichnet sind, an denen die Mordthaten begangen wurden. Im Königreich Audh allein, welches 170 engl. Meilen lang und 100 Meilen breit ist, sind deren nicht weniger als 274, die von den Thags mit eben solchem Vergnügen und Interesse angesehen werden, wie in England ein Wildgehäge; und in anderen Theilen Indiens sind diese „Bails" in nicht geringerer Anzahl vorhanden. Von zwanzig Mördern, die verhört wurden, bekannte einer ganz offen, dass er an 931 Mordthaten betheiligt gewesen und 24 selbst begangen habe. Zuweilen waren 150 Personen in einem Trupp beisammen und ihr Gewinn oft sehr bedeutend, da die Ermordung von sechs Personen einmal nicht weniger als 82,000 Rupien, mehr als 8000 L. St., einbrachte.

Es kamen mehrere Umstände zusammen, durch welche dieses Unwesen befördert und aufrecht erhalten wurde; zunächst die Sitte der Eingebornen, vor Anbruch des Tages zu reisen, frei mit anderen Reisenden zu verkehren, ihre Mahlzeiten am Wege einzunehmen, statt in Dörfern, an den eigentlichen „Bails" selbst, zu denen sie von den sie als Reisegefährten begleitenden Thags verlockt wurden; ferner die Sitte, Geldsendungen durch Reisende zu befördern

deren Schätze an den Zollhäusern den Blicken aller Anwesenden ausgesetzt sind, das Schlimmste aber, dass die Geldwechsler niemals angeben, wenn sie einen Verlust erleiden, weil sie glauben, dass er ihnen von Gott geschickt sei, und dass, wenn sie wegen desselben Rache nehmen, sie sich später noch schwerere Strafe zuziehen würden. Hätten die Thags sich an Engländer gewagt, so würde man ihnen bald ein Ende gemacht haben, da sie aber ihr System immer nur an einer Klasse von Menschen in Anwendung brachten, welche den Finger der Gottheit darin sahen, so dauerte es lange, ehe ihre scheusslichen Verbrechen die Aufmerksamkeit der indischen Regierung auf sich zogen.

Einige Beispiele der Thätigkeit, welche die englischen Behörden bei der Unterdrückung der Thags entwickeln, werden hier nicht ohne Interesse sein. Sie handeln ganz nach der Anweisung, welche ihnen die Angeber, die nichts anderes als Königszeugen sind, geben. Von 600 Thags wurden binnen zehn Jahren alle, bis auf siebenzig gefangen, obgleich sie in sechs Banden vertheilt waren. Die letzten wurden 1836 festgenommen. Von 1826 bis 1830 wurden 1562 Thags gefangen, von denen 382 gehangen und 909 transportirt wurden, so dass man jetzt nur selten von diesem Gesindel hört.

Um zu zeigen, in welcher Ausdehnung sie ihr Wesen trieben, verweise ich hier auf einen Bericht Herrn Sleemans (dem ich die meisten der obigen Mittheilungen verdanke) und welcher sagt, dass er drei Jahre in einem Distrikte am Nerbudda angestellt war und mit allem bekannt zu sein glaubte, was in der Umgegend vorfiel; dennoch aber seien während dieser Zeit, in einer Strecke von noch kaum 1500 Schritt von seiner Wohnung, 100 Menschen ermordet und verscharrt worden.

Zweihundert und fünfzig Boote mit Thags, jedes mit fünfzehn Mann, trieben jährlich fünf Monate lang zwischen Benares und Calcutta auf dem Ganges ihr Unwesen, unter dem Vorgeben, dass sie die Pilger beförderten. Sie gingen den Reisenden am Ufer des Ganges nach und erboten sich sie überzusetzen, was gewiss, wenn es dem ersten Boote abgelehnt, in einem andern angenommen wurde. Auf ein Signal stürzten die übrigen herbei, der Unglückliche, der in die Schlinge gegangen war, wurde ermordet und in den Fluss geworfen, wo zu viele Leichen herumschwimmen, als dass es im Geringsten auffallen könnte.

In Mirzapore miethete ich ein Boot, um nach Bhagalpore hinunterzufahren, von wo aus ich dann nach Sikkim und in den Himalaja weiter wollte. Das Fahrzeug war zwar ziemlich schlecht, ich hatte aber den Vortheil, dass es kühler und bequemer war, als ein grösseres und schöneres. Dem Aussehen nach war es einem schwimmenden Heuschober oder einer mit Stroh gedeckten Hütte nicht unähnlich. Es war 40 Fuss lang und 15 Fuss breit und ging $1^1/_2$ Fuss tief. Das Verdeck, auf dem ein hübsch aus Matten zusammengefügtes Häuschen aufgeschlagen war, erhob sich nur wenig über dem Wasser. Mein Bereich war durch eine Art Flechtwerk von langen Zuckerrohrstengeln abgetheilt. Die Mannschaft nebst Capitän bestand aus sechs nackten Hindus, von denen einer, der hinten auf einem langen Gerüste von Bambus sass, das unförmliche Steuerruder

führte; die übrigen arbeiteten am Bug, meiner Thür gerade gegenüber, mit vier Ruderstangen, oder zogen das Boot am Ufer des Flusses entlang,

In meinem Gemach, denn Kajüte kann ich es nicht nennen, stand mein Palki, der mit Musquitovorhängen versehen und zu einem Bett zugerichtet war, ein Stuhl und ein Tisch. An der einen Seite lagen meine Papiere und Pflanzen zur Abfertigung nach Hause bereit, an der andern meine Vorräthe von Reis, Zucker, Ragoutpulver, ein geräucherter Schinken und Käse etc. An den Wänden herum hingen ein Telescop, Botanisirbüchse, Laterne, Barometer und Thermometer u. s. w. An Schreiben war nicht viel zu denken, denn bald stiessen wir an das Land, bald wieder schwankte das Schiff auf dem Wasser hin und her.

Am 15. März nachmittags kam ich bei dem Tshanàr vorbei. Dieser ist eine tafelförmige Sandsteinmasse, die in den Fluss hineinragt und das östlichste Ende der Kymore-Kette bildet. Zwischen hier und dem Himalaja ist auf dem ganzen Wege den Ganges abwärts kaum ein Felsen, bis man wieder an die Granit- und Gneissfelsen der Beharkette kommt. Die Strömung des Ganges ist hier sehr stark und seine Breite sehr eingeengt: der Fluss fliesst zwischen hohen Ufern von Alluvium, welches viel Kanker enthält. Bei Benares breitet er sich zu einem breiten Strom aus, und die Strömung soll während der Regenzeit, und bei einem Wasserstande von 43 Fuss Höhe, eine Schnelligkeit von acht englischen Meilen auf die Stunde haben.

Benares ist das indische Athen. Die Mannichfaltigkeit der Gebäude an dem Ufer übersteigt alle Begriffe. Man sieht hier Tempel in allen möglichen Gestalten, in allen Stufen der Vollendung und des Verfalls, und in allen Winkeln der Senkung; denn die Ufer geben so gewaltig nach, dass viele dieser Gebäude auf eine Schrecken erregende Weise ihre perpendiculäre Stellung verloren haben.

Die berühmte Moschee, welche Aurungzebe an der Stelle eines hindustanischen Tempels erbaute, ist wegen ihrer beiden achteckigen Minarets merkwürdig, die sich 232 Fuss über den Ganges erheben. Das Gebäude selbst entbehrt aller Schönheit oder Verzierung, aber die Aussicht von demselben auf die Stadt, namentlich auf das europäische Viertel, ist sehr schön; man übersieht den Fluss mit seinen Tausenden von Booten, Badenden und Schwimmern, die von den vielen Tempeln, Terrassen und Ghats hinabspringen, während der Stadt gegenüber sich eine grosse sandige Ebene hinzieht. Die Stadt erscheint, von oben gesehen, als eine Masse, die aus armseligen, viereckigen Häusern mit flachen Dächern und kleinen Tempeln besteht, und das Auge sucht vergeblich einen anziehenden Punkt oder eine Spur des Reichthums und der Pracht, durch welche diese Stadt der Andacht und Wissenschaft ehedem im ganzen Orient berühmt war. Grüne Papageien und Tauben bevölkern die Luft.

Die orientalischen Städte haben im Ganzen fast immer ein mehr oder weniger verfallenes Ansehen; hier namentlich machen die Ziegel und die dem Einsturz nahen Gebäude einen unangenehmen Eindruck auf das Auge, und das Ohr wird durch das Getön der Betglocken betäubt. Die Strassen sind so eng, dass es schwer hält, mit einem

Pferde durchzukommen und die Häuser sind oft sechs Stockwerk hoch, mit Gallerien, die oben von einem Dache zum andern gehen. Ungeheuere Spinngewebe hängen an den zerbrökelnden Wänden herab, wie Vorhänge von grobem Mousselin, oft mehrere Ellen breit und nicht in Strahlen und Bogen gewebt, sondern mit geraden Fäden, wie der Durchschuss eines Webers. Gemälde, nur durch ihre hässlichen Proportionen und den Mangel an aller Perspective merkwürdig, sind mit Zinnober, Röthel und Indigo an die Wände geschmiert. Elephanten, Kameele, Gangesmeerschweine, Hunde, Schafhirten, Pfauen und Pferde drängen sich in buntem Gewühl durcheinander, und überall sieht man grosse Hände mit einem blutrothen Flecke in der Mitte des Handtellers an den Wänden angemalt. Noch unschöner, aber eben so häufig sind die aus Strassenkoth zusammengekneteten Kuchen, die als Feuerungsmaterial haufenweise zum Trocknen an den Wänden aufgeschichtet werden und denen sämmtlich das Handzeichen der Meisterin aufgedrückt ist, welche sie bildete, nämlich eine ausgebreitete Hand. Ueber den Thoren der öffentlichen Gebäude ist das Wappen des Radscha, zwei aneinander gebundene Fische, angebracht.

Die Hunderte von Tempeln und Capellen in der Stadt fallen am meisten auf; heilige Kühe, Stiere und Lingams von allen Grössen, mit Blumen und Reiskörnern bestreut, begegnen dem Auge wohin es blickt, und die Stadt rühmt sich, eine Million Götzenbilder zu besitzen, was recht wohl sein kann.

Durch Herrn Reade's Gefälligkeit erhielt ich Zutritt zu dem Bischischar - Kamardil, dem „Heiligsten der Heiligthümer.“ Es ist ein kleines, niedriges Gebäude von Stein, im Innern roth übertüncht, mit einer Unzahl von steinernen Bildern brahminischer Rinder und verschiedener ekelhafter Sinnbilder. Ein dicker, alter Brahmine, der bis an den Gürtel nackt war, führte mich hinein, liess aber niemand ausser mir mit kommen; da mir aber seine Phraseologie unverständlich war und ich ausserdem vor dem Getöne der Glocken und dem Getöse der Stimmen nichts hören konnte, so kam ich eben so klug wieder heraus, wie ich hineingegangen war, aber mit einem Kranze von Magnoliablüthen auf dem Kopfe und die Hände voll blühender *Calotropis* und *Nyctanthes*. Das Heiligthum war für Ohren, Nase und Augen ein gleich abscheulicher Aufenthalt. Von hier ging ich zu einem heiligen Quell, in welchen Siva, auf seinem Wege vom Himalaja nach Ceylon, zufällig ein Kästchen mit Arznei hatte fallen lassen. Die Eingebornen kommen mit kleinen Becken oder Körbchen mit Reis, Zucker u. s. w. hierher, aus denen sie, Gebete murmelnd, von jedem etwas in das Wasser werfen.

Die Sternwarte zu Benares wurde, eben so wie die zu Delhi, Matra am Dschamna und Audschein, vor etwas länger als 200 Jahren von Dschei Sing, Radscha von Dschajanagar erbaut, dessen mathematische Gelehrsamkeit so berühmt war, dass der Kaiser Mohammed Schah den Kalender von ihm berichtigen liess.

Von den wichtigsten Instrumenten machte ich Zeichnungen.*) No. 1 ist das Nari-wita oder Aequatorial-Sonnenuhr. No. 2. das Sem-

*) Taf. I. Fig. 1. 2. u. 3.

rat-junta, oder Aequinoctial-Sonnenuhr. No. 3. eine Aequatorial-Sonnenuhr, wahrscheinlich ein Kranti-urit- oder Azimuth-Kreis.*) Dschei Sings Geist und Liebe zur Wissenschaft scheint sich nach Hurter auf einige Glieder seiner Familie vererbt zu haben, die im Anfange dieses Jahrhunderts starben, als „Urania floh vor Mars mit der eisernen Stirne" und die Sternwarte zu Audschein in ein Arsenal und Kanonengiesserei verwandelt wurde.

Die Sternwarte ist noch jetzt das interessanteste Gebäude in Benares, obgleich sie jetzt verfallen und schmutzig ist, und die grossen steinernen Instrumente jetzt ziemlich verwittert sind. Es ist ein viereckiges Gebäude mit einem Hofe in der Mitte und einem flachen Dache, auf dem ringsherum die Astrolabe aufgestellt sind. Ein halbnackter königlicher Astronom führte mich herum. Der arme Kerl hatte ein klägliches Ansehen und sagte mir, dass er sehr hungrig sei. Die Sternwarte wird nominell vom Radschah von Dschejpore erhalten, der aber seiner gelehrten Korporation die Bissen gar zu kärglich zumisst.

Am Nachmittag besuchte ich den Sarnath, einen einzelnstehenden Buddhatempel, der aus einer cylinderförmigen Ziegelmasse besteht, die von aussen mit Stein belegt und mit sehr hübschen Schnörkeln versehen ist, die so scharf sind, als wären sie eben erst ausgehauen. Das ganze Gebäude, sammt der hohen Kuppel ist etwa 70 bis 100 Fuss hoch. Von den Buddhafiguren, welche früher in den Tempel aufgestellt waren, ist nur noch eine einzige erhalten, die übrigen sind von einem der letzten Magistrate von Benares zur Ausbesserung einer Brücke über den Gumti verbraucht worden!

Benares ist das Mekka der Hindus, und die Menge der Pilger, welche hieher kommen, ist unzählbar. Casi (dies ist der alte Name der Stadt, welcher „die glänzende" bedeutet) gehört, wie die Indier sagen, nicht zu dieser Welt, sondern bleibt in Ewigkeit, denn Benares steht auf einer Zacke der Gabel Siva's und liegt daher ausserhalb der Region der Erdbeben.**) Ursprünglich, setzen sie hinzu, war es von Gold gebaut, aber zur Strafe für die Sünden der Einwohner wurde das Gold in Stein und endlich in Lehm und Stroh verwandelt. Wer Benares, und namentlich dessen vornehmstes Götzenbild (den versteinerten Siva) besucht, der ist des Himmels sicher.

Am 18. März verliess ich Benares, um nach Ghazepore weiter zu reisen, einer hübschen Stadt am nördlichen Ufer des Flusses, die durch ihr Rosenwasser, das Grab des Lord Cornwallis und einen ehemaligen Marstall der Compagnie berühmt ist. Die Rosengärten umgeben die Stadt: es sind Felder mit niedrigen reihenweise gepflanzten Sträuchern, die am Morgen von Blüthen roth, jedoch lange vor Mittag sämmtlich abgeleert sind. Die Blätter lässt man, nachdem man das Doppelte ihres Gewichts an Wasser hinzu gethan, in thönernen Kolben destilliren und eine Nacht lang in offenen Gefässen an der frischen Luft stehen. Das noch nicht abgeschäumte Wasser eignet

---

*) Hurter, in den As. Soc. Researches, 177 (Calcutta); Sir R. Barker, in den Phil. Trans. LXVII. 608 (1777); J. L. Williams, Phil. Trans. LXXXIII. 45 (1793).

**) Erdbeben kommen unter diesem Meridian sehr selten vor, da hingegen sie im östlichen Bengalen und im westlichen Indien sehr häufig sind.

sich am besten zur Bereitung des Rosenwassers und wird oft zweimal und noch öfter destillirt; bei zu häufiger Destillation aber verdirbt die Flüssigkeit. Das Attar wird von den der Luft ausgesetzten Gefässen abgeschäumt und das Rupi, wozu 20000 Rosen nöthig sind, mit 10 £. bezahlt. Es wird häufig mit Sandelholzöl verfälscht.

Lord Cornwallis' Grabmal ist ein sehr hübsches Gebäude, von Flaxman nach dem Tempel der Sibylla modellirt. Die allegorischen Figuren von Hindus und trauernden Soldaten mit umgedrehten Gewehren, welche zwei Seiten des Grabes zieren, sind, wie schön sie auch im übrigen sein mögen, jedenfalls nicht klassisch, und die einfachen Lorbeer- und Eichenkränze an den beiden andern Seiten, bei weitem passender.

Am 21. März verliess ich Ghazepore und segelte den Ganges hinunter. Der Eindruck, welchen der Fluss im Allgemeinen macht, ist schon oben beschrieben. Ein starker, vier bis fünf englische Meilen breiter Strom schmutzigen Wassers fliesst zwischen einem steilen Ufer von Alluvium oder Sand an der einen, und einem flachen, sandigen oder vielmehr schlammigen Strande an der andern Seite. Im Flusse sind viele Sandbänke, namentlich wo grosse Zuflüsse einmünden, und an solchen Stellen namentlich haben sich grosse Sandflächen, kleine „Saharas" gebildet, die von 70 bis 80 Fuss hohen durch die Windstösse zusammengetriebenen Sandpfeilern umzäumt sind, welche aufrecht und gerade, wie ernstblickende Säulen, dastehen, ganz Schaft und ohne Unterbau und Capital, wie die Genien der „Tausend und Einen Nacht." Boote von allen Gestalten beleben den Fluss. Die gewöhnlichste Form war vielleicht die, welche mein Fahrzeug hatte, am seltensten sah man die grossen Yankee ähnlichen Dampfschiffe mit ihrem Accommodationboot im Schlepptau, wie die schwimmenden Hotels für Passagiere genannt werden. Bäume giebt es an den Ufern nur wenige, ausser in der Nähe von Dörfern und oberhalb Patna ist kaum eine Palme zu sehen. Die Städte, an welchen man vorüber fährt, sind eigentlich blosse Anhäufungen von Hütten, mit den überall gleichen Ghat und den Booten am Ufer; in respectvoller Entfernung vom Bazar stehen in der Regel die hübschen Bangalos der ansässigen Europäer mit ihren freundlichen Gärten, Hecken und Umzäumungen und müssigen Dienern an den Thüren. Ein gewöhnlicher Anblick an den Ufern ist ein halbverwittertes Tcharpoi (oder Bettgestell) die „sola reliqua", eines armen Hindu, der sein Leben an dem Ufer des Flusses beschliesst, welchem nachher sein Körper übergeben wird.

Man sieht ganze Schwärme kleiner Fische mit grossen vorstehenden Augen, die ganz aus dem Wasser hervorspringen und auf welche die Meerschwalben und andere Vögel Jagd machen; auf der Oberfläche streifen einige Insecten hin und Schildkröten und Meerschweine wälzen sich herum, während der Alligator ruhig am Ufer liegt und seinen grünen mit Schuppen besetzten Rücken sonnt, das spitze, der Schnauze eines Ichthyosaurus ähnliche Maul hoch aus dem Wasser emporhaltend. Vögel sind, namentlich des Morgens und Abends in grosser Menge auf dem Flusse. An dem stillen Ufer sieht man den Paria-Hund seinen Hunger an einem gestrandeten Leichnam stillen,

während der Adjutant, auf einem Beine stehend und den Kopf unter dem Flügel, ruhig wartet, bis an ihn die Reihe kommt. Abends lässt sich die Brahminengans nieder, eine nach der andern, vollkommene Einsamkeit suchend; denn seitdem diese Vögel einen Gott in seinem Schlummer gestört haben, sind sie verdammt, die Nacht in einsamer Ruhe hinzubringen. Möven und Meerschwalben kommen in Schaaren herbei, eben so die wilden Gänse und Pelicane, letztere erst, nachdem sie mit vielem Geräusch eine tüchtige Mahlzeit eingenommen. Diese Vögel lassen sich schaarenweise an den Ufern der Teiche nieder und peitschen mit ihren Flügeln das Wasser, um die Fische aufzuscheuchen, die ihnen dann leicht zur Beute werden; ein Verfahren, welches, so viel ich weiss, zuerst Pallas während seines Aufenthaltes an den Ufern des caspischen Meeres beobachtete. Muscheln sind selten, bis auf einige Bivalven; was sich wahrscheinlich daraus erklärt, dass sich in den Gebirgen, aus denen die vielen Nebenflüsse herbeiströmen, nur wenig Kalkstein findet.

Eine schreckliche Plage sind die Fliegen und Musquitos und hässliche fliegende Wanzen,*) die sich zwischen der Haut und den Kleidern festsetzen und einen fürchterlichen Gestank verbreiten, den man durch jeden Versuch sie zu entfernen, nur noch verschlimmert. Am Abend war es unmöglich, die Insecten vom Boote abzuhalten oder zu verhindern, dass sie die Lichter nicht auslöschten; die schlimmsten von allen aber waren die schon genannten fliegenden Wanzen. Auch unverschämte Grillen schwärmen herum und springen einem in's Gesicht, während die Musquitos einen beständigen Guerillakrieg unterhalten und eben so sehr die Geduld auf die Probe stellen, wie die Nerven. Dicke Gewebe von Sommerfäden ziehen während der Hitze des Tages über den Fluss, so dick wie feiner Zwirn, die oft Nase und Lippen umwickeln, wenn man sie durch den Athen an sich zieht.

Der 18. März brach mit einem fürchterlichen Sturme an, der auf den grenzenlosen Ebenen, welche der Ganges durchströmt, den Staub in solcher Masse aufwühlte, dass man kaum zwanzig Schritt vor sich sehen konnte, und der ganze Horizont in aschfarbenen Sand gehüllt erschien; die Bäume am Ufer waren kaum zu erkennen, und alles in meinem Boote war mit einer dünnen Schicht des feinsten Staubes bedeckt; und so trocken war der Wind, dass Wassertropfen wie durch einen Zauber verschwanden.

Am 25. März erreichte ich Dinapore, eine grosse Militär-Station, die aber, namentlich für europäische Truppen, sehr ungesund ist, da die Casernen so ungeschickt angelegt sind, dass die Soldaten vor Hitze ersticken müssen. Die Gebäude laufen nämlich von Osten nach Westen, statt von Norden nach Süden, und gehen daher während der grössten Hitze des kühlenden Luftzuges verlustig. Von hier aus schickte ich das Boot nach Patna hinunter und ging zu Lande bis zur Wohnung des Dr. Irvine, der mich als alten Bekannten und Botaniker herzlich willkommen hiess. Auf dem Wege hierher kam mir die bengalische Vegetation, der ich seit drei Monaten fremd ge-

---

*) Grosse Halbflügler von dem Geschlecht der Derecteryx.

worden war, wieder zu Gesicht, und es erschienen wieder Gebüsche der Fächer- und Cocospalme, die beide weiter oben am Flusse sehr selten sind. In den Gärten deuteten der gemeine Melonenbaum, ***Croton, Jatropha, Buddleia, Cookia***, Loat, Litchi, Longan, alle Arten der Orange, und die Cocosnuss, die zum Theil in grosser Fülle vorhanden waren, auf eine entschiedene Veränderung des Klimas, und man erkannte deutlich, dass die Wüsten des nordwestlichen Indiens mit ihren trockenen Winden aufhörten und wir den feuchteren Regionen des mündungsreichen Ganges näher kamen.

Mein Hauptzweck zu Patna war die Opium Godongs (Niederlagen) zu sehen; ich machte daher Herrn Dr. Corbett meine Aufwartung, der mir alles freundlich erklärte.

Die O. I. Compagnie giebt Concessionen zu dem Mohnbau und schliest Contracte für den ganzen Ertrag, nach gewissen Raten, die nach der Qualität verschieden sind. Der Ertrag wird den für die einzelnen Bezirke angestellten Sammlern überwiesen, welche den Werth jedes Kruges annährungsweise abschätzen und das Opium nach Patna bringen, wo für die besten Sorten Belohnungen gegeben werden, das schlechteste aber ohne Bezahlung confiscirt wird; alles aber wird in sofern mit einigem Nutzen verwerthet, als man es gebraucht, um die Waare für den Verkauf tauglich zu machen.

Der Mohn blüht gegen Ende Januar und Anfang Februar, und die Kapseln werden im Februar und März mit einem sägenartigen Instrumente aufgeschlitzt, welches aus drei zusammengebundenen eisernen Platten mit zackigem Rande besteht. Der Mohnbau wird sehr sorgfältig betrieben, doch scheint es kein Mittel zu geben, diesen Zweig des Handels und der Einkünfte zu heben. Das beste Opium wird bei N. W.- oder trockenem Winde gewonnen, das schlechteste bei feuchtem Wetter, oder Ost- und Nordostwinde, wo die Waare Feuchtigkeit anzieht und sich in den Höhlungen der Masse eine schlechte wässerige Auflösung des Opium bildet, welche Passeva genannt wird.

Gegen Ende März kommen die Opiumkrüge in den Niederlagen an, und mehren sich einige Wochen lang von Tage zu Tage. Jeder Krug erhält eine Etikette, und einen besondern Platz und wird mit der grössten Genauigkeit besonders probirt und abgeschätzt. Wenn die ganze Masse beisammen ist, wird der Inhalt sämmtlicher Krüge in grosse Fässer geschüttet, aus denen die Masse dann vertheilt wird, um für den Markt in Kugeln geformt zu werden. Dieses geschieht in einem langen gepflasterten Raum, wo jeder Mann seine Nummer hat, und eine Menge Aufseher angestellt sind, welche darauf sehen, dass alles in der gehörigen Ordnung vor sich gehe. Die Arbeiter sitzen jeder auf einem Stuhle und haben ein doppeltes Bret und eine Mulde vor sich. Auf dem obern Brete steht ein Becken von Zinn, welches so viel Opium enthält, als für drei Kugeln nothwendig ist; auf dem untern Brete steht ein andres Becken mit Wasser, in der Mulde steht eine halbrunde Schale aus Messing, in welcher die Kugel geformt wird. Zur Rechten des Arbeiters steht ein anderer Krug mit zwei Abtheilungen, von denen die eine dünne Kuchen von zusammengepressten Mohnblumenblättern enthält, die andere eine Tasse

mit klebrigem Opiumwasser, das aus dem Abfall bereitet wird. Der Arbeiter nimmt die Messingschale, legt unten einen Kuchen hinein, bestreicht diesen mit Opiumwasser und macht aus dem Kuchen, den er mehrmals zusammenfaltet, eine Decke um das Opium. Von diesem nimmt er etwa ein Drittheil der Masse vor sich, legt es in die Mohnblätter und klebt dann noch mehrere andere Decken darüber. Die Kugeln werden dann wieder gewogen und so lange grösser oder kleiner gemacht, bis sie das richtige Gewicht haben. Am Abend bringt jeder seine Arbeit auf ein Reck mit numerirten Abtheilungen, und legt seine Kugeln in die Abtheilung, welche seine Nummer hat. Von hier werden die Kugeln (jede in einer irdenen Schale) in einen grossen Saal gebracht, wo sie trocknen und in Reihen aufgestellt, beständig untersucht und umgewendet werden, damit sie nicht von den Kornwürmern angefressen werden, die während der feuchten Winde sehr häufig sind. Zu diesem Zwecke kriechen den ganzen Tag kleine Jungen an den Recks hin. Wenn die Kugeln trocken sind, werden sie in zwei Schichten, jede zu sechs Stück, nebst den Stängeln, getrockneten Blumenblättern und Kapseln der Pflanze, in Kisten gepackt und nach Calcutta befördert. Ein guter Arbeiter kann täglich, wenn er zehn Stunden arbeitet, 40 bis 50 Kugeln machen, zehn Stück in einer Stunde; im ganzen werden 10,000 bis 12,000 Kugeln an einem Tnge gefertigt; für den chinesischen Markt allein 1,353,000 Stück.

Die dünnen Kuchen, welche etwa zwei Fuss im Durchmesser haben, werden auf den Feldern aus den Blättern der Mohnblume von Frauen gemacht, die ganz einfach die frischen Blumenblätter zusammenpressen. Mit Beginn der Opiumernte bringen sie dieselben in grossen Körben zum Verkauf. Die Feuchtigkeit, mit welcher die Kuchen von den Arbeitern aneinander und mit der Kugel zusammengeklebt werden, ist nichts weiter als verdicktes Opiumwasser, welches aus den confiscirten Opium (P a s s e v a) gemacht wird, wie auch aus dem Wasser mit dem die Arbeiter jeden Abend, ehe sie die Anstalt verlassen, sich selbst und die Geräthschaften waschen, welches man verdicken lässt, so dass auch nicht ein Theilchen Opium verloren geht.

In diesen grossen Gebäuden herrscht ein starker Opiumgeruch, der jedoch, wie mir Dr. Corbett versicherte, weder ihn noch seine Gehülfen angriff.

Das indische Opium, selbst das Beste, ist von geringerer Qualität als das türkische, und wird dies auch, wegen den besondern Eigenthümlichkeiten des Klimas wahrscheinlich immer bleiben. Es giebt nie mehr als fünf Procent Morphia; in anderer Hinsicht aber ist es eben so gut, und an Narcotin selbst noch reicher als das türkische.

Die Sorge und Aufmerksamkeit, mit welcher das Opium gesammelt, probirt, behandelt und verpackt wird, ist ganz ausserordentlich, und der Handel hat daher einen Aufschwung genommen, der alle Erwartungen übersteigt. Eie Eingebornen begriffen sehr bald, wonach auf dem Markte Nachfrage war, und suchten derselben zuvor zu kommen, und jetzt gehen mehr Gesuche um Concessionen für Opiumbau ein, als gegeben werden können. Alles Opium, welches in Indien consumirt wird, wird an concessionirte Verkäufer verabfolgt,

die einen Erlaubnissschein erhalten, und die Waare wird, ehe sie bis an die Kleinhändler in den Bazars kommt, so verfälscht, dass sie nicht den dreissigsten Theil der berauschenden Kraft des reinen unverfälschten Opiums hat.

Patna ist die Veste des Mohammedanismus. Bei seiner Lage in der Mitte des Landes beherrscht es den Ganges, und ist wegen seiner Nähe zu Nepal (welches Land sehr passend mit einem gezückten Dolche, welcher nach dem Herzen Indiens gerichtet ist, verglichen worden ist) ein sehr wichtiger Platz, weshalb hier auch immer ein europäisches und mehrere einheimische Regimenter stehen. In der Umgegend ist wenig zu sehen und der sehr angebaute flache Boden ist der einheimischen Vegetation nicht günstig.

Auf dem noch übrigen Theile meiner Reise stromabwärts, hatte ich beständig Ost- und Nordostwind, der im ganzen März vorherrschend ist, und die Fahrt in einem schwerfälligen Bote im höchsten Grade langweilig machte; im Uebrigen aber hatte ich mich wenig über schlechtes Wetter zu beklagen, denn ausser einigen Gewittern regnete es nur einmal. Die Strömung ist sehr stark, wie man an den Sandbänken deutlich sehen kann. Fast jede Nacht hörte ich mehr als einmal einen dumpfen Schall, den die in das Wasser hinabstürzenden Felswände verursachen — die bei Tage einen herrlichen Anblick gewähren, wenn der wirbelnde Strom ganze Wolken weissen Schaums, wie Rauch mit sich fortreist.

Am 1sten April kam ich in Monghyr an, der schönsten von allen Städten am Flusse, welche ich gesehen. Im Hintergrunde erhebt sich eine lange Kette bewaldeter Berge, und die steilen Ufer erscheinen noch steiler durch die ausgedehnten Festungswerke. Einige grosse, weisse, zweistockige Häuser, von denen einige ein sehr imponirendes Ansehen haben und die auf runden oder kegelförmigen Hügeln stehen, geben dem Orte ein europäisches Ansehen.

Monghyr ist wegen seinen Eisenfabriken berühmt, in denen namentlich Musketen gefertigt werden, in welcher Hinsicht es das bengalische Birmingham ist. Diese Gewehre sind im Ganzen schlecht, obwohl mit den ersten englischen Namen gestempelt; indessen wird ein eingeborner Arbeiter, wenn man ihm Zeit lässt und ihn gut bezahlt, im Stande sein, die beste Vogelflinte zu liefern. Die Einwohner stehen in dem Rufe, grosse Trunkenbolde zu sein, und die Menge der Cocospalmen war allerdings sehr auffallend. Am Morgen des folgenden Tages besuchte ich die heissen Quellen bei Sita-kurd (Sita-Brunnen), welche einige Meilen südlich von der Stadt liegen.

Diese Quellen springen in einer Ebene aus dem Boden hervor und waren ehedem mit einem hübschen Tempel überdeckt. Das Wasser wird in einem Behälter gesammelt, welcher einige Schritte ins Gevierte fasst. Einige Stufen führen zu den Wasser hinunter, welches rein und ohne Geschmack ist (Temp. 104°), und so reichlich strömt, dass es in grosser Menge ausgeführt wird, während man in Monghyr selbst Sodawasser daraus bereitet, welches sich wegen seiner Reinheit, ausnahmsweise, zu den Waschungen der Sita eignet.

Auf meinem Wege flussabwärts kam ich bei den malerischen Felsen von Sultangandsch vorbei, die denen von Monghyr ähnlich,

aber bedeutend grösser und höher sind. Auf der Spitze des einen derselben, einer abgerundeten Masse, dicht am Ufer, erhebt sich zwischen Palmen und Feigenbäumen ein mohammedanisches Grabmal mit drei Kuppeln. Ein anderer Felsen, der noch mehr in die Augen fällt, steht ganz isolirt im Bette des Flusses und auf diesem erhebt sich ein Hindutempel, auf dessen pyramidenförmiger Spitze einige Wetterhähne und zwei kleine Fahnen angebracht sind, die sich höchst eigenthümlich ausnehmen. Der Tempel ist dem Naragar geweiht und wird von einigen Fakirs bewohnt; er ist der heiligste Tempel am Ganges.

In Bhagalpore, wo ich am 5ten April ankam, schlug ich meine Wohnung so lange bei meinem Freunde Dr. Grant auf, bis mir dieser Träger nach Sikkim besorgen konnte.

Man hat vermuthet, dass diese Stadt das viel gesuchte Palibothra sei, und einen schmutzigen Bach ganz nahe bei derselben (den Tschandam) für den Eranoboas gehalten; Herr Ravenshaw hat jedoch mit guten Gründen erwiesen, dass man das alte Palibothra an der Stelle von Patna zu suchen habe und dass der Eranoboas kein anderer Fluss sei, als der heutige Soane. Bhagalpore ist, wie die meisten auf Bergen erbauten Orte in Indien, südlich vom Himalaja, Sitz des Dschaindienstes, und die Zahl der Tempel an dem einige Meilen von hier entfernten Berge Manden, soll sich früher auf 540 belaufen haben. In der Gegend, wo man annimmt, dass die Sommerpaläste der Könige von Palibothra standen, ist der Boden mit Agatsteinen bedeckt, die roh den Wänden der Gebäude eingefügt gewesen sein sollen.

In der Nähe der Berge sind manche sehr interessante Punkte. Die benachbarten Gebirge von Carrackpore, welche einen Theil der Radschmahal und Parasnathkette bilden, sind von Volksstämmen bevölkert, die von den frühesten Bewohnern Indiens abstammen, welche vor der Invasion des jungen Rama, Fürsten von Aud, das Land inne hatten, der, nach der Sage, mit seinen Eroberungen die Religion Brahmas verbreitete und die Hand der Sita, der Tochter des Königs Dschannak gewann, indem er den Bogen ihres Vaters spannte. Diese Leute werden Coles genannt, sie sind von mittler Grösse, stark, haben sehr dunkle Farbe, schwarzes Haar und dicke Lippen. Ihre Beschäftigung besteht ausschliesslich in Einsammeln des Eisens, welches in grosser Menge in Erzklumpen auf der Oberfläche des Bodens vorkommt. Sie essen Fleisch, sowohl von getödteten Thieren, als auch von solchen, die eines natürlichen Todes gestorben sind und vermischen sich mit den Hindus, aber nicht mit den Mohammedanern.

Die Bergschützen oder Bhagalporeschützen sind sämmtlich Eingeborne aus dem Radschmahal, und bilden ein Corps, das zum Schutze des Districts von der Compagnie erhalten wird. Diese Leute machten viele Jahre lang das Land durch Raubzüge unsicher, die bei der Beschaffenheit des Bodens sehr schwer zu unterdrücken waren. Ein thätiger Beamteter in diesem District fasste daher den Plan, aus den Eingebornen selbst eine bewaffnete Schutzwehr gegen die

Einfälle ihrer eignen Stürme zu bilden, und dieser Plan hat sich vollkommen bewährt.

Für mich von besonderem Interesse waren in Bhagalpore die Kunstgärten, deren Anlage und Gedeihen man der Thätigkeit und dem unternehmenden Geiste des verstorbenen Major Napleton, Commandirenden der Bergschützen, verdankt. Die Lage ist gut, sie nehmen einen Raum von fünfzehn Acres ein, die früher als Indigofeld benutzt wurden, und jetzt einen lachenden Garten bilden. Gegen fünfzig Arbeiter halten den Garten in Ordnung, und die Menge der Sämereien und Gewächse, welche jährlich hier vertheilt werden, ist sehr bedeutend. Von den Bäumen fallen am meisten in die Augen die Tamarinde, *Tecoma jasminoides*, *Erythrina*, *Adansonia*, *Bombax*, Thekabaum, Baniane, Pagodenbaum, *Sissoo*, *Casuarina*, *Termpalia*, *Melia*, *Bauhinia*. Von eingeführten Arten findet man englische und chinesische flache Pfirsichen (bis in die Mitte ausgeschnitten, damit die Sonne dazu kann), verschiedene Sorten Mangos, *Eugenia Jambos*; verschiedene Ananas, Litschi, Loquat und Longan, Orangen, *Sapodilla*; Aepfel und Birnen, welche beide leidlich gedeihen; verschiedene in Kabul und Persien einheimische Fruchtbäume; Feigen, Weinstöcke, Guajava, Aprieosen und rothe Brustbeeren. Die Weinstöcke hatten ein gutes Ansehn, ihre Pflege aber erfordert viel Geschick und Sorge. Sie bilden einen langen bedeckten Gang, mit einer Reihe von Platanen an der Westseite, um die heissen Winde abzuhalten, aber selbst mit diesem Schutze ist die Frucht an dieser Seite geringer, als an dem gegenüberstehenden Geländer. Die Ostwinde hinwieder, welche feucht sind, schaden den Weinstöcken und anderen Pflanzen, indem sie der Vermehrung des Ungeziefers förderlich sind und bewirken, dass die Blätter zusammenschrumpfen und abfallen; und gegen dieses Uebel ist kein Mittel vorhanden. Die weisse Ameise greift zuweilen die Stämme an und wird am besten abgehalten, wenn man die Wurzeln mit Kalkwasser, gelbem Arsenik und Tabakswasser wäscht. Eine Menge Cerealien, und die verschiedenen Arten von Baumwolle, Zuckerrohr u. s. w. gedeihen vortrefflich; eben so viele unserer englischen Gemüse. Kohl, Erbsen und Bohnen leiden viel Schaden durch die Raupen einer *Pontia*, unserer „weissen" ähnlich; Himbeeren, Korinthen und Stachelbeeren aber kommen gar nicht fort.

Auch die Erzeugung von ökonomischen Producten ist nicht vernachlässigt. Es wird vortrefflicher Kaffee gebaut; und Pfeilwurz, die der besten westindischen gleichkommt — die Flasche von 24 Unzen zu 1 s. 6 d. — etwa ein Viertheil des Preises, den man in Calcutta bezahlt.

Die Anlage ist in vieler Hinsicht ein Muster von dem was solche Anstalten in Indien sein sollten; nicht allein hinsichtlich ihres reellen praktischen Werthes, indem sie die besten Küchengewächse und andere Vegetabilien, welche das Klima hervorbringen kann, gut und billig liefert, sondern auch, indem sie zeigt, wohin die Sorge der Verwaltung sich am zweckmässigsten richtet. Solche Gärten verbreiten den Geschmack an nützlichen Beschäftigungen und bieten eine sehr angenehme Erholung während der vielen müssigen Stunden,

welche die Engländer in Indien leben. Sie sind zugleich Schulen für den Gartenbau; und ein einfacher Blick auf das, was in Bhagalpore gethan worden, ist für jeden, der einen Privatgarten anlegen will, eine nützliche Lehre.

Viertes Kapitel.

Abreise von Bhagalpore. — Colgong. — Ansicht des Himalaja aus der Ferne. — Cosi. — Mündung desselben. — Schwierigkeit der Schiffahrt. — Sandstürme. — Caragola-Ghat. — Purnea. — Ortolans. — Máhánaddi. — Betel. — Anbau desselben. — Titalja. — Siligori. — Ansicht des äusseren Himalaja. — Das Terai. — Die Metschi. — Pankabari. — Fuss des Gebirges. — Weg nach Dordschiling. — Cicaden. — Blutegel. — Thiere. — Kursiong, Patschim. — Ankunft in Dordschiling. — Ansiedelung daselbst. — Landbewilligung des Radscha. — Dr. Campbell. — Der Diwan, sonst und jetzt. - Beleidigendes Verfahren desselben. — Vergrösserung der Station. — Handel. — Markt in Titalja. — Das Klima für Europäer und Kinder zuträglich.

Sonnabend den 8ten April trat ich, so zu sagen, meine Reise zum zweiten Male an; meine Träger, die mich an den Fuss des Himalaja und nach Dordschiling bringen sollten, erwarteten mich an diesem Tage am Caragol-Ghat, etwa dreissig englische Meilen weiter flussabwärts.

Als wir die hübschen villaähnlichen Häusser der hier wohnenden Engländer hinter uns hatten, nahmen die Ufer des Flusses wieder ihr gewöhnliches Ansehen an; die Berge traten weiter zurück und steile Lehmwände erhoben sich zwanzig bis fünfzig Fuss hoch an der einen Seite, langen sandigen Flächen an der andern gegenüber.

Bei Colgong kommen kegelförmige Berge zum Vorschein, und aus dem Flusse ragen zwei einander ganz gleiche Felsen empor, welche dieselbe Gestalt haben, wie die bei Sultangandsch. Eine heftige Strömung, die selbst in dieser Jahreszeit sehr stark, und zur Regenzeit, wenn der Fluss angeschwollen und 30 bis 40 Fuss tiefer ist als jetzt, sehr gefährlich ist, wirbelt um dieselben herum. Wir legten den Felsen gegenüber an und gingen der Wohnung des Herrn G. Brant zu, die auf einer jener kegelförmigen Erhöhungen liegt, die der hiessigen Gegend so eigenthümlich sind.

Das Dorf, durch welches wir kamen, war kurz vorher abgebrannt, und es standen nur die äusseren Mauern und einige Scheidewände, die zum Theil ein merkwürdiges Ansehen hatten; viele derselben waren weiss bestrichen und mit rothen Händen, Elephanten, Papageien und Tigern bemalt, eine Art roher Frescomalerei. Wir kamen erst nach Mittag an, und da das Boot, auf welchem sich meine Diener mit dem Palki befanden, nicht gegen den Wind konnte, so wurde ich bis Mittag des folgenden Tages aufgehalten.

Die Aussicht von Herrn Barnes Wohnung ist ausserordentlich schön. Man überblickt den Fluss mit seinen Felsen, gegen Osten und Süden sieht man die Radschmahalgebirge, unter sich hat man grosse Strecken, die mit Indigo und andern Feldfrüchten bebaut sind, und weit und breit in der Nähe und Ferne erblickt man lange Reihen von Palmbäumen und Gebüsche von Mango, Bananen, Tamarinden und anderen in den tropischen Ländern heimischen Bäumen. Während der Regenzeit und unmittelbar nach derselben tritt in einer Entfernung von 110 engl. Meilen der schneebedeckte Himalaja deutlich am Horizonte vor. Beinahe gerade gegenüber verbindet sich der Cosi mit dem Ganges, der demselben eine (in Betracht seines kurzen Laufes) ungeheure Wassermasse zuführt, die aus dem ganzen Himalaja zwischen den beiden Riesenspitzen Kintschindschanga in Sikkim und Gossän-Thän in Nepal abfliesst. Selbst in dieser Jahreszeit zeigten, wenn man von Herrn Barnes Horst einen Blick auf das Bett des Ganges warf, die ungeheuern Sandbänke, die vielen Triebsandinseln und die langen Streifen von Schlamm, auf die Nähe einer nie ruhenden unwiderstehlichen Kraft. Während der Regenzeit, wenn der Cosi das Land viele Meilen weit unter Wasser setzt und so ungeheure Massen von Felsengerölle in das Bett des Ganges schüttet, dass binnen wenigen Stunden lange Inseln entstehen und wieder verschwinden, muss der Anblick in der That ausserordentlich sein. Der Ganges ist dann durchaus nicht zu befahren, in einem Augenblicke werden die Boote in den Wirbel hineingerissen und ehe sie sich dreimal herum drehen, von den Fluthen verschlungen; und kein Theil der Binnenschiffahrt ist so gefürchtet oder so gefährlich, wie der Ganges hier bei seiner Vereinigung mit dem Cosi.

In dieser Jahreszeit giebt es gewöhnlich nur Strichregen, die wesentlich zum Gedeihen der Frühlingsernte des Indigo beitragen. Der Himmel sah sehr stürmisch aus und meine Wirthe prophezeihten Regen, sie täuschten sich aber. Der Wind schien im Gegentheil die Trockenheit noch zu vermehren, indem er den Sand in grosser Menge fortführte und in die Thäler trieb, so dass der Horizont verfinstert und namentlich das ganze Delta des Cosi unsichtbar wurde.

Der Wind, verbunden mit Donner und Blitz, hielt die ganze Nacht über an, und erst am 9. März gegen Mittag konnte ich mein Boot mit dem Palki entdecken, welches mit Mühe dem Winde entgegen auf dem Flusse herunter kam. Ich schiffte mich nun wieder ein und nahm das langsam nachkommende Boot an mein eigenes in's Schlepptau. Als wir bei den Mündungen des Cosi vorbeifuhren, waren uns Wind und Strömung so entgegen, dass wir auf dem Sande Anker werfen mussten. Der Aufenthalt, welchen wir hier erlitten, war eben so unangenehm als zeitraubend, da die Sandtheilchen, welche massenweise vom Winde in das Boot getrieben wurden, überall hindrangen, in der Nase in die Höhe, am Rücken hinunter, in die Augen und zwischen die Zähne. Das Fahrzeug lag am Ufer und schwankte unaufhörlich hin und her, und da es schadhaft und an vielen Stellen leck war, so wurde meine behagliche Cajüte bald der Zufluchtsort der aufgescheuchten Ratten und Brodschaben. Am Abend theilte ich mit diesem Ungeziefer mein Mahl, welches aus

einigen Vorräthen bestand, die mir meine wohlwollenden Freunde auf das Boot geschickt hatten, die Speisen waren aber so voll Sand, dass ich mir für diesen Abend nothgedrungen Fasten auferlegen musste.

Am Abend liess der Wind etwas nach und ich konnte noch bis Caragola-Ghat, wo meine Träger schon seit achtundzwanzig Stunden auf mich warteten und über mein langes Ausbleiben beinahe in Verzweiflung waren, weil sie noch einen andern Reisenden weiter befördern sollten, der jedoch nicht über den Fluss konnte, an dessen jenseitigem Ufer er sich noch befand.

Nach einem Marsche von dreissig englischen Meilen machte ich am folgenden Morgen um 9 Uhr in Parnea Halt, einer grossen Station, die während und nach der Regenzeit für sehr ungesund gehalten wird. Gegen Mittag brach ich wieder auf, um weiter nach Kischengandsch zu gehen und kam durch einige recht hübsche Heckenwege, mit Gruppen von Guajava und einer Rotang-Palme (*Calamus*), die ich hier zum ersten Mal sah. Die ganze Gegend trug ein grüneres Gewand, als ich irgendwo südlich des Ganges gesehen hatte: das Klima war offenbar von Mirzapore aus allmälig immer feuchter geworden. Ich war froh mich unter dem Einflusse des so lange ersehnten Himalaja zu fühlen und beobachtete genau jede Veränderung in dem Charakter der Vegetation. Der erste und greifbarste Beweis einer solchen Veränderung war ein am Wege wachsendes Farrenkraut; *Butea, Boswellia, Catechu, Grislea, Carissa* und alle meine übrigen bisherigen Begleiter waren dagegen selten oder gar nicht anzutreffen.

Obgleich keine Berge näher sind, als der 100 englische Meilen entfernte Himalaja, so ist doch der Weg wegen der beständigen Veränderung der Flussbetten, für diesen Theil Indiens auffallend uneben, was eine Vegetation von Dschungeln zur Folge hat, die aus den obengenannten Pflanzen bestehen, zu denen sich noch der gelbblühende Cactus gesellt, welcher hier an die Stelle der Euphorbia tritt, die vorher gewöhnlicher war.

Ein Marsch von sechs und dreissig Meilen brachte mich von Parnea nach Kischengandsch, wo ich mich zu einem Aufenthalte entschliessen musste, weil keine Anstalten getroffen waren, mich weiter zu befördern. Zum Glück hatte mich ein vorsorglicher Freund mit Briefen an mehrere Engländer versehen, an deren Wohnungen mein Weg vorüber führte. Einer dieser Empfehlungsbriefe war an Herrn Perry adressirt, der hier bei der Distriktsverwaltung angestellt ist, ein Herr, dessen Gefälligkeit bei vielen Reisenden, welche ihr Weg in diese abgelegenen Gegenden führte, in gutem Andenken steht Da es gerade ein Festtag oder heiliger Tag war, so war es unmöglich, Palkiträger zu erhalten, denn die Eingebornen waren emsig beschäftigt, in allen schmutzigen Pfützen in der Umgegend Fische zu fangen.

Zufällig wollten einige Glieder von Herrn Perry's Familie ebenfalls gerade nach Dordschiling reisen, so dass ich mich gern geduldete, um so mehr, da mein Aufenthalt hier bei so freundlichen Wirthen war. Der Mahanaddi, ein grosser Fluss, der von den Bergen kommt, fliesst nahe hier vorbei und überschüttet die Umgegend mit Sand, wodurch, da er sein Bett oft ändert, endlose Streitigkeiten unter den

Grundbesitzern entstehen. Eine Art Lerche, welche man *Ortolan* nannte, war hier in grosser Menge zu finden: es ist jedoch nicht der in Europa als Leckerbissen bekannte Vogel, obwohl ebenfalls ein Wandervogel, der in grossen Schaaren weiter zieht und so fett ist, dass er ein vorzügliches Geflügel für die Tafel abgiebt. Diese Vögel waren jetzt gerade auf ihrem Zuge nach dem Norden, von wo sie im September wieder zurückkehren.

Ich war eben zu Bett gegangen, als die Träger ankamen. Ich sagte daher meinem freundlichem Wirthe eiligst Lebewohl und setzte meine Reise fort.

Als ich am 12. April erwachte, stand mein Palki auf dem Boden, die Träger hatten sich unter einem Baume gelagert und rauchten ruhig ihre Hukahs, denn es regnete gerade herunter. Sie hatten mich zwölf Meilen weit getragen, gerade so viel, als die Länge ihrer Station betrug, nun aber waren keine anderen da, die mich weiter befördern konnten. Ich hatte 24 L. St. bezahlt, wofür ich von Caragola bis in das Gebirge gebracht werden sollte und hatte noch ein hübsches Trinkgeld zugelegt; jetzt verlor ich endlich die Geduld. Nachdem ich einige Stunden gewartet und unterhandelt hatte, traf ich den Vorsteher eines benachbarten Dorfes, und da ich mich zu einem nochmaligen Trinkgelde verstand, brachte ich endlich sechs von den zwölf Trägern so weit, dass sie sich entschlossen, den leeren Palki zu tragen, während ich bis zur nächsten Station, oder bis wir andereTräger finden würden, zu Fusse gehen wollte. Um ihren schmerzenden Schultern Erleichterung zu verschaffen, schnitten sie die dicken und schwammigen Scheiden der Banana ab, und wickelten dieselben als Schulterkissen um die Stangen des Palki. So zu Fusse weiter gehend pflückte ich einige Pflanzen und kam vierzehn Meilen weiter, wieder an die Ufer des Mahanaddi, dessen Bett mit Kieseln und kleinen Rollsteinen bedeckt war, die das Wasser von dem etwa dreissig englischen Meilen entfernten Gebirge herabgeführt hatte. Hier musste ich wieder an den Vorsteher eines Dorfes appelliren und Träger bezahlen, die mich bis Titalja, der nächsten (vierzehn Meilen entfernten) Station brachten. Ich sah hier einige lange und niedrige Schuppen, deren Zweck ich mir anfänglich nicht erklären konnte, bei genauerer Untersuchung aber zeigte sich, dass sie für den Anbau des Pán oder Betelpfeffer erbaut waren; — ebenfalls ein Zeichen eines feuchteren Klimas. Diese Schuppen waren zwanzig bis fünfzig Schritt lang, acht bis zwölf Schritt breit und kaum fünf Fuss hoch, aus Bambus gebaut und ringsherum und auf dem Dache mit Flechtwerk bedeckt. In denselben waren einige Fuss auseinander dünne Ruthen gesteckt, an denen sich die Pfefferranken emporwinden, welche bald den ganzen Raum mit ihrem dunkelgrünen glänzenden Laube füllen. Der Besitzer kommt alle Morgen durch ein kleines Thürchen herein und säubert die Pflanzen sorgfältig. Die Pflanze hat auf diese Weise beständig gleichmässige Wärme und Feuchtigkeit, und Schutz sowohl vor den brennenden Strahlen der Sonne, als auch der nächtlichen Ausstrahlung, und würde gewiss nicht vierundzwanzig Stunden überdauern, wenn sie dem Klima dieser baumarmen Gegend frei ausgesetzt wäre. Der Anbau des Pfeffers ist sehr einträglich und wird

daher mit grosser Sorgfalt betrieben. In diesen Gewächshäusern halten sich nicht selten Schlangen auf, die schon manches Unglück verursacht haben.

Titalja war früher eine ziemlich bedeutende Militärstation und wurde wegen seiner Nähe zu den Bergen von Dr. Campbell (Oberaufseher von Dordschiling) als Platz für einen Jahrmarkt gewählt, der sowohl von den Bewohnern der Gebirge als der Ebenen besucht wird. Die Strasse von Calcutta nach Dordschiling über Dinadschpore vereinigt sich nicht weit von hier mit der, auf welcher ich gekommen war, und ich fand hier ohne Schwierigkeit Träger nach Siligori, wo ich am 13. April früh um 6 Uhr ankam. Bis hierher hatte ich die Gebirge noch nicht gesehen, die beständig durch dichte Nebel verhüllt waren; hier jedoch, kaum acht Meilen von ihrem Fusse entfernt, erblickte ich zum ersten Mal die äussere Kette — dunkle Massen von keineswegs malerischen Umrissen, überall mit düsterem Walde bekleidet.

Siligori liegt am Rande des Terai, jener Malarienfieber erzeugenden Niederung, welche sich wie ein Gürtel am Fusse des Himalaja hinzieht, vom Sutledsch bis Brahma-kund in Ober-Assam. Sobald man diesen Distrikt betritt, gewinnt Alles, Botanik, Geologie und Zoologie einen andern Charakter. Die Veränderung findet plötzlich und ohne Uebergang statt und kaum ist zwischen Meer und Küste ein grösserer Unterschied; auch ist von dem Rande des Terai bis zur Linie des ewigen Schnees kaum eine Region in botanischer Hinsicht deutlicher unterschieden als diese, da hier die Vegetation des Himalaja beginnt. Ein steiler Weg bergabwärts führte an den Mahanaddi, der in einem seichten Thale über Kiessgrund dahin fliesst. Er ist selbst zu dieser Jahreszeit reissend; seine Ufer sind mit Gebüsch bewachsen, und das Wasser ist so hell und perlend, wie ein Forellenbach in Schottland. Auf der andern Seite windet sich der Weg durch dichtes Gesträuch, in welchem hohes Gras wuchert. Bäume finden sich hier nur wenige, hauptsächlich ***Acacia*, *Dalbergia*, *Sissoo*** und eine ***Sterculia*** mit scharlachrother Frucht. In dieser Jahreszeit standen nur wenige Frühlingsblumen in Blüthe, die Blätter der Erdorchideen kamen eben zum Vorschein, nebst Farrenkräutern und dem Unkraut der heissen, feuchten Regionen. Ich kam durch die Betten kleiner Bäche, die zum Theil ausgetrocknet waren, aber alle sehr viele Krümmungen hatten; ihre Ufer waren reich mit Sträuchern und Schlingpflanzen, wie ***Convolvulus*,** Wein, Bignonia etc. bewachsen.

So unheilvoll dieser District ist, namentlich für Europäer, so wird er doch ohne Gefahr von einem Volke bewohnt, das zwar nicht zahlreich ist, aber keineswegs in Folge klimatischer Einflüsse. Dies sind die Metschi, die man oft als ein schmutziges, ungesundes Volk beschrieben bat; sie sind aber in der That stärker als die Europäer in Indien, und nur ihre unangenehme blassgelbe Gesichtsfarbe hat zu der Vermuthung Anlass gegeben, dass sie kränklich seien. Sie sind ein sanftes und gutmüthiges Volk, für Orientalen ziemlich thätig, und gewinnen ihren Lebensunterhalt, indem sie alljährlich das Dschungle des Terai niederbrennen und die gelichteten Stellen bebauen; und obgleich sie so abgeschlossen leben, so vermeiden sie

doch keineswegs den Verkehr mit solchen Weissen von deren freundlicher Gesinnung sie überzeugt sind, sondern sind gegen diese vielmehr sehr zuvorkommend.

Nachdem ich etwa sechs Meilen auf einem langsam aufsteigenden Wege weiter gegangen, kam ich an einen bedeutenden Fluss, der sich durch flötzartigen Kies einen Weg bahnt, mit steilen, fünfzehn bis zwanzig Fuss hohen Ufern, die an manchen Stellen mit Farrenkräutern, der kleinen *Oxalis sensitiva* und andern Kräutern bedeckt sind. Der Weg geht hier auf einmal steil an einem kiesigen Berge in die Höhe und führt auf eine kleine Fläche oder Bergausläufer, wo man den Himalaja erblickt, der steil emporsteigt, vom Fusse aus mit Waldung bedeckt; das kleine Bangalo von Pankabari, zu dem mich zunächst mein Weg führte, lag im Holze versteckt auf einem seitwärts gelegenen Hügel, über dem sich, gegen Osten und Westen, so weit das Auge reichte, eine Kette bewaldeter Berge von 6000 bis 8000 Fuss Höhe erhebt.

Der Weg von hier nach Pankabari ist sehr steil, und Boden und Vegetation gewinnen ein durchaus anderes Ansehen. Riesenhafte Bäume treten an die Stelle des verkümmerten Strauchholzes des eigentlichen Terai; vorherrschend sind *Duabanga* und *Terminalia*, nebst *Cedrela* und *Gordonia Wallichii*. Kleinere Stämme und Sträucher sind unzählige da, und die vielen Nesselarten geben den Sträuchern und Kräutern durchgängig ein frisches Ansehen. Grosse Bambus finden sich vielmehr auf den Spitzen der Berge als unten im Schatten, an welchem es durchaus nicht fehlt, denn die Bergbäche reissen sich gerade, tiefe und steile Betten an den Seiten der Berge hinab: die Schluchten, welche sie durchströmen, ersticken unter der Vegetation und sind mit umgestürzten Bäumen überbrückt, deren Stämme reich mit parasitischen Orchideen, hangenden *Lycopodien* und vielen Farrenkräutern und ähnlichen Gewächsen der heissesten und feuchtesten Zonen bekleidet sind.

Das Bangalo zu Pankabari war zum Glück gut, denn meine Packträger waren nicht heraufgekommen, und auf der Strasse, die sich unten durch den Terai hinwindet, war keine Spur von ihnen zu erblicken. Mein kleiner Vorrath an Papier war ganz voll von Pflanzen, und ich musste viele Exemplare, die ich gesammelt hatte, wieder wegwerfen. Die Waldung an den steilen Gebirgsabhängen war wirklich prächtig, die einjährigen Bäume fanden sich in weit beträchtlicherer Menge vor, als ich erwartet hatte, namentlich *Dillenia*, *Cassia* und *Sterculia*, deren Reichthum an Früchten, weil die Pflanze keine Blätter hat, um so mehr hervortrat. Die weissen oder lilafarbigen Blüthen der den Winden ähnlichen *Thunbergia* und anderer *Acanthaceen*, herrschten unter den Sträuchern vor, und waren sehr schön.

Rings herum steigen die Berge fünf bis sechstausend Fuss hoch steil empor, mit dichtem dunkelgrünen Walde bekleidet. An den Abhängen stürzen Bäche herunter, deren Lauf man an den Einsenkungen des Waldes, wo ihr Lauf ungestümer ist, an den hie und da aufsteigenden Schaumwolken erkennt. Von der Strasse aus, bei und etwas über Pankabari ist die Aussicht wirklich prächtig. Hinten (oder im Norden) steigt der Himalaja in steilen durcheinander

geworfenen Massen empor; unten streckte der Berg, auf welchem ich stand und die Bergketten, so weit das Auge reichen konnte, nach Ost und West ihre Arme nach den Ebenen Indiens aus. Diese Ausläufer sind sehr dick bewaldet und umschliessen breite, warme und feuchte Thäler, die anscheinend mit dichtem Walde bedeckt sind. Der Teraidistrikt bildet einen sehr unregelmässigen, dünn bewaldeten Gürtel und ist von unzähligen kleinen Bächen durchschnitten, die von den Bergen herabkommen und sich auf dem flachen Boden bald vereinigen, bald wieder trennen, bis sie, aus der Baumregion heraustretend, in den Ebenen sich wie silberne Fäden hinschlängeln. Der ganze Horizont ist von der meeresähnlichen Fläche der Ebenen begrenzt, die sich in endloser Ferne verlieren. Der Lauf des Tista und Cosi, der grossen Abzugscanäle der Schneegebirge des Himalaja, welche unzählige kleinere Bäche aufnehmen, ist in dieser (der trockenen) Jahreszeit nur mit Mühe zu verfolgen. Die Aehnlichkeit, welche die Aussicht nach Süden zu mit dem Meere hat, ist am Himmel fast noch grösser, als auf dem Lande, da die Wolken sich auf eine eigenthümliche Weise gestalten, wie man sonst nur auf dem Meere sieht. Die Winde wehen gewöhnlich aus Südost und bringen die Dünste des indischen Meeres herüber, die sich über den heissen Ebenen verdünnen, aber wenn sie die kühleren Seiten der Berge berühren, zu einem Staubregen, und wenn sie die noch kälteren Gipfel erreichen, zu starken Regengüssen verdichten. In welch' riesigem Massstabe arbeitet hier die Natur! Dünste, die einem Meere entsteigen, dessen nächste Küste über 400 engl. Meilen entfernt ist, werden, ohne dass ein Tropfen verloren geht, herübergeführt um die üppige Vegetation dieser fernen Gegenden zu erhalten. Das überflüssige Wasser kehrt dann durch den Cosi und Tista wieder nach dem Meere zurück, um wieder zu verdampfen, wieder herüber geführt, von neuem ergossen, gesammelt und wieder zurückgeführt zu werden.

Der Boden und die Gesträuche wimmelten von grossen sehr lästigen Ameisen und ungeheuern Erdwürmern. Abends war das Zirpen der grossen *Cicadae* in den Bäumen beinahe betäubend. Sie fallen plötzlich in vollem Chore ein, mit einer so rauhen, krächzenden, misstönenden und unnatürlichen Stimme, dass ich in diesen einsamen Wäldern unwillkührlich erschrak, und hören eben so plötzlich auf, wie sie angefangen haben. Im Ganzen war der Gesang dem der andern *Cicadae* sehr ähnlich. Am folgenden Morgen kam mein Gepäck an, ich lies nun meinen Palki zurück, bestieg einen Pony, den mir Herr Hodgson aus Dordschiling entgegen geschickt hatte, und nun ging es einen steilen, etwa 3000 Fuss hohen Berg hinan, auf einem Wege, der sich an einem reich bewaldeten Thale hinzieht. Der Weg macht ausserordentliche Krümmungen, in und neben unzähligen Schluchten, die jede von einem Bache bewässert und alle mit dichtem Dschungel bewachsen waren. Blutegel gab es hier zu Legionen; der Biss dieser Blutsauger ist nicht schmerzlich, hat aber eine bedeutende Blutung zur Folge. Sie stechen durch dicke wollene Strümpfe und selbst durch weite Beinkleider, und rol-

len, wenn sie voll sind, in Gestalt kleiner weicher Kugeln in die Schuhe, wo man beim Gehen ihre Gegenwart kaum bemerkt.

Nicht allein die Seiten des Weges sind reich an Pflanzen, sondern überall durchschneiden Fusssteige, welche in gerader Richtung über die steilsten Bergabhänge führen, die Krümmungen und erleichtern das Botanisiren ungemein, und es ist wirklich unmöglich, sich in den felsigen Schluchten weiter als einige Schritt von den gebahnten Pfaden zu entfernen. Elephanten, Tiger und Rhinoceros bewohnen den Fuss dieser Berge, nebst wilden Schweinen, Leoparden u. s. w., die jedoch alle nicht sehr zahlreich sind. Die Wege der Elephanten sind wahre Muster der Strassenbaukunst und ganz das Gegentheil von denen, welche die Eingebornen angelegt haben, denn sie gehen in sehr geschickten Krümmungen.

In einer Höhe von etwa 1000 Fuss über Pankabari ist die Vegetation sehr reich, und erscheint noch reicher durch die vielen Krümmungen des Weges, welche herrliche Aussichten auf die tropischen Wälder gestatten, die man von oben herab in der Verkürzung erblickt. Die Baumstämme sind von riesenhafter Grösse und mit kletternden *Leguminosen* umrankt, welche zuweilen die Stämme ganz überziehen oder die Wälder wie mit ungeheueren Tauen überspannen, die von einem Baume zum andern gezogen sind. Die Stämme dieser sind ebenfalls mit schmarotzerischen Orchideen, kletternden Pothos, Pfeffer, Weinreben, *Convolvulus* und *Bignonia* bekleidet. Besonders vorherrschend und schön ist die Draperie von Pothosblättern, sowohl wegen des zierlichen Faltenwurfes des Laubes, als auch wegen der Lebhaftigkeit der Farbe. Von den mehr in die Augen fallenden kleineren Bäumen ist die wilde Banana am häufigsten, deren schön belaubte Krone vor den kleinblätterigen Pflanzen, welche sie umgeben, besonders hervorsticht; ausser dieser ist besonders ein wohlriechender *Pandanus* häufig, mit geradem Stamme und einem Büschel von Blättern, die, acht bis zehn Fuss lang nach allen Seiten herabwogen. Bambus wuchert überall, und seine Stengel sind oft über 100 Fuss hoch und unten so dick, wie der Schenkel eines Mannes. Zwanzig bis dreissig Arten von Farrenkräutern, (darunter ein Farrenbaum) wuchsen hier sehr üppig, während in einer Höhe von 2000 Fuss blätterige Flechten und einige Moose erscheinen. Dies ist die Vegetation an den Wegen, welche durch die tropischen Wälder des äusseren Himalaja führen.

In der Höhe von etwa 4000 Fuss tritt in der Vegetation eine grosse Veränderung ein, die zuerst durch eine der unserigen sehr ähnliche Brombeere bezeichnet wird, welche jedoch, woran man ihren fremden Ursprung erkennen kann, eine sehr gute gelbe Frucht trägt, die hier „gelbe Himbeere“ genannt wird. Hierauf folgen einzelne Eichen von einer sehr schönen Art, mit grossen geblätterten Eichelnäpfchen und prächtigen Blättern, und auf dem Bergrücken, der sich nach Kursiong (einen Dák-bangalo, welches etwa 4800 Fuss hoch liegt) erstreckt, war die Veränderung der Flora ganz vollständig.

Der Frühling in dieser Region und auf dieser Höhe, die blühende Eiche, die Birke, welche jetzt eben Blätter trieb, das Veilchen, ***Stellaria*** und ***Arum, Vacinium,*** wilde Erdbeere, Ahorn, Geranium,

Brombeere, erinnerten mich lebhaft an dieselbe Jahreszeit in England. Ein kalter Wind wehte hier oben; Moose und Flechten bedeckten die Hügel und die Seiten des Weges, wie mit einem Teppich. Die Vögel und Insekten waren von denen, welche ich unten gesehen hatte, ganz verschieden, alles zeigte deutlich, dass wir uns nicht allein auf einer bedeutenden Höhe befanden, sondern auch in einer ganz anderen Jahreszeit, denn ich hatte den Winter der Tropenländer unten zurückgelassen und trat hier in den Frühling der gemässigten Zone ein.

Diese Blumen sind so notorisch die Vorboten des Frühlings in Europa, dass sie mich hier sogleich in die Heimath versetzten. Die Species aber unterscheiden sich von ihren europäischen Urbildern und neben ihnen findet man in dieser Höhe, und noch 2000 Fuss weiter hinauf, Farrenbäume, Pothos, Bananen, Palmen, Feigen, Pfeffer, eine Menge parasitischer Orchideen und ähnliche in den Tropen heimische Gewächse. Die gleichmässige Temperatnr und Feuchtigkeit des Klimas begünstigen hier das Wachsthum und die Verbreitung tropischer Pflanzen in einer gemässigten Region, ganz eben so, wie unter ähnlichen Verhältnissen in der südlichen Hemisphäre (wie in Neu-Seeland, Tasmania, Süd-Chili u. s. w.) in noch höheren Breitegraden, als in der nördlichen, ähnliche Formen gedeihen.

Karsiong-bangalo, wo ich einige Stunden Halt machte, hat eine herrliche Lage auf einem schmalen Bergrücken. Von dem westlichen Fenster aus hat man die Aussicht auf das Thal des Belasan hinab, von dem östlichen auf das des Mahanaddi; beide Flüsse entspringen auf der äusseren Kette, und fliessen in breiten, tiefen und steilen Thälern, (etwa 4000 Fuss tief) welche von dem Terai bis an ihre obersten Ränder reich bewaldet sind.

Von Karsiong führt ein sehr steiler im Zickzack angelegter Weg bergauf, durch einen prächtigen Wald von Kastanien, Wallnuss, Eichen und Lorbeer. Man kann sich kaum eine prachtvollere Vegetation denken. Von den hochaufgeschossenen geraden Stämmen waren nur wenige ganz nackt und rein, so dass man ihre graue, blassgelbe oder braune Rinde sehen konnte, die meisten waren buchstäblich mit einem Kleide von Epiphyten überzogen und erschienen unter der Masse von Blüthen, namentlich weisser Orchideen, die in reichlicher Fülle blühten, wie mit Schnee bedeckt. Dicke Stöcke bestanden aus nichts anderem, als einer Masse untereinander verflochtener Schlingflanzen, die eine Höhle umschlossen. Der Baum aber, welcher dieselbe ausgefüllt hatte, war schon längst in Staub zerfallen. An den Seiten und von der Spitze dieser Pflanzengewölbe hingen schlanke Zweige herab, theils belaubt, theils nackt, von einem Baume zum andern gezogenen Stricken ähnlich, die sich im Winde bewegten und deren schütternde Bewegung, durch das Gewicht grosser Büschel von Farren und Orchideen, die in den Schlingen festgehalten wurden, beschleunigt wurde. Eine beständige Feuchtigkeit nährt diesen schwebenden Wald, und herabhängende Moose und Flechten sind in grosser Fülle verbreitet.

Es war schon ziemlich spät, als ich in Patschim-bangalo ankam, der unheimlichsten Herberge, in der ich jemals abgestiegen. Es

liegt in einer kleinen Lichtung im Gebirge, von finstern Wäldern umgeben, am Rande eines tiefen Thales in Nebel und Regen gehüllt. Der unschöne Stiel, in dem es gebaut ist, ist ein schlechter Versuch schweizerische und gothische Architektur zu vereinigen; kurz, die möchlichst grösste Unbehaglichkeit und schlechtes Aussehen, sind hier mit der möglichst schlechten Bewirthung verbunden. Es dauerte geraume Zeit, ehe ich in einem Nebengebäude den schmutzigen Hauswirth auffinden und aus dem Schlafe erwecken konnte. Als er mich auf die baufällige Verandah und in ein grosses unheimliches Zimmer führte, in dessen Fenstern das Glas fehlte und wo weder Feuer brannte, noch sonst für Bequemlichkeit gesorgt war, fielen mir unwillkührlich die schauerlichen Erzählungen von Reisenden ein, die im Harzgebirge von der Nacht überrascht wurden. An den feuchten Wänden lehnten grosse halbnasse Holzscheite, deren ich mich sogleich bemächtigte. Mit gehöriger Anstrengung und Ausdauer brachte ich endlich ein lustiges Feuer zu Stande, an dem mir der einem Berggeist ähnliche Wirth, dem ich nach Möglichkeit schmeichelte, das gewöhnliche Gericht Kartoffeln mit gebratenem Geflügel und einer Brühe bereitete, die ziemlich stark nach Rauch schmeckte.

Patschim liegt in einer Höhe von beinahe 7300 Fuss, und als ich am folgenden Morgen hinaus ging, fand ich viele Pflanzen, die mich an England erinnerten; es war aber zu früh in der Jahreszeit um von den meisten mehr als die Blätter beobachten zu können. Epiphyten waren selten, doch fand ich einige weisse und purpurfarbene *Caelogynes* und andere Orchideen, und ein sehr schönes weisses *Rhododendron*, dessen grosse orangenduftige Blüthen den Boden bedeckten. Die Bäume waren zur Hälfte Eichen, ein Viertel Magnolien und beinahe ein Viertel Lorbeerbäume, zwischen denen auf dem Himalaja heimische Arten von Birken, Ellern, Ahorn, Stechpalme, Vogelkirsche, gewöhnliche Kirsche und Apfelbaum wuchsen. Auffallend ist es, dass alle hülsentragenden Pflanzen fehlten, und diess ist eine der besondern Eigenthümlichkeiten in der Vegetation dieser Region, die wahrscheinlich zu hoch ist für die tropischen Classen der wärmer gelegenen Höhen, zu niedrig für die alpinischen und zu feucht für die der gemässigten Regionen, da ein kühles, gleichförmiges, feuchtes Klima in der Regel diesen Pflanzen nicht günstig ist. Ich fand sehr wenig einheimische Arten von Gräsern, doch blühten sowohl *Poa annua*, als weisser holländischer Klee, wo sie zufällig gesäet waren, aber nur an den vom Walde gelichteten Stellen. Von Farrenkräutern sammelte ich etwa sechzig Arten, namentlich von Geschlechtern, die der gemässigten Zone angehören. Die erste Stelle in dieser gemässigten Region nehmen eine zahllose Menge von Waldbäumen ein, da hingegen solche gewöhnliche Familien wie *Compositae*, *Leguminosae*, *Cruciferae*, *Ranunculaceae* und Gräser fehlen oder wenigstens nur in verhältnissmässig geringer Menge vorkommen, während die seltenern und mehr örtlichen Gattungen, wie die des *Rhododendron*, *Camellia*, *Magnolia*, Epheu, Cornelkirsche, Geissblatt, *Hydrangea*, *Begonia* und parasitische Orchideen vorherrschend sind.

Von Patschim nach Dordschiling geht der Weg in nördlicher

Richtung immer am Basanthale hin, bis man den Rücken des grossen Sintschal überschreitet. Dieses ist ein schmaler Bergrücken, der sich von Osten nach Westen zieht; ein Ausläufer desselben erstreckt sich fünf bis sechs Meilen weit nach Norden und drängt sich in die Gebirge hinein, welche zwischen jenem und den Schneegebirgen liegen. Hat man diesen 7400 Fuss hohen Bergrücken überschritten, durch den man nun gänzlich von den Ebenen getrennt ist, so befindet man sich ganz im Gebirge, wo man bei günstiger Witterung die Schneegebirge vor sich liegen sieht. Die Thäler an der einen Seite des Gebirges laufen nach Norden zu und ergiessen ihre Bäche in grosse Flüsse, die von den Schneegebirgen herabkommend sich zwischen den Bergen hinwinden und weiter östlich in den Tista münden, wo dieser Fluss die Grenze zwischen Sikkim und Bhotan bildet.

Die Station Dordschiling liegt auf einem schmalen Bergrücken, der sich in zwei Ausläufer theilt und nach dem Bette des grossen Randschit, dessen Lauf man bis an den Fuss der Schneegebirge verfolgen kann, steil abfällt. Der Bergrücken selbst ist sehr schmal; die meisten Häuser liegen auf dem obern Rande, doch auch an den Seiten sind, an der östlichen Seite grössere, an der westlichen kleinere Ansiedlungen an den vom Holze gelichteten Stellen angelegt. Die Thäler zu beiden Seiten sind wenigstens 6000 Fuss tief und bis an den Fuss mit Wald bedeckt, mit sehr wenigen und kleinen ebenen Stellen und gar keinen steilen Abhängen; an den Seiten sind unzählige kleine Vorsprünge, die von den Eingebornen urbar gemacht worden sind.

Mein Weg führte an der östlichen Seite hin, welche das Thal des Rangmo überragt. Das Amphitheater von Bergen, welches ich zu meiner Rechten hatte, ist sehr schön; es umschliesst einen Raum von etwa vier englischen Meilen im Durchmesser, und die 4000 Fuss hohen Berge sind mit undurchdringlicher finsterer Waldung bedeckt, wo, ausgenommen in der Nähe einiger Dörfchen, die ganz im Grunde des Thales liegen und zum Theil nur aus zwei bis drei Hütten bestehen, nicht eine lichte Stelle zu sehen ist. Dicht am Wege zieht sich auf der einen Seite ein bewaldeter Abhang hinunter, zur andern Seite steigt der Berg steil bis zum Rande des Rückens empor, bald lehmig, bald mit Moos und Steinen bedeckt.

Am 16ten April kam ich in Dordschiling an. Dieser Monat ist in einer solchen Höhe kalt und schaurig. Ich war so glücklich, Herrn Charles Barnes (Bruder meines Freundes zu Colgong) hier zu finden, der ein langes, einem Schuppen ähnliches Gebäude, welches in Zimmer abgetheilt ist, die an Besucher vermiethet werden, ganz allein bewohnte. Europäer bringen gewöhnlich ihr ganzes Gefolge von Dienern, nebt Betten u. s. w. an solche Stationen mit; ich hatte dies aber nicht gethan, weil mir gesagt worden war, dass ich in Dordschiling ein möblirtes Gasthaus fände; ich war daher Herrn Barnes zu grossem Danke verpflichtet, der mir das Anerbieten machte, während der Zeit meines Aufenthalts in Dordschiling bei ihm zu wohnen, und da er ein guter Bergsteiger war, machten wir in den drittehalb Monaten, die wir miteinander zubrachten, manchen gemeinschaftlichen Ausflug.

Herr Campbell verschaffte mir einige gewandte Burschen von den Eingebornen, (Leptscha) die mir als Pflanzensammler dienten, für einen Lohn von acht, zehn bis zwanzig Schilling monatlich. Diese begleiteten mich entweder auf meinen Ausflügen oder gingen allein in die Dschungeln, um Pflanzen zu suchen, die ich dann abzeichnete, zerlegte und mit Etiketten versah; das Geschäft, die Exemplare auf das Papier zu bringen, überliess ich den Leptscha, die nach einiger Unterweisung unter beständiger Aufsicht, bald ganz gute Pflanzentrockner wurden. Selbst in dieser Jahreszeit (vier Wochen vor Eintritt des Regens) war die Witterung unbeständig, und das Papier musste in der Regel erst am Feuer getrocknet werden.

Die Bergstation oder das Sanatarium Dordschiling verdankt seine Entstehung (ebenso wie Simla, Massuri u. a.) der Nothwendigkeit, für Orte zu sorgen, wo die in Indien lebenden Europäer in einem gemässigten Klima ihre Gesundheit wiederherstellen können. Sikkim bietet für eine Anstalt dieser Art alle Vortheile, da es nur 370 Meilen nördlich von Calcutta liegt, während hingegen die genannten nordwestlichen Stationen mehr als tausend Meilen von der Stadt entfernt sind. Der Bergrücken von Dordschiling ist 6500 bis 7500 Fuss über der Meeresfläche, und in der Höhe von 8000 Fuss ist die mittlere Temperatur ziemlich dieselbe wie in London, nämlich 50°.

In der ganzen Himalajakette östlich von Nepal eignete sich Sikkim ferner allein zur Anlage eines Sanatariums, weil es unter englischem Schutze stand und keine andern Verbindungen eingehen durfte, als mit der britischen Regierung, die, als im Jahr 1817 der Radscha von den Ghorkas aus seinem Lande vertrieben wurde, ihn wieder auf den Thron gesetzt und seine Souveränität garantirt hatte. Unser Hauptzweck war dabei, Sikkim als eine Schutzwehr, sowohl gegen Nepal, als gegen Bhotan zu haben, denn ohne diese Politik würden sich die schlauen Nepalesen früher oder später des ganzen Himalaja östlich der Grenze von Burmat, nebst Sikkim und Bhotan bemächtigt haben.*)

Von 1817 bis 1828 blieb Sikkim ganz unbeachtet, bis zwischen den Leptscha und Nepalesen eine Grenzstreitigkeit ausbrach, die (dem Vertrage gemäss) der britischen Regierung zur Entscheidung vorgelegt wurde. Bei dieser Gelegenheit kam Herr J. W. Grant nach Dordschiling, ein Mann von hoher wissenschaftlicher Bildung, der den Generalstatthalter Lord William Bentink darauf aufmerksam machte, dass dieser Ort eine vortreffliche Lage für ein Sanatorium habe, sowohl wegen seines Klimas und der Nähe von Calcutta, von wo aus es leicht zu erreichen sei, als auch weil es in der Mitte zwischen Tibet, Bhotan, Nepal und dem britischen Indien liege; zugleich aber auch, dass eine friedliche und gut verwaltete Station

---

*) Die Nepalesen haben nie ein Geheimniss daraus gemacht, dass dies ihr Wunsch sei, und sollen sogar die britische Regierung um Erlaubniss gebeten haben, eine Armee durch Sikkim führen zu dürfen, um Bhotan zu erobern, mit dem Versprechen, bessere Freundschaft mit uns halten zu wollen als die Bhotanesen. Dies würden sie ohne Zweifel gethan haben, denn die Grenze von Nepal ist jetzt schon lang genug.

ein gutes Beispiel für unsere Nachbarn sein würde. Der Vorschlag wurde gut aufgenommen und Major Herbert (der verstorbene treffliche Surveyor-General von Indien) erhielt nebst Herrn Grant den Auftrag, über diesen Gegenstand weiter zu berichten.

Zunächst wurde nun der Radscha um Abtretung eines Stück Landes ersucht, gegen eine angemessene Entschädigung in Geld oder Ländereien, in welches Dordschiling mit einbegriffen war. Seine erste Forderung war unvernünftig; nach genauerer Ueberlegung aber trat er Dordschiling ohne weitere Bedingungen ab, und als Ersatz für ein ihm unnützes unbewohntes Gebirge wurde ihm eine jährliche Rente von 300 £. zugesagt. Im Jahre 1840 wurde Dr. Campbell aus Nepal als Aufseher der neu gegründeten Station hierher versetzt, der zugleich die politischen Beziehungen zwischen der britischen Regierung und Sikkim aufrecht erhalten sollte.

Nachdem Dordschiling einmal gegründet war, nahm es auch bald einen bedeutenden Aufschwung. Europäer kauften Land, um Wohnhäuser zu bauen, es wurde ein Bazar und Casernen eingerichtet, wo man invalide Soldaten unterbringen konnte, und einige hier angestellte Civil- und Militärbeamtete bildeten den Kern einer Gesellschaft, die durch ausgediente Beamte, welche mit ihren Familien hierher zogen oder solche, die der Gesundheit wegen oder um einer kühleren und frischern Luft zu geniessen, einen zeitweiligen Aufenthalt hier nahmen, Zuwachs erhielt.

In den ersten Jahren war das Verhältniss zu dem Radscha, dessen Minister (oder Diwan) ein gerader und vernünftiger Mann war, ganz gut; als letzterer aber starb, folgte ihm der jetzige Diwan, ein Tibetaner und Verwandter der Ranî (Gemahlin des Radschah), ein Mann von beispielloser Grobheit und Habsucht, dessen Bestreben dahin ging, den Handel des Landes zu monopolisiren und sich allein zu bereichern. Er suchte alles auf, um das gute Einvernehmen zwischen der englischen Regierung und Sikkim zu stören, englische Unterthanen wurden aus Sikkim verwiesen, aller freie Handel und Verkehr wurde untersagt, in der Regel mit Grobheit; die Waaren wurden mit Steuer belegt und Verbrecher, die aus dem britischen Gebiete nach Sikkim flohen, nicht ausgeliefert; Eilboten wurden aufgehalten und zu Wekils, oder Statthalter des Radscha, die anmassendsten und dümmsten Leute gewählt. Die Handlungsweise des Diwan war durchaus indo-chinesich, anmassend, beleidigend; dabei aber trat er nie mit offener Gewalt hervor, sondern störte und hinderte das gute Einvernehmen nur durch allerhand Plackereien. Die Regierung in Calcutta beachtete ihn wenig, war vielmehr äusserst nachsichtig gegen ihn, und in Dordschiling setzte man ihm nur Geduld und passiven Widerstand entgegen. Dies ist leider in China, Siam und Birmah unsere Politik und die Folgen immer dieselben gewesen; unsere Unthätigkeit und Langmuth wurde für Schwäche, die Concessionen, welche wir machten, für Feigheit gehalten. Hätte man darauf bestanden, dass der Vertrag buchstäblich gehalten würde, so würden wir mit Sikkim immer im besten Einvernehmen geblieben sein, denn Volk und Herrscher (mit Ausnahme des Diwan und seiner Parthei) haben immer die freundschaftlichsten Gesinnungen an den

Tag gelegt und wünschen nichts mehr, als mit uns in ungehinderten Verkehr zu bleiben.

Diese politischen Verwickelungen haben jedoch das schnelle Wachsthum nicht gehindert, welches, während der zwei Jahre meines Aufenthalts in Sikkim dem einer australischen Colonie glich, nicht allein hinsichtlich der Anzahl der Gebäude, sondern auch weil viele Familien der Eingebornen aus den umliegenden Gegenden hierher zogen. Als der Boden abgetreten wurde, standen kaum hundert Einwohner unter britischem Schutze, jetzt waren deren fünf tausend. Früher war durchaus kein Handel hier, jetzt wird bedeutender Handel mit Moschus, Salz, Goldstaub, Borax, Soda, wollenen Stoffen, und namentlich Ponys getrieben, von denen der Diwan in einem Jahr auf eigene Rechnung mehr als fünfzig hierher brachte.*)

Durch den Jahrmarkt, welcher am Fusse des Gebirges gehalten wird, und den Dr. Campell gründete, zu dem von allen Himmelsgegenden viele Tausende von Eingebornen herbeiströmen, und welcher einen sehr wohlthätigen Einfluss auf die benachbarten Gebiete übt, wurde der Handel bedentend gehoben. Auf diesem Markte werden für landwirthschaftliche Geräthschaften und Producte u. s. w. von dem Gründer und einigen Freunden Preise (in Medaillen, Gold und Producten) vertheilt; eine Massregel, dic sich sehr erfolgreich erwiesen hat.

Bei Beurtheilung einer Gesundheitsstation, von sanatarischem Standpunkte aus, kann man auf den Eindruck, welchen dieselbe auf dic Kranken, oder selbst auf die dort Wohnenden macht, nur wenig geben, da bei jenen die Ansicht eines jeden nach der Natur und dem Zustandc seines Uebels, bei dicsen je nach ihrer Gemüthseigenheit oder Stimmung verschieden ist. Ich habe Leute gesehen, die mit dem grössten Vorurtheile hierher kamen und ohne dass sie es selbst gestehen wollten ihre Gesundheit wieder erlangten, aber in den stärksten Ausdrücken sich dabei übcr das Klima von Dordschiling beklagten, welches sie verwünschten, wcil es sie tödte. Andere wieder giebt es, die zu einer Jahreszeit von der Hitze, in einer andern von der Nässe der Ebenen vergehen und dennoch bis an ihr Ende das tropische Klima preisen unter dessen Einflusse sie hinsiechen und sterben. Eben so verschieden sind die Ansichten derer, welche gesund nach Dordschiling kommen; thätigen Leuten gefällt es ohne Ausnahme hier sehr wohl, während Faulenzer und solche, die an Vergnügungen gewöhnt sind, lange Weile empfinden. Die statistischen Tabellen zeigen am besten, welchen Nutzen das Klima für Europäer hat, die an hitzigen Krankheiten leiden. Ich selbst habe den heilsamen Einfluss erfahren, welchen es auf die Constitution der Europäer ausübt und bin überzeugt, dass man das Leben unp die Gesundheit mancher unserer Soldaten erhalten und viel Geld ersparen könnte, wenn man die europäischen Truppen bei ihrer

---

*) Der tibetanische Pony, obwohl in ciner Höhe von 10000 bis 14000 Fuss über der Meeresfläche geboren und aufgewachsen, ist eines der muntersten und brauchbarsten Thiere in den bengalischen Ebenen, stark und muthig, und wenn er zeitig genug geschult wird, gelehrig, obwohl von Natur bösartig und obstinat.

Ankunft in Bengalen hierher schickte, anstatt sie in Calcutta zu stationiren, wo sie Krankheiten und Versuchungen zu Lastern ausgesetzt sind, denen so viele schon unterlegen sind. Dies war auch, wie man mir zu verstehen gab, ursprünglich die Absicht des *Court of Directors*. Der Plan ist aber nie zur Ausführung gekommen.

Ich glaube, dass das Aussehen der Kinder einen guten Massstab für Beurtheilung der Zuträglichkeit eines Klimas abgiebt, und in keinem Theile der Welt sieht man ein rothwangigeres und hübscheres junges Völkchen, als in Dordschiling. Es ist unglaublich, welche Wirkung einige Wochen in dieser Gebirgsluft auf die in Indien gebornen Kinder europäischer Eltern hervorbringen: kränklich, blass, weichlich und welk kommen sie her und werden bald in wahre Muster von derber Gesundheit und Thätigkeit verwandelt.

Es giebt jedoch Uebel, denen das hiessige, wie überhaupt jedes feuchte Klima nicht zuträglich ist; hierher gehören namentlich Durchfall, Unterleibskrankheiten und hartnäckige Leberleiden, die durch einen Aufenthalt auf diesen Gebirgen nicht gehoben werden, obgleich man nicht wissen kann, um wie viel schlimmer sie in den Ebenen hätten werden können. Ich habe nicht gehört, dass sie durch das hiessige Klima schlimmer geworden wären, gewiss aber werden sie dadurch nicht gehoben. Wer hingegen an einer der vielen aufreibenden hitzigen Krankheiten der Ebenen leidet, findet hier unmittelbare Erleichterung und kräftigt seine Gesundheit so weit, dass er, unter ähnlichen Umständen, welche seine Krankheit vorher verursachten, neuen Anfällen wiederstehen kann.

Eingebornen aus dem niedern Lande, namentlich Bengalis, bekommt das Klima bei weitem weniger gut als den Europäern, weil es allerdings den Nachtheil hat, dass es heftige Anfälle von Fieber und Wechselfieber erzeugt, von denen die ärmlich bekleideten Eingebornen nicht ausgenommen sind. Es ist jedoch schwer zu beurtheilen, welchen Einfluss die Witterung auf die Bengalis ausübt, weil diese auf dem nackten und oft feuchten Boden schlafen und eigensinnig die Kleidung eines heissen Klimas und blosse Pflanzenkost beibehalten, unter einem Himmel, wo diese am allerwenigsten angemessen sind.

Man darf nicht glauben, dass Europäer, die in der Ebene gewohnt haben, sich gleich nach ihrer Ankunft der Kälte auf diesen Höhen aussetzen dürfen, wie sich im Winter 184⁸/₉ zeigte, als Truppen die nach Dordschiling gebracht wurden, in neu erbauten Wohnungen untergebracht wurden, die auf einem hohen, dem Winde ausgesetzten Bergrücken, 8000 Fuss über der Meeresfläche lagen, wie sie ohne hinlänglichen Schutz auf einem locker aus Brettern zusammengeschlagenen Fussboden liegen mussten, dem kalten Winde ausgesetzt, während draussen der Boden mit Schnee bedeckt war. Die Folgen waren Rheumatismen, heftige Fieberanfälle und Durchfall, die in den öffentlichen Blättern dem ungesunden Klima von Dordschiling schuld gegeben wurden.

Fünftes Kapitel.

Ansicht der Schneegebirge von Herrn Hodgsons Hause aus. — Ihre Ausdehnung und Höhe. — Sintschal. — Tschamalari. — Weisse und rothe Magnolia. — Rhododendron Dalhousiae, arboreum und argenteum. — Eingeborne in Dordschiling. — Leptscha, ihr Ursprung, Sage von der Fluth. — Ihre Sitten. — Kleidung. — Schmuck. — Nahrung. — Trinkgefässe. — Krankheiten. — Begräbniss. — Religion. — Bidschua. — Kampa Rong oder Arrat. — Limbu. — Ihr Ursprung, ihre Sitten, Sprache u. s. w. — Murmi. — Magra. — Metschi. — Vergleichung ihrer Gebräuche mit denen der Eingebornen von Assam, Khasia u. s. w.

Der Sommer oder die Regenzeit des Jahres 1848 war in Dordschiling und der Umgegend vorüber; ich war in dieser Zeit hauptsächlich darauf bedacht gewesen meine Sammlungen zu vervollständigen und hatte nebenbei meteorologische Beobachtungen angestellt. Den grössten Theil dieser Zeit wohnte ich bei Herrn Hodgson, der mich freundlich eingeladen hatte, sein Haus wie das meinige zu bebetrachten. Von seinen Fenstern aus hat man eine Aussicht, der nichts zur Seite gestellt werden kann, auf die unbestritten grossartigste bekannte Landschaft der Schneegebirge des Himalaja, folglich der ganzen Erde. Der höchste Punkt ist der fünfundvierzig englische Meilen entfernte Kindschindschanga, der wie aus einem Meere bewaldeter Gebirge 21,000 Fuss über den Standpunkt des Beschauers emporsteigt, während nach derselben Seite hin das Auge sich unter den Horizont hinab in einem gegen 7,000 Fuss tiefen Schlund verliert, in dem der grosse Randschit, vom Schaume weiss, einen Tropenwald mit silbernem Bande umzieht.

Nordwestlich gegen Nepal zu erheben sich die schneebedeckten Spitzen Kabrá und Dschannu (24,005′ und 25,312′) über den Rücken des Singalelah, während gegen Osten zu die Schneegebirge eine ununterbrochene Kette zu bilden scheinen, die sich in schiefer Richtung nordöstlich nach der grossen Masse des Donkia (23176′), von da südöstlich bis an die wie Finger emporragenden Spitzen des Tankola und den silberweissen Kegel des Tschola (17,320′) hinzieht, und dann allmählig am Gipmutschi (14509′) zum Bhotangebirge herabsinkt.

Die beredtesten Beschreibungen welche ich gelesen habe waren nicht im Stande meinem geistigen Auge die Gestalten und Farben der Schneegebirge vorzustellen, oder Gefühle zu erwecken die sich mit dem vergleichen lassen, wass ich empfand als ich diese erhabene Naturerscheinung in der Wirklichkeit vor mir sah; ich stehe daher von dem Versuche ab eine Schilderung derselben zu geben. Die Schweizeralpen, obwohl kaum zur Hälfte an Ausdehnung und Höhe dem Himalaja gleich, sind doch bei weitem schöner. An beiden Gebirgen aber ist es besonders die Präcision und Schärfe ihrer äussern Umrisse, die dem Beschauer auffällt, noch mehr aber das wunderbare Farbenspiel an ihren schneebedeckten Seiten, das von dem glühendsten Orange, Gold und Rubinroth welches die von der aufgehenden oder untergehenden Sonne erleuchteten Wolken auf die Berge wer-

fen, bis zu der gespenstischen Blässe wechselt, welche mit der Dämmerung folgt, wenn das Roth vor dem Grün zurückzuweichen scheint, das nun an dessen Stelle tritt. Solche Nebelbilder entschlüpfen jedem Versuche sie zu beschreiben, sie sind zu sehr Luftgebilde, um im Gedächtniss fest zu bleiben und verschwinden aus diesem so schnell, dass man sie Tag für Tag mit unverminderter Bewunderung und immer neuem Vergnügen betrachten kann, wenn auch der Eindruck welchen die Höhe der Gebirge zuerst auf das Gemüth hervorbrachte schon längst geschwunden ist.

Die Kette der Schneegebirge welche man von Herrn Hodgsons Fenster aus sieht, beschreibt einen Bogen von 80° (von 30° westl. bis 50° östl.), oder beinahe ein Viertheil des Horizonts, an dem entlang der ewige Schnee einen ununterbrochenen Gürtel oder Kamm von erstarrtem Silber bildet; und im Winter, wenn die Gebirge bis zur Höhe von 8000 Fuss hinab mit Schnee bedeckt sind, erstreckt sich dieser weisse Rücken in ununterbrochener Linie weit über 160°. Es giebt keine Aussicht die an Ausdehnung mit dieser verglichen werden kann, wenn man die Nähe und Höhe der Gebirge in Betracht zieht; denn innerhalb der oben genannten 80° steigen mehr als zwölf Spitzen über 20,000 Fuss in die Höhe und nicht eine ist unter 15,000 Fuss, während Kintschin 28,178′ und sieben andere über 22,000′ hoch sind. Der nächste ewige Schnee ist auf dem zwei und dreissig englische Meilen entfernten Narsing, einem schönen spitzen Kegel (19,139′); der am weitesten abgelegene Berg welchen man sieht ist der Donkia, der 23,176′ hoch und sieben und dreissig Meilen von hier entfernt ist, während der Kintschin, welcher sowohl hinsichtlich der Höhe als des Umfangs die Hauptmasse bildet, fünf und vierzig Meilen weit ist.

Wenn man dieses prachtvolle Panorama zum ersten Mal erblickt, so machen die Bergspitzen durch ihre ungeheure Höhe den Eindruck auf die Einbildungskraft, als ob sie sich in die Luft thürmten und die Wolken durchbohrten, wie man bei Beschreibung ähnlicher Alpenlandschaften sich gewöhnlich auszudrücken pflegt; sieht man aber wieder hin, so findet man, dass selbst die grössten am Horizont eine sehr niedrige Stellung einnehmen, da sogar die Spitze des Kintschin sich nur auf 4° 31′ über seine Grundfläche erhebt; Donkia, der etwa 15,700 Fuss höher ist als Herrn Hodgsons Wohnung, erhebt sich nur 1° 55′ über den Horizont; ein Winkel den man ohne Hülfe von Instrumenten mit blossem Auge fast gar nicht bemerken kann.

Eine noch weitere Aussicht hat man, wenn man den Sintschal besteigt, der noch etwa tausend Fuss höher ist als Herrn Hodgsons Haus und einige Meilen südöstlich von Dordschiling liegt. Von dessen Gipfel sieht man gegen Nordosten in einer Entfernung von vier und achtzig Meilen den Tschamalári (23,929′), der sein Haupt wie eine grosse runde Masse über die schneebedeckte Kette des Tschola erhebt, aus der er hervorzusteigen scheint, obgleich er nicht weniger als vierzig Meilen weiter hinaus liegt; so täuschend ist die Perspective in Scheegebirgen. Gegen Nordosten erhebt sich in einer Entfernung von mehr als 100 Meilen, über die schwarze Singalelakette, eine schöne Gruppe schneebedeckter Berge, deren höchster Berg vielleicht

eben so hoch ist wie der Kintschindschanga, von dem er volle achtzig Meilen nach Westen zu entfernt ist; zwischen diesen beiden aber liegt kein anderes Gebirge von beträchtlicher Höhe, denn der nepalische Himalaja sinkt in dieser Richtung auffallend gegen den Fluss Aran zu, der hier aus Tibet nach Nepal kommt.

Die Spitze des Sintschal wird von Dordschiling viel besucht, da er leicht zu ersteigen ist. Der Weg dahin ist reich an schönen und seltenen Pflanzen und führt durch prächtige Wälder von Eichen, Magnolia und Rhododendron, und der Gipfel, von wo aus man über den Bergausläufer von Dordschiling eine herrliche Aussicht auf die Schneekette hat, beherscht auch die Ebenen von Indien, in denen man den Lauf des Tista, Mahanaddi, Belasan und Metschi verfolgen kann. In den Monaten April und Mai, wenn Magnolia und Rhododendron in Blüthe stehen, wird die prachtvolle Vegetation in mancher Hinsicht von nichts anderem in den Tropenländern übertroffen, der Eindruck aber wird durch das vorherschend düstere Wetter sehr verdorben. Die weissblühende Magnolia (*M. excelsa*) ist in der Höhe von 7000′ bis 8000′ vorherrschend, und blühte im Jahre 1848 in solcher Menge, dass die Wälder an den breiten Seiten des Sintschal und auf andern Gebirgen dieser Höhe, wie mit Schnee gesprenkelt erschienen. Die purpurrothe Magnolia (*M. Campbellii*) hingegen kommt in der Höhe von 8000′ fast gar nicht vor, und bildet einen grossen, sehr unschönen Baum mit schwarzer Rinde und spärlichen Aesten, die im Winter, und ebenso in der Blüthezeit, wenn an den Aesten grosse purpurrosenfarbene kelchförmige Blüthen hervorkommen, deren fleischige Blumenblätter den Boden bedecken, unbelaubt sind. Auf ihren Aesten wächst, ebenso wie auf denen der Eichen und Lorbeerbäume, *Rhododendron Dalhousiae* als Epiphyt. Dieses ist ein schlanker Strauch, der an den Enden seiner Zweige drei bis sechs weisse, nach Orangen duftende Glocken trägt, die vier und ein halb Zoll lang und zuweilen eben so breit sind. In manchen Wäldern wächst das scharlachrothe *Rhododendron* (*R. arboreum*) sehr spärlich und wird von dem grossen (*R. argenteum*) überwuchert, welches als ein vierzig Fuss hoher Baum wächst, mit prächtigen Blättern, die zwölf bis fünfzehn Zoll lang, dunkelgrün, oben rauch und unten silberfarbig sind, während die Blüthen eben so gross sind wie die des *R. Dalhousiae*, und mehr in Trauben wachsen. Ich kenne nichts schöneres dieser Art als einen blühenden Ast des *R. argenteum*, mit seinem weit ausgebreiteten Laube und prächtigen Blüthenmassen.

Eichen, Lorbeer, Ahorn, Birke, Castanie, Hydrangea, eine Species der Feige (welche man auf der obersten Spitze findet) und drei chinesische und japanische Arten, sind die gewöhnlichsten Bäume dieses Waldes. Im Frühling schiessen grosse breitblätterige Aruns auf, mit grünen, oder purpurstreifigen halmförmigen Blüthen, an der Spitze mit achtzehn Zoll langen Fäden, die wie ein Schweif auf dem Boden liegen; auch verschiedene Arten schöner blühender Kräuter findet man hier. Nahe an dreissig Farrenkräuter kann man auf diesem Gebirgsgange sammeln, von denen manche sehr schön und selten sind, der Baum-Farren aber versteigt sich nicht zu dieser Höhe. Gräser sind in diesen Wäldern sehr selten, mit Aus-

nahme des Zwergbambus, eine Pflanze die jetzt auch in England im Freien wächst.

Ehe ich zur Erzählung der verschiedenen Expeditionen übergehe, welche ich von Dordschiling aus nach Sikkim und Nepal unternahm, muss ich eine Skizze der verschiedenen Völker und Racen geben, welche die ungleichartige Bevölkerung von Sikkim und der benachbarten Gebirge bilden.

Die ursprünglichen Bewohner des Landes sind die Leptscha, die auch in Dordschiling die vorherrschende Bevölkerung bilden, wo sie sich allen Beschäftigungen unterziehen die ausser dem Hause betrieben werden. Die Race zu der sie gehören ist sehr eigenthümlich; die Gesichtszüge und zum Theil auch die Kleidung sind markirt mongolisch; doch unterscheidet sich dieser Stamm von seinem tibetanischen Urbilde weniger als von den Stämmen in Nepal und Bhotan, zwischen welche er in einen Gebirgszug von kaum sechszig Meilen Breite eingezwängt ist. Die Leptscha besitzen eine Sage von der Fluth, nach welcher sich ein Menschenpaar auf die Spitze eines Berges (Tendong) nahe bei Dordschiling rettete. Die ältesten Traditionen welche sie von ihrer Geschichte haben, gehen nicht weiter zurück, als etwa dreihundert Jahre, in welcher ältesten Zeit sie sich als halbnackte Wilde mit langem Haar beschreiben. Zu dieser Zeit erhielten sie einen Besuch der Tibetaner, welche den Buddhadienst bei ihnen einführten, das Haar in dünne Zöpfe flechten und manche andere ihrer Gebräuche lehrten. Ihre Physiognomie hat jedoch einen so tibetanischen Charakter, dass sich nicht annehmen lässt, dass dieses ihr frühester Verkehr mit überschneeischen Racen gewesen sei: ob sie aber vor der Ausbreitung des Buddhismus von jenseits der Schneegebirge eingewandert seien, oder ob sie zwischen den Tamulen Indiens und den Tibetanern ein Verbindungsglied bilden, ist bis jetzt noch nicht entschieden. Ihre Sprache, obwohl den Wurzeln nach mit dem Tibetanischen identisch, weicht doch in manchen wichtigen Einzelnheiten von demselben ab. Sie selbst, oder wenigstens einige ihrer Stämme, nennen sich Rong und Arratt, und ihr Land Didschong; sie besassen ehedem einen grossen Theil des östlichen Nepal, bis westlich an den Tambarfluss, und in noch früherer Zeit sogar bis an den Aran.

Wenn wir den Leptscha genauer betrachten, so finden wir gerade das Gegentheil von dem was wir uns sonst unter einem Gebirgsbewohner vorstellen; er ist furchtsam und friedliebend, Eigenschaften, die um so merkwürdiger sind, je mehr sie mit denen seiner Nachbarn im Osten und Westen in Widerspruch stehen, von denen die Ghorkas tapfer und kriegerisch, die Bhotanesen streitsüchtig, feig und grausam sind. Eine Gruppe Leptscha nimmt sich ausserordentlich malerisch aus. Sie sind kurz von Statur — vier Fuss acht Zoll bis fünf Fuss — haben ziemlich breite Brust, muskulöse Arme, aber kleine Hände und dünne Handgelenke. Das Gesicht ist breit, flach und hat einen sehr tatarischen Schnitt, breite Nase und schiefstehende Augen, ohne Bart und kleinen Schnurbart. Die Gesichtsfarbe ist blassgelb, oder oft hell olivenfarbig; das Haar wird in einen gewaltigen, flach oder rund geflochtenen Zopf zusammengefasst. Die

Glieder sind sehr stark entwickelt, wie bei gebornen Bergsteigern; die Füsse sind klein. Obgleich nie wirklich schön, und im Schnitte des Gesichts sehr weibisch, haben sie doch durchaus einen freundlichen, offenen und selbst einnehmenden Ausdruck, der vielleicht mehr dem Mangel an etwas unschönen zuzuschreiben ist, als wirklicher Grazie und Schönheit. Eben so haben auch die Mädchen oft ein sehr einnehmendes Aeussere,. ohne gerade schön zu sein; sie sind alle freundlich und gutmüthig, und die Kinder sind voller Munterkeit und Leben; die alten Frauen aber sind vollkommene Hexen. Ihr Hauptfehler ist Faulheit; sie verabscheuen jede fortdauernde Beschäftigung, und die Unreinlichkeit ihrer Person und ihrer Kleidung macht sie im Hause höchst widerlich; ausserhalb desselben sind sie in diesem regnerischen Klima noch erträglich. Obgleich sie sehr gern baden, wenn sie bei heisser Witterung an einen Fluss kommen, und gute, selbst sehr geschickte Schwimmer sind, so gebrauchen sie das Wasser doch nie zum Waschen. Sie sind freundlich, gefällig, offen, witzig und höflich, ohne das knechtische Wesen der Hindus; ihre Haltung ist frei und ungezwungen. Im Verkehr untereinander und mit Europäern sind sie äusserst gewissenhaft; giebt man mehreren zusammen ein Geschenk, so theilen sie es ohne ein Wort zu verlieren und ohne neidische Blicke zu gleichen Theilen; jeder nimmt seinen Theil und macht dem Geber eine tölpische Verbeugung, um sich zu bedanken. Sie haben bereits gelernt im Handel zu übertheuern und Wucher zu treiben, wie die Bewohner der Ebenen; es geschieht aber auf eine unbeholfene Art und nie mit dem gierigen Wesen und unerträglichem Gewimmer der Letzteren. Sie tragen beständig ein langes, schweres und gerades Messer bei sich,*) welches sie aber nie gegen einander gebrauchen. Familienzwiste und politische Fehden sind bei ihnen gleich unerhört.

In sittlicher Hinsicht stehen die Leptscha hoch über ihren Nachbarn in Tibet und Bhotan; Polyandrie ist bei ihnen unbekannt und Vielweiberei selten. Dies kommt ohne Zweifel daher, weil das Mönchswesen hier nicht in einem so übermässig hohem Grade eingeführt ist, wie in Bhotan, wo selbst die Bande der Verwandschaft nicht geachtet werden.

Wie die Neuseeländer, die Bewohner von Van Diemensland und Feuerland und die Eingebornen anderer Klimate, die, obwohl kalt, doch eine feuchte und gleichmässige Temperatur haben, kleiden sich die Leptscha sehr dürftig; und wenn wir wollene Unterkleider tragen, begnügen sie sich mit einem einzigen Kleidungsstück von Baumwolle, das lose um den Körper geschlagen wird und einen oder beide Arme frei lässt; es reicht bis an die Knie, und wird an der Taille zusammen gebunden. Es ist von einem dünnen Zeuge, weiss mit blauen der Länge nach gehenden Streifen, die drei Finger breit und mit weiss und roth durchwirkt sind. Neu und rein ist diese Bekleidung sehr hübsch und bunt, aber nicht glänzend. Bei kalter Witterung wird noch ein anderes Kleidungsstück mit weiten Aermeln übergezogen. An

---

*) Es wird „*Ban*“ genannt und dient ebensowohl als Pflug, wie als Zahnstocher, Tischmesser, Beil, Hammer und Waffe.

der Seite hängt, in einer Scheide, ein langes Messer mit hölzernem Griffe herab; oft haben sie auch einen Köcher mit vergifteten Pfeilen und einen Bogen von Bambus auf dem Rücken. Am linken Handgelenke haben sie eine eigenthümliche Vorrichtung von Holz, um die Hand vor dem Schnellen der Bogensehne zu schützen, und am Gürtel hängt ein kleiner Beutel mit Gift und einigen gewöhnlichen Geräthschaften. Der Leptscha trägt selten einen Hut, und dieser ist oft übermässig breit, mit flachem Rande und kleiner hemisphärischer Krone. Er wird von den Blättern der *Scitamineen* gemacht, die zwischen zwei dünne Platten von Bambusgeflecht gelegt werden, und ist plump und schwer. Dieser wird gewöhnlich bei regnerischem Wetter gebraucht; der, welchen man bei trockener Witterung trägt, läuft oben spitz zu und wird ebenfalls aus dünn geschnittenen Bambusstreifen gemacht; an der Seite steckt eine Pfauenfeder. Der Sonnenschirm besteht aus einem grossen Hute, der grosse Aehnlichkeit mit einem aus Weiden geflochtenen Kahne hat, und der, auf den Kopf gesetzt, bis auf die Beine hinten herunter hängt. Er wird aus dünnen Bambusstreifen gemacht, zwischen welche man die breiten Blätter des *Phrynium* einfügt. Wenn die Leptscha mit diesen Hüten im Regen herumlaufen, sind sie höchst drollig anzusehen, und nehmen sich beinahe aus wie Schnecken, die ihr Haus auf dem Rücken tragen.

Die Leptscha sind grosse Freunde von Schmuck; sie tragen silberne Ringe in den Ohren, Halsbänder von Karneol, Bernstein und Türkisen, die aus Tibet gebracht werden, und Perlen und Korallen aus dem Süden, nebst eigenthümlichen silbernen und goldenen Amuletten oder Zauberbüchschen,*) die sie am Halse oder an den Armen befestigen. Diese sind von tibetanischer Arbeit und oft sehr werthvoll; sie enthalten kleine Götzenbilder, Zaubermittel, die aus geschriebenen Gebeten oder den Gebeinen, Haaren oder Nägelschnitzeln eines Lama bestehen; manche sind sehr schön und reich verziert. Auf diesen Schmuck und ihr Haar bilden sie sich nicht wenig ein. Man kann oft sehen, namentlich des Abends, dass eine ganz anständige Frau oder Mädchen ehrbar hinter einem jungen Manne hergeht, dessen Zopf aufflicht, das Haar kämmt, von einigen lebenden Insassen säubert, den Zopf wieder flicht und sich zurückzieht. Die Frauen tragen immer zwei lange Zöpfe, durch welche sie sich hauptsächlich von den weibisch aussehenden Männern unterscheiden, die nur einen Zopf tragen. Wenn die Frauen in vollem State sind, nimmt sich ihre Kleidung sehr zierlich und malerisch aus; ausser dem Hemd und Unterrock tragen sie noch einen kleinen wollenen Oberrock ohne Aermel, von bunt gemustertem Zeuge, der durch einen Gürtel von silbernen Ketten vorn befestigt wird. Ihr Hals ist mit silbernen Ketten, Halsbändern von Bernstein u. s. w. überladen, und auf dem Kopfe sitzt eine kleine Krone von scharlachrothem Tuch, die mit kleinen Perlen, Edelsteinen, Glaskügelchen u. s. w. besetzt ist. Die gewöhnliche Kleidung besteht aus einem langen Rocke von Indi, einem Stoffe von grober Seide, die aus dem Cocon einer grossen Raupe gesponnen wird, welche sich am Fusse der Berge wild findet,

*) Taf. I. Fig. 5.

aber auch gezogen wird: sie nährt sich von verschiedenen Blättern, Sal, Ricinus u. s. w.

Diese Leute sind keine Kostverächter;*) ihr Hauptnahrungsmittel jedoch ist Reis, der ohne Bewässerung wächst und grosse, flache und grobe Körner trägt, gekocht gallertartig wird und oft eine röthliche Farbe annimmt. Schweinefleisch ist ein Lieblingsgericht; sie essen aber auch das Fleisch des Elephanten und aller möglichen andern Thiere. Auf der Reise geniessen sie alles was sie finden, gleichviel ob animalische oder vegetabilische Stoffe. Spitzen von Farrenkräutern, Wurzeln und Knospen der *Scitamineen*, allerlei Blätter und Schwämme werden abgerissen, mit etwas Oel gebraten und gegessen. Die Zubereitung ist derb und unrein, Salz ist theuer aber sehr beliebt; Pán (Betelpfeffer) wird nie gegessen. Taback rauchen sie nicht, weil sie zu arm sind ihn zu kaufen und zu faul ihn selbst zu bauen und zu bereiten. Gewürze, Oel u. s. w. werden gern gegessen.

Zum Trinken bedienen sie sich kleiner hölzerner Schalen, die aus Knollen von Ahorn und anderem Holze gedrechselt und in mehrerer Hinsicht interessant sind; sie sind sehr hübsch, öfters polirt, und mit Silber eingefasst. Manche sind von einem besonderen Holze, und von hellerer Farbe; diese gelten für ein Mittel gegen Vergiftung und werden daher sehr theuer bezahlt. Ich selbst habe für einen solchen Becher, der sich von der gewöhnlichen Art, die nur 4 bis 6 Pence kostet, kaum unterscheidet, eine Guinee bezahlt.

Die Herren Huc und Gabet erwähnen in ihrer Reisebeschreibung den Handel, welcher in Lhassa mit Trinkschalen getrieben wird, die dort ziemlich theuer sind, weil sie alle aus dem Himalaja eingeführt werden. Die Knollen, aus denen sie gedrechselt werden, entstehen an den Wurzeln der Eiche, Ahorn und anderer Bäume des Gebirges durch eine Schmarozerpflanze, welche den Botanikern unter dem Namen *Balanophora* bekannt ist.

Ein berauschendes Getränk, welches die Leptscha geniessen, das aber, wie es scheint, den Geist mehr ermuntert als betäubt, wird aus den Körnern des Marwa (*Eleusine coracana*) bereitet, die man gähren lässt. Geistige Getränke sind zu stark, als dass sie Geschmack daran finden könnten, und wenn man einem von ihnen ein Glas Wein giebt, so nimmt er einen Schluck und lässt es bei den Uebrigen herumgehen. Das einzige musicalische Instrument, welches ich bei ihnen gesehen habe, ist eine lange Pfeife aus Bambusrohr mit vier oder sechs Löchern, die weit unter dem Mundloche eingebrannt sind. Wenn sie auf der Reise von den Mühen des Tages ausruhen, sitzen sie oft stundenlang beisammen und plaudern, erzählen sich Geschichten, singen dazu in einer eintönigen Weise und blasen auf ihrer Flöte. Ich habe oft mit Vergnügen den Tönen dieses einfachen Instruments gelauscht; sie sind eigenthümlich sanft

---

*) Dr. Campbell sagt über die *Flora cibaria* der Leptscha: sie essen Alles oder müssen Alles gegessen haben, was gekaut werden kann; denn da sie wissen was giftig ist, so müssen sie Alles versucht haben, da ihre Kenntniss durchaus empirisch ist.

und luftig, wie die einer Aeolusharfe und scheinen mit der Einsamkeit jener Urwälder zu harmoniren. Nur ein taubes Ohr kann die Ruhe des Gemüthes verkennen, welche sich in ihren Melodien ausspricht, mögen ihm die zarten Töne des Instruments gefallen oder nicht.

Ihre Ehen werden in der Kindheit geschlossen und die Frauen entweder für baares Geld gekauft, oder durch Dienste erworben, die der Bräutigam dem Schwiegervater leistet, da die Paare oft vereinigt werden, ehe die Frau das Dach ihrer Eltern verlässt, wenn die Bezahlung nicht sogleich zu beschaffen ist, und der Bräutigam es vorzieht, anstatt derselben eine Zeitlang mit seiner jungen Frau für den Vater zu arbeiten. Wenn die Dienstzeit abläuft, oder das Geld bezahlt ist, wird die Hochzeit öffentlich in Saus und Braus gefeiert. Die Frauen sind keusch, das eheliche Bündniss wird streng gehalten und eine Verletzung der Treue streng bestraft, durch Scheidung, Schläge und Sclaverei u. s. w. Im Fall einer Ehe mit Fremden gehören die Kinder dem Lande des Vaters an. Alle Arbeiten im Hause, auf dem Felde und Markte fallen den Frauen und Kindern zu, oder den Sclaven, wenn sie welche haben.

Pocken werden sehr gefürchtet und angesteckte Personen oft grausam gemieden; ein Verdacht, dass diese oder die Cholera ausgebrochen sind, kann oft die ganze Bevölkerung eines Dorfes oder eines Städtchens in einer Nacht vertreiben. Dr. Pearson hat die Kuhpockenimpfung eingeführt, die von Dr. Campbell viel geübt wird und sehr gesucht ist. Die Cholera kennt man in Dordschiling fast gar nicht, und wenn sie hier eingeschleppt wurde, hat sie sich nie verbreitet. Ueberhaupt sind Krankheiten bei den Leptscha selten, und Ophthalmie, Elephantiasis und Aussatz, die Geisseln der heissen Himmelsstriche, wenig bekannt. Kröpfe sind sehr häufig, obwohl nicht so gross wie bei den Tibetanern, Bhotanesen und andern. Rheumatismus ist häufig, desgleichen Fieber und Wechselfieber; auch heftige und oft tödtliche remittirende Fieber, die fast durchgängig dadurch veranlasst werden, dass man in den heissen Thälern schläft, namentlich zu Anfang und Ende der Regenzeit. Die europäischen Leberleiden und Unterleibskrankheiten sind ganz unbekannt. Vor dem Tode haben sie Furcht. Die Todten werden verbrannt oder begraben, zuweilen beides, was meist von Sitte und Rang abhängt. Aus den Eingeweiden der Thiere, dem Fluge der Vögel u. s. w., glauben sie die Zukunft erforschen zu können, und auch andere Spuren eines wilden Ursprungs haben sich noch erhalten, obwohl dieselben jetzt allmälig verschwinden.

Die Leptscha bekennen sich zu keiner Religion, obwohl sie die Existenz guter und böser Geister anerkennen. Um die guten kümmern sie sich weiter nicht: „Wozu sollen wir das?“ sagen sie, „die guten Geister thun uns nichts zu leide; aber die bösen, die in allen Felsen, Hainen und Bergen wohnen, sinnen beständig auf Schaden, und zu diesen müssen wir beten, damit sie uns nichts Böses zufügen.“ Jeder Stamm hat einen Priester, der zugleich Arzt ist; dieser kennt weder die Heilkunst, noch versucht er sie auszuüben, sondern ist ein reiner Exorcist; da man alle körperlichen Schmerzen für das Werk böser Geister hält, die durch Gebete und Anrufungen

ausgetrieben werden. Die Lamas erkennen sie für sehr heilige Männer an, und wären diese nur um ein Geringes thätiger, so würden sie bald alle Leptscha bekehren. Ihre Priester werden „Bidschua“ genannt; diese sind Bettler von Profession, und scheinen zwischen den Bettelmönchen Tibets, deren Kleidung und Attribute sie annehmen, und den Exorcisten der ursprünglichen Leptscha in der Mitte zu stehen; sie singen, tanzen, (maskirt und wie ein Hanswurst aufgeputzt) betteln, segnen und fluchen und sind lustige Marktschreier; diejenigen, welche mehr den buddhistischen Lamas nachäffen, schleppen das „Mani“ oder die sich drehende Gebetsmaschine mit sich herum und tragen Rosenkränze und Amulete, andere wieder gehen ganz zerlumpt einher. Sie werden oft als Boten gebraucht, und zur Ausführung kleiner Schelmstreiche benutzt. Die Eingebornen haben einigermassen Scheu vor ihnen, und obgleich sie sonst nicht eben freigebig sind, so halten sie den Bettelsack des Bidschua doch immer voll.

Dies sind die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten dieses Volkes, welches die Vorgebirge des Himalaja bewohnt, zwischen den Grenzen von Bhotan und Nepal und in einer Höhe von 3000 bis 6000 Fuss. In ihren Beziehungen zu uns zeichnen sie sich durch Rechtlichkeit aus; sie sind tüchtige Lastträger und gute Bergsteiger und namentlich sehr geschickte Jäger. In Zeit von einer Stunde bauen sie, ohne anderes Handwerkszeug als ihr plumpes Messer, ein wasserdichtes Haus, mit einem Dache von Bananablättern, in den niedern, oder von Bambus, in den höhern Gegenden, und versehen es mit einem Tische und Bettstellen für drei Personen. Mit Freundlichkeit und guter Laune kann man sie bald zu treuen Dienern machen; einem finstern und verdriesslichen Herrn aber gehen sie aus dem Wege, einen bösen und unfreundlichen fliehen sie. Wenn sie einem dienen, der ein eben so guter Bergsteiger ist, wie sie selbst, so folgen sie ihm munter, schlafen auf dem kalten, frostigen Gebirge, dem erbarmungslosen Regen ausgesetzt, ohne Murren, legen ihre schwere Bürde nieder, um ihren Herrn über einen Fluss zu tragen, oder reichen ihm hülfreich die Hand, um ihm auf einen Felsen oder über einen Abgrund zu helfen — kurz, sie thun alles, nur darf man nicht verlangen, dass sie einem Feinde entgegen gehen sollen, denn der Leptscha ist, nach meiner Meinung, eine vollkommene Memme. Vielleicht ist es gut, dass dem so ist; denn wenn ein numerisch so schwacher Volksstamm sich darauf einlassen wollte, die Beleidigungen zu rächen, die ihm von den kriegerischen Ghorkas, oder den tückischen Bhotanesen zugefügt werden, so würde er bald gänzlich aufgerieben werden.

Ehe wir die Leptscha verlassen, will ich hier noch erwähnen, dass die nördlichen Theile des Landes, nach der Grenze von Tibet zu, von Sikkim Bhoteas oder Kampas*) bewohnt werden, ein Misch-

*) Bhote ist der allgemeine Name für Tibet (nicht Bhotan), und Kampa ist eine grosse Provinz, oder Distrikt in diesem Lande. Die Bhotanesen, Eingeborne von Bhotan, oder des Dharma-Landes, werden Dharmavolk genannt, mit Anspielung auf ihr geistliches Oberhaupt, den Dharma

volk, welches sich selbst Kampa Rong oder Kampa Leptscha nennt; es sind aber Auswanderer aus Tibet, die mit dem ersten Radscha von Sikkim hierher kamen. Dieses Volk ist unruhiger und kühner als die Leptscha und hat noch viel von seinem tibetanischen Charakter beibehalten, und zwar gerade von der Provinz, aus welcher sie gekommen sind, welche nordöstlich von Lhassa liegt und von Räubern bewohnt ist. Alle Nachrichten, die ich über dieselben erhalten habe, stimmen mit denen überein, welche die Herrn Huc und Gabet geben.

Nächst den Leptscha ist der zahlreichste Stamm in Sikkim der der Limbu (von den Leptscha „Tschang" genannt), von denen sich auch noch viele im östlichen Nepal finden, welches sie einst beherrschten, wo sie die Höhen von 2000 bis 5000 Fuss inne hatten. Sie sind Buddhisten und zerfallen, obwohl sie nicht in Kasten getheilt sind, in mehrere Stämme. Sie halten sich für die ersten Bewohner des Tambar-Thales, obwohl sich bei ihnen eine Sage erhalten hat, dass sie ursprünglich aus Tibet eingewandert seien, was auch ihre tatarische Gesichtsbildung bestätigt. Sie sind schlanker und nerviger als die Leptscha und tragen weder Zöpfe noch Schmuck. Anstatt des Ban haben sie das krumme, in Nepal gewöhnliche Messer, „Kukri" genannt, und statt des gestreiften Oberkleides der Leptscha tragen sie weite Beinkleider von Baumwollenzeug und eine knapp anliegende Jacke, um die Hüfte eine Leibbinde und auf dem Kopfe eine kleine Mütze von Baumwollenzeug. Als sie über Ost-Nepal herrschten, hatten sie eine Feudalverfassung und konnten, als sie sich gegen die Nepalesen vereinigten, nur schwer aus ihren Festungen vertrieben werden. Im Kampfe sollen sie eben so tapfer als grausam sein, die Alten und Schwachen mit dem Schwerdt umbringen, die jüngeren in die Gefangenschaft fortschleppen und Gefangene, die unterwegs nicht weiter können, tödten. Viele lassen sich in Dordschiling als Soldaten anwerben, was die Leptscha niemals thun; und der Radscha von Nepal stellt sie in seinem Heere an, wo sie jedoch selten in höhere Stellen einrücken, welche für Krieger aus den Hindustämmen vorbehalten bleiben. Neuerdings hatte Dschang Bahádar eine Armee von 6000 angeworben, die in Katmandu in Garnison lagen, wo die Cholera einige Hundert wegraffte. Ihre Sitten und Gebräuche sind denen der Leptscha ähnlich, so dass beständig wechselseitige Ehebündnisse unter ihnen geschlossen werden. Sie betrauern, begraben und verbrennen ihre Todten, errichten über dem Leichnam einen Hügel oder einen Grabstein, umgeben das Grab mit einer kleinen Einfassung von Stäben, und legen dann Eier und kleine Steine auf den Boden. Dies ist gewöhnlich das Geschäft des Bidschua (Priester der Leptscha); aber die Limbu haben auch eigene Priester, „Phedangbo" genannt, welche einen bedeutend höhern Rang einnehmen, als die Bidschua. Diese amtiren bei den Verehelichungen, wo dem Bräutigam ein Hahn in die Hände gegeben wird

---

Radscha. Sie sind ein dunklerer und stärkerer Volksstamm, roh, unruhig und der Sprache und Religion nach Tibetaner, und besitzen alle schlimmen Eigenschaften dieses Volkes im höchsten Grade.

und der Braut eine Henne. Der Phedangbo schneidet dann den Vögeln die Köpfe ab, worauf das Blut auf einem Platanenblatte aufgefangen und aus den Flecken, in die es zusammen läuft, Vorbedeutungen gezogen werden. Bei Todesfällen werden Flinten abgefeuert, um den Göttern die Abreise des Geistes zu melden. Sie haben viele Götter; der obersten Gottheit bringen sie Opfer und Gaben; an eine Seelenwanderung glauben sie nicht.

Ausser diesen und den Tibetanern der höheren Gebirge (von denen ich später sprechen werde) sind nur noch die Murmi in einiger Anzahl in Sikkim vorhanden, und die Metschi, welche das ungesunde Terai bewohnen, dessen Wälder sie nie verlassen. Die Murmi sind ein zerstreutes Volk, tibetanischen Ursprungs, und werden „N i s c h a n g“ genannt, weil sie aus zwei Hauptstämmen bestehen, welche die beiden Distrikte Nimo und Schang inne haben, die beide auf dem Wege zwischen Sikkim und Lhassa liegen. Sie sind jetzt am zahlreichsten im mittleren und östlichen Nepal, und treiben Viehzucht und Ackerbau; sie bewohnen Höhen von 4000 bis 6000 Fuss und haben steinerne mit Gras bedeckte Häuser. Es sind grosse, starke und thätige Leute, ernst, mit sehr flachen Gesichtszügen und wenig Haar im Gesichte. Sprache und Religion sind rein tibetanisch.

Die Magra, ein Stamm der jetzt nur in Nepal, westlich vom Aran wohnt, sind die Ureinwohner von Sikkim, von wo sie von den Leptscha nach Westen in das Land der Limbu und von diesen noch weiter westlich gedrängt wurden. Sie sollen Wilde und nicht tibetanischen Ursprungs sein, und sind jetzt zur Religion der Hindu bekehrt.

Auffallend ist es, dass diese Gebirge den tamulischen Ureinwohnern *) des eigentlichen Indien keinen Zufluchtsort geboten zu haben scheinen, denn alle Himalajastämme in Sikkim sind unverkennbar mongolischen Ursprungs. Daraus folgt jedoch nicht, dass sie alle tibetanische Einwanderer sind; dies sind vielleicht in der That nur die Murmi. Die Metschi des Terai sind entschieden Indochinesen, und von demselben Stamme wie die wilden Racen in Assam, der nordöstlichen und östlichen Grenze Bengalens, Arracan, Burmah u. s. w.

Die Gesetze, welche die Vertheilung der Pflanzen und niederen Thierarten bedingen, haben auch wesentlichen Einfluss auf die Wanderungen der Menschen, und wie Botanik, Zoologie und Klima, eben so ziehen sich auch die verschiedenen Menschenstämme der malajischen und siamesischen Halbinsel am Fusse des Himalaja weit westlich nach Indien hinein. Dies zeigt sich namentlich deutlich an den Eingebornen von Assam, zu beiden Seiten des Barramputer bis an die grosse Biegung dieses Flusses, jenseits welcher sie allmälig verschwinden; und keiner von den Himalajastämmen westlich von

*) Tamulen sind die Coles, Dagas u. s. w. in den Gebirgen Centralindiens und der Halbinsel, welche sich bei der Invasion der indogermanischen Eroberer, von denen die Hindu abstammen, in diese Gebirgsketten zurückzogen.

diesem Punkte beobachtet im Kriege die blutigen und brutalen Gebräuche, welche sich bei den Kuki, Khasia, Garro und anderen indochinesischen Stämmen in den Gebirgswäldern von Assam, dem östlichen Bengalen und der malajischen Halbinsel finden.

Es ist gewiss eine eigenthümliche Erscheinung, wenn in einem so beschränkten Gebiete wie Sikkim sechs oder sieben verschiedene Stämme, ohne irgend ein Feudalsystem oder ein Oberhaupt, welches sie zusammenhält, auch nur eine kurze Zeit in Friede und Einigkeit so nahe beisammen wohnen, namentlich wenn man bedenkt, dass sie mit Ausnahme eines Anstrichs von buddhistischer Religion bei einigen dieser Völker, sämmtlich Wilde sind, die auf einer eben so niedrigen Stufe geistiger Bildung stehen, wie die Neuseeländer oder Tahiter, und an Erfindungsgeist und Geschicklichkeit als Handwerker noch unter diesen. Sie haben allerdings Kriege untereinander geführt, diese waren aber weder blutig noch verheerend; und ebenso merkwürdig ist der Umstand, dass zu der Zeit, als wir Dordschiling in Besitz nahmen, unter allen diesen Stämmen Freundschaft und Einigkeit herrschte, von dem Tibetaner in einer Höhe von 14000 Fuss, bis zu dem Metschi in den Ebenen, unter einem Herrscher, dessen zeitliche Macht sich durchaus ohne nur einen Schein von bewaffneter Gewalt aufrecht erhielt, und dessen geistige Herrschaft von nur sehr wenigen anerkannt wurde.

Sechstes Kapitel.

Ausflug von Dordschiling nach den grossen Randschit. — Zonen der Vegetation. — Farrenbäume. — Palmen. — Libong, Theepflanzungen. — Ging. — Buddhistische Reliquien. — Tropische Vegetation — Pinien. — Abgaben der Leptscha. — Waldfeuer — Buddhistische Denkmäler. — Feige — Rohrbrücke und Fähre über den Randschit. — Gummibaum. — Yel-Pote. — Schmetterlinge und andere Insecten. — Schlangen. — Vereinigung des Tista mit dem Randschit. — Rückkehr nach Dordschiling. — Tonglo. — Blühendes Bambus. — Eichen. — Pipsa. — Simonbong. — Europäische Früchte in Dordschiling. — Die indischen Ebenen.

Ein sehr beliebter und interessanter Ausflug von Dordschiling ist nach der Rohrbrücke, welche 6000 Fuss unter der Station über den grossen Randschit führt. Eine treffliche Strasse führt dorthin hinab und der ganze Weg von elf englischen Meilen kann leicht auf dem Rücken eines Poni zurückgelegt werden; in gerader Linie bergabwärts würde die Strecke sechs Meilen betragen. Ich habe die Reise öfters gemacht, und bei dem Ausfluge, welchen ich soeben beschreiben will, und auf dem mich Herr Barnes begleitete, folgte ich dem Laufe des grossen Randschit bis dahin, wo er sich mit dem Tista vereinigt.

Die Zonen der Vegetation, wenn man von Dordschiling hinunter geht, sind scharf bezeichnet durch — 1) Eiche, Kastanie und Magnolia. — Unmittelbar darunter (6500′) erscheint 2) der Farrenbaum, eine weit verbreitete Pflanze, die östlich von Nepal häufig ist und sich noch auf der malajischen Halbinsel, Java und Ceylon in grosser Anzahl findet. — 3) Palmen, eine Art Rotang-rohr und *Plectocomia;* letztere, obwohl keine sehr grosse Pflanze, erglimmt oft hohe Bäume und zieht sich an 40 Schritte weit auf dem Boden hin. — 4) Eine wilde Platane, die sich beinahe in derselben Höhe findet, wie die Palmen. Auf diese folgt dann, etwas tiefer, eine andere, etwas grössere Art. Beide tragen kleine herbe Früchte, die voller Samenkörner, aber ganz ungeniessbar sind. Die Platane, welche in Sikkim gewöhnlich wächst, ist aus der Fremde eingeführt, sie trägt sehr grosse Früchte, die aber keinen sonderlichen Geschmack und keine Samenkörner haben. Die Zonen, in denen diese Pflanzen wachsen, sind sehr deutlich begrenzt, was man namentlich bemerken kann, wenn man auf einem der unzähligen Vorsprünge des Bergrückens von Dordschiling steht und in die grünen Thäler zu beiden Seiten hinab sieht.

Gegen 1000 Fuss unter Dordschiling ist ein schön bewaldeter Bergvorsprung, Libong genannt. Dieses anmuthige Plätzchen liegt um volle zehn Grad wärmer als Herrn Hodgsons Wohnung und hat bei weitem mehr Sonne. Pfirsichen und andere europäische Obstbäume, blühen hier sehr schön, bringen aber die Früchte nicht zur Reife. Der Theestrauch gedeiht hier vortrefflich, und könnte mit grosem Nutzen angebaut werden und dem Handel mit Tibet sehr förderlich sein. Dr. Campbell hat bei seiner Wohnung (7000′) einen Versuch im Grossen angestellt, aber in dieser Höhe sind Fröste und Schnee und im Frühling die Gewitter den Anflanzungen sehr schädlich.

Am Fusse des Libong liegt das Dorf Ging, von Bergabhängen umgeben, die mit Reis, Mais und Hirse bebaut sind. Ein sehr malerisches Ansehen erhält das Dorf durch eine lange Reihe hoher Stangen, mit schmalen vertical ausgestreckten und mit buddhistischen Inschriften bedeckten Fahnen, über denen kronenartige Verzierungen oder Lanzenspitzen angebracht sind, die entweder plump aus Holz geschnitzt oder von Korbgeflecht und mit baumwollenen Franzen geschmückt sind. Ging ist von Emigranten aus Bhotan bevölkert, und wenn jemand stirbt, so werden, wenn die Verwandten es irgend erschwingen können, zu seiner Ehre und Gedächtniss, und zur Ehre Sangas, der dritten Person in der buddhistischen Dreieinigkeit, von den Lamas zwei solche Stangen mit Fahnen aufgestellt.

Da die Hitze hier sehr gross ist und das Gestein sehr hart, so trocknen die Bäche auf diesen steilen Bergen leicht aus; namentlich an dem östlichen Abhange; das Wasser wird deshalb an den Seiten des Weges in Röhren aus Bambus hingeleitet, die sehr geschickt zusammengesetzt sind, indem man das Rohr entweder der Länge nach spaltet, oder, was noch besser ist, nur das Septum, durch ein an der Seite angebrachtes Loch entfernt.

In der Höhe von etwa 2000 Fuss und zehn Meilen von Dordschiling, kamen wir an einen langen niedrigen Bergausläufer, der

sich nach dem Bette des Randschit zu senkt, wo dieser sich mit dem Rangmo vereinigt. Dies ist nahe an der Grenze des britischen Gebietes, und hier steht ein Wachhaus und ein oder zwei Sipoi. Wir machten hier Halt, und in etwa zwanzig Minuten fertigten uns die Leptscha einen Tisch und zwei Bettstellen in unser Zelt, indem sie vier gabelförmige Stöcke in den Boden pflanzten, welche eine gleiche Anzahl Seitenhölzer stützten; über diese wurden, der Quere nach, flach gespaltene Bambusstöcke gelegt, die mit Streifen von dem Stamme der Rattan-Palme fest zusammen gebunden wurden. Die Bettstellen wurden dann noch mit einer dicken Lage von Bambusblättern belegt, die, wenn auch nicht eben sehr weich, doch trocken waren, und die Betten waren so fest, als wenn sie mit Schrauben und Klammern zusammengefügt wären.

Dieser Ausläufer des Gebirges steht in einem tiefen Thale, und ist ganz von hohen Gebirgen umgeben; er ist schmal und mit rothem Thon bedeckt, den die Eingebornen als Mittel gegen die Kröpfe kauen. Gegen Norden ist ein tiefes Thal, in welchem sich der Randschit schäumend durch einen dichten Wald windet. Auf der entgegengesetzten Seite schlängelt sich der Rangmo von der Spitze des Sintschal, etwa 7000 Fuss hoch, herab, und obwohl man das Rauschen desselben hört und sein Lauf in der ganzen Länge sichtbar ist, so kann man doch den Strom selbst nirgends sehen, so tief ist das Bette, welches er sich gewühlt hat. Ausser auf diesem und einigen ähnlichen Bergen von hartem Gestein, welche um diesen herumliegen, besteht die Vegetation aus einer Masse von Wald und Dschungel. An dieser Stelle ist sie ziemlich dürftig und trocken. In grosser Menge findet sich besonders die langblätterige Pinie und Sál; auch die Zwergpalme ist sehr häufig.

Der Weg zu dem Flusse hinab war ausserordentlich steil und die Ufer mit undurchdringlichen Dschungel bewachsen. Die Pinien auf den dürren Kämmen der umliegenden Berge nehmen sich ganz eigenthümlich aus. Sie wachsen schottischen Fichten ähnlich, und ihre hohen, rothen Stämme schiessen an den steilen und trockenen Bergabhängen empor. Aber die Stämme schwitzen wenig Harz aus und sind, wie bei der Pinie meistentheils der Fall ist, auffallend frei von Flechten und Moosen; das Holz ist vortrefflich und die Kohle von den Blättern wird als Farbestoff gebraucht.

Die Leptscha wohnen nie länger als drei Jahre hintereinander an einem und demselben Orte, denn nach Ablauf dieser Zeit verlangt der Radscha eine grössere Abgabe. Sie siedeln sich daher immer nur an solchen Stellen an, die sie während dieser Zeit profitabel machen können, und ziehen dann nach einem andern Orte über. Die erste Arbeit, wenn sie sich eine Stelle ausgesucht haben, besteht darin, dass sie die Dschungeln niederbrennen, hierauf schlagen sie die Bäume ab und bauen das Land zwichen den Sturzeln an. In dieser Jahreszeit besonders werden sehr viele Dschungeln abgebrannt, und die Feuer nehmen sich, besonders in der Nacht, sehr schön aus, da die brennenden Wälder, die sich ausgedörrt und voller Bambus, über so steile Berge hin ziehen, ein prachtvolles Feuerwerk abgeben. Schwere Rauchwolken bedecken oben die Berge wie mit einem Baldachim

und verhüllen, wenn sie sich quer über die Thäler ziehen, den Himmel. Die Luft ist todtenstill, wie gewöhnlich in diesen tiefen Schluchten, und die Feuer, bei Tage unsichtbar, flackern Abends rings herum auf und erscheinen einem ungewohnten Auge in einer gefährlichen Nähe. Die Stimmen der Vögel und Insecten sind verstummt, man hört nichts als das laute Rauschen der Flüsse und hie und da das noch lautere Knistern der Waldfeuer. Bei Nacht waren wir buchstäblich von Feuern umgeben, die bald qualmten, wie die Schlackenhaufen an einem Kohlenschacht, bald lustig aufloderten, während andere mit immer grösser werdender Flamme langsam weiter um sich griffen, grosse Feuerzungen ensendend, die nichts verschonten, und mit unwiderstehlicher Macht weiter schritten. Erreichen sie aber erst einen grossen Bambusbusch, dann übertönt das Knistern der Flamme die rauschenden Bäche, und wenn die grossen Stämme durch die Ausdehnung der eingeschlossenen Luft platzen, dann ist der Lärm so gross, wie wenn ein Artilleriepark losgefeuert würde. Bei DorDschiling sieht man die ganze Nacht über die Röthe und hört das dumpfe Krachen der berstenden Bambus; in den Thälern aber, und wenn man kaum eine engl. Meile von dem Schauplatz der Verherung entfernt ist, ist der Anblick im höchsten Grade grossartig und wird noch erhöht durch den Wiederschein an den Nebelmassen, welche oben lagern.

Am folgenden Morgen setzten wir unsern Weg nach dem Bette des Flusses fort, bei einem plumpen buddhistischen Denkmale vorbei, das aus einem Haufen von Schiefersteinen bestand, auf dem man einen Versuch gemacht hatte, die sinnbildliche Halbkugel anzubringen. Auf einigen Fähnchen und Tafeln von Schiefer las man in heiligen Charakteren die Inschrift: *„Om Mani Padmi Om.“* Die Stelle für diesen Altar, auf einer hervorragenden Ecke des Ausläufers, hinter dem sich mit Pinien bedeckte Berge erheben und zu dessen beiden Seiten ein Bergstrom fliesst, war wild und malerisch, und ich konnte diese Sinnbilder einer Religion, die vielleicht mehr Bekenner zählt, als irgend eine andere auf dem ganzen Erdball, nicht ohne tiefes Interesse betrachten. Der Buddhismus ist in einer oder der andern Gestalt die herrschende Religion von Sibirien und Kamtschatka bis nach Ceylon, von den caspischen Steppen bis Japan, in ganz China, Burmah, Ava und einem Theile des malaiischen Archipelagus. Buddhistische Anschauungsweisen drängen sich in jede Beschreibung einer Reise durch diese weiten Strecken und überall werden wir au Buddha, Dharma, Sanga, Dschos, Fo u. s. w. erinnert. Unwillkührlich verweilt man bei diesen Namen, und die Symbole verfehlen nicht, Eindruck auf die Einbildungskraft zu machen; und obwohl ich nicht in den Hainen anbetete, so konnte ich doch unmöglich den Steininschriften den Tribut versagen, welchen man solchen Gegenständen zollt, mit denen man im Geiste längst vertraut ist, die man aber vorher noch nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Mein Leptscha ging noch weiter, mit schuldiger Beobachtung seines Teufelsdienstes, vereinigte er auch eine hohe Verehrung der Lamas, und verehrte ihre Symbole mehr, weil sie ihnen, als weil sie ihrer Religion gehören. Er ging dreimal von der Linken zur Rechten um den

Steinhaufen herum, sein „*Om Mani*“ u. s. w. wiederholend, blieb dann vor demselben stehen, senkte das Haupt, so dass hinten der Zopf gerade emporstand, und schloss seine Andacht mit einem Opfer von drei Pinienzapfen. Als dies geschehen, sah er sich nach mir um, nickte mit dem Kopfe, lächelte schlau und blinzelte ein wenig mit den Augen, als ob er sagen wollte: nun sind wir vor allen Gefahren sicher, die uns in diesen Thälern begegnen könnten.

In dem Thale des Randschit war die Hitze unerträglich, obgleich das Thermometer nicht über 95⁰ stieg. Die Berge stehen sehr nahe aneinander und das Thal ist sehr eng und hat an manchen Stellen einen Rand von fetten Boden, auf dem langes, rohrähnliches Gras und hohe Bäume wachsen. Der wilde Strom, der etwa achtzig Schritt breit ist, stürzt über ein Bett von Kiessand daher. Als wir über den Rangmo setzten, nahe an der Stelle, wo dieser in Randschit fällt, trafen wir einige Eingeborne, die unter einem Felsen beisammen sassen und gegohrenen Marwasaft tranken; ich hatte Mühe meine Leute vorbei zu bringen, und noch mehr einen von den Zechern zu bewegen, den Platz eines Ghorka (Nepalesen) von unserer Gesellschaft einzunehmen, der am Fieber krank war. Bald darauf sah ich, an einer höchst wilden und schönen Stelle, zum ersten Mal eine der eigenthümlichsten Erzeugnisse menschlicher Kunst im Himalaja, eine Rohrbrücke. Alle Bergausläufer, um deren Fuss herum der Fluss sich windet, waren steil und steinig, ihre Seiten mit den reichsten tropischen Wäldern bekleidet und ihr Kamm mit Pinien besetzt. Am Rande der Flüsse wuchsen viele Bananen, wohlriechende Pandanus, hauptsächlich aber Feigenbäume. Einer der letzteren (von einer ausserordentlich schönen Art) war aus einer Felsenmasse hervorgewachsen, die seine Wurzeln förmlich durchflochten hatten, und in der sie sich in jeder Spalte, die ihnen Halt gewähren konnte, anklammerten, während seine, mit dunkeln glänzenden Blättern bekleideten Aeste weit über das Wasser hinausragten. Dieser Baum bildete einen Pfeiler der Brücke, ein zweiter Pfeiler war am andern Ufer von festen Pfählen gebaut, die mit grossen Steinen gestützt waren, und zwischen diesen beiden Pfeilern schwebte die etwa achtzig Ellen lange Brücke, vierzig Fuss über dem Wasser, in beständiger Bewegung. Die Leichtigkeit und ausserordentliche Einfachheit des Baues war sehr merkwürdig.

Zwei parallellaufende Rohrstangen waren in gleicher Höhe quer über den Strom gelegt; in Schlingen, die von diesen herabhingen, waren der Länge nach ein oder zwei Bambusstämme gelegt, die als Fussboden dienten, die durch Querhölzer, welche unter dem Fussboden von den beiden oberen Rohrstangen herunterhingen, auseinander gehalten wurden. Wenn man über die Brücke geht, hält man sich mit beiden Händen an die oberen Rohrstangen an und geht auf den in den Schlingen hängenden Bambusstäben hin; die Bewegung ist ziemlich stark und das Rasseln der trockenen Bambusstöcke keineswegs für die Ohren angenehm oder geeignet, Vertrauen einzuflössen; überhaupt scheint es, als ob der ganze Bau herunter stürzen wollte. Wenn diese Brücken regelrecht und fest gebaut und mit guten Bändern und einem Fussboden von quer ge-

legten Bambusstöcken versehen sind, so kann man leicht hinüber gehen. Die Rohrstangen werden von einer Art Rotang gewonnen, und sind etwa von der Stärke eines Fingers, zwanzig bis dreissig Yard lang und aneinander gebunden, und die übrigen Stücken werden durch Streifen von derselben Pflanze daran befestigt. Ein Leptscha geht mit einer Last von hundert und vierzig Pfund auf dem Rücken ohne Bedenken, langsam und sicheren Schrittes und mit vollkommen Vertrauen hinüber.

Unter der Brücke war an einer tiefen und breiten Stelle eine Fähre eingerichtet; diese bestand aus einem dreieckigen Floss von Bambusstämmen, auf dem ein Gestell angebracht war, und war an dem andern Ufer angebunden. Ein an den Flosse befestigtes Rohr reichte bis an das Ufer herüber, an dem wir uns befanden. Da die Brücke gerade nicht im besten Zustande war, so sprang ein stämmiger Leptscha in die schäumende Fluth, und schwamm kühn hinüber, wobei er sich an das Rohr festhielt, ohne welches er von dem Strome fortgerissen worden wäre. Er band hierauf das Floss los, und wir zogen es an dem Rohre herüber, setzten uns auf das Gestell, bis an die Knie im Wasser, und liessen uns so hinüber ziehen, wobei das Floss auf dem wirbelnden Flusse auf und nieder schwankte.

Wir waren jetzt ausserhalb der britischen Grenze, an dem andern Ufer, wo jeder, der einen Europäer führt, mit Strafe bedroht ist. Wir hatten gehofft, dass uns ein Führer folgen würde, da dieser aber nicht erschien, wurden wir um mehrere Stunden aufgehalten, weil vier Wege, oder vielmehr Waldpfade, hier zusammentreffen, die alle schwer zu finden waren. Nach einer Weile kam ein Theil einer Hochzeitsprocession herauf, mit dem Bräutigam an der Spitze, einem hübschen jungen Leptscha, der eine Kuh führte, die zu dem Feste geschlachtet werden sollte, und dieser ging, nachdem wir eine Weile mit ihm geschwatzt hatten, darauf ein, uns den Weg zu zeigen. Ein grosser Theil des Waldes war niedergebrannt, und wir kamen über grosse geschwärzte Flecken, wo die ohnehin drückende Hitze noch durch die glühenden Stämme umgestürzter Bäume vermehrt wurde, welche Monate lang glimmen, bis nur ein Haufen weisser Asche übrig bleibt. Da die grössern Stämme in der Mitte hohl sind, so entsteht ein Luftzug, welcher bewirkt, dass das Innere schnell ausbrennt, bis dann die Seiten zusammenbrechen und alles verzehrt wird. Oft, wenn ich im Walde ging und einem solchen Stamme nahe kam, den ich für nichts anderes hielt als einen kalten todt daliegenden Klotz, strömte mir eine solche Gluth entgegen, dass ich zurückprallte.

Der Pfad führte aus dem Walde hinaus und am Ufer des Randschit hin, über die grossen Massen von Gestein, welche der Fluss in seinem Laufe umherstreut. Die schöne Gummielasticumfeige war häufig, eben so die *Bassia butyracea*, von den Leptscha „Yel Pote“ genannt, aus deren Samenkörnern ein dickes Oel gepresst wird, welches man in Bambusgefässen sammelt und hart werden lässt. An den Rändern der Wälder fanden sich viele parasitische Orchideen und Farrenkräuter; der „Tschal mugra“, dessen Frucht gebraucht wird, um die Fische zu betäuben, war sehr gewöhnlich,

desgleichen ein grosser Maulbeerbaum, der einen milchartigen Saft giebt und eine lange, grüne und süsse Frucht trägt. Grosse Fische, namentlich Cyprinoiden, sah man in dem schönen hellen Wasser des Flusses in grosser Menge. Das Auffallendste aber war eine erstaunliche Menge schöner Schmetterlinge, grosse in den Tropenländern heimische schwarze Schwalbenschwänze, mit scharlachrothen oder gelben Augen auf den Flügeln, die man überall majestätisch durch die stille heisse Luft segeln oder von einem in der Sonne glühenden Felsen zum andern flattern sah, namentlich aber suchten sie den feuchten Sand am Rande des Flusses, wo sie zu Tausenden sassen, mit ausgestreckten Flügeln, in schwankender Bewegung sich hin und her wiegend, je nachdem sich ihre schweren Flügel nach einer oder der andern Seite neigten, einer zahlreichen Flotte von Jachten an einem ruhigen Tage ähnlich. Eine entomologische Schaustellung dieser Art ist unübertrefflich. *Cicindelae* waren sehr zahlreich und unglaublich thätig, desgleichen Heuschrecken; und die grossen Cicaden setzten sich überall auf den Boden nieder, wo sie einen kurzen durchdringenden, pfeifenden Ton von sich gaben, und sogleich wieder verschwanden, wie weggezaubert. Schöne Peitschenschlangen schillerten in der Sonne; sie hielten sich mit einigen Ringeln des Schwanzes an einem Zweige fest, den grössten Theil ihres Körpers gerade vorstreckend, den sie gelegentlich zurückzogen um wie ein Pfeil auf irgend ein Insect loszuschiessen, welches sie nie verfehlen. Da die Schlucht sehr eng und die dieselbe begrenzenden Berge sehr steil waren, so hatten wir keine Aussicht, als auf die gegenüberliegende Bergwand, die mit einem dichten Walde bekleidet war, in welchem man namentlich die wilde Banane bemerkte.

Gegen Abend kamen wir an eine andere Rohrbrücke, die in noch schlechterem baulichen Zustande, als die erste, an Bauart aber derselben ganz ähnlich war. Als wir noch einige hundert Schritt von derselben entfernt waren, verloren wir den Weg, und gingen an der steilen Seite der Schieferfelsen hin, die den Strom überragen, welcher unten reissend dahin brauste. Obgleich wir, selbst nachdem wir die Schuh ausgezogen hatten, nur schwer über die Brücke gehen konnten, so schritten doch die Leptcha, mit schweren Lasten auf dem Rücken, mit vollkommener Gleichgültigkeit hinüber.

Da wir nicht unten im Thale über Nacht bleiben wollten, so krochen wir, obwohl sehr ermüdet, durch niedergebrannte Waldung, auf einen sehr spitzen Bergrücken, der so schmal war, dass dass Zelt oben rittlings sass und Stricke an den Spitzen kleiner Bäume auf beiden Bergabhängen befestigt werden mussten. Der Boden wimmelte von schwarzen Ameisen, die uns in Thee, Zucker u. s. w. geriethen, und war so voller Kohlen, so dass wir bald mit Russ bedeckt waren. Unsere Leptscha zogen es vor, am Ufer des Flusses zu übernachten, von wo sie uns in grossen sogenannten „Tschangis“ von Bambus Wasser heraufbrachten. Die grosse Trockenheit dieser Seite der Berge kommt daher, weil sie nach Süden zu gerichtet ist; die gegenüberliegenden Berge, die eben so hoch und steil sind, waren mit dem schönsten grünen Walde bedeckt.

Der Weg nach dem Flusse herunter war so steil, dass wir

schwindelnd und mit wunden Füssen, von einem Steine zum andern springend, endlich das Dschungel erreichten, welches aber ganz unwegsam war. Bei einer Wendung des Flusses hatten wir auf einmal die Berge von Bhotan, nebst dem an ihrem Fusse sich hinwindenden Tista vor uns und an der Ecke, welche der Randschit, dessen Lauf wir von Westen her verfolgt hatten, mit dem von Norden her kommenden Tista bildet, mit dem vereinigt er dann nach Süden zu weiter fliesst, kamen wir aus dem Thale hervor.

Zu meiner Verwunderung fand ich das Wasser des Tista ausserordentlich kühl und die Temperatur desselben nur um 7° niedriger als die des Randschit.*) An der ausspringenden Ecke (einer felsigen Halbinsel) wo die Flüsse sich vereinigen, konnten wir beinahe einen Fuss in das wärmere und den andern in das kältere Wasser setzen. Ein eben so grosser Unterschied findet in der Farbe der beiden Flüsse statt; der Tista ist meergrün und schlammig, der grosse Randschit dunkelgrün und hell; und das Wasser beider Flüsse behält, wie das der Arve und des Rhone bei Genf, noch einige hundert Schritte weit nach der Vereinigung, seine besondere Farbe. Der Tista oder der Hauptstrom, ist bei weitem breiter (in dieser Jahreszeit 80 bis 100 Yard breit), reissender und tiefer als der Randschit. Die Felsen an seinem Ufer waren mit einem schlammigen Niederschlag bedeckt, den ich am grossen Randschit nirgends bemerkt hatte, und der seine Farbe und Kälte von den vielen jetzt schmelzenden Gletschern hatte, deren Wasser der Fluss aufnimmt. Der Randschit hingegen, obwohl er in den Gletschern des Kintschindschanga und dessen benachbarten Bergspitzen entspringt, wird hauptsächlich durch den Regen in den äusseren Ketten des Sindschal und Singalelah gespeisst, und sein Wasser ist daher, ausser in der stärksten Regenzeit, rein und hell.

Von hier aus kehrten wir nach Dordschiling zurück, wo wir am Nachmittag des folgenden Tages wieder eintrafen.

Der interessanteste Ausflug, den man von Dordschiling aus machen kann, ist auf die Spitze des Tonglo, eines 10,079 Fuss hohen Berges der Singalelahkette, gerade westlich von der Station gelegen, in gerader Linie zwölf, dem Wege nach aber volle dreissig Meilen von da entfernt.

Ein von den Eingebornen gebahnter Fussweg führt von der Station sogleich in einen Wald und sehr steil abwärts, und kommt hie und da an gelichteten Bergvorsprüngen, die mit verschiedenen Feldfrüchten, Hirse, Mais und Reiss bebaut sind, aus dem Dickicht hervor. Man baut acht bis zehn verschiedene Arten von Reis, die Felder werden aber selten bewässert, was bei der Feuchtigkeit des Klimas nicht nöthig ist; er giebt oft achtzigfache Frucht, aber die Körner sind gross, grob, röthlich und gekocht etwas gallertartig.

In der Höhe von etwa 4000 Fuss ist das grosse Bambus (von

---

*) Dies kommt ohne Zweifel zum Theil daher, weil der Tista nach Süden zu fliesst, und so der Sonne weniger ausgesetzt ist, zum Theil, weil er die von den Schneegebirgen herabkommenden Gewässer in grösserer Masse aufnimmt.

den Leptscha „Pao“ genannt) sehr häufig; es blüht alle Jahre, was nicht bei allen Species dieses Geschlechts der Fall ist, von denen viele auf grossen Strecken in einer Reihe von Jahren nur einmal blühen, und dann absterben, worauf ihr Platz von jungen Schösslingen eingenommen wird, die sehr schnell in die Höhe schiessen. Diess kommt aber nicht daher, weil, wie manche annehmen, das Leben dieser Species von grösserer Dauer ist, als der übrigen, sondern wird durch besonders günstige Umstände in der Jahreszeit bewirkt.

Das Pao erreicht eine Höhe von 40 bis 60 Fuss und die Stengel haben im Durchschnitt die Stärke eines Mannesschenkels. Man macht grosse Wasserkannen daraus, und die Blätter geben vortreffliche Dächer, die in Dordschiling bei den Häusern der Europäer allgemein üblich sind. Ausser diesem kennen die Leptscha noch vielleicht ein Duzend anderer Arten des Bambus, die in der Höhe von weniger als 12000 Fuss vorkommen, und selbst in den Pinienwäldern, und über deren Zone hinaus, in den Strichen des Rhododendronstrauches, ein kleines und zuweilen fast undurchdringliches Dschungel bilden. In öconomischer Hinsicht kann man die verschiedenen Bambusarten in zwei Classen theilen, in solche, die sich leicht spalten lassen, und in solche, die man nicht spalten kann. Die jungen Schösslinge mehrerer Art werden gegessen, und aus dem Samen bereitet man ein gegohrenes Getränk und in Zeiten der Noth selbst Brod; ich würde aber mehrere Seiten füllen können, wenn ich alles aufzählen wollte, wozu man die verschiedenen Arten anwenden kann.

Einige niedrige Ausläufer des Gebirges waren gut bebaut, obwohl der Winkel des Feldes über 25° betrug; die Saat, hauptsächlich Mais, ging eben auf. Die Blüthen dieser Pflanze sind in Sikkim zuweilen hermaphroditisch, bilden eine grosse niederhangende Rispe und tragen kleine Körner; dies ist jedoch ziemlich selten, und die Exemplare an denen es vorkommt, werden von den Leuten sehr geschätzt.

Zu den besondern Eigenthümlichkeiten in der Botanik des Himalaja in Sikkim gehört, dass die Feigen, und mit diesen die Nesseln,*) in einer Höhe von beinahe 10,000 Fuss die vorherrschenden Gewächse sind. Von ersteren waren hier fünf Species, deren einige essbare und sehr schmackhafte Früchte von ungeheuerer Grösse trugen, andere hingegen kleine Früchte an laublosen Aesten, die an der Wurzel hervorkommen und auf dem Boden hinkriechen.

An den Ufern der Flüsse schwärmt ein lästiges zweiflügeliches Insect („Pipsa“ eine Art des *Simulium*); es ist sehr klein und und schwimmtwie ein schwarzer Fleck vor dem Auge; der Stich lässt einen

---

*) Von zweien derselben wird ein Gewebe, von einer dritten werden Stricke gemacht. Die Spitzen von zwei Arten werden gegessen, wie auch mehrere Arten der *Procris*. Zu dieser Familie gehört die „Poa“, aus deren Fiber das Grastuch gemacht wird, welches man jetzt in grosser Menge von den Malajischen Inseln in England einführt und häufig zu Hemden verbraucht.

Fleck ausgetretenen Blutes unter der Haut, der sehr juckt, wenn er nicht geöffnet wird.

Wir setzten über den kleinen Randschit und kletterten am Fusse des Tonglo hinauf. Die Nacht war ruhig und hell, der Himmel mit leichtem Gewölk bedeckt, es fiel aber kein Thau; der Morgen war heiter und der Himmel über uns hell, obwohl an den Gebirgen drohende Wolken aufzogen Dordschiling, das auf einem Bergrücken von 5000 Fuss Höhe über uns lag; nahm sich hier ganz eigenthümlich aus. Wir stiegen den Simonbong, einen Ausläufer des Tonglo hinan, der nach einem kleinen Dorfe und Lamatempel dieses Namens auf seinem Gipfel so genannt ist, wo wir gegen Mittag ankamen, und bei einigen Tschét*) vorbei, zu der Residenz des Lama gelangten.

Zwei Arten Bambus, von den Leptscha „Payong" und „Praong" genannt, ersetzen hier das Pao der niederen Regionen. Ersteres blühte in grosser Fülle, und der Stengel (an 20 Fuss hoch) war eine weit ausgebreitete in Blüthe stehende Rispe. Das „Praong" trägt einen runden Blüthenkopf an den Enden der belaubten Zweige. Wilde Erdbeeren, Veilchen, Geranium u. s. w. zeigten, dass wir uns der gemässigten Zone näherten. Um die Tempel herum waren Kartoffeln, Pfirsichbäume, Reis, Hirse, Yam, Brindschal (Eierapfel), Fenchel, Hanf, (dessen narkotische Blätter geraucht werden) Kümmel u. s. w. angebaut. Die Kartoffel geräth als Sommerfrucht in Sikkim in einer Höhe von 7000 Fuss ausserordentlich gut, doch glaube ich, dass die Wurzel (von Stöcken aus Dordschiling) als Winterfrucht in den Ebenen gebaut, diese sowohl an Grösse als an Wohlgeschmack übertrifft. Die Pfirsiche wird in diesem Theile von Sikkim niemals reif, offenbar, weil sie zu wenig Sonne hat; der Baum wächst in einer Höhe von 3000 bis 7000 Fuss sehr gut und blüht sehr reich; die Frucht erlangt zwischen Juli und October (je nach der Höhe) ihre grösste Nähe zur Reife. Bei Dordschiling blüht sie, wie in England, im März, und im September fällt die kaum geröthete und noch harte Frucht ab.

Auffallend ist es, dass in diesser ganzen gemässigten Region sich kaum eine essbare Frucht findet, ausser der einheimischen Wallnuss, einigen Brombeeren, unter denen die „gelbe" und die „niedrige" Himbeere die besten, und einigen unschmackhaften Feigen, nebst einem sehr sauern Apfel. Der europäische Apfel kommt kaum zur Reife und die Birnen gar nicht. Korinthen und Stachelbeeren scheinen nicht zu gedeihen, und nur die Erdbeeren werden wirklich reif; diese aber finden sich hier auch in der grössten Menge. Weinstöcke, Feigen, Granatäpfel, Pflaumenbäume, Aprikosen u. s. w. kommen gar nicht fort. Europäische Gemüssegewächse hingegen

---

*) Das Tschét in Sikkim, Tibetanischen Ursprungs, ist ein viereckiges Piedestal, auf dem sich eine Halbkugel erhebt, deren Convexe Seite nach unten gekehrt ist, und auf welcher ein Kegel mit einem Halbmond auf der Spitze steht. Es sind Denkmäler zum Andenken an Lamas und berühmte Personen, denen man demgemäss Verehrung erweist, und die Leute umgehen sie immer von der Linken zur Rechten, wobei sie die Anrufung: „*Om Mani Padmi Om*" wiederholen.

wachsen und gedeihen im Sommer in Dordschiling sehr gut, stehen aber an Geschmack den englischen nach.

Von tropischen Früchten, die unter 4000 Fuss angebaut werden, sind nur Orangen und mittelmässige Bananen häufig, nebst verschiedenen Sorten Limonen. Die Jahreszeit für diese ist jedoch sehr kurz: Orangen sind im Winter häufig und vortrefflich, sind aber nie ganz von dem weisen Fruchtmarke frei und werden nicht so gross, wie auf den Khasiagebirgen in Westindien oder an der Westküste von Afrika. Mangos werden aus den Ebenen hergebracht, denn obwohl sie in Sikkim wild wachsen, so gedeihen doch die besseren Sorten nicht; die Ananaspflanze habe ich gesehen, aber nie gute Früchte daran gefunden.

Dass die Früchte nicht reif werden, kommt daher, weil gerade zu der Zeit, wo sie reifen sollten, jede direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen fehlt. Unsere Landwirthe und Gärtner wissen vollkommen einen heitern Himmel und die warme Herbstluft zu schätzen; wenn diese fehlen, wird das Korn nicht reif und die Bäume leiden durch Mehlthau. Der Winter in den indischen Ebenen entspricht hinsichtlich der Vertheilung der Feuchtigkeit und Hitze dem europäischen Sommer, und daher können solche Früchte, wie Pfirsichen, Wein, und selbst Pflaumen, Feigen, Erdbeeren u. s. w. im März, April und Mai sehr wohl zur Reife gebracht werden, wenn sie in der vorhergehenden heissen und feuchten Jahreszeit, die hinsichtlich des Blütheund Fruchttreibens deren Winter ist, sorgfältig gepflegt werden.

Obwohl nun manche unserer Früchte den bengalischen Winter (vom November bis Mai) so zu sagen in Sommer verwandeln, und zu dieser Zeit Blüthe und Frucht treiben, so scheint es doch, dass in einer Höhe von 7000 Fuss weder diese noch andere auf dem Himalaja von Sikkim im Sommer gedeihen, (obwohl hier die Temperatur der von England ziemlich gleich kommt) weil in dieser Jahreszeit hier beständig Regen und Nebel herrschen. Dazu kommt, dass sie oft einer Winterkälte ausgesetzt sind, die im Durchschnitt der von London gleich kommt, indem der Boden eine Woche lang mit Schnee bedeckt ist und das Thermometer bis 25° fällt. Allerdings erreicht die Kälte hier nicht einen so hohen Grad wie in England, aber sie reicht hin, die Vegetation zu hemmen und die Blüthe der Fruchtbäume so lange zurückzuhalten, bis sie auf gleicher Höhe mit der Meeresfläche bereits Früchte tragen. In dieser Hinsicht findet zwischen dem Klima des mittleren und des östlichen Himalaja, und dem des westlichen, in gleicher Höhe, ein bedeutender Unterschied statt.

Im westlichen Himalaja (Simla u. s. w.) ist der Winter kälter als in Sikkim — der Sommer wärmer und weniger feucht, die Regenzeit kürzer, und die Sonne scheint zwischen den häufigen Regenschauern um so schöner, so dass Aepfel und andere Früchte besser gedeihen. Der Regenmesser mag hier einen noch so reichlichen Fall zeigen, so ist dies doch kein Massstab für die Feuchtigkeit der Atmosphäre, und noch weniger dafür, in wie weit die geraden Strahlen und die Wärme der Sonne durch wässerige Dünste gebrochen werden; denn dieses Instrument giebt weder die Quantität der in der Luft schwebenden Feuchtigkeit an, noch die von den

Nebeln herrührende Nässe, welche der vollkommenen Reife der Früchte noch verderblicher sind, als die heftigsten kurzen Regengüsse.

Das indische Klima kann da, wo die eine Jahreszeit ausserordentlich heiss, die andere eben so nass ist, dem Gedeihen, sowohl guter europäischer, als auch tropischer Früchte niemals günstig sein. Daher kommt es, dass von Letzteren nicht eine dem Lande eigenthümlich ist, und vielleicht nur eine einzige zu wirklicher Vollkommenheit gelangt, nämlich die Mango. Platanen, Orangen und Ananas sind nicht so häufig, von geringerer Sorte, und bleiben eine kürzere Zeit des Jahres in voller Kraft, als in Südamerika, Westindien, oder dem westlichen Afrika.

Siebentes Kapitel.

Besteigung des Tonglo, Fortsetzung. — Bäume. — Die Leptscha bauen eine Hütte. — Simsibong. — Schlingpflanzen. — Frösche. — Zecken. — Blutegel. — Spitze des Tonglo. — Rhododendron. — Eibenbaum. — Rose. — Wolfswurz. — Bikh-Gift. — Englische Pflanzenarten. — Tropische Ordnungen. — Vergleichung mit der südlichen gemässigten Zone. — Starker Regen. — Temperatur u. s. w. — Der Weg abwärts. — Tempel Simonbong. — Geräthschaften in demselben. — Gebets-Cylinder. — Trompete aus einem Schenkelbein. — Morgengebete. — Geschenk von Marwabier u. s. w.

Der Weg am Tonglo aufwärts, obwohl eine der vielen Strassen die in verschiedener Höhe, (zwischen 7000′ und 15000′) über den Singalelah-Ausläufer des Kintschindschanga aus Sikkim nach Nepal führen, ist oberhalb Simonbong nicht sehr belebt. Wie gewöhnlich läuft die Spur auf steilen und schmalen Bergrücken, wo irgend es derer giebt, durch tiefe, feuchte Wälder von Eichen, Magnolia, Lorbeeren und eine Art Zimmtbaum, bis zur Höhe von 8500 Fuss. Hier kommen Kastanie und Wallnuss zum Vorschein, nebst einigen schotentragenden Bäumen, die jedoch nicht über 6000 Fuss hinaufsteigen. Scharlachrothe Blüthen eines parasitischen *Vaccinium* und die grossen Blüthen des *Rhododendron Dalhousiae*, nebst einer Magnolia, lagen hier unter einander auf dem Boden. Letztere ist ein Baum mit sehr dichtem Laube und glänzend dunkelgrünen Blättern, die 1 Fuss bis 18 Zoll lang sind. Die meisten Blüthen fallen ab, ehe sie vollkommen entwickelt sind, und verbreiten einen sehr würzigen Duft; sie sind ungefähr von der Grösse einer Faust, die äussern Blätter purpurroth, die innern schneeweiss.

Gegen drei Uhr Nachmittags fing es an stark zu regnen, so dass wir genöthigt waren, sobald wie möglich ein Obdach zu suchen. Wir schlugen deshalb einen Weg ein, der aufwärts zu einer Quelle führte, welche Simsibong genannt wird (6000′); hier errichteten die Leptscha schnell eine Hütte, welche sie mit Bambus und den breiten Blättern der wilden Banane deckten. In der Mitte derselben wurde

von vier Pfählen und eben so vielen Querhölzern, die sie mit Bambusstreifen zusammen banden, ein Tisch aufgeschlagen. Ueber die Querhölzer wurden Bambusstöcke gelegt, welche die Leptscha auf eine sinnreiche Art zu einem Tischblatte umbildeten. Sie machten nämlich in die runden Stöcke rings herum einen Einschnitt und schlitzten dann die eine Seite auf, so dass sich die Cylinder zu einer flachen Tafel auseinander legten. Auf ähnliche Weisse wurden zu beiden Seiten des Tisches längere und niedrigere Gestelle angebracht, welche als Betten und Stühle dienten, und in einer halben Stunde hatten uns ein Dutzend Männer, ohne andere Mittel als ihre langen Messer und thätigen Hände, mit einem leidlich wasserdichten möblirten Hause versorgt. Ein dickes Lager von Bambusblättern auf dem Fussboden hielt die Füsse trocken, und ein Schirm von Laub, der um das Ganze gezogen wurde, machte die Wohnung erträglich warm.

Wir fanden hier viele grosse Schlingpflanzen, welche die Stämme der Bäume umschlangen, und diese förmlich umarmten; die so umrankten Bäume gehen nach und nach ein, und es bleibt nur die Umkleidung von Schlingpflanzen übrig, welche eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Pflanzenwelt dieser Gebirge ist. Diese Schlingpflanzen gehören zu verschiedenen Familien und zerfallen hauptsächlich in zwei Gruppen. — 1) Solche, deren Stämme sich nur umschlingen und indem sie gewisse Theile ihrer Stütze zusammenschnüren, so den Tod herbeiführen. — 2) Solche, welche ein Netzwerk um den Stamm bilden, indem ihre Zweige und Luftwurzeln u. s. w. sich mit einander fest verbinden; diese umranken den Baum, dessen Aeste oft weit über die seines Erwürgers empor zu ragen scheinen, oft so vollständig, dass von dem Stamme gar nichts mehr zu sehen ist. Zu ersterer Gruppe gehören viele wilde Familien, von denen hülsentragende Pflanzen, Epheu, *Hydrangea* und Weinreben am meisten in die Augen fallen. Die, welche ganz mit dem Baume zusammenwachsen, sind fast sämmtlich Feigen und *Wightia,* eine der Bignonia verwandte Pflanze; letztere ist besonders merkwürdig, und ich gebe hier eine Abbildung, welche zeigt, wie ihre Wurzeln den Stamm umgreifen.*)

Nach Einbruch der Nacht herrschte einige Stunden lang die tiefste Stille und kein Laut war hörbar, als von Zeit zu Zeit der Ruf einer Eule. Die Cicaden kommen in dieser Jahreszeit noch nicht so hoch in das Gebirge. Ein dichter Nebel hüllte uns ein, und der Regen rauschte auf dem Blätterdache unserer Hütte. Gegen Mitternacht unterbrach ein Laubfrosch das Schweigen mit seinem eigenthümlich metallischen Gequak, auf welches sogleich der ganze Chor einfiel und diese Musik bis gegen Morgen fortsetzte. Die Stimme dieser Frösche ist, wie die vieler anderer Froscharten, auffallend von der aller anderen organischen Wesen verschieden. Die Laute, welche Thiere, Vögel und Insecten von sich geben, sind alle für unsere Sinne deutlich, und von den meisten werden wir angeben können, welcher Classe von Thieren sie angehören; die Stimmen mancher Frösche aber können mit nichts verglichen werden, und

*) Taf. V. Fig. 1.

verwandte Arten geben ganz grundverschiedene Töne von sich. Manche, wie dieser, haben eine Stimme, die beinahe klingt, wie wenn man an Metall schlägt, andere wie das Schwirren einer Saite; lauter natürliche Wirkungen der Lungen, des Larynx und der Muskeln.*)

Am Morgen stiegen wir weiter hinauf, obwohl unsere Aussicht noch mehr umnebelt war, als vorher. Der Fusspfad, welcher noch auf steilen Bergrücken hinführte, war sehr schlüpfrig, weil der lehmige Boden ganz vom Regen durchweicht war, und nur die Wurzeln der Bäume gewährten einigen Halt, ohne welchen es unmöglich gewesen wäre, vorwärts zu kommen.

Die kleinen Bambuspflanzen werden sehr durch eine grosse Zecke beschädigt, und mir ist nie ein abscheulicheres Insect vorgekommen, als dieses. Es ist unmöglich, wenn man durch den Wald geht, diese Insecten von sich abzuhalten; sie kommen in die Kleider und senken ihren Saugrüssel tief in die Haut ein. Wenn sie so ihren Kopf eingegraben haben und sich mit ihrer bärtigen Lanzette festhalten, können sie nur mit Mühe und nicht ohne empfindliche Schmerzen entfernt werden. Ich habe mancherlei mechanische und chemische Torturen ersonnen, um diese ekelhaften Gäste dahin zu bringen, ihren Rüssel herauszuziehen, aber vergeblich. Auch von Blutegeln wimmelt es noch in einer Höhe von 7000 Fuss; eine kleine schwarze Art findet sich in einer Höhe von mehr als 3000 Fuss und in derselben Höhe einzeln eine grosse gelbbraune Art.

Der Weg nach der Spitze des Berges führte in dem Bette eines Baches hinauf, der jetzt, in Folge unausgesetzten heftigen Regens, zu einem wilden Bergstrom angeschwollen war. Die Spitze des Berges bildet wieder einen flachen Rücken, mit Einsenkungen, in denen sich grosse Pfützen gesammelt hatten. Ich fand hier eine Menge von Pflanzenarten, die ich bisher noch nicht gesehen hatte, und die alle darauf deuteten, dass wir jetzt schnell der Alpenregion des Himalaja näher kamen. Die Bäume waren hauptsächlich — das scharlachrothe ***Rhododendron arboreum*** und ***barbatum,*** grosse buschige üppige Bäume, mit schönen Blüthen belastet; ***Rhododendron Falconeri,*** hinsichtlich des Laubes die prächtigste von allen Species dieses Baumes im Himalaja, mit dreissig Fuss hohen Stämmen und Aesten die an ihren Enden achtzehn Zoll lange Blätter tragen. Diese sind oben dunkelgrün und unten mit einem reichen braunen Flaum bedeckt. Ausserdem gab es einige purpurrothe Magnolias, sehr grosse ***Pyri,*** der Bergesche ähnlich, auch den gemeinen Eibenbaum fand man hier, dessen rothe Rinde als Farbe gebraucht wird, mit der die Brahminen in Nepal ihre Stirne färben. Eine aufrechtstehende weisse Rose ***(Rosa sericea)*** die einzige Species, welche im südlichen Sikkim vorkommt war sehr häufig; ihre zahlreichen duftlosen Blüthen hängen abwärts, als ob sie sich vor dem Regen schützen wollten, und

*) Eine in Van Diemensland gewöhnliche Art giebt einen Laut von sich, der aus einem unterirdischen Gewölbe, wie unter den Füssen, hervorzukommen scheint.

sie ist merkwürdig, als die einzige Species, welche nur vier Blumenkronenblätter hat, anstatt der gewöhnlichen fünf. Eine Korinthe, die immer auf den Stämmen grosser Bäume parasitisch wächst, war sehr gewöhnlich. Unter dem Kräutern waren viele von grossem Interesse, wie z. B. ein Rhabarber, und eine Wolfswurz, welche eines der berühmten „Bikh-Gifte" liefert. Von europäischen Arten fand ich *Thalictrum, Anemone, Fumaria,* Veilchen, *Stellaria, Hypericum,* zwei Geranien, Balsam, *Epilobium, Potentilla, Paris* und *Convallariae;* eine der letzteren hat wirbelförmige Blätter, und ihre Wurzel, ebenfalls „Bikh" genannt, wird für ein sehr starkes Gift gehalten.

Dass bei dieser Höhe mehrere sehr grosse Familien entweder ganz fehlen oder wenigstens selten sind, die in derselben Höhe, und viel tiefer, sowohl auf den inneren Bergketten, als auch auf dem äusseren westlichen Himalaja häufig sind, deutet ebenfalls auf eine entschiedene Eigenthümlichkeit in Sikkim. Hingegen wieder sind gewisse tropische Arten in der gemässigten Zone der Gebirge von Sikkim ziemlich häufig, und steigen hier beiweitem höher hinauf, als im westlichen Himalaja, wovon wir deutliche Beispiele an den Palmen, Platanen und Farrenbäumen haben. Dass die tropischen Species in einer solchen Höhe vorherschend sind, rührt von der Feuchtigkeit und Gleichmässigkeit des Klima in dieser gemässigten Zone her, und ist vielleicht die unmittelbare Folge davon. Auf ähnliche Weise erklärt sich die Ausbreitung ähnlicher Pflanzen weit über die Grenzen der Tropen im südlichen Ocean, wo verschiedene Ordnungen, die nicht über 30⁰ und 40⁰ N. B. herauskommen, bis zum 55⁰ S. B. verbreitet sind, und sich in Van Diemensland, Neu-Seeland, den sogenannten Antarktischen Inseln südlich dieser Gruppe und selbst auf dem Cap Horn finden.

Die Seltenheit der Pinien ist vielleicht die auffallendste Eigenthümlichkeit in der Botanik des Tonglo und der äusseren Bergketten von Sikkim; denn zwischen 2500′ (der obern Grenze der langblätterigen Pinie) und 10000′ (der des Eibenbaumes) findet sich kein zapfentragender Baum irgend welcher Art auf den äusseren Bergketten des südlichen Sikkim.

Wir lagerten in einem Rhododendrongebüsch, auf einem schwammigen Boden, der aus einer schwarzen vegetabilischen Masse bestand und so schlüpfrig war, dass es schwer hielt, festen Fuss zu fassen. Es regnete die ganze Nacht gerade herunter, und da auch das Holz ganz durchnässt war, konnten wir nicht einmal Feuer anzünden. Das Gebirge war in dichten Nebel gehüllt, und nur auf wenige Augenblicke hatten wir einige Meilen weit nach Westen zu die Aussicht nach Nepal. Windstösse, die man im Walde nicht fühlte, pfiffen durch die knorrigen und nackten Gipfel der Bäume; und obwohl wir eine Temperatur von 50⁰ hatten, brachte dieser Wind doch ein Gefühl von Kälte hervor. Unsere armen Leptscha befanden sich sehr übel dabei, waren aber immer heiter: unter einem Dach von Bambusblättern, das auf vier Pfählen ruhte, ohne andere Bedeckung als ein dünnes Kleid von Baumwollenzeug, kauerten sie auf dem feuchten Rasen und scherzten mit den Hindus, die sich in unserer

Gesellschaft befanden, und die, obwohl mit guten Kleidern versehen, höchst trübselige Reisegefährten waren.

Ich machte unter einem Baume einen Schuppen für meine Instrumente; Herr Barnes, immer thätig und bereitwillig, dielte das Zelt mit Holzstücken und ich legte von da aus einen „Knüttelweg“ nach meinem kleinen Observatorium an.

Das Dach des Zeltes lies das Wasser in solchen Strömen durch, dass wir Stücken von Wachstuch über unsere Schultern decken mussten, als wir uns zu Bette legten, und auch am Morgen wurde das Wetter nicht besser. Zwei von unseren Hindus kamen in der Nacht in das Zelt gekrochen, weil sie am Fieber krank waren. Da das Zelt zu nass war, um fortgeschleppt werden zu können, mussten wir bleiben, wo wir waren, aber bei der Ueberfülle von neuen Pflanzen ringsherum, wurde es mir nicht schwer, die Zeit hinzubringen. Wir bemerkten die Spur von Schafen und liessen zwei Leptscha denselben nachgehen; sie kehrten am Abend mit zwei Schafen zurück, die sie einige Meilen westlich in Nepal aufgefunden hatten. Die Hirten waren Dscherüngs aus Nepal, welche ihre Herden auf der grasreichen Bergspitze weideten, auf welcher die Waldung, wahrscheinlich durch Feuer, ausgerottet war. Das Fleisch war für die Leptscha ein grosses Labsal, die Hindus aber wollten es nicht anrühren, und da noch mehrere von ihnen während des Tages krank wurden, so hatten wir das Zelt auf eine höchst unbequeme Weisse voll.

Meine barometrischen Beobachtungen geben die Höhe des Tonglo 10,078·3′, die trigonometrischen Messungen des Oberst Waugh, 10,079·4′, — eine merkwürdige und ungewöhnliche Uebereinstimmung.

Am 23sten Mai hatten wir auf der Spitze des Berges einige Stunden lang abwechselnd Nebel und Sonnenschein, und hofften vergeblich auf eine auch nur leidliche Aussicht, was wir um so mehr bedauerten, da der Gipfel eine prachtvolle Fernsicht beherrscht. Die Luft war immer neblich und bald kühl, bald warm, je nachdem der Wind durch die Bäume abgehalten wurde oder ungehindert über den offenen Platz strich, wo wir lagerten; der Unterschied betrug in einer Viertelstunde oft 5—6 Grad.

Als unser Zelt durch den Wind einigermassen getrocknet war, machten wir uns wieder auf den Rückweg, der in Folge des letzten Regens höchst beschwerlich und schlüpfrig war. Gegen Mittag fing es wieder an zu nebeln, und erst als wir bis zur Höhe von 6000′ hinunter gestiegen waren, traten wir aus der Region der Wolken heraus. Mit Einbruch der Nacht kamen wir bei Simonbong an, nachdem wir einen Weg von 5000 Fuss abwärts, 1000 Fuss in einer Stunde, zurückgelegt hatten, und wurden freundlich von dem Lama aufgenommen, der uns seinen Tempel einräumte, damit wir es uns bequem machen könnten. Wir waren darüber nicht wenig verwundert, sowohl weil die Behörden in Sikkim uns die Lamas als den Europäern sehr wenig geneigt geschildert hatten, als auch weil er wohl hätte Anstand nehmen können, eine Horde von dreissig Menschen in das Heiligthum zu lassen, wo die wenigen Werthgegenstände auf dem Altar u. s. w. ganz in unserer Macht waren. Man kann nicht leicht ein besseres Zeugniss für die Ehrlichkeit der uns begleitenden

Leptscha verlangen. Unser Wirth bat uns nur, seine Leute nicht zu stören, und die Hindus unserer Gesellschaft nicht im Tempel rauchen zu lassen.

Simonbong ist einer der kleinsten und ärmsten Gumpas oder Tempel in Sikkim, und nur von Holz gebaut. Er besteht aus einem grossen Gemach, das auf einer steinernen Grundmauer errichtet ist, mit kleinen Schiebefenstern und einem Dache von Holzschindeln.*) Der Thüre gegenüber stand ein hölzerner, schwarz, roth und weiss gemusterter Altar; rechts und links waren Bücherbreter, mit einigen tibetanischen Büchern, in Seide eingeschlagen, ein Modell des Symbonath-Tempels in Nepal, ein Gebetscylinder,**) und einige gewöhnliche Geräthschaften, Säcke mit Wachholder, englische Weinflaschen und Gläser mit Sträussern der *Abies Webbiana*, Rhododendronblüthen und Pfauenfedern; ausserdem verschiedene Kleinigkeiten, Zierrathen von Thon und kleine indische Götzen. Auf dem Altar standen in einer Reihe sieben kleine mit Wasser gefüllte messingene Schalen, eine grosse Schneckenmuschel, auf der der heilige Lotus eingegraben war, ein messingener Krug aus Lhassa, mit schöner Zeichnung, und ein menschliches Schenkelbein, welches hohl und an beiden Gelenkköpfen durchbohrt war.†)

Dem Altar gegenüber war eine Bank und ein Stuhl, und an der einen Seite ein grosses Tamburin, mit zwei gekrümmten eisernen Schlägeln. Die Bank war voller Glocken, mit schön eingeschnitzten Götzenbildern, und Räucherfässer mit Wachholderasche, und auf derselben lag der *Dordsche*, oder doppelte Donnerkeil, welchen der Lama während des Gottesdienstes in der Hand hält. Unter allen diesen Dingen ist das menschliche Schenkelbein bei weitem das merkwürdigste; es ist oft von einem Lama und wird desto höher geschätzt, je länger es ist.††) Da jedoch die Lamas in Sikkim verbrannt werden, so verschafft man sich diese Gebeine in der Regel aus Tibet, wo die Leichname zerstückt und den Geiern zum Frasse überlassen oder ins Wasser geworfen werden.

Zwei Knaben wohnen gewöhnlich in dem Tempel, und sie traten uns ihre Betten ab, die aus nichts als plumpen Bretern bestanden, welche auf den Fussboden gelegt wurden und allerdings rein waren, aber sehr von dem elastische Lager von Bambus abstachen,

---

*) Das Innere des Tempels s. Taf. V. Fig. 2.

**) Ein lederner Cylinder, der aufrecht auf einem Rahmen steht; er wird durch eine Schnur, die an der gekrümmten Achse angebracht ist, in Bewegung gesetzt, und jedes Mal, wenn er sich einmal herumdreht, schlägt ein hervorragender eiserner Stift an eine kleine Glocke. In solche Cylinder werden geschriebene Gebete gelegt, und wer die Schnur richtig zieht, der hat seine Gebete so oft wiederholt, als die Glocke klingt.

†) Taf. V. Fig. 8. Ausser diesen findet man oft noch eine doppelte Klapper oder kleine Trommel, aus zwei menschlichen Schädeln, die hinten zusammen geklebt sind; die vordere Seite wird mit Pergament überspannt, und in jedem Schädel sind einige Kieselsteine. Zuweilen ist dieses Instrument auch mit einem Henkel versehen.

††) Man erzählt in Dordschiling, dass der erste Europäer, ein langer Mann, der dort begraben wurde, wegen seiner Trompetenknochen von den Bhoteas wieder ausgegraben wurde.

welches die Leptscha zu bereiten verstehen, und welches eine Matratze und alles andere, ausser den Bettlaken, überflüssig macht.

Bei Tagesanbruch wurden wir von den lauten misstönenden Gebeten der Lamas aufgeweckt. Diese fingen damit an, dass die Knaben das grosse Tamburin schlugen, sodann die Muscheln und endlich die Trompeten und das Schenkelbein bliesen. Bald darauf trat der Lama herein, der in Scharlach gekleitet, glatt geschoren und barfuss war, er trug eine kleine rothseidene Mitra, einen weiten Oberrock, der durch einen Gürtel festgehalten wurde, und ein Unterkleid, dessen Farbe man nicht mehr genau erkennen konnte, das aber möglicher Weise einmal purpurroth gewesen sein konnte. Langsam seine Gebete murmelnd, ging er bis an das Ende des Zimmers, wo er eine messingene Glocke und den Dordsche nahm, sich dann mit gekreuzten Beinen niedersetzte und das Morgenlied anstimmte, wobei er seinen Rosenkranz zählte, mit der Glocke klingelte und laut betete. Nachdem er die Schalen mehrmals in eine andere Ordnung umgesetzt hatte, wurde einige Minuten lang eine grössere Glocke heftig geläutet, wobei er mit den Fingern schnappte und grässliche Töne von sich gab. Endlich wurde das Räucherwerk gebracht, Kohlen mit Wachholderschösslingen; dieses wurde geschwenkt, und damit war der Morgengottesdienst zu Ende; zu unserer grossen Zufriedenheit, denn der Lärm war wirklich unerträglich. So gross die Andacht schien, nach den Intonationen zu urtheilen, so fürchte ich doch, dass der Lama mehr als sich geziemte mit seinen Gedanken bei uns war, und als ich versuchte, ihn zu zeichnen, kannte seine Freude keine Grenzen; er drehte sich auf dem Sitze um, so dass ich ihn bequem sehen konnte, und schien mich oder einen Geist in mir zu beschwören.

Nach dem Frühstück besuchte uns der Lama und brachte Reis, einige Gemüse und einen grossen aus Bambus geflochtenen Napf, der dick mit Gummi elasticum überzogen und wasserdicht war, und halb gegohrenen Hirse enthielt. Dieses Gebräu, Marwa genannt, wird ohne Ausnahme jedem Reisenden geboten, entweder als in Gährung begriffene Körner, oder in einem Kruge von Bambus, der mit warmem Wasser gefüllt ist; die Flüssigkeit wird durch ein Rohr eingesogen und ist ein erfrischendes Getränk.

Von Simonbong gingen wir nach dem kleinen Randschit hinunter, wo die Hitze im Thale sehr bedeutend war, 80° zu Mittag; das Wasser hatte 69°, eine sehr angenehme Temperatur für die Kulis, die vom Schweisse triefend in das Wasser tauchten und mit ihren Händen Fische fingen. Spät am Abend trafen wir wieder, ganz von Regen durchnässt, in Dordschiling ein; unsere Leute aber blieben unklugerweise über Nacht in dem Thale. Wahrscheinlich in Folge eben so sehr der grossen Hitze, welcher sie ausgesetzt gewesen waren, als des plötzlichen Ueberganges von einer gemässigten Temperatur von 50° in einem ziemlich starken Winde, zu einem heissen und engen Dschungelthale, wo eine Temperatur von 75° herrschte, wurden nicht weniger als sieben von ihnen an Fieber und Wechselfieber krank.

Es ist immer interessant mit einem Urvolke zu verkehren, nament-

lich im Gebirge, in den dünn bevölkerten Thälern herumzuschweifen, und in den düsteren und abschreckenden Wäldern allein unter diesen Menschen zu wohnen. Kein denkender Mann wird dieses thun, ohne viel dabei zu lernen, wie geringe Mittel ihm auch zu Gebote stehen mögen, sich mit ihnen zu verständigen. Ich habe nie interessantere und anziehendere Reisegefährten gehabt, als die Leptscha, sie sind heiter, geduldig gegen einen Herrn, dem sie zugethan sind, gefällig, rauh, aber nicht wild, unwissend und doch verständig. Mit dem einfachsten Werkzeuge, seinem geraden Messer, baut und möblirt der Leptscha ein Haus mit einer Schnelligkeit und Erfindungsgabe, der man nur gern zusieht, und wobei man die Langeweile vergisst, die den ermüdeten Wanderer sonst auf sein Lager treibt.

Soviel ich mit diesen Leuten zu thun hatte, haben sie sich immer gewissenhaft und ehrlich bewährt. Trunkenheit und Fahrlässigkeit ausgenommen, hatte ich mich nie über einen meines fröhlichen Völkchens zu beklagen, von denen mir einige, ohne Kopfbedekung und barfuss, und deren ganze Habe in einem baumwollenen Gewande und ihrem langen Messer bestand, monatelang folgten, von den brennenden Ebenen bis zu den mit ewigem Schnee bedeckten Höhen. Immer voran im Walde oder auf dem frostigen Gebirge, immer bereit zu helfen, zu tragen, zu lagern, zu sammeln oder zu kochen, erheitern sie den Reisenden durch ihren von aller Prahlerei entfernten Diensteifer und spornen ihn zu neuen Anstrengungen an.

Achtes Kapitel.

Schwierigkeit, die Erlaubniss zum Eintritt in Sikkim zu erhalten. — Erlaubniss zu einer Reise in das östliche Nepal. — Vorbereitungen. — Kulis. — Vorräthe. — Diener. — Persönliche Ausrüstung. — Art zu Reisen. — Abreise von Dordschiling. — Gungrücken. — Betragen der bhotanischen Kulis. — Grenze von Nepal. — Myong-Thal. — Ilam. — Blutbad in Sikkim. — Bebauung des Landes. — Nesseln. — Lager bei Nanki am Tonglo. — Die bhotanischen Kulis laufen davon. — Ansicht des Tschamalari. — Bergspitzen in Nepal. — Sakkiazang. — Hornvögel. — Strasse nach Wallantschun. — Wassermangel. — Eigenthümliches Ansehen der Thäler. — Lager. — Mein Zelt und Geräthschaften. — Abendbeschäftigungen. — Dankotah. — Eibenbäume. — Silbertanne. — Ansicht des Tambarthales. — Der Pemmi. — Kiessterrasse. — Heilige Quellen. — Grosse Bäume. — Luculia gratissima. — Der Fluss Khawa. — Ankunft am Tambar. — Schiefer- und Sandterrassen. — Faulheit der Eingebornen. — Fähre von Kähnen. — Weihopfer. — Schlechter Weg. — Temperatur u. s. w. — Das Dorf Tschingtam. — Die Flüsse Mywa und Guola. — Haus. — Rollsteine. — Kettenbrücke. — Ankunft Mipos. — Fieber.

Da unsere Beziehungen zu den Behörden von Sikkim keineswegs auf eine genügende Weise festgestellt waren, wie ich schon oben bemerkte, so waren meine Bemühungen, die Erlaubniss von

Dordschilig aus weiter als den Tonglo zu reisen, mit mancherlei Unannehmlichkeiten und Verzögerungen verknüpft.

Im Herbste des Jahres 1848 wandte sich der Generalstatthalter an den Radscha um für mich sicheres Geleit durch dessen Staaten zu erlangen; dies wurde aber sogleich entschieden abgelehnt. Während hierauf weitere Verhandlungen gepflogen wurden, von denen Dr. Campbell mit Sicherheit einen günstigen Erfolg hoffte, obwohl zu spät für diese Jahreszeit, wandte er sich an den Radscha von Nepal, um für mich die Erlaubniss zu einem Besuch der tibetanischen Pässe westlich des Kintschindschanga zu erwirken, und nahm sich vor, mittlerweile zu ermitteln, dass ich durch Sikkim zurückkehren dürfte. Die gefälligen Bemühungen des Obersten Thoresby, Residenten am Hofe zu Nepal, und der Einfluss des Dschang Behádar hatten den günstigsten Erfolg, und es wurde alsbald eine Schutzwache von sechs Soldaten mit zwei Offiziren nach Dordschiling gesandt, die mich in den östlichen Bezirken Nepals überall, wohin ich nur wollte, begleiten sollten. Ich entschloss mich, dem Laufe des Tambar, eines Nebenflusses des Aran zu folgen, und die östlichsten Pässe zwischen Nepal und Tibet (Wallantschun und Kanglatschem) zu untersuchen und so, wo möglich, in die Nähe der mittleren Gebirgsmasse und des höchsten Theiles der östlichen Seite des Kintschindschanga vorzudringen.

Für diese Expedition (welche drei Monate in Anspruch nahm) wurde von Dr. Campbell alles für mich vorbereitet, und er verschaffte mir nicht allein alle Vortheile, über die er bei seiner Stellung gebieten konnte, sondern beaufsichtigte auch persönlich die Equippirung und Verproviantirung meiner Reisegesellschaft. Lastthiere mitzunehmen, war nicht rathsam; die ganze Reise musste vielmehr zu Fusse gemacht und alles auf dem Rücken getragen werden. Da die Reise durch bisher noch ganz unerforschte Gegenden führte, wo wir nur in ungewissen Entfernungen Nahrungsmittel erhalten konnten, so war eine grosse Anzahl Träger nöthig, von denen einige die Säcke mit Reis für die Kulis und sich selbst tragen mussten. Die Schwierigkeit, diese Träger auszuwählen, deren wir nicht weniger als dreissig bedurften, war nicht gering. Die Leptscha, die besten und willfährigsten, und auf welche Dr. Campbell den meisten directen Einfluss hatte, wollten keinen Dienst ausserhalb Sikkim annehmen, namentlich aber scheuten sie sich in ein so kriegerisches Land zu gehen, wie Nepal; ausserdem hielt man sie auch nicht für kräftig genug, um in den Schneeregionen auszudauern. Die Nepalesen, welche als britische Unterthanen in Dordschiling wohnten, waren meist landesflüchtig und fürchteten, wenn sie in ihr Vaterland zurückkehrten, von den Grundherren reclamirt zu werden. Limbus, Murmis, Hindus und andere Eingeborne aus minder hohen Gegenden konnte man gar nicht gebrauchen; es schien also kein anderer Ausweg, als einige landesflüchtige Bhotanesen zu miethen, die sich in Dordschiling niedergelassen hatten, und die gewohnt sind, in jeder Höhe zu reisen und nichts fürchten, als in das Land zurückzukehren, welches sie als Sclaven oder als Inquisiten verlassen haben. Sie sind ausserordentlich stark, und obgleich im höchsten

Grade unlenksam, arbeiten sie doch für Bezahlung ziemlich gut. Wie wir später sehen werden, war die Wahl unglücklich, obgleich dieselbe damals einstimmig gutgeheissen wurde.

Die ganze Gesellschaft bestand aus sechsundfünfzig Personen, mich selbst, einen Leibdiener und einen von indischer Mutter gebornen Portugiesen mit gerechnet, welcher letztere alle Dienste übernahm und mir das gewöhnliche Gefolge von indischen und mohammedanischen Dienern ersparte. Für mein Zelt, und was dazu gehörte, Instrumente, Betten, Kleider, Bücher und Papiere, waren sechs Mann nöthig; sieben andere trugen mein Pflanzenpapier und andere für wissenschaftliche Zwecke nöthige Vorräthe. Die nepalesische Bedeckung hatte zwei eigene Kulis; mein Dolmetscher, der Kuli-Sirdar (oder Oberste) und mein oberster Pflanzensammler (ein Leptscha), hatten jeder einen Mann. Herrn Hodgsons Vogelfänger, Jäger, Sammler und Ausstopfer hatten für ihre Munition und nothwendigen Geräthe vier Mann; hierzu kamen noch drei junge Leptscha, welche die Bäume ersteigen und das Pflanzenpapier wechseln mussten und die für dieses Geschäft schon lange in meinem Dienste waren, und endlich noch vierzehn Bhotanesen, als Kulis, welche die Lebensmittel trugen, die hauptsächlich aus Reis bestanden, nebst Schmelzbutter, Oel, spanischem Pfeffer, Salz und Mehl.

Ich selbst trug einen kleinen Barometer, ein grosses Messer und Spatel, um die Pflanzen herausheben zu können, Notizbuch, Telescop, Compass und andere Instrumente, zwei oder drei junge Leptscha begleiteten mich mit einer Botanisirbüchse, Thermometer, Sextanten, künstlichem Horizont, Messschnur, Azimuthzirkel, geologischem Hammer, Flaschen und Kästchen, um Insecten aufzubewahren, Skizzenbuch u. s. w., alles in Säcken von Segeltuch in einzelnen Abtheilungen wohlverwahrt. Der nepalesische Offizier hielt sich mit einem seiner Leute immer in meiner Nähe und erwies mir unzählige kleine Dienste; die übrigen Sipoi waren unter der Gesellschaft vertheilt, während einer voranging, um den Lagerplatz zu bereiten, und ein anderer den Nachtrab anrücken liess.

Die gewöhnliche Art zu reisen im Himalaja ist die, dass man früh am Morgen aufbricht und noch vor Mittag an dem Orte ankommt, wo man lagern will; das Frühstück wird vor dem Aufbruche eingenommen, oder unterwegs. Ich habe diesen Plan nie verfolgt, denn die Morgenstunden, die man zweckmässig zu Sammlungen anwenden kann, gehen auf diese Weise verloren, und wenn ich früh aufbrach, war ich in der Regel durch den Tagesmarsch zu sehr ermüdet, um den Rest des Tageslichts noch benutzen zu können, welches im November nur bis 6 Uhr nach Mittag dauert. Die Leute frühstückten also früh am Morgen, ich selbst aber etwas später, gegen 10 Uhr brachen wir auf, und kamen so zwischen vier und sechs am nächsten Lagerplatze an. Mein Zelt wurde von Betttüchern gebildet, die über Kreuzhölzer und ein Querholz ausgebreitet wurden, und umschloss einen Raum von 6 bis 8 Fuss Länge und 4 bis 6 Fuss Breite. Bettstelle, Tisch und Stuhl wurden jedesmal an Ort und Stelle von meinen Leptscha aufgeschlagen, in der schon oben beschriebenen Weise. Die Abende wandte ich dazu an, meine Be-

merkungen ins Tagebuch niederzuschreiben, Karten zu entwerfen und die den Tag über gesammelten Pflanzen mit Etiketten zu versehen.

Ich verliess Dordschiling am 27. Octbr., in Begleitung des Dr. Campbell, der mich ein Stück begleitete, da die Kulis schon voraus waren. Unser gerader Weg würde über den Tonglo gewesen sein, aber die Drohungen der Behörden in Sikkim machten es rathsam, sogleich nach Nepal zu gehen; wir hielten uns daher westlich und gingen auf dem Gungrücken hin, einer westlichen Fortsetzung des Sintschal.

Als ich die Kulis eingeholt hatte, ging ich sechs bis sieben Meilen auf einem Wege, der in einer Höhe von etwa 7500 Fuss im Zickzack durch dicke Waldung führte, und machte an einer kleinen Hütte Halt, von wo aus man Dordschiling noch sehen konnte. Gegen Abend fing es an zu regnen und zu nebeln, und obgleich mehrere Abtheilungen meiner Diener ankamen, so liess sich doch keiner von den bhotanischen Kulis sehen, und ich musste die Nacht hungrig und ohne Bett zubringen, da das Wetter zu neblig und die Nacht zu finster war, um ihnen jemand entgegenzuschicken. Am folgenden Tage kamen sie an, sich unbillig über ihre Ladung beklagend, aber ohne ihren Sirdar, der, nachdem seine Leute aufgebrochen waren, noch einmal zurückgekehrt war, um von seiner Frau und Kindern Abschied zu nehmen. Am folgenden Tage erschien auch dieser, und nach gehörigen Ermahnungen brachen wir auf; kaum aber waren wir vier Meilen gegangen, so mussten wir der Kulis wegen wieder Halt machen, die sich weder durch Drohungen noch durch Zureden bewegen liessen, weiter zu gehen. Da sie erst mit einbrechender Dämmerung wieder aufbrachen, mussten wir an der gemeinschaftlichen Quelle des Balasan, der den Ebenen zufliesst, und des kleinen Randschit, der nach Norden geht, unser Lager aufschlagen.

Der Abstand zwischen der Aufführung der Bhotanesen und der Leptscha und Nepalesen war so auffallend, dass ich ernstlich daran dachte, erstere nach Dordschiling zurückzuschicken; indessen gab ich den Vorstellungen ihres Sirdar und der nepalesischen Schutzwache nach, die mich auf die Schwierigkeit aufmerksam machten, welche ich haben würde, um andere zu erhalten, vor allem aber auf den Zeitverlust, der in dieser Jahreszeit wohl zu beachten war. Ich brach also am nächsten Morgen wieder auf, hielt mich noch immer in westlicher Richtung und stieg in das Myongthal in Nepal hinab, durch welches ein Fluss gleiches Namens und Nebenfluss des Tambar fliesst. Dieses Thal ist ausserordentlich schön; es zieht sich in südwestlicher Richtung vom Tonglo hin, und das freundliche Ansehen desselben und seine Fruchtbarkeit stechen eben so sehr gegen die Dürre der niedrigeren Gebirgsausläufer ab, welche sich seitwärts desselben hinziehen, wie gegen die düsteren, steilen und dichtbewaldeten Bergsschluchten im Sikkim. Am unteren Ende desselben, etwa zwanzig Meilen von der Grenze, liegt die Festung Ilam, eine berühmte mit Palisaden geschützte Station der Ghorkas, deren Lage man an einem deutlich sichtbaren kegelförmigen Berge erkennt. Die Einwohner sind meist Brahminen, doch wohnen dort auch einige Murmis und Leptscha, die dem allgemeinen Blutbade in Sikkim, i. J. 1825, entrannen. Unter diesen ist ein Mann, der früher in Sikkim

grossen Einfluss besass; er führt noch den Titel eines Kazi*) und die nepalesische Regierung hatte ihm grosse Ländereien zugewiesen. Er schickte mir das gewöhnliche Geschenk, bestehend aus einer jungen Ziege, Hühnern und Eiern, und bat mich, Dr. Campbell seinen Wunsch, nach Dordschiling überzusiedeln, mitzutheilen.

Die Landschaft dieses Thales ist die schönste, welche ich im ganzen niederen Himalaja kenne; die *Pinus longifolia* wächst hier in grosser Menge auf den Gipfeln der Berge, die mit dünnem Gebüsch von Eichen und anderen Bäumen, Bambus und dem gewöhnlichen Saumfarn bekleidet sind. Die Bergausläufer scheiden kleine, mit einer üppigen tropischen Vegetation bekleidete Thäler, die von Bächen bewässert sind, deren durchsichtiges Wasser über Kiesel dahinrinnt. Die Dörfer, die eigentlich nichts weiter sind, als einzelne Gruppen von Hütten, sind von Feldern mit Reis, Buchweizen und Mais umgeben, welchen letzteren die Eingeborenen jetzt aber in kleine Speicher brachten, die auf vier Pfählen errichtet waren, wobei Männer, Frauen und Kinder alle gleich emsig beschäftigt waren. Die Masse riesenhafter Nesseln (*Urtica heterophylla*) an den Rändern der Maisfelder ist wirklich wunderbar; ihre langen weissen Stacheln sehen fürchterlich aus, aber obwohl sie bösartig stechen, so dauert der Schmerz doch nur etwa eine halbe Stunde. Indessen halten sie, in Gemeinschaft mit den Blutegeln, Mosquitos, Pipsas und Zecken, den Reisenden zuweilen in einer beständigen Entzündung.

Wie civilisirt die Hindu auch im Vergleich mit den Leptscha sein mögen, so haben sie doch bei weitem weniger Einnehmendes; sie kommen in das Lager, setzen sich hin und gaffen, bieten aber niemals ihre Hülfe an; bringen sie ein Geschenk, so erwarten sie auf der Stelle eines dagegen, und betteln so lange, bis man ihnen giebt. Ich habe oft über die derbe Weise lachen müssen, in der meine Ghorka Leibwache mit diesen faulen Burschen umging, wenn sie Hülfe nöthig hatten; sie nahmen sie bei der Schulter, zogen ihnen ihre Messer aus der Scheide, gaben ihnen dieselben in die Hand und setzten sie hin, um einen Baum zu fällen oder Holz zu spalten, dessen sie sich selten weigerten, wenn man ein wenig solche sanfte Gewalt in Anwendung brachte.

Mein Zweck war, den Tambar zu erreichen, nördlich der grossen von Osten nach Westen gehenden Bergkette des Sakkiazang, ohne die unzähligen Nebenflüsse des Myong und die dieselben scheidenden Bergausläufer überschreiten zu müssen. Ich ging daher an der nördlichen Seite des Thales in die Höhe, bis zu einem langen Ausläufer des Tonglo, in der Absicht, den Windungen dieser Bergkette bis an die Quellen des Pemmi an den Phallut-Gebirgen zu folgen, und dann wieder hinabzusteigen.

Am 3. Novbr. lagerte ich an der Seite des Tonglo (in Nepal Nanki genannt), etwa 700 Fuss unter der westlichen Spitze, die aus Felsen besteht und durch einen langen flachen Rücken mit der anderen Spitze verbunden ist, welche ich im Mai besucht hatte. Die

---

*) Dieser mohamedanische Titel, den die öffentlichen Beamten in Sikkim führen, wird dort gewöhnlich K a d s c h i ausgesprochen.

bhotanischen Kulis betrugen sich schlechter als je; ihre Aufführung war in jeder Hinsicht ein Abbild der unruhigen, störrischen Rasse, zu der sie gehören. Unterwegs hatten sie meine Vorräthe geplündert, und weder ihr Sirdar, noch die nepalesischen Soldaten vermochten etwas über sie. Ich hatte einige Ghorka gemiethet, die ihnen beistehen und vorkommenden Falles sie ersetzen sollten, und hatte mir vorgenommen, sobald ich an den volkreicheren Ufern des Tambar ankam, die Schlimmsten von ihnen zurückzuschicken, als ich dadurch von ihnen erlöst wurde, dass sie selbst ihren Contract brachen. Die Verlegenheit war jedoch damit nicht gehoben, denn in einer Höhe von 10,000 Fuss war es unmöglich, Leute zu erhalten. Es blieb also nichts weiter übrig, als nach Dordschiling zu schicken, um andere kommen zu lassen, oder nach dem Myongthale zurückzukehren und einen Umweg über das westliche Ende des Sakkiazang zu nehmen, der durch Dörfer führte, in denen ich mir Tag für Tag Kulis verschaffen konnte. Ich zog letzteres vor und schickte einen von den Soldaten nach dem nächsten Dorfe, um Hülfe zu holen, die Ladung herunter zu bringen, und machte zu diesem Zwecke einen Tag Halt.

Von der Spitze des Tonglo hatte ich die so lang ersehnte Ansicht der Schneegebirge des Himalaja; Sikkim lag zur Rechten, Nepal zur Linken und die Ebenen Indiens gegen Süden, und ich nahm verschiedene Höhen mit dem Compass auf, die für den Entwurf einer Karte des Landes von grossem Nutzen sein können. Früh am Morgen war bei der Durchsichtigkeit der Atmosphäre die Aussicht wunderbar schön und grossartig. Fast gerade im Norden lag der Kintschindschanga, eine blendende Masse schneebedeckter Spitzen, von blauen Gletschern durchschnitten, die in den schräge auffallenden Strahlen der aufgehenden Sonne funkelten wie in mattes Silber gefasste Aquamarinsteine. Von hier aus ging eine fast ununterbrochene Reihe von Schneegebirgen bis an den Tschola, in einer Curve von 150 Meilen, welche den ganzen nördlichen Theil von Sikkim umschliesst, das wie eine wellenförmige Masse bewaldeter Gebirge erschien. Am nordöstlichen Horizont stiegen der Donkia (23176′) und der Tschamalári (23929′) empor. Obgleich Beide viel entfernter als die Schneeketten, und achtzig bis neunzig Meilen weit, hoben sie doch ihre Riesenhäupter über dieselbe empor und erschienen, was sie auch wirklich sind, als die bei weitem höchsten Spitzen nächst dem Kintschindchanga; und die Perspective ist in dem Schnee so täuschend, dass sie, obgleich vierzig bis sechzig Meilen weiter hinaus, doch wie in einer Reihe mit den Bergketten erschienen, hinter denen sie emporragen. Von diesen Bergen hat der Tschamalari manchen Reiz für den Geographen, sowohl wegen seiner lange bestrittenen Lage, als auch weil er für heilig gilt und wegen das Interesse, welches sich seit Turners Mission nach Tibet, im J. 1783, an ihn knüpft. Er wurde vom Sintschal und vom Tonglo aus von Dr. Campbell gesehen und erkannt, und vom Oberst Waugh gemessen, und war ein Hauptziel auf meiner späteren Reise nach Tibet. Jenseits des Dschanun, einer der westlichen Spitzen des Kintschindschanga, hörte die ununterbrochene Reihe der Schneegebirge auf; der Himalaja schien plötzlich zu schwarzen und schroffen Spitzen herabzusinken,

bis weit nach Nordwesten hin, wo sich in einer Entfernung von achtzig Meilen wieder eine weisse Gebirgsmasse von staunenerregender Höhe erhob, die meine Nepalesen „*Tsunga*“ nannten. Nach den Messungen, die ich von verschiedenen Punkten nahm, ist diese wahrscheinlich an der westlichen Seite des Thales und Flusses Aran, welcher letztere, auf seinem Laufe von Tibet nach den indischen Ebenen, die Gewässer der westlichen Seite des Kintschindschanga und der östlichen Seite dieses Gebirges aufnimmt. Es ist vielleicht eins von den Gebirgen, welches von Oberst Waugh's Gesellschaft von dem Distrikte von Tirhut aus gesehen und gemessen wurde und das eine Höhe von mehr als 28000 Fuss haben sollte; es ist das einzige Gebirge ersten Ranges der Grösse zwischen dem Gosénthan (nordöstl. v. Katmandu) und dem Kintschindschanga.

Gegen Westen hemmte der schwarze mit Silbertannen bedeckte Rücken des Sakkiazang die Aussicht nach Nepal; gegen Südwesten aber konnte man das Thal des Myong gegen dreissig engl. Meilen weit, bis zu seiner Vereinigung mit dem Tambar verfolgen. Weiter hinaus erheben sich gegen Südwesten am fernen Horizonte niedrige Berge, in einer Entfernung von siebzig bis achtzig engl. Meilen, von denen der Mahavarati am deutlichsten hervortritt, welcher das Terai von Nepal begrenzt. Gegen Süden und Südosten hemmte der Sintschal und der Gung die Aussicht auf die indischen Ebenen, die ich nur gegen Südwest ganz in der Ferne zwischen den Gebirgen hindurch sehen konnte.

Da einige von den Bhotanischen Kulis zurückgekehrt waren, brach ich am 5. wieder von Tonglo auf, dem Mai, einem Nebenflusse des Myong zu. Der Weg führte eben so steil abwärts wie der an der Ostseite, aber durch weniger dichte Waldung, da die Seite nach Sikkim zu bei weitem feuchter ist. Als es dunkel wurde, schlug ich in der Nähe eines kleinen Dorfes (Dschammanu), in einer Höhe von 4360′ mein Lager auf, nachdem ich in fünf Stunden 5000 Fuss abwärts gestiegen war. Von hier ging ich gegen Osten, dem Dorfe Sakkiazang zu, welches ich am dritten Tage erreichte.

Obgleich reich und fruchtbar, ist die Gegend doch wenig bevölkert, und ich hatte grosse Schwierigkeit Kulis zu erhalten; ich sandte daher alles, was ich irgend entbehren konnte, nach Dordschiling zurück und reiste am 9. November in nördlicher Richtung auf der Bergkette weiter, die Strasse von Ilam nach Wallantschun einschlagend: der Weg aufwärts war nicht steil und führte durch einen schönen Wald, der voller Hornvögel (*Buceros*) war, ein Vogel der dem Pfefferfresser (*Toucan*) gleicht. Es giebt wenig Wasser auf dem Bergrücken; wir gingen volle achtzig Meilen, ohne eine Quelle oder einen Bach zu finden, und mussten endlich in einer Höhe von 8350′ an der einzigen Quelle, die wir hatten auffinden können, Halt machen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich diese Bergkette wesentlich von denen in Sikkim, wo in jeder Höhe Wasser in Ueberfluss vorhanden ist; die Ursache davon ist augenscheinlich die Lage westlich der grossen Bergkette des Singalelah (mit Einschluss des Tonglo), an welchen die nach Südwest gehenden Luftströmungen ihre Feuchtigkeit absetzen. Auch hier war die östliche Seite bei weitem feuchter und üppiger bewaldet.

Während meine Leute ihren Lagerplatz einrichteten, bestieg ich einen Felsengipfel, von wo aus ich eine herrliche Aussicht nach Westen zu hatte. Unmittelbar unter einem fürchterlich steilen Abhange strömte der Daomy, an dessen anderer Seite sich eine andere parallele Bergkette des Sakkiazang hinzog, welche mit der, auf welcher ich stand, einen 6000 bis 7000 Fuss tiefen Thalgrund umschloss, von dessen bewaldeten Bergketten felsige Ausläufer so zu sagen wie Strahlen ausliefen, die sich bis zu den rings herumliegenden, mit Tannen bekleideten Spitzbergen erstreckten. Gegen Südwesten, in der äussersten Entfernung, waren die über hundert Meilen entfernten indischen Ebenen sichtbar, durch welche sich der Cosi wie ein silberner Faden in mannichfachen Windungen schlängelte.

Das Firmament erschien in einem blassen Stahlblau, und ein breiter dunkler Bogen umspannte den Horizont, der durch eine Linie kleiner flockiger Wolken begrenzt war; unter dieser war der Himmel goldgelb, während der Reihe nach in tieferen Schichten eine Menge von Gürteln oder Bändern von Nebel auf die Ebenen zu drücken schienen, von denen der unterste eine dunkele Bleifarbe hatte, der oberste mehr purpurroth war und mit dem blassen Gelb darüber verschmolz. Allmählig verdüsterten sich die goldenen Linien, die blauen und purpurfarbenen wurden dunkler; und als die Sonne hinter den dunkelblauen Spitzen der Gebirge in einer Fluth von Carmoisin und Purpur unterging, verbreiteten sich Streifen grauen Schattens und purpurfarbenen Lichtes nach allen Seiten und stiegen bis an den Zenith empor. Als der Abend heran kam, bildeten sich die Nebel unter mir schnell zu einzelnen Wolken, die zusammen verschmolzen und sich wie ein schwellender See ausbreiteten, so dass bald über ihnen nichts mehr sichtbar blieb, als die Rücken und Ausläufer der naheliegenden Gebirge. Diese ragten wie Vorgebirge und Inseln aus dem dunkelsten Grau hervor, mit struppigen Tannen bewachsen und kühn in das Schneemeer vorrückend oder von dessen Bett im stärksten Relief hervorragend. Als es dunkel wurde und die Sterne zu leuchten begannen, sammelte sich rings um mich ein leichter Nebel, und mit Bedauern trennte ich mich von einer so zauberischen Scene, die einen tieferen Eindruck auf mich machte, als Alles was andere der Art, was ich vorher gesehen hatte.

Zu meinem Zelte zurückgekehrt, war es mir interessant zu beobachten, wie sich meine Begleiter in ihre Lage schickten. Ihre Feuer loderten überall zwischen den Bäumen, und die Leute gaben ein interessantes Bild des dem Lande eigenen wilden und halbcivilisirten Lebens. Ich ging im Finstern zwischen ihnen herum und beobachtete ihre Verrichtungen; hier sassen einige am Feuer und kochten; die rothe Gluth warf einen hellen Schein auf ihre ernsten, braunen Gesichter, wenn sie in den Topf sahen und den kochenden Reis mit einer Hand umrührten, indem sie mit der andern ihr langes wirres Haar zurückhielten. Andere brachten Wasser aus der Quelle herbei, oder sammelten Reiser des wohlriechenden Wermuth und anderer Gesträuche, um sich ein Lager zu bereiten, oder schnitten Aeste von grösseren Bäumen ab, die sie als Schutz gegen den Nachtthau schief in den Boden stecken, so dass sie in schräger Richtung über

den Schlummernden hängen. Die Bhotanesen waren roh und ungestüm bei allem was sie thaten, führten beständig Klage bei den Sirdars und zankten sich bei ihrer Mahlzeit. Die Ghorkas waren munter, kämmten sich ihr rabenschwarzes Haar, unterhielten sich mit endlosen langen Geschichten oder sangen in einem näselndem Tone indische Lieder im Chore, und da sie netter und besser bekleidet waren und einen Diener hatten, der ihre Küche besorgte, so erschienen sie ganz wie die Herren in der Gesellschaft. Die Leptscha bildeten auch hier die anziehendste Gruppe; sie legten sich am wenigsten Zwang an und waren in allem was sie thaten die natürlichsten, in ihren Bedürfnissen und Hülfsmitteln die einfachsten. Ein Stück Bambus genügte ihnen als Wasserkrug, ein irdener Topf als Kessel, und mit allerlei Kräutern, die sie den Tag über unterwegs gesammelt hatten, würzten sie ihr Mahl.

Mein Zelt bestand aus einem Tuche, das über den Ast eines Baumes gezogen war; an dieses wurden noch einige andere Tücher befestigt und das Ganze durch einen Rahmen gestützt. Die eine Hälfte wurde durch meine Bettstelle ausgefüllt, unter welcher mein Kleiderkoffer stand, während die Bücher und Schreibmaterialien unter dem Tische Platz fanden. Das Barometer hing in dem hintersten Winkel und meine übrigen Instrumente standen und lagen zu allen Seiten herum. Eine kleine Kerze brannte in einer Glaslampe, um das Licht vor dem Luftzuge und den Insecten zu bewahren; und als ich beim Eintritt in mein wohleingerichtetes Haus den Tisch gedeckt und Messer, Gabel und Löffel auf ein weisses Tischtuch gelegt fand, fühlte ich mich sehr behaglich und warf mich auf das weiche Lager, um, während ich meine Mahlzeit erwartete, die wie gewöhnlich aus gedämpftem Fleisch mit Reis, Zwieback und Thee bestand, über die Erlebnisse des Tages nachzudenken und Pläne für den nächsten Tag zu entwerfen. Meine Thermometer hingen unter einem Schirmdache von dick zusammengeflochtenen Bambusblättern, nahe bei dem Zelte, und die Küche wurde von meinem Diener unter einem Baume besorgt.

Nach dem Essen bestand, bis um 10 Uhr Abends, meine gewöhnliche Beschäftigung darin, die den Tag über gesammelten Pflanzen mit Etiketten zu versehen und zu sondern, mein Tagebuch zu schreiben, Karten zu entwerfen und Beobachtungen anzustellen. Sobald ich zu Bett war, kam einer von den nepalesischen Soldaten herein, breitete sein Betttuch auf dem Boden aus und blieb über Nacht als Leibwache bei mir. Am Morgen mussten die Pflanzensammler das Papier verändern, während ich die nächste Umgebung untersuchte und Beobachtungen anstellte, und nach dem Frühstück waren wir gegen 10 Uhr wieder zum Aufbruch bereit.

Wir blieben noch auf demselben Bergrücken, und nachdem wir noch einige Meilen über sehr unebene Gneissfelsen aufwärts gestiegen waren, führten mich die Ghorkas seitwärts auf die Spitze eines Berges (9300′), der mit verkümmertem Gesträuch bedeckt war und von wo aus man eine herrliche Aussicht gegen Westen hatte, auf das breite, tiefe und gut bebaute Thal des Tambar und die etwa fünf Meilen von hier entfernte grosse Stadt Dankolah an dessen Ufern,

die Hauptstadt dieses Theiles von Nepal, berühmt durch ihr Papier, welches aus der Rinde des Lorbeerbaumes bereitet wird. Auch auf die Ebenen Indiens hatte man hier eine hübsche Aussieht und konnte den Lauf des Cosi verfolgen, der den Aran und Tambar aufnimmt, und sich Colgong gegenüber in den Ganges ergiesst.

Etwas weiter hin kam ich quer über die Hauptkette des Sakkiazang, eine Bergkette, die sich von Phallut am Singalelah viele Meilen weit westlich zieht und eine der höchsten und hervorstehendsten Querzüge der Gebirge in diesem Theile Nepals bildet. Man findet hier die Silbertanne (*Abies Webbiana*) auf allen Gipfeln; zu meinem Bedauern aber kamen auf unserm Wege, der gerade unter ihrer Grenze (10000′) hinführte, keine vor: doch waren hier einige Eibenbäume, und zwar ganz dieselbe Art, welche wir in England haben. Auf dem Kamme dieser Bergkette hatten wir wieder eine prachtvolle Aussicht auf den Kintschindschanga, die westlichen Schneegebirge von Nepal und das Thal des Tambar, der sich zwischen bewaldeten und bebauten Bergen einer langen Reihe schroffer Gebirge zuwindet, deren dunkle Spitzen nur spärlich mit Schnee bedeckt waren und die den Kintschindschanga von dem grossen oben genannten nepalischen Gebirge trennt. Gegen Norden waren volle vierzig Meilen weit keine hohen mit Wald bedeckten Gebirge: überall erschienen Dörfer mit Feldern, auf denen goldgelber Senf und purpurrother Buchweizen in voller Blüthe prangte, und daneben gelber Reis und Mais, grüner Hanf, Hülsenfrüchte, Rettige, Gerste und brauner Hirse. Hie und da zogen sich dunkelgrüne Gebüsche von Orangen, breitblätterigen Bananen und Zuckerrohr wie ein Saum auf dem Grunde der Thäler hin, durch welche die weissschäumenden Ströme in ihren felsigen Betten dahinbraussten. Der am meisten in die Augen fallende Gegenstand gegen Nordosten war der Kintschindschanga und die an Höhe ihm wenig nachstehenden Gipfel des Kabra (24005′) und Dschamnu (25312′). Die kahlen Felsenwände aller dieser Gebirge, mehrere tausend Fuss unter ihren Gipfeln, bestehen aus einem weissen Gestein, das ein wenig in's Röthliehe schimmert; die Felsenabhänge der hohen nepalesischen Gebirge hingegen, weit nach Westen zu, sind alle schwarz. Von dem Gipfel führten zwei Wege nach dem Tambar hinab; der eine, die Hauptstrasse, geht westlich und südlich auf dem Bergrücken hin und wendet sich dann nordwärts, nach dem Flusse hinab; der andere war kürzer und führte dem Flusse Pemmi zu, und dann, an dessen Ufern, westlich nach dem Tambar hin. Ich wählte die letzteren.

Bis an das Bett des Pemmi war der Fall 2000 Fuss, sehr steil, und der Weg abscheulich schlecht, in der Regel schmal, krumm, steinig und führte durch dichtes Gesträuch über grosses Gerölle, zwischen Brombeeren, Nesseln und Dornbüschen hin, bald in dem Bette des Baches, bald über waldbedeckte Hügel; hier und da sah man auf den schmalen, steinigen Terrassen am Rande des Flusses einige bebaute Flecken, gewöhnlich Reis, und zuweilen die kleinblättrige Art des Hanf, welche als Narcoticum angebaut wird.

In einem kleinen Felsenthale strömte das Wasser durch ein Loch in einem weichen Gneisslager; ein unbedeutender Umstand,

den aber die schlauen Brahminen nicht unterlassen hatten zu benutzen, welche eine Reihe regelmässiger Löcher für das Wasser ausgehauen und die Felsen mit rother Malerei und einer Reihe kleiner eiserner Dreizacken Sivas verziert und das Ganze dem Mahadeo geweiht hatten.

An manchen Stellen war die Vegetation ausserordentlich schön und kamen verschiedene grosse Bäume vor. Ich mass eine Tûn (*Cedrela*), welche, fünf Fuss über dem Boden, dreissig Fuss im Umfang hatte. Den Saum des Waldes zierten eine Menge wilder Blumen, Reisfelder, wilde Kirschbäume, mit scharlachrothen Blüthen bedeckt, und Bäume der purpurrothen und lilafarbenen *Bauhinia*, während *Thunbergia*, *Convolvulus* und andere Schlingpflanzen in zierlichen Gewinden von den Zweigen herabhingen, und auf den dürren glimmerartigen Felsen die *Luculia gratissima*, eine unserer beliebtesten Treibhauspflanzen, in grosser Fülle wuchs, deren prächtige Blüthenköpfe die Luft mit würzigem Dufte erfüllten.

An der Vereinigung des Pemmi und Khawa, in einer Höhe von 2250′, erschienen viele Pflanzen und Bäume des Terai und der Ebenen, wie Granatapfel, Pipal und Sál; nebst grossen Strecken mit Baumwolle, Indigo und bewässertem Reis.

Wir gingen am nördlichen Ufer des Khawa hin, in westlicher Richtung, durch eine von hohen Felsenwänden eingeschlossene Schlucht, und erreichten am 13. Novbr. das östliche Ufer des Tambar, bei dessen Vereinigung mit dem Khawa. Der Tambar ist ein stattlicher Strom, und grösser als der Tista, und hat eine blasse, meergrüne, schmutzige Farbe, ziemlich starken Fall und starke Wellen, aber keinen Schaum; seine Breite beträgt etwa sechsig bis achtzig Schritt, die des schäumenden Khawa fünfzehn. Ich lagerte an der Stelle, wo die beiden Flüsse zusammen kommen, auf einer hübschen Terrasse, die sich fünfzig Fuss über dem Wasser erhob, etwa siebzig Yard lang und hundert Schritt breit, oben ziemlich flach und aus Schiefer, Kiesel u. s. w. zusammengesetzt und mit ungeheueren von dem Wasser abgespülten Rollsteinen bedeckt war; am Fusse derselben zog sich eine andere mit langem Gras und Sträuchern bedeckte Terrasse hin, die sich etwa zwölf Fuss hoch über das Wasser erhob.

Die Hauptstrasse von Ilam nach Wallantschun, die ich am Sakkiazang verliess, kommt am andern Ufer des Flusses steil herab; sie ist sehr belebt und ich wurde von vielen Eingebornen besucht, lauter Hindus, die ruhig vor der Thüre meines Zeltes niederkauerten und mit ihren grossen, gedankenleeren, leuchtenden Augen starr hinsahen und im höchsten Grade gleichgültig erschienen.

Das Land scheint von der Natur sehr begünstigt, und die Bevölkerung, obgleich so vereinzelt, ist in der That nicht gering, da die verschiedenen Erhebungen des Bodens eine grosse Oberfläche bieten; aber die Eingebornen sorgen nicht weiter, als die Befriedigung ihrer unmittelbarsten Bedürfnisse erheischt. Der Fluss wimmelt von Fischen, aber sie sind zu faul, sie zu fangen, und sie haben selten etwas besseres zu geben oder zu verkaufen als Zuckerrohrstengel, die, geschält, in diesen heissen Gegenden sehr erfrischend sind. Sie haben wenige und schlechte Orangen, Citronen und Limonen, sehr

schlechte und wenig Platanen; -- Eier, Geflügel und Milch sind ebenfalls selten. Hornvieh wird natürlich bei den Hindus nie getödtet, und ich konnte daher nur selten meine Speisekammer mit einem Zicklein versehen. Kartoffeln sind unbekannt, aber meine Sipoi brachten mir oft grosse Rettige und Gemüse.

Von der Vereinigung der beiden Flüsse führte der Weg am Tambur aufwärts nach Mywa Guola, welches etwa sechzehn Meilen weiter oben am Flusse liegt, nach unserem Wege aber, der bald in Krümmungen, bald bergauf und wieder bergab führte, volle fünfunddreissig Meilen, wozu wir drei Tage brauchten. In einem Kahne, der aus dem hohlen Stamme eines Tunbaumes gemacht, dreissig Fuss lang und plumper als der eines Neuseeländers war, wurden wir über den Strom gesetzt. Ich beobachtete, wie meine Reisegefährten je fünfzehn zusammen über den Fluss setzten. Die Bhotanesen hingen, ehe sie den Kahn bestiegen, kleine Fetzen von Lumpen an die Gesträuche, — in ganz Centralasien die Weihgeschenke der Buddhisten — die weniger civilisirten Leptscha schöpften ein wenig Wasser mit der hohlen Hand, welches sie umherspritzten, indem sie den Schutz des Flussgottes anriefen.

Wir schlugen unser Lager immer auf den Terrassen von grobem Sande auf, die sich einige Fuss über den Fluss erheben; die Ufer der Flüsse sind sehr steil und oft an 600 Fuss hoch, obwohl die Berge zu beiden Seiten nicht über 4000 bis 5000 Fuss emporsteigen. Diess ist im Himalaja durchgängig der Fall, und die Fusswege, welche in einer Entfernung von wenigen hundert Schritten von den Flüssen hinführen, sind daher ausserordentlich steil und beschwerlich. Auf dem Wege, welchem wir folgten, wäre es unmöglich gewesen, mit Ponis fortzukommen, da er oft kaum einen Fuss breit war und in einer schwindelnden Höhe über dem Flusse an steilen Felsenabhängen hinführte. Er war mit vielem Geschick gebahnt und bog oft ganz vom Ufer ab, oft stiegen wir mehrere tausend Fuss aufwärts und dann wieder hinunter. Weil diese Ufer sehr steil sind und die Sonnenstrahlen daran zurückprallen, so war das Thal, selbst zu dieser Jahreszeit, bei Tage ausserordentlich heiss und schwül, selbst wenn die Temperatur unter 70° und die Luft durch einen Zugwind, der von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in dem Thale heraufweht, abgekühlt war. Die Sonnenstrahlen erreichen in dieser Jahreszeit an manchen Stellen erst um 10 Uhr Morgens den Grund des Thales und ziehen sich um 3 Uhr Nachmittag schon wieder zurück; und die Ausstrahlung nach dem heitern Himmel ist so stark, dass sich oft den Tag über im Schatten Thau bildet, und nicht selten um 10 Uhr Morgens das Thermometer, welches an Orten, die von der Sonne getroffen werden, 70° steht, im Schatten, an Stellen bis zu denen die Sonne noch nicht gedrungen, bis auf 40° herabsinkt. Schnee fällt niemals.

An einer Stelle stieg der Weg an 2000 Fuss über den Fluss hinauf, nach dem Dorfe Tschingtam, welches auf einem hohen Ausläufer am westlichen Ufer liegt, von wo aus ich eine grossartige Aussicht auf den obern Lauf des Flusses hatte, der sich in einer tiefen, von wohlbebauten Bergen begrenzten Schlucht hinzieht, bis er fünfzehn

Meilen weiter nördlich aus schwarzen, überaus wilden und grossartigen Gebirgen hervortritt, deren steile Vorderseiten strichweise mit Schnee bedeckt waren, während die weniger hohen, mit Silbertannen gekrönten Gipfel zu der tropischen Ueppigkeit, welche ringsumher herrscht, einen auffallenden Gegensatz bilden. Tschingtam ist ein weitläufig gebautes Dorf, das einen Raum von beinahe zwei Meilen einnimmt und von reich anbebauten Fluren umgeben ist; die Häuser, welche in einzelnen Haufen beisammenstehen, sind von Holz oder Flechtwerk und Lehm gebaut und mit Gras gedeckt. Die Bewohner, obgleich ein träges und gedankenloses Volk, sind ruhige und achtbare Leute; die Männer sind schön, die Frauen, obwohl letzteres weniger, doch oft recht hübsch. Sie haben schönes Vieh und treffliche Felder.

Unmittelbar über Tschingtam verbindet sich der Tambar mit einem grossen Nebenflusse der aus Westen herkommt, dem Mywa, über den hier eine treffliche Hängebrücke führt, die aus Schlingen gebildet ist, welche an zwei Ketten herabhangen, über die eine Diele von Sálholz gelegt ist. Wir gingen durch das Dorf und lagerten auf einer breiten Terrasse, sechzig bis siebenzig Fuss über der Vereinigung der beiden Flüsse.

Mywa Gnola (oder Bazar) ist ein grosses Dorf, welches viel von Nepalesen und Tibetanern besucht wird, die Salz, Wolle, Gold, Moschus, Decken und Tücher hierher bringen, um sie gegen Reis, Korallen und andere Bedürfnisse zu vertauschen; ein Zollbeamter und einige Soldaten liegen hier im Quartiere. Die Häuser sind von Holz und gut gebaut; die öffentlichen Gebäude sind gross und mit Verandahs und Gallerien von geschnitztem Holz versehen. Die Arbeit der letzteren ist in chinesischem Style, aber nicht so schön wie zu Katmanda. und überhaupt sehr verschieden von ähnlichem der Art, was ich vorher gesehen hatte.

Die Flussterrasse ist der an der Vereinigung des Tambar mit dem Khawa ähnlich, aber sehr ausgedehnt. Die Steine, aus denen sie besteht, sind von allen möglichen Grössen, von der Grösse einer Nuss, bis zu gewaltigen, mehr als fünfzehn Fuss langen Rollsteinen, welche theils die Oberfläche bedecken, theils im Bette des Flusses umherliegen.

Ich wurde hier von einem Boten eingeholt, der mir Briefe von Dr. Campbell überbrachte, welcher mir meldete, dass der Radscha von Sikkim die Antwort, welche der Generalstatthalter auf seinen Brief erhalten hatte, desavouire und mich ermächtige durch Sikkim zurückzukehren, wo und in welcher Gegend ich für gut befinden würde. Der Ueberbringer des Briefes war ein am Hofe des Radscha angestellter Leptscha. Seine Kleidung war die eines Mannes von Stande, eine scharlachrothe Jacke über einem Anzuge von weissem Baumwollenzeuge, dessen blaue Streifen in der Regel ein Zeichen von Wohlhabenheit sind. Er war von einer Art Attaché begleitet, der einen prächtigen goldenen Ohrring mit Perlen hatte und den Bogen seines Herrn trug, und auf dem Rücken ein Körbchen, während ein die beiden begleitender Kuli ihre übrigen Geräthschaften und Lebensmittel trug. Mipo oder Teschu (im Tibetanischen Herr)

Mipo, wie er gewöhnlich genannt wurde, schloss sich mir bald an, und bewiess sich als ein thätiger, brauchbarer und einsichtsvoller Reisegefährte, Führer und Sammler, und blieb mehrere Monate bei mir.

Die Vegetation um Mywa Guola ist durchaus tropisch: die Baniane, welche hier angepflanzt wird, gedeiht leidlich, da die Hitze den Tag über gross ist. Wie im ganzen Tambarthale unter 4000 Fuss, und namentlich in diesen Niederungen, ist das Klima vor und nach der Regenzeit sehr ungesund und ich wurde oft von Eingebornen, die am Fieber litten, um Hülfe angesprochen.

Da es zweifelhaft war, ob ich weiter hin mir würde Lebensmittel verschaffen können, so versorgte ich mich hier mit einem guten Vorrath und theilte Bettdecken u. s. w. zu zeitweiligem Gebrauche unter meine Leuten aus.

Neuntes Kapitel.

Abreise v. Mywa. — Hängebrücke. — Erdschiebungen. — Vegetation. — Bienennester. — Gletscher. — Tibetaner, ihre Kleidung, Schmuck, Amulete, Begrüssungsweise, Kinder, Hunde. — Letztes Limbudorf, Taptiatok. — Schöne Landschaft. — Das tibetanische Dorf Lelyp. — *Edgeworthia.* — Holzapfel. — Chamäleon und Stachelschwein. — Gebetsmaschine. — *Abies Brunoniana.* — Europäische Pflanzen. — Grossartige Landschaft. — Ankunft in Wallantschûn. — Landschaft. — Bäume. — Tibetanische Häuser. — Manis und Mendogs. — Tibetanische Wirthschaft, Nahrungsmittel. — Theesuppe. — Gastfreundlichkeit. — Sitten und Gebräuche der Bhotea. — Yak und Zobo. — Zelte von Yakhaar. — Guobah v. Wallung. — Dschhatamansi. — Hindernisse der Weiterreise. — Klima und Witterung. — Weiterreise. — Rhododendron u. s. w. — Flechten. — *Poa annua* und Hirtentäschlein. — Tibetanisches Lager. — Taquoroma. — Landschaft am Passe. — Gletscher und Schnee. — Gipfel. — Pflanzen u. s. w.

Am 18. November reiste ich wieder von Mywa Guola ab und am Flusse aufwärts weiter, bis zu dem Dorfe Wallantschun oder Wallung, welches ich in sechs Tagen erreichte. Die schneebedeckte Spitze des Dschannu, die man durch die enge Schlucht des Flusses gegen N. N. O zu, in einer Entfernung von etwa dreissig Meilen sieht, nimmt sich hier prachtvoll aus. Auf einer vortrefflichen Hängebrücke ging ich über den Mywa, einen von Norden herkommenden Nebenfluss des Tambar. Bei diesen Brücken sind die Hauptketten an die Felsen auf beiden Ufern befestigt und die daran herabhängenden Schlingen acht bis zehn Fuss auseinander. Das Bret von Sál, welches auf diesen Schlingen ruht, schwankt auf eine gefährliche Weise, und da die Handgeländer kaum vier Fuss hoch sind, so kann man sich beim Hinübergehen eines Gefühles von grosser Unsicherheit nicht erwehren.

Der Weg nach Wallantschun führt am westlichen Ufer hin; da die Brücke weggenommen war, gingen wir auf einem Balken über

den Fluss und an den sehr steilen Ufern von brökligem Thonschiefer hin, wo man sehr unsicher tritt, namentlich wo grosse Erdschiebungen vorgekommen sind. Die Seitenflüsse (von schmutziger opalgrüner Farbe) hatten sich in dem weichen Erdreich an 200 Fuss tiefe Betten gewühlt und waren wegen der zerbrökelnden Felsabhänge zu beiden Seiten und ihrer breiten morastigen Flussbetten sehr schwierig zu überschreiten.

Fünf bis sechs Meilen oberhalb Mywa wird das Thal ziemlich eng, und der Tambar zu einem sehr reissenden Flusse, der mit ungeheuerer Schnelligkeit dahin schiesst und sich schäumend an den Felsen die ihn begrenzen und an den grossen Rollsteinen bricht, mit denen sein Bett bestreut ist. Von dieser Höhe bis zu 9000 Fuss zieht sich sein gekrümmter Lauf etwa dreissig engl. Meilen hin, mit einem Falle von 200 Fuss auf die Meile, viermal so viel als in dem unteren Theile seines Laufes. An seinen Ufern herrscht unter 5000 Fuss, in der ganzen Länge tropische Vegetation vor, hier aber sind zu seinen Seiten kahle und mit Gras bedeckte steile Bergwände oder Felsenabhänge mit einzelnen Bäumen und Sträuchern, und oben mit Tannen bedeckt. Die nach Süden und Osten gerichtete Seite ist durchgängig trockener und mehr mit Gras bewachsen, die entgegengesetzte hingegen gut bewaldet.

An den schmaleren Stellen des Thales treten die Gebirge oft bis dicht an den Rand des Wassers heran, und an den steilen Abhängen bauen wilde Bienen ihre schwebenden Nester, die von den Rändern herabhangend, wie grosse an ihren Flügeln hängende Fledermäuse aussehen. Sie sind zwei bis drei Fuss lang, und so breit wie der obere Rand, an dem sie, nach unten spitz zulaufend, herunterhängen. Der Honig wird sehr gesucht, ausser im Frühjahr, wo er durch die Blüthen des Rhododendron vergiftet sein soll, wie der, welchen die Griechen bei dem Rückzuge der Zehntausend genossen, durch die Blüthen des Rhododendron ponticum.

Oberhalb dieser Schlünde sind ungeheure Steinhaufen, namentlich auf den kleinen Flächen an der Vereinigung von Seitenthälern, wie auf den Flussterrassen zu Mywa. Manche dieser Gerölle hatten 30 bis 40 Fuss im Durchmesser und waren zerspalten, wie wenn sie aus der Höhe herabgefallen wären, und der Weg führte zwischen den Bruchstücken hin. Sie rühren wahrscheinlich von einer früheren Schiebung des Eises her, namentlich mögen die ungeheueren Steinblöcke durch eine solche Veranlassung von ihrer ursprünglichen Stelle gerückt worden sein.

Wie das Land und die Gegend, so gewinnt auch die Bevölkerung ein anderes Ansehen; an die Stelle der Nepalesen, welche die tiefere Region bewohnen, treten nun Tibetaner. Ich kam täglich bei Parthien von zehn bis zwölf Tibetanern vorbei, die mit Salz beladen nach Mywa Guola zogen, da von diesen wild, finster und ungeschlacht aussehenden Leuten in der Regel mehrere Familien gemeinschaftlich reisen. Die Männer waren von mittlerer Grösse oder klein, sehr untersetzt und muskulös; sie hatten keinen Bart, da die wenigen Haare in ihrem Gesichte sorgfältig mit kleinen Zangen ausgerupft werden. Sie hatten weite, wollene Röcke, die an den Hüften

durch einen ledernen Gürtel zusammengehalten werden, in welchem sie ihre eisernen oder messingenen Pfeifen tragen und an dem ihre langen Messer, Gabeln, Tabaksbeutel, Haarzange, Feuerzeug u. s. w. herabhangen. Rock, Stiefel und Mütze waren grau, oder mit hellen Farben gestreift; auf dem Kopfe trugen sie kleine Käppchen und das Haar war in einen langen Zopf geflochten.

Die Frauen tragen lange Flanellröcke und Spenser, über welche ein kurzer gestreifter Rock ohne Aermel gezogen wird, der auf den Hüften durch einen Gürtel von breiten messingenen oder silbernen Ketten festgehalten wird, an welchem ihre Messer, Scheeren, Nadelbüchschen u. s. w. hängen, und womit sie oft ihre Kinder auf dem Rücken festbinden. Das Haar tragen sie in zwei Zöpfe geflochten und den Hals beladen sie mit Korallen und Glasperlen und grossen Stücken Bernstein, Glas und Agat. Beide Geschlechter tragen silberne Ringe und Ohrringe, mit Türkisen besetzt, und an Hals und Armen viereckige Amulete*), die aus kleinen Kästchen von Gold oder Silber bestanden, welche kleine Götzenbilder oder die Nägelschnitzel, Zähne oder andere Reliquien irgend eines heilig gesprochenen Lamas, nebst Moschus, geschriebenen Gebeten und Zaubermitteln enthalten. Sie sahen alle heiter und gutmüthig aus und hatten eine sehr mongolische Gesichtsbildung, breiten Mund, vorstehende Backenknochen, schmale nach oben gezogene Augen, breite, flache Nase und niedrige Stirn. Ihre natürliche Farbe ist weiss, und rothe Wangen sind bei den jüngeren Frauen und Kindern gewöhnlich, sie sind aber alle voller Schmutz und verräuchert; und da sie ausserdem dem härtesten Klima in der Welt ausgesetzt sind, so erhalten sie ein verwittertes Ansehen, so dass ihre natürliche Farbe nur selten zu erkennen ist. Ihre gewöhnliche Art einander zu grüssen besteht darin, dass sie die Zunge ausstrecken, die Zähne fletschen, mit dem Kopfe nicken und sich in den Ohren kratzen, da sie jedoch wegen dieser Sitte im niedern Lande oft verlacht werden, so üben sie dieselbe Nepalesen und Fremden gegenüber nicht aus. Die meisten erhoben, wenn sie mir begegneten, die Hände an die Augen, warfen sich auf die Erde nieder, und verbeugten sich sehr anständig, wobei sie mit der Stirn dreimal den Boden berührten, was einigemal selbst die Frauen thaten. Wenn sie aufstanden baten sie um ein Bakhschisch, und ich gab ihnen gewöhnlich etwas Tabak oder Schnupftabak, den sie über alle Massen lieben. Männer und Frauen spinnen unterwegs beständig Wolle.

Die mannichfaltigen bunten Kleider und ihr ganzes seltsames Aeussere geben einer Gruppe von Tibetanern ein eigenthümlich malerisches Ansehen. Zuerst kommt ein Mann oder eine Frau in mittleren Jahren, ein kleines seidenartiges schwarzes Yak vor sich hertreibend, das unter einer Last von 260 Pfund Salz, nebst Töpfen, Pfannen und Kesseln, Stühlen, Butterfass und Gefässen aus Bambus stöhnt, die alle beständig an einanderklappen; und unter allem diesen vergraben sitzt vielleicht ein rothbackiger kleiner Bengel, der an einem Stückchen Zuckerrohr saugt. In gehöriger Ordnung folgt dann der übrige Trupp und bald sieht man sich mitten zwischen Schafen und Ziegen, die jedes zwei kleine Säcke mit Salz tragen: zur Seite

*) S. Taf. I. Fig. 6.

geht der grosse, ernste, stierköpfige Bullenbeisser, ebenfalls beladen, seinen prächtigen buschigen Schweif in majestätischer Krümmung über den Rücken emporhebend, und ein dickes Halsband von scharlachrother Wolle um Hals und Schultern gewunden, welches sein langhaariges, seidenartiges Fell noch vortheilhafter hervorhebt; er hat unter der ganzen Gesellschaft entschieden das edelste Ansehen, namentlich wenn er ganz schwarz und rein ist, denn es giebt auch oft sehr zottige schwarzbraune, schlecht aussehende Thiere. Er scheint wenig an seinem Platze zu sein und weder die Gesellschaft zu bewachen noch zusammenzuhalten, denn er weiss, dass weder Yaks, noch Schafe oder Ziegen seiner Aufmerksamkeit bedürfen; alle sind vollkommen zahm, er nimmt daher bei Tage seinen Theil Salz auf den Rücken und dient bei Nacht als Wächter. Die Kinder bilden, lachend und sich mit einander balgend, den Nachtrab; auch sie haben ihre Ladung, bis auf das kleinste das gehen kann.

Das letzte Limbudorf, Taptiatok, ist gross, und nimmt ein merkwürdiges Amphitheater ein, anscheinend das Bett eines Sees, durch welches der Tambar geht. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, als wir aus einer engen Bergschlucht, in der wir eine ziemliche Strecke gegangen waren, wo der Fluss schäumte und tobte, plötzlich in dieses breite Thal heraustraten, das über eine Meile lang und breit ist. Kahl und steil stiegen die Gebirge empor, deren westliche Seite in schieferartige Felsmassen ausläuft, während die zur Rechten mehr wellenförmig, trocken und mit Gras bewachsen sind. Der Boden besteht aus einem flachen Lager von Sand, durch welchen sich der rieselnde Erlen-Bach schlängelt. Es war ein hübsches Plätzchen, und der helle, kühle, murmelnde Bach, mit seinen Stromschnellen und Untiefen erinnerte mich unwillkührlich an die Forellenbäche in den schottischen Hochlanden.

Hinter Taptiatok gingen wir wieder über den Fluss und über trockene, mit Gras bewachsene oder steinige Hügel nach Lelyp, das erste Bhoteadorf, hinauf, welches 1000 Fuss über dem Spiegel des Flusses auf einem Berge liegt, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf die Thäler des Jallung und Kambatschen hat, die sich unmittelbar nach Osten zu öffnen und wie ungeheure Klüfte in den Bergen erschienen, die zu dem ewigen Schnee des Kintschindschanga hinauf führen. Das Dorf besteht aus etwa fünfzig hölzernen, mit Stroh gedeckten Häusern, die mit hübschen Gehegen umgeben sind, und der Boden war sorgfältig mit Rettigen, Buchweizen, Weizen und Hirse bebaut. Ein Lama, der vornehmste Mann des Ortes, kam mit seiner Familie und einer ganzen Schaar der Bewohner des Dorfs heraus, um uns zu begrüssen; keiner von ihnen hatte zuvor einen Engländer gesehen, und ich fürchte, dass sie nach dem Exemplare, welches sich jetzt ihren Augen zeigte, nicht gerade eine sehr schmeichelhafte Vorstellung gewannen, da sie über mein Aussehen übermässig belustigt schienen; und eine muntere Dirne stemmte die Hände an die Hüften und lachte über meine Brille, dass die Berge wiederhallten.

Ich fand hier viel *Elaeagnus* und *Edgeworthia Gardneri* *),

*) Eine Art Lorbeer, aus dessen Rinde das nepalische Papier bereitet wird.

ein hübscher Strauch mit Kugeln wachsartiger, primelfarbiger, köstlich duftender Blüthen; desgleichen einen wilden Apfelbaum, der eine kleine sauere Frucht trägt, dem sibirischen Holzapfel ähnlich. Im Bette des Flusses wurde noch Reis gebaut, auch fanden sich noch die subtropischen Pflanzen. Ich sah hier ein Chamäleon und ein Stachelschwein, die auf ziemliche Wärme schliessen lassen, und im Herzen dieses ungeheuern Gebirges ganz unbekannt zu sein schienen. Von 6000 bis 7000 Fuss Höhe mischen sich Pflanzen der gemässigten Region unter die tropischen, wie z. B. Rhododendron, Eiche, Epheu, Geranium, Berberize und Clematis, die alle bei Lungtung, einem andern Bhoteadorfe vorkamen. Ferner sah ich hier zum erstenmal eine Gebetsmaschine, die durch Wasser in Bewegung gesetzt wurde; sie war von einem kleinen Gehäuse umgeben und bestand aus einem aufrechtstehenden Cylinder, der ein Gebet enthielt, und auf dem die Worte *„Om Mani Padmi Om“* ringsherum angemalt waren. Die Maschine war über einen Bach gesetzt und wurde durch ein Rad gedreht, welches an der Axe befestigt war, die durch den Fussboden des Gehäuses in das Wasser ging.

Oberhalb dieses Dorfes führte der Weg am westlichen Ufer des Flusses hin, der hier ein reissender Bergstrom ist, mit einer düsteren Vegetation am Rande, die von Feuchtigkeit tropfte und mit langen herabhängenden Flechten und Moosen bedeckt war. Der Weg war sehr steinig und schwierig, und führte zuweilen über hölzerne Stufen und einzelne morsche Breter an den steilen Felsenwänden hin. Bei 8000 Fuss Höhe traf ich die ersten Tannen, von denen ich schon einzelne Stämme einige Meilen weiter unten im Flusse liegen gesehen. Die erste Tanne, welche mir hier vorkam, war die *Abies Brunoniana*, eine schöne Art, welche eine stattliche Pyramide bildet, und deren Aeste sich wie die der Ceder ausbreiten und zu allen Seiten zierlich herabhängen. Auf den äusseren Bergketten von Sikkim ist sie unbekannt, und auf den inneren nimmt sie einen etwa 1000 Fuss niedriger gelegenen Gürtel ein, als die Silbertanne. Viele subalpinische Pflanzen kommen hier vor, wie Rose, Distel, Erle, Birke, Farrenkräuter, Berberize, Stechpalme, Anemone, Erdbeere, Himbeere, alpinisches Bambus und Eichen. Die Landschaft ist eben so grossartig wie irgend eine die Salvator Rosa gemalt hat; ein Fluss, der schäumend dahin braust, düsterer Wald, Klippen von Gneiss, und eine Reihe hoher Gebirge, eines über dem andern, deren Seiten und Kamm mit schwarzen Tannengebüsch bedeckt sind, und deren Spitzen mit Schnee gesprenkelte Felsen krönen.

Ich fand jetzt, dass die Temperatur zunehmends kühler wurde, sowohl die der Luft, die hier bei 8066 Fuss Höhe in der Nacht auf 32⁰ herabsank, als auch die des Flusses, die immer unter 40⁰ stand. Nur in diesen engen Thälern bemerkte ich die kalte Rückströmung, welche während der Nächte, die gewöhnlich sternhell und sehr kalt sind, mit vielem Thau in die Betten der Flüsse herabkommt; die Ausstrahlung war in der That so stark, dass mein oberes Betttuch durch die schnelle Entströmung der Wärme von der gefrornen wasserdichten Leinwand meines Zeltes ganz mit Feuchtigkeit bedeckt war.

Am 23sten November kam ich an dem Dorfe Wallung oder Wallantschun an. Dieses hat eine schöne und offene Lage, und der Tambar hat hier ein durchaus anderes Ansehn, als an jedem andern Theile seines Laufes weiter unten; er ist hier breit, hat ziemlich starken Fall, ohne jedoch reissend zu sein, die Ufer sind mit Gras bewachsen, und der Fuss sowohl als die Flanke der Berge zu seinen Seiten mit üppigen dichtem Gebüsch von Rhododendron, Rosen, Berberizen und Wachholder bedeckt. Auf den Gebirgen hier herum, die alle oben kahl und schroff, unten aber abhängig sind, lag nur wenig Schnee. Die Lage jedes Dorfes im Himalaja, bei 10,000 Fuss Höhe, muss traurig und abschreckend sein, die von Wallantschun ist es aber um so mehr, da sich hier verhältnissmässig wenig Bäume finden; höher oben im Thale giebt es allerdings Silbertanne und Wachholder in Ueberfluss, hier aber waren diese als Baumaterial, Brennholz und zum Export nach Tibet nieder geschlagen worden. Von den nackten Aesten und dürren schwarzen Stämmen der noch übrigen, flatterten faserige, mehrere Fuss lange Massen von gebleichtem Mose (*Usnea*) im Winde. Männer und Frauen schienen ihr Haar gern mit Kränzen von diesem Moose zu schmücken, das mit den Blättern des *Symplocos* gelb gefärbt war.

Das Dorf ist sehr gross und nimmt eine mit ungeheuren Rollsteinen bedeckte Fläche am östlichen Ufer ein. Der Weg hinauf ist ausserordentlich steil und führt wahrscheinlich über alte Moränen, obgleich dieselben jetzt nicht mehr als solche zu erkennen sind. Sobald man diese überstiegen hat, öffnet sich das Thal; und ich erschrak beinahe über die plötzliche Verwandlung einer düsteren Schlucht in eine offene Fläche mit einem volkreichen Dorfe von grossen und hübsch angestrichenen hölzernen Häusern, die mit Hunderten von langen Stangen und vertikalen Flaggen geschmückt waren und sich beinahe ausnahmen, wie die Flotte irgend eines fremden Hafens, während, als ich näher kam, ganze Scharen gutmüthiger, aber abscheulich schmutziger Tibetaner sich ehrerbietig vor mir verbeugten.

Die Häusser zogen sich am Fusse des Berges in die Höhe, an dessen Seite ein sehr grosses, langes Kloster steht, ein zweistöckiges scharlachroth angestrichenes Gebäude, mit einem niedrigen schwarzen Dache, und hinter demselben ein dunkles Wachholdergebüsch. Die Seiten der Berge rings herum waren dicht mit Sträuchern des dunkelgrünen Rhododendron, scharlachrothen Berberitzen und gelben Rosen bewachsen. Das Dorf hat etwa hundert unregelmässig bei einander liegende Häuser, die zehn bis zwanzig Fuss hoch und vierzig bis funfzig Fuss lang sind; jedes Haus beherbergt mehrere Familien. Sie waren sämmtlich aus aufrechtstehenden festen Brettern von Tannenholz erbaut und die Ritzen mit Yak-Mist ausgefüllt; manche standen auf einer niedrigen Grundmauer. Die Thüre befand sich meist am Gibelende und hing in hölzernen Angeln, und das Schloss bestand aus Klinke und Band. Eine Spalte, die durch einen Schieber geschlossen wurde, bildete das einzige Fenster. Die Dächer waren sehr niedrig und mit Schindeln bedeckt, die durch Steine festgehalten wurden. Die Gassen waren schmal und schmutzig, und die einzigen öffentlichen Gebäude ausser den Klöstern waren die Manis und

Mendongs. Ersteres sind Tempel mit viereckigem Dach, in denen vier bis sechs Fuss hohe, bunt angestrichene Gebetscylinder reihenweise dicht neben einander stehen, welche theils mit der Hand, theils durch Wasser gedreht werden; letzteres sind mit Tafeln von Thon und Glimmerschiefer verzierte Wände, auf denen das *„Om Mani Padmi Om"* in zweierlei Schrift schön eingegraben und ins unendliche wiederholt ist.

Eine tibetanische Wirthschaft ist sehr unordentlich; die Familie lebt bunt durcheinander in zwei oder mehreren Zimmern, wo in dem grössten ein offenes Feuer auf dem Boden brennt, oder wenn das Zimmer mit Holz gedielt ist, auf einem Steine. Töpfe und Theekannen sind von Thon oder Kupfer, und bilden, nebst dem Bambusfässchen, in welchem der Batzenthee gerührt wird, einigen hölzernen und metallenen Löffeln, Näpfen und Schüsseln, das ganze Küchengeräth.

Jedermann trägt im Busen seines Oberkleides einen kleinen hölzernen Becher zum täglichen Gebrauche, der zierlich aus den knotigen Wurzeln des Ahorn gedrechselt ist. Die Tibetaner consumiren hauptsächlich Gerste, Weizen oder Buchweizenmehl — letzteres nur die ärmeren Classen, mit Milch, Butter, Quark und gerösteten Weizen; Hühner, Eier, Schweinefleisch und Yakfleisch (wenn sie welches haben können) Rettige, wenig Kartoffeln, Gemüse und Rüben während der kurzen Zeit, wo es diese giebt. Ihr Getränk ist eine Art Brühe, die aus Batzenthee bereitet wird, von dem eine handvoll Blätter mit Salz, Butter und Soda geschüttelt, sodann gekocht und in die Theekanne übergegossen werden, aus welcher das Getränk kochend heiss in die Tasse gegossen wird, welche eine gute Hauswirthin beständig gefüllt erhält und zu trinken nöthigt. Zuweilen, aber selten, bereiten die Tibetaner auch ein Getränk aus Malz, welches sie mit kochendem Wasser brühen, wie die Leptscha den Hirse. Nach der Mahlzeit wird gewöhnlich eine Pfeife gelber und leichter chinesischer Tabak geraucht; oft jedoch beziehen sie ihren Tabak aus den indischen Ebenen, und dieser ist viel schlechter. Die Pfeife, welche in dem Gürtel getragen wird, ist von Messing oder Eisen und hat oft ein Mundstück von Agat, Bernstein oder Bambus.

In der Nähe von Wallantschun weideten viele schöne Yak-Herden, auch einige Ponies, Schafe, Ziegen, Hühner und Schweine; die Felder aber waren, ausser mit Rüben, Rettigen und Kartoffeln wenig bebaut. Der Yak ist ein sehr zahmes Hausthier; oft schön und dem Aeussern nach ein ächter Bison; er ist für diese Bergbewohner unschätzbar, und so stark und dauerhaft, dass er zwanzig (englische) Meilen in einem Tage im Schritte zurücklegt, mit zwei Säcken Salz oder Reiss oder vier bis sechs Bretern von Tannenholz beladen, die an seinen Seiten befestigt sind. Die Ohren sind gewöhnlich durchbohrt und mit einem Büschel scharlachrother Wolle verziert. Sie haben grosse und schöne Augen, nach aussen gebogene Hörner und langes seidenartiges Haar. Die Farbe ist gewöhnlich schwarz, doch findet man auch rothe, braune, gefleckte und weise. Im Winter weiden die Herden unter 8000 Fuss, weil höher hinauf zu viel Schnee liegt, im Sommer aber finden sie in einer Höhe von 17000 Fuss

noch Weide, die aus Gras und kleinen buschichem Riedgras besteht, welches sie gierig abfressen.

Den Zobo, oder die Kreuzung zwischen Yak und Bergkuh (die mehr Aehnlichkeit mit unserer englischen Kuh hat) sieht man in diesen Gebirgen nur selten, obwohl er im nordwestlichen Himalaja häufig ist. Der Yak ist ein Lastthier, und der Reichthum des Volkes besteht zum grössten Theil in Milch und Käsen, die entweder frisch gegessen oder getrocknet und zu einer Art Mehl zerrieben werden. Aus den Haaren des Yak werden Stricke gedreht oder Zeltdecken gewebt, die so dünn sind, dass sie Wind und Regen durchlassen;*) aus demselben Stoffe macht man auch die Gazeschirme, deren man sich beim Uebergange über die Schneepässe zum Schutze der Augen bedient. Der buschige Schweif giebt den bekannten „Tschauri“ oder Fliegenwedel, den man in den indischen Ebenen häufig sieht; Knochen und Mist dienen als Material zur Feuerung. Das Weibchen wirft im April ein Kalb, und die jungen Yaks tummeln sich in munteren Sprüngen an den steilen mit Gras bewachsenen und steinigen Abhängen herum; ihr Fleisch ist kräftiger und saftiger als gewöhnliches Kalbfleisch. Das Fleisch von alten Yaks wird, in Stücken zerschnitten, in der Sonne getrocknet, und giebt ein Pökelfleisch, welches roh gegessen wird, da es zu wenig Fett hat, um ranzig zu werden; ich fand es selbst sehr wohlschmeckend. Es wird *Schét-tschju* (getrocknetes Fleisch) genannt. Ich bemerkte nie, dass der Yak von Insecten belästigt wurde, und in der That giebt es auf diesen Höhen wenig Fliegen, Bremsen und anderes Ungeziefer. Er liebt steile Orte, klettert gern zwischen den Felsen umher und lässt, auf den grossen Rollsteinen, welche Wallantschun umgeben, auf denen diese Thiere immer schlafen, ausgestreckt liegend sein schwarzes Fell von der Sonne bescheinen. Im Durchschnitt bezahlt man für ein Thier zwei bis drei Pfund Sterling, doch ist der Preis nach der Jahreszeit verschieden. Im Herbst, wenn das Kalb geschlachtet wird, giebt die Mutter nicht anders Milch, als wenn man sie den Fuss des Kalbes lecken lässt oder ihr ein ausgestopftes Fell vorlegt, welches sie liebkosen kann, was sie mit grosser Heftigkeit thut, wobei sie ihre Zufriedenheit durch ein kurzes Grunzen zu erkennen giebt, das ganz so klingt, wie das des Schweines. Obgleich der Yak gegen Eis, Schnee und Wechsel der Witterung unempfindlich ist, kann er doch weder den Hunger so lange ertragen wie das Schaf, noch so gut auf steinigem Boden gehen. Auch feuchte Hitze kann er nicht vertragen, weshalb er im Sommer nicht unter 7000 Fuss lebt, wo er nach wenigen Jahren der Leberkrankheit unterliegt.**) Endlich wird der Yak auch geritten, namentlich

---

*) In dem trockenen Klima von Tibet hat dies jedoch nicht viel zu sagen.

**) Dennoch scheint der Yak die Ueberfahrt nach England ausgehalten zu haben. Ich finde in Turners „Tibet“ (S. 189), das dieser Reisende einen an Herrn Hastings sandte, der lebend in England ankam, wo er, nachdem er sich von der Reise erholt, wieder zu solcher Stärke gelangte dass er noch der Vater mehrerer Kälber wurde. Turner sagt nicht, was für Mütter diese Kälber hatten, und dies ist um so mehr zu bedauern,

von den Lamas, die sein zottiges Kleid warm und seinen Schritt leicht finden; dann wird er jedoch immer geführt. Der wilde Yak oder Bison (*D'hong*) des mittleren Asien, der stolze Ahn dieses Thieres, ist das grösste einheimische Thier in Tibet und wird in verschiedenen Gegenden dieses Landes gefunden. Die Tibetaner sagen, um seine Grösse zu bezeichnen, seine Leber sei so gross, dass ein zahmer Yak genug daran zu tragen habe. Der Diwan von Sikkim machte mir und Herrn Campbell eine sehr lebhafte Beschreibung von der Jagd dieses Thieres, welches mit grossen Hunden gehetzt und mit einer Blunderbüchse geschossen wird. Es ist unzähmbar und wild, greift mit Hörnern und Brust an, und seine Zunge ist so rauh, dass es das Fleisch von den Knocken leckt. Die Hörner werden bei Hochzeiten und anderen festlichen Gelegenheiten als Trinkgefässe gebraucht. Meine Leser kennen ohne Zweifel der Herren Huc und Gabet Beschreibung einer Herde dieser Thiere, die in der Nähe der Quellen des Jangtsikiang eingefroren war.

Die Bewohner dieses Grenzbezirkes gehören zu zwei verschiedenen Stämmen, nennen sich aber alle Bhoteas (von Bhote, dem eigentlichen Namen Tibets) und haben sich seit Jahrhunderten auf einem — hinsichtlich des Klimas und der natürlichen Beschaffenheit — neutralen Boden, zwischen dem trockenen eigentlichen Tibet, und den feuchten Thalgründen des Himalaja niedergelassen. Sie bewohnen ein Klima, welches sowohl den Leptscha als den Nepalesen zu kalt ist, und wandern mit ihren Herden, je nach der Jahreszeit, zwischen 6000 und 15000 Fuss Höhe herum. Ihren Aeussern, ihrer Religion, Sitten und Gebräuchen und ihrer Sprache nach, sind sie Tibetaner und Lama-Bhudhisten, sind aber den Radschas von Nepál und Sikkim zinspflichtig, denen sie grosse Dienste leisten, indem sie den Handel mit Salz, Wolle, Moschus u. s. w. betreiben und erleichtern, welche Artikel ohne ihre Vermittelung kaum herbeigeschafft werden könnten. Sie erheben von allen eingeführten Waaren eine kleine Steuer, und treiben einigen Handel auf eigene Rechnung, sind aber in der Regel arm und sehr träge. In ihren auf den Alpen gelegenen Sommerquartieren bauen sie etwas Weizen, Gerste, Rüben und Rettige, und in ihren Winterquartiren, wie dei Lungtung, bauen die wohlhabenden Classen hübschen Weizen, Hirse, Spinat u. s. w.; jedoch selten genug für ihren Bedarf, weshalb sie im Frühjahr von den Bewohnern der niederen Gegenden Reis kaufen müssen. Von Nepal eben so abhängig wie von Tibet, glauben sie natürlich von beiden unabhängig zu sein, und ich fand, dass mein Geleitsbrief vom Radscha von Nepal nicht respectirt und mein Geleit von Ghorkas sehr knapp gehalten wurde.

Als ich in Wallantschun ankam, wurden mir zwei Zelte ange-

---

da er hinzufügt, diese Kälber seien alle gestorben, bis auf eine Kuh, die von einem indischen Stiere ein Kalb trug. Eine Abbildung des Yak (wovon sich in Turners Buche eine Copie findet) von dem Thiermaler Stubbs, kann man in dem Museum des königlichen *College of Surgeons* in London sehen. Der Künstler hat das Haar wahrscheinlich etwas nach der Beschreibung gemalt, denn er hat es fast zu lang und zu gleichförmig von den Seiten herabhängend abgebildet.

wiesen, die dicht vor dem Dorfe für mich in Bereitschaft gesetzt waren; sie waren von Yakhaar, blau und weiss gestreift, und jedes etwa acht Fuss lang. Obgleich die besten, welche man hatte auftreiben können, und grösser als mein eigenes, waren sie doch im höchsten Grade zerfetzt und von so dünnem Gewebe, dass der Wind durchblies; sie bestanden jedes aus zwei Stücken Zeug, die so zusammengelegt waren, dass quer über das Dach ein langer Schlitz offen stand, durch den der Rauch hinaus und Wind und Wetter hinein konnten. Sie ruhten auf zwei kurzen, zwischen grosse Steine am Boden eingerammelten Pfählen, und waren mit Stricken von Yakhaar festgebunden. In der Mitte des einen brannte ein stark rauchendes Feuer, und am Ende desselben waren einige Breter gelegt, die mir als Bettstelle dienen sollten. Bald kam ein Haufen Volks heran, die mich, meine Gesellschaft und Reiseequipage angafften und uns die Zunge ausstreckten. Obgleich sehr artig, und nur durch ihren Geruch anstössig, waren sie doch durch ihre heftige Neugierde störend, da sie alles besehen und betasten wollten, so dass ich meine Zelte mit einem Kreise von Steinen umgeben und einen Soldaten als Wache hinstellen musste, um sie abzuhalten. Ein müssigeres Volk kann es nicht geben, ausser was das Spinnen anbelangt, das ihre beständige Beschäftigung ist; und jeder Mann und Frau trägt ein Bündel Wolle im Busen des Kleides, welche mit einer Spindel mit der Hand gesponnen und auf zwei Hölzer gewunden wird. Spinnen, rauchen, Theetrinken sind ihre Hauptbeschäftigungen und die Frauen verrichten alle Arbeiten, welche das Milchwesen und der Haushalt erfordert. Sie leben sehr friedlich untereinander und Prügeleien sind fast ganz unbekannt.

Bald nach meiner Ankunft machte mir der Guobah (oder Oberste des Dorfes) seine Aufwartung; ein langer, stattlicher Mann, der ein Oberkleid von purpurfarbener Wolle trug; er hatte Ohr- und Fingerringe von guten Perlen und Korallen und einen breiten elfenbeinernen Ring am linken Daumen,*) als Schutz gegen das Schnellen der Bogensehne; auf dem Kopfe hatte er eine reinliche, dicke und weisse Filzmütze, mit aufgekremptem Rande und einer seidenen Quaste an der Spitze, die er mit beiden Händen abnahn und vor sich hielt, als er sich beim Eintritte in das Zelt dreimal verbeugte. Ihm folgte eine ganze Schaar, von denen einige seine eigenen Leute waren, welche eine Zicklein, Hühner, Reis und Eier und einige Spikenardwurzeln (*Nardostachys Tatamansi,* eine Art stark nach Patschuli riechender Baldrian) die als Räucherwerk sehr beliebt sind, als Geschenk brachten. Nach einigen Complimenten führte er mich rings um das Dorf, damit ich dieses in Augenschein nehmen konnte. Auf diesem Spaziergange sah ich, dass ich noch manche Hindernisse zu überwinden hätte, ehe ich über den Pass von Wallantschun weiter könnte. Erstens bestritt der Guobah das Recht des Radscha von Nepal, mich durch sein Gebiet geleiten zu lassen; sodann aber haben diese Leute auch, ausser der natürlichen Eifersucht gegen alle Eindringlinge,

*) Ein breiter Ring von Elfenbein, Agat oder Chalcedon ist hier, wie bei den Mantschu und in ganz Centralasien, ein Zeichen der Würde.

gute Gründe, den Betrag des Einkommens, welches sie vermöge ihrer Lage geniessen, geheim zu halten und die Täuschung aufrecht zuerhalten, dass sie allein das rauhe Klima dieser Regionen ertragen und die Strapazen und Mühen des Salzhandels übernehmen können. In meinem Geleitsbriefe stand nichts von den Pässen, meine Leute, und namentlich die Ghorkas scheuten sich vor dem scharfen, kalten und schneidenden Winde, in Mywa-Guola hatte ich mich von dem Havildar bereden lassen, die Anschaffung von Schneestiefeln und Tüchern zu unterlassen, weil er versicherte, dass ich dieselben leicht in Wallantschun haben könnte, was aber, wie sich jetzt zeigte, unmöglich war. Meine Vorräthe nahmen ab, und ich durfte nicht hoffen, sie wieder füllen zu können. Meine ganze Reisegesellschaft hatte darauf gerechnet, wie ich fand, dass ich an dieser Höhe und an dem Wetter noch ehe ich Wallantschun erreichte, genug haben würde. Einige meiner Leute waren krank geworden; der Guoba schwor, dass die Pässe voller Schnee lägen und seit October nicht zu passiren wären, und der Havildar der Ghorkas erklärte, mit allem Respect, dass er hinsichtlich des Passes keine Befehle habe. Hier waren entschiedene Massregeln nothwendig, und so erklärte ich denn meinen Leuten kurz und rund, dass ich den nächsten Tag in Wallung bleiben, dann aber, mit oder ohne Erlaubniss des Guoba, nach dem drei Tagereisen entfernten Passe aufbrechen würde. Den Ghorkas sagte ich, dass das Geschenk, welches sie erhalten und die Stellung, welche sie bei ihrem Commandanten einnehmen würden, davon abhinge wie sie das, was ich vor Antritt meiner Reise vollständig auseinandergesetzt hätte, ausführen würden, und meinen Dienern sagte ich, dass ihr Lohn sich ganz nach ihrem Gehorsam in diesen Stücken richten würde. Ich nahm den Guoba bei Seite und zeigte ihm Herden von Yaks (die mit Halftern und Knebeln an einem langen zwischen zwei Felsen ausgespannten Seile befestigt waren), welche diesen Morgen erst mit Salz beladen aus dem Norden angekommen waren; ich sagte ihm, dass es vergeblich sei, mich zu täuschen, dass mein Geleitsbrief uneingeschränkt sei und dass ich für den nächsten Tag einen Führer, Provisionen und Schneestiefeln erwarte, und jedes Hinderniss, sowie jede Gefälligkeit von seiner Seite dem Radscha melden würde.

Während meines zweitägigen Aufenthalts in Wallung war das Wetter rauh und kalt; wie bisher waren die Nächte und Morgen hell, gegen Mittag aber überzog sich der ganze Himmel mit Wolken. Die Fernsicht war in dieser Jahreszeit im höchsten Grade traurig und öde, und die Masse von Schnee auf den Gebirgen, die von Tag zu Tag zunahm, liess mir wenig Aussicht, hochgelegene unbewohnte Regionen durchforschen zu können. Alle einjährige Vegetation war längst dahin, und die Höhen des Himalaja sind in Vergleich zu den arktischen Regionen im Allgemeinen sehr arm an Moosen und Flechten. Die Temperatur schwankte zwischen 22° bei Sonnenaufgang und 50° um 10 Uhr des Morgens; in einer Nacht fiel sie bis auf $6^1/_4$°. Den Tag über wehte ein kalter und starker Südwind das Thal hinauf, der mit Sonnenuntergang in einen scharfen Nordwind umschlug, gegen den weder das Zelt noch die Decken schützten. Ob-

gleich eine oder zwei Stunden am Morgen die Sonne ziemlich heiss schien, so wurde doch ihr belebender Einfluss bei dem starken Winde nicht gefühlt. Der unbewölkte Himmel hatte gewöhnlich eine kalte blaue oder stahlgraue Farbe, bei Nacht aber erschienen die Sterne gross und funkelten prächtig. In meinem Zelte schwankte die Temperatur, je nach dem Stande des Feuers, zwischen 26° bei Nacht und 58° in der Sonne; und ich hatte nur die Wahl zwischen Kälte und erstickendem Rauche.

Ich hatte mehrere Conferenzen mit dem Guoba, bei denen es einige heftige Auftritte gab; endlich, nachdem ich einige Pillen, Gebete und Zaubermittel, nämlich einfaches warmes Wasser, für die Kranken des Dorfes verordnet hatte, wodurch ich einige Gunst erwarb, wurden am 25sten Novbr., nicht ohne Murren, Anstalten zu einem Ausfluge nach dem Passe von Wallantschun getroffen, und ich erhielt einen Führer und einige Schneestiefeln für diejenigen meiner Begleiter, welche ich mit mir nahm.

Der Weg führte nordwestlich in dem Thale, welches höher oben mit Silbertannen und Wachholder dicht bewaldet war, allmälig aufwärts, und wir kamen über viele Bäche, die aus Seitenthälern zuflossen, und ungeheure Massen von Rollsteinen. An die Stelle der Tannen traten bald immergrüne Alpenrosen, die namentlich an der Südostseite der Berge in unbegreiflicher Fülle wuchsen, ohne andere Vegetation von Sträuchern und Bäumen, ausser einzelnen Rosenstöcken, Spiräa, Zwergwachholder, verkümmerten Birken, Weide, Geissblatt, Berberize und Bergesche. Bei 12000 Fuss Höhe war das Thal wild, offen und breit, uud die schrägen Bergabhänge 1000 Fuss hoch mit dunkelgrünen Alpenrosensträuchern bekleidet; der Fluss war reissend, und bildete an verschiedenen Stellen Wasserfälle. Ueberall lagen grosse eckige Felsmassen umher, und schneebedeckte Spitzen thürmten sich über die uns umgebenden Berge in die Höhe, zwischen denen enge Schluchten mit rieselnden Bächen und Steingefällen zu den blauen Gletschern hinaufführten. Zwergalpenrosen mit stark riechenden Blättern (*R. Anthopogon* und *setosum*), und eine Masse kleiner *Andromeda*, ganz der Heide ähnlich, mit holzigem Stamm und buschigen Aesten, gab den Seiten der Berge ein heideähnliches Ansehen. Die besonders vorherschenden Flechten, welche der Himalaja mit Schottland gemeinschaftlich hat (namentlich *Lichen geographicus*), und welche die Felsen färbten, erhöhten die Aehnlichkeit der Landschaft mit den schottischen Hochlanden. An dem schmalen Pfade fand ich zwei der in England gewöhnlichsten Arten Unkraut, ein Gras (*Poa annua*), und das Hirtentäschlein. Sie waren offenbar durch Menschen und Yaks eingeführt, und da sie in Indien nicht vorkommen, so konnte ich nicht umhin, diese kleinen Wanderer aus dem Norden mit dem regsten Interesse zu betrachten.

Solche Zufälligkeiten erwecken ganze Reihen von Gedanken im Geiste eines reisenden Naturforschers, und je weiter er von der Heimath ist, je wilder und öder die Gegend, welche er durchforscht, je grösser die Schwierigkeiten und Gefahren, unter denen er diesen Gegenständen seiner ersten Studien begegnet, desto grösser ist das Vergnügen, mit dem er sie wieder erkennt und desto dauernder der

8*

Eindruck, welchen sie auf ihn machen. Noch jetzt rufen diese gewöhnlichen Pflänzchen lebhaft jene wilde Landschaft in mein Gedächtniss zurück, wie ich dort meines Weges zog und alles erwog, was ich von der geographischen Vertheilung des Hirtentäschleins wusste, um mir zu erklären, wie es möglich sei, dass diese Pflanze den Weg über Centralasien hierher gefunden und wie viele Jahrhunderte sie auf dem Wege gebraucht haben mochte.

Als ich die Höhe von 13000 Fuss erreichte, war der Boden überall hart und gefroren, und ich empfand die ersten Symptome der Müdigkeit, Kopfschmerz und Schwindel; sie waren jedoch leicht und kamen nur von der starken Anstrengung.

Wir trafen eine Gruppe Tibetaner, die hinter einem grossen Gneissfelsen vor dem Winde Schutz gesucht hatten, gegen den sie sich mit ihren Salzsäcken, welche sie den dicht neben ihnen grasenden Yaks abgenommen, ein Obdach errichtet hatten. Sie sahen erbärmlich erfroren und ermüdet aus, und ihre entzündeten und mit Blut unterlaufenen Augen zeugten von den Mühseligkeiten, welche sie auf ihrem Marsche von den Salzregionen her erduldet hatten. Sie kauerten um ein kleines Feuer von Wachholderholz und rauchten aus ihren eisernen Pfeifen mit Mundstücken von Agat. Jenseits des Flusses sah man ein Ruhehaus — eine offene Steinhütte — auf welches wir zugingen. Ich wunderte mich, dass die Tibetaner diese nicht in Besitz genommen hatten, weil ich damals noch nicht wusste, welchen Werth ein Felsen für sie hat, wegen der grossen Wärme, die er den Tag über von den Sonnenstrahlen einzieht uud über Nacht behält. Diese unschätzbare Eigenschaft des sonst ungastlichen Granit habe ich später manchmal erprobt, wenn ich unter ein solches Obdach getrieben, das die rauhe Natur auf diesen öden Gebirgen bietet, meine Decken ausbreitete.

In den Gebirgen, wie in den Ebenen Indiens, versteht man unter Dhamersala ein zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichtetes Haus, gleichviel ob ein schönes aus frommem Gefühl, Prunksucht oder von einem wohlwollenden Radscha erbautes Karawanserai, oder ein so erbärmlicher Schuppen, wie der zu Takorama, wo wir jetzt in einer Höhe von 13000 Fuss unser Quartier aufschlugen. Bald loderte ein lustiges Feuer auf dem Boden und füllte das Gemach mit dem scharfen Wachholdergeruche, von dem uns die Augen schmerzten und thränten. Die Ghorkas zogen sich in eine Ecke zurück, die Leptschas in die andere, während an dem einen Ende mein Lager bereitet wurde. Unglücklicherweise war die Wand gegen Nordosten gerichtet und zu dieser Seite war in den Gebirgen eine Schlucht, durch welche der Wind mit solcher Gewalt bliess, dass er bis an mein Bett drang. Ich hatte gehofft, hier ein gutes Nachtlager zu finden, und ich bedurfte der Ruhe sehr, denn schon in Wallantschun fühlte ich mich unwohl, weil ich mich über den Eigensinn des Guoba geärgert hatte. Ich hatte damals noch nicht gelernt, wie ich mich einer solchen Aufführung gegenüber zu benehmen hätte, und eben, als ich mich zur Ruhe begeben wollte, erfuhr ich vom Havildar, der Guoba habe erklärt, dass wir bei unserer Rückkehr nichts zu essen finden sollten. In diesen Gebirgen ohne

Lebensmittel zu bleiben, war unmöglich, und nach Mywa Guola zu schicken, würde nichts genutzt haben. Ich konnte daher nicht lange schlafen, weil mir die Massregeln, welche ich zu ergreifen hätte, im Kopfe herumgingen. Die Nacht war hell und sehr kalt und das Thermometer fiel bis auf 12°.

Am folgenden Morgen, den 26sten Novbr., brach ich mit einer kleinen Gesellschaft auf, um den Pass zu besuchen und setzte den Weg in dem breiten grasreichen Thale fort. Auf dem Boden lag viel Schnee, der im vorhergehenden Monate gefallen war, und in den Seitenschluchten sah man mehrere Gletscher. Nachdem wir einige Meilen gewandert waren, wandten wir uns nordwärts durch eine enge, steile und tiefe Schlucht, von deren Mündung wir über eine grosse alte Moräne kamen. Dieser Pfad, welchen wir sieben bis acht Meilen weit verfolgten, führte uns in bedeutenden Krümmungen nach dem Passe hinauf und hielt sich beständig an der südöstlichen Seite, die am meisten der Sonne ausgesetzt und daher am wenigsten mit Schnee bedeckt war. Der Morgen war prächtig, die Atmosphäre über den trockenen Felsen und Erde vibrirte in den mächtigen Strahlen der Sonne, und Massen blauer Gletscher und Schneefelder füllten die Schluchten und breiteten sich über alle schattigen Stellen aus. Obgleich man in der steilen und engen Schlucht keine Aussicht in die Ferne hatte, so war die Landschaft doch wild und sehr grossartig. Gerade an der Grenze des ewigen Schnees war ein hässlicher aus Stein gehauener Teufelskopf*), mit bluthroth gefärbten Wangen und schielenden Augen in einer Felsennische aufgestellt und durch Glas geschützt.

Bei 15000 Fuss Höhe verengte der Schnee von allen Seiten den Pfad, doch kann ich weder bestimmen, ob es ewiger Schnee war, noch ob er gefroren oder erst im October gefallen war. Der Führer sagte, es sei ewiger Schnee, der aber jetzt nach dem starken Fall im October noch höher liege als sonst. Der Pfad war etwa drei Fuss tief ausgetreten. Ungeheure Rollsteine versperrten die Schlucht, die, je näher dem Gipfel, immer weiter wurde, und schroffe Spitzen rother und schwarzer Felsen ragten aus dem Schnee hervor. Volle vier Meilen führte der Weg beständig über Schnee, der an der Oberfläche durchlöchert war und verrätherisch Eisbäche deckte, in die wir hin und wieder durchtraten. Von Vegetation war kaum eine Spur, und die Kälte war ausserordentlich.

Nahe der Spitze des Passes folgten wir dem Laufe eines kleinen Baches, der sich durch den Schnee Bahn gebrochen hatte, welcher zu beiden Seiten etwa bis zur Höhe der Brust lag; wir überholten hier eine kleine Gesellschaft, die mit ihren mit Bretern beladenen Yaks nach Tibet zog. Sie schienen sämmtlich eben so an Müdigkeit zu leiden wie wir, zu der sich in dieser Höhe noch schweres Athmen, ein Gefühl wie ein Gewicht im Magen, Schwindel und Kopfschmerz gesellt.

Gerade unter dem Gipfel war eine vollkommene Schneebucht, über welcher sich zwei scharfe Piks von rothem Thonschiefer und Gneiss erhoben, die auf eine eigenthümliche Weise übereinander geschoben

*) S. Taf. I. Fig. 7.

und mit Adern von Granit durchzogen waren. Die Spitze selbst, oder die Grenze zwischen Nepal und Tibet, war ein niedriger Sattel zwischen zwei unebenen Bergrücken; oben war eine kegelförmige Steinmasse zusammengehäuft, die mit kleinen Stöckchen mit Fetzen, welche tibetanische Inschriften trugen, verziert war. Die Aussicht nach Tibet war nicht sehr weit, und man sah nichts als Ketten von Schneegebirgen, die sich eine hinter der anderen aufthürmten; drei Bergausläufer mussten, wie gesagt, überschritten werden, ehe man nach dem Tschomatscho (wie der Aran in Tibet genannt wird) hinabsteigen kann, an dem die Grenzfestung der Tibetaner liegt, die man in zwei bis drei Tagen erreichen kann. Ehe man an den Fluss kommt, dessen Thal weit und flach sein soll, ist kein Fleckchen ebenen Bodens zu finden.

Um 10 Uhr Morgens brachen wir auf, erreichten aber die Spitze erst gegen halb vier Uhr. Wir hatten nirgends ausgeruht, die letzten Meilen aber waren sehr beschwerlich gewesen, und die drei von uns, welche den Gipfel erstiegen, waren ganz aufgerieben. Glücklicher Weise hatte ich mein Barometer bei mir; es zeigte 16·206 Zoll, was nach comparativer Beobachtung mit Calcutta 16,764′ und mit Dordschiling 16,748′ als die Höhe des Passes ergiebt. Das Thermometer stand auf 18°, und da die Sonne eben hinter Felsen versteckt war, so war der Südostwind schneidend kalt. Bisher war uns die Sonne wie eine scharf begrenzte leuchtende Kugel an dem dunkelblauen Himmel erschienen; der Himmel war aber nicht so dunkelblau, wie ich nach den Schilderungen anderer Reisenden in hohen Regionen erwartet hätte. Die Pflanzen, welche ich in der Nähe der Spitze des Passes aufhob, waren Species von Compositae, Gras und Arenaria; die merkwürdigste unter allen war die *Saussurea gossypina*, welche grosse Klumpen der feinsten weissen Wolle bildet, von sechs Zoll bis ein Fuss Höhe, so dass Blumen und Blätter mit dem wärmsten Pelze bekleidet erscheinen, den die Natur ersinnen kann. Im Ganzen genommen sind die alpinischen Pflanzen des Himalaja nicht mit einem speciellen Schutze dieser Art versehen, und es sind vielmehr die besonders in die Augen fallenden Ausnahmen, welche den oberflächlichen Beobachter leicht irrthümlich eine allgemeine Regel aufstellen lassen.

Nach dem Fusse des Passes zurück brauchten wir etwa zwei Stunden. Es wurde dunkel, ehe wir hinabkamen, indessen wurde durch das Leuchten des Schnees das Zwielicht ziemlich lange erhalten. Da ich fürchtete, Takorama möchte zu weit sein, um noch in derselben Nacht bis dahin zurückkehren zu können, so hatte ich Anstalt getroffen, dass während des Tages einige für unser Nachtlager unentbehrliche Gegenstände heraufgebracht wurden, und da diese angekommen waren, lagerten wir unter dem Schutze einiger grossen Steinblöcke (in einer Höhe von 13500 Fuss), die zu einer Moräne gehörten, die sich ein ziemliches Stück in dem engen Thale hinzog. Bis auf einen peinlichen Kopfschmerz fühlte ich keine Beschwerden der Ermüdung, und nach einem Abendbrod von Thee und Zwieback fiel ich in einen gesunden Schlaf.

Am folgenden Morgen war die Temperatur bei Sonnenaufgang

28°, und stieg, als die Sonne bald nach 8 Uhr über den Bergen erschien, auf 30°. Der Himmel war glänzend rein und ein trockener, kalter Nordwind blies durch das mit Schnee gefüllte Thal des Passes herab.

Zehntes Kapitel.

Rückkehr vom Wallantschun-Passe. — Eröffnung eines Marktes im Dorfe. — Tanz der Lamas. — Tempel und Kloster. — Aufbruch nach dem Kanglatschem-Passe. — Ein Theil der Reisegesellschaft wird nach Dordschiling zurückgeschickt. — Yangma-Guola. — Betrunkene Tibetaner. — Der Guobah von Wallantschun. — Lager am Fusse der grossen Moräne. — Aussicht von deren Spitze. — Geologische Betrachtungen. — Höhe der Moränen. — Durchgang durch das Bett eines Sees. — Gletscher. — Andere Moränen. — Terrassen. — Tempel in Yangma. — Dschos, Bücher und Geräthschaften. — Spitzberg von Nango. — Ankunft im Dorfe. — Landbau. — Landschaft. — Kartoffeln. — Stand meiner Vorräthe. — Weg durch das Dorf. — Ungeheure Steinblöcke. — Terrassen. — Wilde Schafe. — Ausgetrocknete Seen. — Macht der Sonnenstrahlen. — Haufen von Sand und Felsengerölle. — Gletscher und Moränen. — Pábak, Höhe desselben. — Mondscheinlandschaft. — Rückkehr nach Yangma. — Temperatur u. s. w. — Geologische Ursachen der Phänomene im Thale. — Landschaft des Thales weiter hinunter.

Nachdem ich in der Umgebung meines Lagers alle Pflanzen welche ich konnte gesammelt, kehrte ich nach dem Dorfe Wallantschun zurück. Als ich hier ankam, erklärte ich, dass ich den Guobah nicht verlassen würde, wenn er nicht bis zum nächsten Morgen einen Bazar eröffnete, wo meine Leute Lebensmittel kaufen könnten, zugleich drohte ich, beim Radscha Klage gegen ihn zu führen und traf Anstalten, den Haupttrupp meiner Begleitung am Tambar hinab nach Sikkim zu schicken, während ich selbst mit einer möglichst kleinen Begleitung den Pass von Kanglatschem (Tibet) in dem zunächst östlich gelegenen Thale besuchen und dann über die Pässe von Nango, Kambatschen und Kanglanamo, nach Dschongri in Sikkim, an der südlichen Seite des Kintschindschanga zu gelangen suchen wollte.

Als ich am Nachmittag spazieren ging, sah ich einen Tanz der Lamas; sie hatten sich die Gesichter geschwärzt und waren mit Fetzen, Federn und scharlachrothem Tuch behangen und trugen lange Stangen mit Klingeln und Fahnen; so angethan zogen sie durch das Dorf, wo sie hie und da anhielten und nach der misstönenden Musik der Cymbeln und Hörner tanzten, während die Zuschauer durch Schreien, Knallen und Spenden ihren Beifall zu erkennen gaben.

Ich ging zu den Klöstern hinauf, langen, unschönen Gebäuden von Holz und roth und grau angestrichen. Die Priester waren nirgends zu finden, und eine alte verschrumpfte Nonne, welche beschäf-

tigt war, in einem grossen hölzernen Mörser Hirse zu enthülsen, ergriff bei meiner Annäherung die Flucht. Der Tempel neben den Klöstern hat einen breiten niedrigen Architrav; die Wände und ebenso die Oberschwellen sind nach innen geneigt, die Thüren waren schwarz und beinahe ganz bedeckt mit dem riesenhaften unproportionirten Bilde eines Kopfes, mit blutigen Wangen und ungeheuren Zähnen, um diesen herum waren Myriaden von glotzenden Augen, die eines das andere zu verfolgen schienen; und obwohl in jeder Hinsicht roh, machte das Gemälde doch einen Eindruck. Man könnte diese Architrave mit den ähnlich proportionirten dunkelen Portalen ägyptischer Heiligthümer vergleichen; aber die tibetanischen Tempel haben keineswegs das hehre Ansehen jener, und das unheimliche Gefühl, welches einen bei dem Anblicke der schlaflosen Augen der zahllosen Incarnationen Buddhas überkommt, ist sehr verschieden von dem Schauer, welchen man empfindet, wenn man die ausgebreiteten Flügel des ägyptischen Symbols betrachtet, wo man die Gegenwart dessen zu fühlen scheint, welcher sagt: „Ich bin Osiris der Grosse; Niemand hat es gewagt, meinen Schleier zu lüften."

Ich war hinter dem Dorfe hinaufgestiegen, kehrte aber auf der „Via sacra" wieder zurück, einem steilen Pfade mit Mendongs oder seichten steinernen Gräben zu beiden Seiten, in welche Reihen steinerner Tafeln eingelegt waren, auf denen man die heilige Inschrift las: *„Om Mani Padmi Om"*. — „Heil ihm mit dem Lotus und Juwel" — eine Anrufung Sakkias, der gewöhnlich mit einer Lotusblume und einem Juwel in derselben abgebildet wird.

Am folgenden Morgen wurde, um sehr hohen Preis, ein kleiner Vorrath von schmutzigem Reis herbeigebracht. Ich hatte jedoch meine Reisegellschaft so vertheilt, dass ich keine grossen Vorräthe gebrauchte, weil ich beabsichtigte, die meisten meiner Leute am Tambar hinab nach Dordschiling zu schicken. Ich behielt im Ganzen nur neunzehn Personen und wählte die willigsten aus, da vorauszusehen war, dass die Reise mit vielen Beschwerden verknüpft sein würde; wir nahmen für sieben Tage Nahrungsmittel mit, das höchste, was sie tragen konnten. Gegen Mittag verliess ich Wallantschun und musterte meine Gesellschaft an der Vereinigung des Tambar mit dem Yangma, wo ich diejenigen, welche mit meinen Sammlungen von Pflanzen, Mineralien u. s. w. nach Dordschiling zurückgehen sollten, entliess, und dann mit meiner auserwählten Schaar am Yangma aufwärts weiter ging. Die Landschaft war wild und sehr grossartig und unser Weg führte durch eine enge Gebirgsschlucht, die mit Tannenstämmen verstopft war, über welche das Wasser in wüthender Strömung herabstürzte. Die Gebirge zu beiden Seiten waren mit thurmähnlichen Felsenmassen gekrönt und theilweise mit Schnee bedeckt. Der Pfad war sehr schlecht und ging oft über Leitern und Breter, die an den Felsenwänden hoch über dem Strome hinführten den wir mehrmals auf Brücken von Bretern überschritten. Mit Einbruch der Dunkelheit kamen wir zu Yangma Guola an, einem Haufen leerer hölzerner Hütten, die in dem mit Wald bedeckten Thale versteckt liegen, und von denen wir einige in Besitz nahmen. Sie waren gut gebaut und standen auf Pfosten; an der Giebelseite war

ein Gerüst und eine Leiter, und jede Hütte bestand aus einem ziemlich geräumigen Gemach.

In der Nacht wurde ich durch einen Lichtschein aus dem Schlafe aufgeweckt, und als ich aufsprang, sah ich eine Anzahl schwarzer, zerlumpter Tibetaner vor mir, welche grosse Brände von Fichten trugen, die das Zimmer mit pechschwarzem Rauche erfüllten. Ich besann mich, dass sie bald nach mir eingetroffen waren und die Waffen, welche sie führten, verscheuchten bald meine Furcht, denn sie trugen Bambuskrüge mit Marwabier und waren betrunken und überaus freundlich, fletschten die Zähne, nickten und bückten sich, streckten die Zunge aus und kratzten sich in den Ohren, in der lockendsten Weise, hielten dann ihre Krüge hin und luden mich mit Worten und Geberden ein, zu trinken und mit ihnen lustig zu sein. Ich weckte meinen Diener (immer eine schwierige Sache) und brachte mit einiger Mühe den Besuch hinaus, froh, dass sie das Haus nicht in Brand gesteckt hatten. Ich hörte, wie sie kopfüber die Leiter hinunter polterten, die ich dann heraufzog, um fernere Besuche abzuhalten, und trotz ihrer trunkenen Orgien wurde ich bald wieder von dem murmelnde Bache in den Schlaf gelullt.

Am 29sten Novbr. setzte ich meinen Weg im Yangmathale aufwärts fort, welches sich fünf Meilen weiter oben, wo der Fluss ruhiger strömt, bedeutend erweitert. Unterwegs überholte uns der Guobah von Wallantschun, der, wie er sagte, die Einkünfte im Dorfe Yangma erheben wollte, eigentlich aber nur sehen wollte, wo ich sei und wohin ich ginge. Er besitzt fünf bedeutende Dörfer und sagte, dass er dem Radscha von Nepal eine Steuer von 6000 Rupien (600 L. St.) bezahle: dies ist ohne Zweifel sehr übertrieben, indessen müssen die Einkünfte bei der Lage seiner Besitzungen, in der Nähe eines Passes, der fast das ganze Jahr hindurch besucht ist, ziemlich bedeutend sein. Jeder Yak, der hingeht oder herüber kommt bezahlt, wie man mir sagte, 1 Schiling, jedes Pferd 4 Sch.; Rindvieh, Schafe, Ponies, Land und Wolle werden sämtlich besteuert. Er führt auch bedeutende Quantitäten Bauholz nach Tibet, desgleichen verschiedene Artikel aus den indischen Ebenen. Er gesellte sich zu meiner Gesellschaft, und wenn ich Halt machte, so liess er ebenfalls seinen kleinen chinesischen Teppich ausbreiten, auf den er sich mit gekreuzten Beinen kauerte, während sein Diener Thee mit Salz, Butter und Soda bereitete; er trank, schnupfte und rauchte, stand auf, packte sein Gepäck wieder zusammen und ehe wir uns dessen versahen, war er wieder davon.

Wir lagerten an einem höchst merkwürdigen Orte; das Thal war breit, aber ausser verkümmerten Wachholderbäumen war wenig Vegetation da. Felsige Berge mit schneebedeckten Spitzen erhoben sich zu beiden Seiten, öde, kahl und schroff; und vorn, dicht über meinem Zelte, zog sich eine gigantische Felsenmauer, wie von Titanen aufgethürmt, quer durch das ganze über drei Viertelmeilen breite Thal. Diese auffallende Erscheinung hatte bei dem ersten Anblicke meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Der Weg führte dicht unter dem westlichen Ende derselben hinüber, zwischen den ungeheueren abgelösten Stücken sich hinwindend, die oft acht-

zig Fuss ins Gevierte und von Gneiss, Thonschiefer und Granit waren. Die Aussicht oben war unvergleichlich schön und hier sah man, dass die Wand eine grosse Moräne war, die jetzt weit ausser dem Einfluss eines noch vorhandenen Gletschers, in irgend einer vergangenen Zeit von einem Gletscher quer durch das Thal gezogen war, welcher 10,000 Fuss hoch aus einer Schlucht an der östlichen Seite herabgekommen sein musste. Von der Spitze aus nach Süden zu lag das Yangmathal (in dem ich heraufgekommen war) unter mir, welches sich allmälig zu einem von schneebedeckten Bergen umschlossenen Engpasse verengte, dessen felsige Seiten mit den schwarzen Tannenwäldern unten zusammen kamen. Nach Osten zu streckte sich die Moräne südlich von dem Seitenthale hin, über dem sich, in rosiger Beleuchtung und in den Strahlen der untergehenden Sonne glänzend, die schneebedeckte Spitze des Nango erhob. Aus jeder Schlucht an seiner Seite blinkten blaue Gletscher hervor, die aber 2000 bis 3000 Fuss höher waren als die Moräne, und klein; und ihre Moränen bestanden, in Vergleich zu dieser, aus blossem Grobsand. Von dieser grossen Moräne, bis zu den Gletschern hinauf, war in dem Seitenthale eine ganze Reihe von Moränen, eine hinter der andern. Nach Norden zu, am Yangma aufwärts, erschien eine flache mit Gras bewachsene Ebene, von Bergen umgeben und mit andern ungeheuren Moränen bedeckt, welche die eine hinter der andern emporstiegen und nur auf die Spitzen der Gebirge die Aussicht frei liessen. Durch die Ebene (die höchstens etwa eine Meile breit und eben so lang war), schlängelte sich der Fluss, der die grosse Moräne an der östlichen Seite durchbricht, gerade da, wo der Bach aus dem Gletscherthale sich mit ihm vereinigt, der an dem untern Theile seines Laufes über ein breites und steiles Sandbett fliesst.

Voller ängstlicher Vorgefühle für den nächsten Morgen ging ich wieder in mein Lager hinab. Die Neuheit der Scene und ihr auffallender Charakter, die Complication der Phänomene, das Bett des Sees, die ungeheuere Moräne, die von dem wirklichen Eise so weit entfernt war, das breite Thal und der offene Charakter des Landes, waren eben so viele Räthsel die zu lösen ich mich vergeblich bemühte, und die mich mehrere Stunden wach erhielten. Ich hatte vorher nie einen Gletscher oder eine Moräne gesehen, auf meinen Reisen in die antarktischen Regionen aber hatte ich das Treibeis und die schwimmenden Eisberge kennen gelernt, und war sehr geneigt, die Bildung dieser Moräne in eine Periode zu setzen, wo ein Eismeer den Himalaja bedeckte, wo die Thäler Fjörde bildeten und mit Steinblöcken beladene Eisberge aus den Seitenschluchten hervortrieben, welche die Winde und Strömungen reihenweise niedersetzten.

Als ich am nächsten Morgen die Moräne wieder erstieg, nahm ich ein Barometer mit, um ihre Höhe zu messen. Der höchste Punkt war mehr als 700 Fuss über dem Boden des Thales und 400 Fuss über dem ausgetrockneten See, welchen die Moräne begrenzt. Zu beiden Seiten des Thales waren noch mehrere von einander getrennte Moränen, und eine sehr lange war von dem obern Ende einer andern Schlucht an der östlichen Seite, die ebenfalls nach den Gletschern des Nango hinaufführte, beinahe quer durchgezogen. Diese

zweite Moräne fing anderthalb Meile über der ersten an, welche sie an der östlichen Seite beinahe berührte, machte dann eine Biegung, lief nahe der westlichen Seite, von der sie nur durch den Yangma getrennt war, und derselben parallel, im Thale hinunter, und endigte plötzlich mit einem kegelförmigen Hügel, um den der Fluss sich windet, der von Westen her in den ausgetrockneten See tritt und in südöstlicher Richtung bis zur westlichen Seite der grössten Moräne durchschneidet.

Der Weg nach der zweiten Moräne hinauf, ging über eine ungeheuere Masse eckiger Steintrümmer, die durch einen feldspathhaltigen Sand locker mit einander verbunden waren. Ein Bach, der über diese Steintrümmer fliesst, theilt sich in eine Menge von Armen ehe er das Bett des Sees erreicht, wo er sich wieder sammelt und dann in unendlichen Krümmungen südwärts dem Yangma zufliesst.

Von der zweiten Moräne aus hatten wir eine merkwürdige Ansicht eines anderen ausgetrockneten Sees, durch dessen mit Steinen besäetes Bett der Yangma hindurchschiesst, der sich einen Graben gewühlt hat. Die Seiten dieses Seebettes bildeten deutlich zwei grosse Terrassen, die wieder in kleinere Terrassen abgetheilt waren, die sich ausnahmen wie eine Menge hoher Ufer, von denen aber, mit Ausnahme eines einzigen, keines eine grössere Strecke ohne Unterbrechung fortging. Wir gingen quer durch das Thal und über den Fluss nach einer breiten flachen Terrasse an der dunklen, steilen westlichen Seite, wobei ich Gelegenheit fand, diesen Theil des Thales zu untersuchen, das mit einer Masse von eckigem Grobsand ausgefüllt ist, die an der tiefsten Stelle vielleicht 200 Fuss dick ist. Grosse Steinblöcke sind theils in den Sand eingebettet, theils liegen sie auf den ebenen Oberflächen der Terrassen umhergestreut. Letztere waren den Seitenthälern gegenüber immer am breitesten, vollkommen horizontal und sehr dürr; von Fossilien war keine Spur, auch konnte ich mich nicht überzeugen, ob eine Schichtenlagerung vorhanden war.

Die Sandmasse rührte durchaus von einem Gletscher her und wahrscheinlich war bei dem Schmelzen des grossen Gletschers und dessen Zurückweichen ein See dazu gekommen, welcher durch eine gefrorene Moräne verschlossen, von Zeit zu Zeit sein Wasser verliert, wenn bei eintretender Hitze das Eis des Gletschers schmilzt. Der Boden des Sees war ehedem wahrscheinlich mit Schichten von Schlamm bedeckt und die Terrassen sind der Reihe nach durch Regen und Schnee von demselben entblösst worden. Ganz dasselbe findet jetzt bei den ungeheuren Gletschern des nordöstlichen Sikkim statt, wo man in den durch Moränen abgedämmten Thälern, zwischen diese, die Gletscher und die Seiten der Thäler eingezwängte Seen sieht.

Die Yangmaklöster liegen an der Mündung einer Schlucht, welche auf die oberste Terrasse ausläuft; sie sind ein Haufen armseliger Hütten, die roth angestrichen und von locker aufeinander gehäuften Steindämmen umgeben sind. Zwei ekelhaft schmutzige Lamas führten mich in den Tempel, der sehr dicke Mauern hatte, im übrigen aber von den andern Gebäuden nicht zu unterscheiden war. Eine kleine Thür führte in ein Gemach, das ganz von alten

zerschlagenen Gongs, Trommeln, Stücken von seidenen Behängen, rothemTuch,zerbrochenenGebetsmaschienen u. s. w voll war — lauter Reliquien, die denen in der Rumpelkammer eines Theaters sehr ähnlich sahen. Aus diesem elenden Loche führte eine Leiter nach dem obern Stockwerk, in welches man durch eine schön geschnitzte und vergoldete Thüre trat; das aber im Innern ganz dunkel war, und nur durch ein kleines mit Oelpapier bedecktes Gitterfenster ein spärliches Licht erhielt. An der einen Seite war die Bibliothek, ein geschnitzter Schrank, mit einem Hundert vergoldeter enger Löcher, in deren jedem ein Buch, vielleicht auch nur ein leeres Futteral steckte, und einer kleinen viereckigen Thür, an welcher ein Sack voll Amulete hing. In der Mitte des Bücherschrankes war eine besondere Abtheilung, in der sich ein echter Dschos oder Fo befand, mit seinem chinesischen Attribute, dem langen Bart und Schnurbart, geschmückt, der aber ganz des Aussehens contemplativer Ruhe entbehrte, welches die tibetanischen Lamas ihren Götzen geben. Rings herum waren Fahnen aufgehängt, mit Bildern von Lhassa, Teschu-Lumbo und verschiedenen Incarnationen Buddhas. Die Bücher hatten die gewöhnliche tibetanische Form, und bestanden aus einzelnen länglich viereckigen Blättern mit Holzdruck. Das Papier wird in Nepal oder Bhotan aus der Rinde des Lorbeerbaums (*Daphne*) gemacht und die Blätter werden mit seidenen Schnuren zusammengebunden und zwischen verzierte hölzerne Breter gelegt. Auf unserm Wege in dem Thale herauf waren wir bei mehreren Mendongs und Tschets vorüber gekommen; letzteres sind recht hübsche von Steinen aufgeführte Gefüge, aus einem Cubus, Pyramide, Hemisphäre und Kegel bestehend, die eines über dem andern stehen und eine recht geschmackvolle Zusammenstellung bilden.*)

Hinter den Klöstern wurde das Thal wieder enger, und als wir eine dritte aber bedeutend niedrigere Moräne überschritten, öffnete sich uns die Aussicht auf einen von flachen Terrassen umgebenen See, mit breitem grobsandigen Strande, da ein Theil des Sees ausgetrocknet war. Gegen Westen waren die Felsenabhänge hoch, dunkel und steil; gegen Osten führte ein breites Seitenthal, das etwa 1500 Fuss hoch mit blauen Gletschern angefüllt war, zu dem blendenden Schnee des Nango hinauf. Auf dem Boden lag viel Schnee und im Schatten war eine schneidende Kälte, dennoch aber konnte ich nicht umhin, diese wunderbar grossartige Scene aufzunehmen,**) da namentlich die Seen im Himalaja äusserst selten sind. Der, welchen ich jetzt vor mir hatte, war etwa eine Meile lang, sehr seicht, aber breit und spiegelglatt und erinnerte mich an den Moor in Glencoe. Die hohe Spitze des Nango, die sich in dem Wasser wiederspiegelte, erschien wie tief in dem gläsernen Bette eingefroren und jede mit Schnee bedeckte Kante und Spitze trat im Spiegelbilde in der vollkommensten Genauigkeit hervor.

Der Nango ist etwa 18000 Fuss hoch; er ist der nächste hohe Berg der Kintschindschangagruppe westlich vom Dschannu, und ich zweifle, dass eine ziemlich Strecke weiter westlich im Nepal noch eine andere eben so hohe Bergspitze ist. Die Seite nach dem

*) S. Taf. III. Fig. 1. **) Taf. II. Fig. 1.

Yangmathale zu zeigt eine schöne Kette von schwarzen Felsenwänden, die oben mit einer dicken Schneerinde belegt sind; unter den Felsenabhängen liegt ebenfalls Schnee, der steil 3000 Fuss weiter hinunter reicht, wo er in Gletscher endigt, die bis 14000 Fuss hinabgehen. Die tiefsten Schneelager scheinen in verticale Bergrücken eingehauen, von denen aus die ganze mit Schnee bedeckte Seite mit perpendiculären, dicht nebeneinander gezogenen Zackenlinien, so zu sagen, gekräuselt erscheint, die ohne Zweifel daher rühren, weil der schmelzende Schnee die Oberfläche mit Kanälen durchfurcht, in denen das Wasser abfliesst. Die Wirkung ist sehr schön, aber auf Papier unmöglich wieder zu geben, weil die Schattirung ausserordentlich zart und dabei die Umrisse vollkommen genau und scharf sind.

Am Nachmittage erreichte ich das Dorf Yangma; einen elenden Haufen von 200 bis 300 Hütten, die unter der steilen Seite einer hohen, oben flachen Terrasse liegen, die sich von einem Schneegebirge, welches das Thal theilt, nach Süden zu erstreckt.

In der Nähe meines Lagers (welches ich in einer Höhe von 13500 Fuss aufschlug) waren Rettige, Gerste, Weizen, Kartoffeln und Rüben angebaut, als Sommerfrüchte, deren ich selbst auf einer 400 Fuss hohen Terrasse einige sah. Die Felder waren von Steinen gesäubert und mit Wällen umgeben.

Die Landschaft, obwohl dürftig (da nicht einmal ein Wachholderbaum sich in dieser Höhe findet), war höchst interessant und grossartig, denn zu allen Seiten erheben sich am Horizonte zahlreiche und mannichfach gestaltete mit Schnee bedeckte Spitzen und Gletscher; die Betten ehemaliger Seen, jetzt grün oder braun mit dürftiger Vegetation bekleidet, die grossen Moränen, die Reihen von Trümmern ehemaliger Gletscher, die flachen Terrassen, die sich wie nebeneinanderlaufende Strassen an den steilen Seiten der Berge hinziehen, die ungeheuern Steinblöcke, die überall umhergestreut liegen, die kleinen buddhistischen Denkmäler von sauberer und malerischer Gestalt, mit Stangen und Fähnchen geziert, die bunten Trachten des Volks, das glänzende Blau des wolkenlosen Himmels, dessen dunkle Schwärze bei Nacht, die durch das Licht der Sterne noch dunkler erscheint, welche mit einem in weniger hohen Regionen unbekannten Schimmer leuchten und schimmern; alles forderte zur Betrachtung auf und erhöhte den Eindruck der ringsum herrschenden Stille. Das Dorf schien in Schlaf versunken; die Bewohner hatten bereits begonnen Winter zu machen, ihre Feldfrüchte waren eingebracht, der Käse war bereitet und getrocknet, die Pässe geschlossen, der Boden gefroren, das Brennholz für den Winter war unter Dach gebracht, und die Leute hatten sich in die Höhlen ihrer halb unter der Erde liegenden Häuser zurückgezogen, um den todten Winter zu verschlafen, Wolle zu spinnen und an Buddha zu denken, wenn sie überhaupt etwas dachten. Die Yaks allein finden noch etwas zu thun; so lange noch einige Vegetation übrig ist, streifen sie herum, fressen was sich ihnen darbietet, und geben noch immer Milch, welche die Frauen am Morgen und Abend melken, wo man einige Minuten lang ihr gellendes Pfeifen und Schreien hört, mit dem sie die grunzenden Thiere locken; sonst stört kein Laut die Todtenstille des Tages und

der Nacht, als das rauhe Gebrüll und hohle Echo beim Sturze eines Felsens, Gletschers oder Schneebettes.*)

Ich hatte für drei Tage Lebensmittel nach Yangma mitgenommen, und blieb so lange hier, als diese ausreichten; den Rest meiner Provision hatte ich unter der ersten Moräne zurückgelassen, wo ein Seitenthal östlich über den Nangopass nach dem Kambatschenthale führt, welches auf dem Wege nach Sikkim zurück liegt.

Ich hatte Unrecht mich über meine Zelte in Wallantschun zu beklagen, denn die, mit welchen man mich in Yangma versorgte, waren über alle Massen schlecht; blosse Fetzen, um welche herum ich Rasen aufhäufte, um mich vor dem schneidenden Nachtwinde zu schützen, der von den nördlichen Gletschern in leichten aber sehr scharfen Brisen herabkam. Von Lebensmitteln war nichts zu haben, als etwas dünne Milch und einige kleine, wässerige Kartoffeln. Letztere sind erst in neuerer Zeit bei den Tibetanern eingeführt, ich glaube, aus dem englischen Garten der nepalesischen Hauptstadt, und ihre Kultur hat sich in diesen Regionen noch nicht über den Kintschindschanga hinaus nach Osten verbreitet; sie werden aber bald von Dordschiling aus, oder östlich von Nepal, nach Tibet vordringen. Mein Privatvorrath — der hauptsächlich aus eingelegtem Fleisch bestand, womit mich Freund Hodgson versorgt hatte — war sehr zusammengeschmolzen; und hier fand ich zu meinem Schrecken, dass von vier noch übrigen zweipfündigen Büchsen, welche Fleisch enthalten sollten, drei mit Pflaumen und eine mit „*Dindon aux truffes*“ gefüllt war. Nie kam mir ein Leckerbissen ungelegener; indessen das fette französische Fleischgericht gab mir noch für manche Mahlzeit Brühe, um meinen Reis schmackhafter zu machen und, nach der Theorie der Chemiker, in diesen kalten Regionen die thierische Wärme zu ersetzen. Meine Leute waren nicht an viele animalische Speise gewöhnt, zwei Pfund Reis mit Ghi und Tschilis, bilden bei Kälte und Strapazen ihre ganze tägliche Nahrung. Die armen Tibetaner namentlich, welche grosse Entbehrungen und Anstrengung erdulden, leben fast ganz von Gerstenmehl, mit Thee und etwas Butter und Salz; und diess ist nicht bloss der Fall bei denen, mit welchen ich zusammen kam, sondern auch die Herren Huc und Gabet beobachteten im andern Theile Tibets dasselbe.

Am 1sten December besuchte ich das Dorf und die Terrasse und ging bis an die Spitze des Yangmathales, um so weit wie möglich gegen den Kanglatschem hinauf zu steigen. Die Häuser waren niedrig, von Stein gebaut, und lagen gruppenweise beisammen an der steilen Seite der Terrasse; zwischen denselben wanden sich schmuzige Gässchen hin, die so eng waren, dass ich, wenn ich den Kopf wandte, zu beiden Seiten in die Fensterlöcher hineinsehen konnte und den warmen Luftzug, der aus denselben herausströmte, in meinem Gesicht fühlte. Von Gletschern hergetriebene Steinblöcke liegen um und zwischen den Häusergruppen umhergestreut, und es

*) Bei Yangma ist der Boden von December bis April mit Schnee bedeckt und der Schneefall soll oft sehr bedeutend sein, zuweilen bis zu 12 Fuss Höhe.

ist oft schwer, diese von dem Felsen, welcher den Boden bildet, zu unterscheiden. Durch eine enge und niedrige Thür trat ich in ein Haus, dessen Wände vier Fuss dick waren, in ein Gemach, welches mit Wolle, Wachholderholz und zur Feuerung getrocknetem Mist angefüllt war. In dem untern Stockwerk, welches ganz dunkel war, hielt sich niemand auf, und als ich hier stand, befand sich mein Kopf bereits in dem obern, zu dem ich auf einem mit Einschnitten versehenen Balken (wie man auf der Abbildung eines Hauses auf Kamtschatka, in Cooks Reisen, sehen kann) hinaufstieg, wo ich in ein kleines niedriges Zimmer gelangte. Die Bewohner schienen halb im Schlafe, sahen im höchsten Grade dumm und schmuzig aus und waren mit Wollespinnen und Rauchen beschäftigt. Eine Thür in der Wand des obern Zimmers führte mich auf das steinerne Dach des Nachbarhauses; von hier gelangte ich auf die Spitze eines Felsblockes, von wo ich auf plump ausgehauenen Stufen wieder in den engen Gang hinunter stieg. Da ich so viel als möglich zu sehen wünschte, liess ich mich die Kreuz und Quer durch die Häuser und über die Dächer führen, und ich glaubte bald mich in einem Steinbruch oder eine Sandgrube, bald in ausgebrannte Kalköfen unter Zigeuner versetzt, oder sonst an wunderliche Orte, die man zu menschlichen Wohnungen umgestaltet hatte.

Aus dem Dorfe stieg ich auf die Terrasse, die oben eine vollkommen gleiche, sandige, dreieckige Fläche bildet, mit der Spitze nach dem Thale zu gerichtet, wo dieses sich scheidet, und gegen Norden an die Seite eines steilen mit Schnee bedeckten Berges gelehnt. Die Oberfläche ist sehr uneben, voller Löcher und Sandhügel, mit kleinen dunklen Büschen von Alpenrosen. Ungeheure Granitblöcke lagen auf der Oberfläche herum, von denen einer, von der gewöhnlichen Grösse, funfzehn Fuss über den Boden hervorragte, in den er theilweise eingesunken war, und siebenzig Fuss im Umfang hatte.

Von dem südlichen Ende der Terrasse aus nahm ich die Seiten des Thales, gegen Osten und Westen, auf. Der Fluss war etwa 400 Fuss unter mir und floss in einem kleinen, flachen Bett; noch mehrere andere Terrassen, die, so zu sagen, an der Seite derjenigen, auf welcher ich stand, ausgeschnitten waren, begrenzten ihn. An der gegenüberliegenden Seite des Thales waren mehrere Terrassen von denen die höchste in gleicher Höhe mit dem Punkte zu sein schien, welchen ich inne hatte, und die niedrigste sich wenig über das Niveau des Flusses erhob; keine derselben blieb auf eine längere Strecke in gleicher Höhe, aber namentlich die oberste konnte man aufwärts und abwärts in dem Hauptthale deutlich verfolgen, während, wenn man über das östliche Thal hinüber sah, auf der anderen Seite eine noch höhere Terrasse, aber nicht ganz deutlich, sichtbar war. Der Weg nach dem Passe liegt West-Nord-West aufwärts vom nördlichen Ufer des Yangma, an der grossen Terrasse; zwei Meilen weit führt er beinahe in gleicher Höhe mit dem allmälig immer schmäler werdenden Riffe hin, hie und da sich in die tiefen von Gebirgsketten gebildeten Schluchten hinabsenkend, und wo die Terrasse verschwindet oder, so zu sagen, mit dem Grunde

des Thales zusammen fliesst, auf das niedrigere und schmälere Riff hinab.

Ich traf hier unvermuthet auf eine Heerde wilder Schafe, welche die dürftigen Büschel von Schilf und Gras abweideten; es waren fünfundzwanzig Stück dieser ungeheuren Thiere, von deren Grösse der Ausdruck Schaf keinen Begriff giebt. Sie haben sehr lange Beine, sind so hoch wie ein Kalb und haben so grosse Hörner,*) dass man sagt, der Fuchs nehme seine Wohnung in den Löchern derselben, wenn sie abgefallen auf den kahlen Gebirgen Tibets bleichen. Obgleich sie wild sind, hätte ich doch leicht einige tödten können, wenn ich meine Flinte bei mir gehabt hätte; ich hatte aber meine Reisegesellschaft so sehr reduciren müssen, dass ich nicht einmal für meine Instrumente einen Träger hatte, geschweige für meine Flinte, die ich daher mit Herrn Hodgons Vögelausstopfer nach Dordschiling zurückgeschickt hatte. In Indien ohne Feuergewehr zu reisen, scheint befremdend, in diesen Regionen aber ist animalisches Leben sehr selten, und ich hatte durchaus nicht darauf gerechnet, mich in Schussweite von einer Heerde wilder Schaafe zu befinden. Da unsere Lebensmittel karg zugemessen waren und wir beinahe gar kein Fleisch mehr hatten, bedauerte ich sehr, dass ich nicht schiessen konnte, tröstete mich aber damit, dass die Instrumente zur Aufnahme dieses höchst interessanten Thales ungleich nothwendiger und unentbehrlicher wären. Die Thiere trabten davon und blieben, als ob sie mich necken wollten, in einer kleinen Entfernung wieder stehen. Ich sah an diesem Tage noch mehrere Heerden zu dreissig und vierzig beisammen, aber nie, und auch später niemals wieder, in Schussweite. Das *Ovis Ammon* (nach Pallas) ist vier bis fünf Fuss hoch und misst von der Nase bis zum Schwanze sieben Fuss; es ist ein ganz tibetanisches Thier und wird selten unter 14000′ gesehen, ausser wenn es durch den Schnee tiefer hinab getrieben wird; ich habe es bis 18000′ gesehen. Dasselbe Thier findet sich, wie ich glaube, in Sibirien, und ist mit dem amerikanischen Schafe verwandt.

Als wir nach der breiten und offenen Flur des Thales hinabstiegen, kam ich bald an ein zweites Bett eines ausgetrockneten Sees; dieses war eine Meile lang, die Ufer ringsum waren abschüssig und an der Schattenseite mit hohem Schnee bedeckt; der Fluss schlängelte sich hindurch und gegen Süden öffnete sich ein schönes mit Gletschern begrenztes Thal in dasselbe.

Ein ziemlich steiler Weg führte durch das wiederum engere Thal abermals zu dem Bette eines Sees hinauf, das eine Viertelmeile lang und 100 Schritt breit, mit Flecken von Schnee bedeckt war und gerade vor den ungeheuren Schnee- und Eismassen lag, welche den obern Theil des Yangmathales füllen. In diesem Bette (15186′) lagen ungeheure Steinblöcke umhergestreut, und nahe an denselben stand eine plump aus Steinen aufgeführte Hütte, wo ich einige Minuten Halt machte. Die Temperatur zu Mittage um 1 Uhr war 42°.

Dem Flusse nachgehend kam ich bald zu einer grossen Moräne, welche das Thal verschloss und aus eckigen Steinblöcken bestand,

*) S. Taf. II. Fig. 2.

die zum Theil fünfzig Fuss hoch waren. Von der Spitze dieser Moräne hatte man eine wunderbare Aussicht. Ein Golf von Moränen und ungeheuern Haufen von Steintrümmern lag zu meinen Füssen, von einem Amphitheater mit Schnee bedeckter Bergspitzen umgeben, die 17000 bis 18000 Fuss hoch emporstiegen. Zu allen Seiten erhoben sich schwarze steile Felsenwände und zogen sich tiefe Schneelager herab, und blaue Gletscher, die in den Schluchten herabrollend, unten in der Tiefe zusammentrafen, bildeten hier ein Gewirre von Moränen.

Wir konnten nicht weiter; der Pass lag in einer Entfernung von mehreren Stunden gegen Norden, und der Weg führte in einem Thale hinauf, in welchem sich der Gletscher herabgewälzt haben musste, der diese grosse Moräne gebildet hatte. Seit October war das Thal geschlossen, da es sehr hoch liegt und oben der Schnee noch tiefer lag als bei Wallantschun. Von 3 bis 4 Uhr Nachmittags machten wir in dem Schnee Halt, und ich nahm Messungen vor und stellte Beobachtungen an. Die Höhe dieser Stelle, Pabak genannt, ist 16038′ und der Pass ist wahrscheinlich bedeutend über 17000′, da es von hier aus steil in die Höhe ging. Gegen 3 Uhr Nachmittags ging die Sonne hinter den Bergen unter und das Thermometer sank sogleich von 35⁰ auf 31⁰.

Sobald ich meine Bemerkungen aufgeschrieben und diese prachtvolle Scene gezeichnet hatte, kehrten wir wieder zurück. Bis zu unserem Lager hatten wir volle acht Meilen, und es wurde dunkel, ehe wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten; der Mond aber, obwohl erst zwei Tage nach dem Neumond, schien hell: ein merkwürdiger Beweis von der Durchsichtigkeit der Atmosphäre in diesen Höhen. In Folge der Anstrengung war ich müde und hatte Schwindel und Kopfschmerz, und das Vergnügen, welches mir sonst die Beobachtung der verschiedenartigen Naturerscheinungen verschafft hätte, wurde mir dadurch sehr getrübt. Bei solchen Ausflügen ist es durchaus nothwendig, bereits auf dem Hinwege alles zu notiren. Es ist unmöglich, zu früh, oder zu viel zu beobachten; wenn die Excursion lang ist, so wird auf dem Heimwege wenig mehr gethan; denn wenn die körperlichen Kräfte erschöpft sind, sehnt sich der Geist nach Ruhe, und wenn er durch übermässige Anstrengung in fieberhafter Aufregung ist, kann er keine zusammenhängenden Gedanken fassen oder sich fest auf einen Gegenstand richten.

Ehe ich das Yangmathal verliess, mass ich die Höhe der grossen Terrasse des Dorfes und einer anderen an der westlichen Seite; jene war 400, diese 700 Fuss über der Flur des Thales.

Wenn man annimmt, dass ersteres die obere Terrasse ist und einen früheren Wasserstand bezeichnet, so ist es nicht schwer, den Ursprung derselben zu erklären. Man kann mit gutem Grunde annehmen, dass die Seiten des Thales ehedem, bis zur Höhe der obern Terrasse, mit Steintrümmern bedeckt waren; woraus jedoch nicht folgt, dass das ganze Thal in derselben Tiefe damit ausgefüllt war, da die Gletscher sowohl Moränen an den Seiten des Thales absetzten, welches sie ausfüllten, als auch ähnliche Massenhäufungen vorwärts schoben. In beiden Thälern herabkommende Gletscher,

die an der Vereinigung der Thäler zusammentrafen, wo ihr Eis 700 Fuss hoch war, setzten wahrscheinlich an den Seiten des Thales die nothwendige Masse von Steintrümmern ab und bildeten so einen Damm quer durch das Thal. Das Wasser, welches durch das Schmelzen solcher Gletscher entstand, sammelte sich in Seen, die durch den gefrornen Erdboden eingedämmt waren, zwischen den Moränen und den Bergen. Solche Seen findet man, in kleinem Massstabe, an den Endpunkten und Seiten vorhandener Gletscher, mit Terrassen von grobem Sand und kleinen Steinen umgeben, die zu Zeiten aussergewöhnlicher Wärme durch Abfluss des Wassers trocken gelegt werden. Um die Erscheinungen des Yangmathales zu erklären, muss man grössere Seen und tiefere Anhäufungen von Steintrümmern annehmen, als wir gewöhnlich finden; wir haben aber unumstössliche Beweise, dass in allen Thälern in Sikkim und Nepal, die mit Bergen von 16000 Fuss Höhe und darüber in Verbindung stehen, ehedem bis zur Höhe von 8000′ bis 10000′ Gletscher herabreichten, die volle vierzig Meilen lang und 500 Fuss tief gewesen sein müssen. Der einzige Grund, den man dieser Ansicht scheinbar entgegen setzen könnte, ist der, dass sich unterhalb der Vereinigung der beiden Thäler keine Moränen oder Steinblöcke weiter in dem Thale finden; aber die Grösse der Moränen steht in keinem bestimmten Verhältniss zu der der Gletscher, und am Pabak hatten die steilen Trümmerhaufen, die an 200 Fuss hoch waren, eine bei weitem auffallendere Gestalt als gewöhnlich die Moränen.

Auf meinem Wege am Yangma aufwärts hatte ich eine Zeichnung des Thales entworfen und einige vorragende Stellen bezeichnet um den Plan auf dem Rückwege vervollkommnen zu können; diess that ich jetzt mit Hülfe des Azimuthcompasses und eines Taschensextanten.

Elftes Kapitel.

Besteigung des Nango. — Moränen. — Vegetation. — Durchlöcherte Schneefläche. — Ewiger Schnee. — Spitze des Passes. — Aussicht. — Höhe. — Ferne des Schalls. — Pflanzen. — Temperatur. — Landschaft. — Felsenwände von Granit und herabgeschleuderte Felsblöcke — Lager. — Rückweg. – Phasanen. — Lärchenbaum. — Verbreitung des Deodar. — Dorf Kambatschen. — Landbau. — Moränen im Thale. — Ausgetrocknete Seen und Vegetation derselben. — Tibetanische Schafe und Ziegen. — *Cryptogramma crispa.* — Besteigung des Tschundscherma-passes. — Ansicht des Dschannu. — Felsen auf dessen Gipfel. — Nebelmeer. — Spitzberge von Nepal. — Spitze des Passes. — Temperatur und Beobachtungen. — Prachtvoller Sonnenuntergang. — Yallungthal. — Verirrung. — Nachtscenen. — Moschusthier.

Wir übernachteten einige Meilen unter der grossen Moräne in einem Fichtenwalde (11000′), gegenüber der Schlucht, welche

über den südlichen Ausläufer des Nango nach dem Kambatschen- oder Nangopasse führt; dieser liegt auf einem Bergrücken der die Flüsse Yangma und Kambatschen scheidet, welcher letztere Lelyp gegenüber in den Tambar fällt.

Der Weg führt über den Yangma (der etwa fünfzehn Fuss breit ist), und steigt steil gegen Südwesten empor, über eine dicht mit Rhododendron, Bergeschen, Ahorn, Fichten, Birken, Wachholder und anderen Bäumen bewachsene Moräne. Der Boden war mit silberweissen Flocken von Birken- und Rhododendronrinde bedeckt; letztere ist so zart wie Seidenpapier und hat eine blassrothe Farbe. Ich hatte diese Species früher noch nicht gefunden, und war erstaunt über die Schönheit des Laubes, welches glänzend grün war, mit sechszehn Zoll langen Blättern.

Ueber der Region der Bäume und grossen Sträucher war das Thal mit Alpenrosen angefüllt, die mit Fingerkraut, Geissblatt, Knöterich und Zwergwachholder gemengt wuchsen. Die Spitze des Nango, die hinter einigen schwarzen, zerrissenen Felsenwänden aufstieg, schien sich über der Schlucht empor zu thürmen; enge Schluchten, deren Mündungen durchgängig durch Moränenlager verstopft waren, öffneten sich durch diese Felsenwände auf blaue Gletscher.

Wir gingen in einem Thale nach Südosten zu, so dass wir seitwärts an der Spitze des Berges in die Höhe kamen. Der Weg führte über Lager von Schnee, der im October gefallen war, und über schlüpfrigen Boden, weil der Schnee an manchen Stellen geschmolzen war, zuweilen dicht an den schwarzen Felsenwänden zu unserer Rechten hin, unter denen der Schnee ziemlich hoch lag, und mühsam krochen wir weiter, indem wir jeden hervorstehenden Theil des Felsens mit unsern starren Fingern erfassten.

Etwas unter 15000′ erreichten wir ungeheure flache Schneelager, wie man uns sagte, ewiger Schnee, der aber jetzt durch den Schneefall im October noch vertieft war. Die Oberfläche des Schnees war, wie durchgängig in dieser Jahreszeit, voller Löcher, wie die Zellen einer Honigwabe, die nur durch dünne Blätter von einander geschieden und etwa sechs Zoll tief waren. Hier geriethen wir in einen dicken Nebel, der die Schwierigkeit, den Weg zu finden, noch bedeutend vermehrte. Ich hatte mir grosse Hoffnung auf eine schöne Aussicht gemacht, fand mich aber sehr getäuscht, und jetzt konnte ich bei heftigem Kopfschmerz und immer mehr zunehmender Müdigkeit und Engbrüstigkeit kaum mehr meinen Gleichmuth bewahren; dazu kam ein dichter nässender Nebel, schneidender Wind, schlüpfriger Weg, wo man bei jedem Schritt ausglitt, eiskalte nasse Füsse, Hände und Augenlider; und letzteres namentlich war, bei dem beständigen rauhen Winde, im höchsten Grade unangenehm.

Nachdem wir anderthalb Stunden mühsam aufwärts gestiegen, erreichten wir den Kamm, und gingen über eine breite Schneelage zwischen zwei steinigen Erhöhungen; auf dem Rücken des Berges lag, ein Stück an der östlichen Seite hinunter, kein Schnee; dies kam zum grossen Theil daher, weil die Ostseite der Sonne mehr ausgesetzt ist, sodann von den warmen Südostwinden die vorherr-

schend im Kambatschenthale heraufwehen, und endlich von dem Umstande, dass die grossen Schneelager an der Westseite blosse Windwehen sind. Der Nebel verzog sich wieder und ich hatte nun eine theilweise, obwohl beschränkte Aussicht. Gegen Norden, noch 2000 Fuss über mir, war die blaue Bergspitze des Nango, deren Schneemantel in grossen und weiten Falten zu den von Gletschern begrenzten Thälern herabfiel. Das Yangmathal war ganz versteckt, gegen Osten aber, über die ungeheure Thalschlucht des Kambatschen, 5000 Fuss unter mir, nach den Einöden von Schnee, Eis und Felsen hin, die parallel mit der Schlucht, aber höher, in wilder Unordnung auf der Kette des Dschannu und Tschundscherma zusammengehäuft sind, war die Aussicht in der That grossartig; diese Schneewüsten sollte ich in einigen Tagen überschreiten, und ihr Ansehen war der Art, dass mein Führer an der Möglichkeit, mein Vorhaben auszuführen, zweifelte. Eine dritte und vierte Gebirgsmasse lag (ungesehen) zwischen mir und Sikkim, durch Thäler getrennt, die eben so tief sind wie die des Yangma und Kambatschen.

Ich nahm meine Instrumente und stieg noch einige hundert Fuss gegen Norden höher hinauf zu einigen kahlen Felsen, wo ich jedes Wort hören konnte, das in einer Entfernung von 300 bis 400 Schritt gesprochen wurde; so weit dringt hier die Stimme! und als ich aus dieser Entfernung einem von meinen Leuten rief, mir einen Hammer zu bringen, brauchte ich nicht lauter zu sprechen als gewöhnlich.

Die wenigen Pflanzen hier herum waren meist kleine büschelige Sandpflanzen und wollige Compositae, nebst einem dickwurzeligen Doldengewächs, das seine kurzen, fleischigen Blätter und Zweige flach auf dem Boden ausbreitet; die Wurzel war sehr aromatisch, aber fest in den Felsen eingezwängt. Die Temperatur, Nachmittags um 4 Uhr, 23°, und schneidend kalt; die Höhe 15770′.

Unser Rückweg führte uns zunächst in ein breites offenes Thal, bis zu dem furchtbare Felsenwände hinabreichten, die ihre Häupter in zackigen mit Schnee bedeckten Spitzen erhoben. An dem Fusse derselben waren steile, volle 700 Fuss hohe Anhäufungen von zertrümmertem Gestein. Ungeheure Steinmassen, durch Frost und Eis von den Felsen oben abgelöst, waren auf dem Boden des Thales umhergestreut; von denen manche, durch die Kraft, welche sie durch den Sturz erhalten, bis zu einer fast unbegreiflichen Entfernung fortgetrieben waren. Diese bestanden alle aus einem sehr weissen, feinkörnigen, krystallischen Granit, mit glatten und scharfen Rändern, während die verwitterte Oberfläche schwarz und mit Moosen und Flechten bedeckt war. Das Gestein war so hart, dass es schwer hielt, ein Stück davon abzulösen.

Es war bereits dunkel geworden, und da die Kulis noch weit zurück waren, lagerten wir, sobald wir Zwergwachholder fanden um ein Feuer anzünden zu können, in einer Höhe von 13,500′, im Lichte des Mondes, der durch einen dünnen Nebel schien.

Da ich keine Zeltstangen hatte, hielt es einigermassen schwer, die Tücher so anzubringen, dass sie Schutz gewährten; ich befestigte daher das eine Ende mit Hülfe grosser Steine auf einem Felsstücke und spannte das Tuch an der Seite schräg herab. Unter

diesem Dache machte ich mein Bett auf einer Unterlage von Rhododendron- und Wachholderzweigen. Meine Leute thaten dasselbe an anderen Felsstücken, vor meiner Lagerhöhle wurde ein tüchtiges Feuer angezündet und ich kauerte auf meinem Bette, wo mir das Gesicht brannte und der Rücken fror, und verzehrte mein Abendbrod. Meine tägliche Mahlzeit bestand jetzt aus Reis mit einigen Unzen fetten *dindon aux truffes* gekocht, mit Tschili-Essig und Thee, und ich langte gewöhnlich mit grossem Appetite zu. Als ich gegessen hatte, rauchte ich eine Cigarre und schrieb bei dem Scheine des Feuers mein Tagebuch (wobei ich oft aufstand um mich zu wärmen), stellte bei dem Lichte einer Blendlaterne Beobachtungen an und ging endlich, als ich fertig war, zur Ruhe.

Als ich am folgenden Morgen die ungeheuern, oben mit Eis bedeckten Felsenwände ansah, die ihre Gipfel nach dem Nango hinaufstreckten, konnte ich mich eines Schauers nicht erwehren; an ihren Seiten lag, an den Stellen, wo die gigantischen Massen, welche um mich herum lagen, herabgestürzt waren, Schnee. Mein Auge wanderte an den schwarzen Wänden herab, nach der Böschung von Steintrümmern an ihrem Fusse, und verfolgte so den Lauf, welchen der Felsen, unter dessen Schutze ich die letzte Nacht zugebracht, wahrscheinlich genommen hatte.

Mipo, der Leptscha, welchen mir der Radscha zugeschickt hatte, hatte ein Paar schöne Phasanen gefangen, von denen ich einen zum Frühstück verzehrte. Es ist ein kleiner, aber wilder Vogel, der sich in der Höhe von 12000 Fuss und darüber häufig findet; das Männchen hat, je nach dem Alter, zwei bis fünf Sporen an jedem Beine; er hat eine grünliche Farbe und einen grossen scharlachrothen Fleck um das Auge. Der Kropf war von Wachholderbeeren aufgetrieben, nach denen das Fleisch ziemlich stark schmeckte, wie ich überhaupt nie härteres und zäheres Geflügel gegessen habe.

Weiter abwärts führte unser Weg zuerst durch Rhododendron und Wachholder, sodann zwischen schwarzen Silbertannen (*Abies Webbiana*) hindurch, und unter diesen, in der Nähe des Flusses, kamen wir an die im Himalaja heimischen Lärchen, ein Baum, den man bisher nur aus einer Bemerkung kennt, welche Herr Griffith in seinem Tagebuche giebt, der ihn in Bhotan fand. Es ist ein kleiner Baum, zwanzig bis vierzig Fuss hoch, dem allgemeinen Ansehen nach dem europäischen Lärchenbaume ganz ähnlich, hat aber grössere Zapfen, die auf den sehr langen, hängenden, peitschenähnlichen Aesten aufrecht stehen. Man findet ihn westlich bis an die Quellen des Cosi, er ist aber weder in dem mittleren noch dem westlichen Nepal, noch in dem nordwestlichen Himalaja zu Hause.

Dieser Lärchenbaum ist eines der wenigen Nadelhölzer, die auf den östlichen Himalaja beschränkt sind, wo mehrere der im Westen vorkommenden Arten fehlen, wie z. B. der Deodar. Ich habe an einem andern Orte gezeigt, dass der Deodar möglicher Weise eine Abart der Ceder des Libanon sei. Dies nimmt man jetzt fast allgemein an, und es wird dadurch bestätigt, dass sich auf dem Himalaja bei weitem mehr europäische Pflanzen nachweisen lassen, als man früher vermuthete, bevor sie mit europäischen Exemplaren ver-

glichen wurden. Die Zapfen des Deodar sind mit dem der Ceder des Libanon identisch; der Deodar hat in der Regel längere und mehr blassbläuliche Nadeln und hängende Aeste,*) die Kennzeichen scheinen aber in unseren Gärten selten zur Entwickelung zu kommen; denn mehrere Herren, denen der Deodar von Simla sehr wohl bekannt war, zeigten, als sie im Garten zu Kew nach diesem gefragt wurden, auf die Libanonceder, und erklärten, als man ihnen den Deodar zeigte, dass ihnen im Himalaja diese Pflanze niemals zu Gesicht gekommen sei.

Unten im Thale setzten wir über den Fluss — einen reissenden, etwa zwölf Schritt breiten Bergstrom — nach dem Dorfe Kambatschen hinüber, welches auf einer flachen Terrasse, einige Fuss über dem Strome, liegt. Es besteht aus etwa einem Duzend hölzerner mit Lehm beworfener Hütten, die auf einer Grundfläche von einigen Ackern Landes umhergestreut liegen, und eben so wie die wenigen Felder mit Steindämmen eingehegt sind. Man baut hier nur Rettige, Kartoffeln und Gerste; Weizen wird nicht angebaut, weil das Klima zu kalt sein soll, — wahrscheinlich aber will man sagen, zu neblig, denn das Dorf liegt (bei 11,380′ Höhe) 200 Fuss niedriger als Yangma, und die Temperatur ist um 6° bis 7° wärmer als dort; aber von allen Bergschluchten, die ich besucht habe, ist diese bei weitem die wildeste, grossartigste und düsterste, und es ist in der That auffallend, dass hier Menschen den Winter über bleiben können, denn es führt kein Weg in dem Thale hinauf, und die ganze Verbindung mit Lelyp, zwei Tagereisen weiter unten am Flusse, ist im Winter abgeschnitten, wenn die Häuser im Schnee vergraben sind und die Windwehen oft fünfzehn Fuss hoch liegen. Steile Felsen, mit unzugänglichen Tannenbüschen, thürmen sich an der kleinen Fläche, auf welcher Kambatschen liegt, empor, während auf der andern Seite des schmalen Thales wildere und weniger bewaldete Felsenspitzen in schroffen Gipfeln bis zu den Gletschern des Nango emporsteigen. Thalaufwärts war die Aussicht durch steile Felsenwände gehemmt, während auf der andern Seite sich eine höchst merkwürdige Ansicht darbot; hier erhoben sich ungeheure schwarze, abgerundete Moränen, eine Reihe hinter der andern, aus dem flachen Bette eines Sees empor, die scheinbar den Fluss zwischen die hohen Felsen an der östlichen Seite des Thales einzwängten. Sie haben sich alle an der Mündung eines Seitenthales niedergesetzt, welches sich gerade unter dem Dorfe öffnet, und vom Dschannu herabkommt, einem Berge von 25,312 Fuss Höhe und einem der grossartigsten der Kintschindschangagruppe, dessen Spitze, obwohl in grader Linie nur fünf Meilen entfernt, sich 13,932 Fuss über dem Dorfe erhebt.**) Dies zeigt mehr als alles andere, wie

---

*) Seit ich obiges niederschrieb, habe ich in dem prächtigen Pinetum zu Dropmore herrliche Cedern gesehen, mit Blättern von derselben Länge und Farbe und den hängenden Aesten des Deodar, aber bei weitem schöner als dieser, und der gewöhnlichen Ceder des Libanon so unähnlich wie möglich.

**) Dies ist eine der plötzlichsten Steigungen in diesem Theile des Himalaja, da der Winkel zwischen der Spitze des Dschannu und Kambatschen

ausserordentlich steil und tief das Thal von Kambatschen ist, welches, obwohl nur 11,400 Fuss über dem Meere, zwischen zwei nur acht Meilen von einander entfernten Bergen liegt, von denen sich der eine 25,312′ der andere, (Nango) 19,000 Fuss über die Meeresfläche erhebt.

Die Bewohner des Dorfes nahmen mich sehr freundlich auf und verschafften mir einen Führer nach dem Tschundschermapasse, der nach den Yallungthale, dem östlichsten Thale in Nepal, hinführt. Der Führer rieth mir aber, erst am nächsten Morgen aufzubrechen, weil schon Mittag vorüber sei und wir auf dem ganzen Wege keinen Lagerplatz finden würden. Die Leute gaben mir einen Schenkel von einem Moschusthier und einige rothe Kartoffeln, von der Grösse einer Wallnuss — mehr konnten sie von ihren Wintervorräthen nicht erübrigen. Mit diesem dürftigen Zuschusse zu unserem Mundvorrath brachen wir auf und gingen einige Meilen im Thale abwärts, bis an einen Bach, der aus dem Seitenthale herauskommt, welchen wir überschritten und an dessen Ufer wir etwas weiter oben für die Nacht unser Lager aufschlugen.

Von der grossen Moräne aus, an einer Stelle wo dieselbe den Hauptstrom überragt, hatte ich einen hübschen Ueberblick der ganzen Landschaft. Die Aussicht nach Südosten in dem Gletscherthale aufwärts, nach den mit Schnee bedeckten Spitzen südlich vom Dschannu, war ausnehmend grossartig, und höchst interessant, wegen der Schärfe, mit welcher ein in bedeutender Entfernung liegender Gletscher durch zwei wellenförmige parallele Reihen von Moränen abgezeichnet war, die so zu sagen eine grosse Rinne oder Graben bildeten, der von vielleicht 16000′ Höhe an aufwärts führte, bis er hinter einem Berge verschwand. Mit einem Telescop konnte ich noch mehrere ähnliche kleinere Gletscher erspähen, die von grossen Schieferhaufen begrenzt waren; dieser grosse Gletscher aber war mit blossem Auge deutlich zu erkennen und gab der Landschaft ein besonders merkwürdiges Ansehen.

Zwischen den Moränen, nahe bei meinem Zelte, war der Boden vollkommen eben und mit ungeheueren Steinblöcken, so zu sagen, besät. In den Betten ausgetrockneter Seen bedeckten fester Rasen von Gras und Binsen den Boden, nebst kleinen Sträuchern Zwergrhododendron und niedrigem Wachholder, die so dick waren als ob man sie beschnitten hätte. Dieses Alles zusammen bildete ein höchst malerisches Ganze, und die Menge der verwitterten Ueberreste mannichfacher Arten von Schlüsselblume, Enzian, Anemone, Fingerkraut, Knabenkraut, Steinbrech, Parnassia, Glockenblume und Pedicularis lassen schliessen, dass im Sommer hier ein vollkommener Blumengarten sein muss. Um je ein Stück von der Grösse einiger Morgen war der grosse vom Eise hergetriebene Gürtel von ungeheuren Steinen, deren manche 50 bis 100 Fuss lang waren, mit schwarzen Silbertannen, kegelförmigen dunkelgrünen Wachholdersträuchern

---

2786 Fuss auf die Meile oder 1 in 1·8 beträgt. Die Steigung vom Chamounithale nach der Spitze des Mont Blanc ist 2464 auf die Meile, oder 1 in 2·1. Die von Macugnaga nach der Spitze des Monte Rosa übertrifft beide.

und federartigen Lärchen bewachsen, während zwischen den Blöcken eine Masse runder und immergrüner Rhododendronbüsche wucherte. Weiter hin waren ungeheure schwarze Felsenabhänge, unter denen der Fluss wie der Donner brüllte, und wenn man in dem Gletscherthale aufwärts sah, erblickte man die untergehende Sonne, die die Schneefläche mit den feinsten Schattirungen von hochroth, gelb und golden färbte.

Die Steinblöcke, aus denen die grosse Moräne bestand, waren so gross und eckig, dass ich grosse Mühe hatte, hinauf zu steigen, und wo zwischen den Steinen grosse Rhododendron wuchsen, war es unmöglich durchzudringen. Die grössten Moränen thürmten sich über 1000 Fuss hoch an der südlichen Seite des Seitenthales in die Höhe, und reichten weit in demselben hinauf, bis über mein Lager hinaus, welches in einem Haine von Silbertannen lag. Hier zog eine grosse Heerde von Schafen und Ziegen vor uns vorbei, die mit Salz beladen waren und aus Wallantschun nach Yallung gingen. Die Schafe frassen das *Rhododendron Thomsoni* und *campylocarpum*. An den Wurzeln der einen Art wuchs eine parasitische Sonnenwurz (*Orobanche*) in grosser Menge, und um die Moräne herum waren mehr Moose, Flechten u. s. w., als ich sonst irgendwo im obern Himalaja gesehen habe; ohne Zweifel durch die Feuchtigkeit dieser grossen Gebirgsschlucht begünstigt, die so von Bergen eingeschlossen ist, dass die Sonne sie immer erst vier bis fünf Stunden später erreicht, als die dieselbe überragenden Bergspitzen.

Den 5ten December. Der Morgen war hell und heiter und wir brachen früh nach dem Tschundschermapasse auf. Ich hatte gehofft, der Weg würde in dem prächtigen Gletscherthale hinaufführen, wo wir gelagert hatten, er führte aber in einem andern bedeutend südlicher gelegenen Thale hin, in welches wir über die felsige Moräne gelangten, wo in den Felsenritzen das gewöhnliche schottische Farrenkraut, *Cryptogramma crispa*, in grosser Fülle wuchs.

Als wir den hohen Bergvorsprung erstiegen, der sich etwa 1000 Fuss über das Thal erhebt, und an den die Moräne gelagert ist, sahen wir gegen N. W. den Pass und das Thal, in welchem wir am Tage vorher herabgekommen waren, und an dessen oberem Ende den Nango, von dessen ewigem Schnee sich vier Gletscher herabziehen.

Weiter hin erreichten wir ein offenes grasreiches Thal, wo wir die Tibetaner überholten, die hier Halt gemacht hatten, um ihre Schafe zu füttern. Eine hübsche junge Frau kam zu mir, um mich um Arznei für ihren Mann zu bitten, der vom Schnee geblendet an den Augen litt. Sie brachte mir etwas Schnupftaback zum Geschenk, und trug ein kleines Kind, das ganz nackend, aber von den mächtigen Strahlen der Sonne vollkommen warm war, bei einer Höhe von 14000′ im December! Ich verordnete etwas für den Mann, und gab der Mutter eine blanke Kupfermünze, um sie dem Kinde um den Hals zu hängen, worüber sich die ganze Gesellschaft freute. Meine Uhr wurde nur bewundert; aber eine kleine mit einer Feder versehene Messschnur, die sich selbst aufrollte, setzte sie alle in Schrecken, und als ich sie auf den Boden warf, schrie die Mutter auf und rannte davon, und der Kleine lief ihr schreiend nach.

Der Weg bergauf war durch Schneelager gesperrt, und mehrere Meilen weit kletterten wir abwechselnd zwischen Felsen und über schlüpfrige Abhänge an einer Felsenkette aufwärts, die nach Osten und Westen von einem prächtigen Gebirgszuge mit Schnee bedeckter Berge, im Nordosten, auslief, wo zersplitterte Felsen und hochemporragende Spitzen ihre schwarzen Häupter zwischen blauem Eise und weissem Schnee in chaotischem Gewirr emporstreckten. Der Blick in die Kambatschenschlucht war prächtig, die schwarzen Felsenwände an der gegenüberliegenden Seite stiegen bis zu den Gletschern des Nango hinauf, zwischen denen der Kambatschenpass liegt. Tiefer unten im Thale erschien eine breite Ebene, Dschabla genannt, die erste Station unter dem Dorfe Kambatschen auf der Strasse nach Lelyp am Tambar. Diese muss in geologischer Hinsicht eben so interessant sein, wie sie es für den Naturforscher ist, denn sie schien plötzlich, und fast ganz in horizontaler Richtung, aus den schwarzen Felsenabhängen des Thales hervorzuspringen.

Gegen Norden zu zerflossen eben die Nebel, welche den schneebedeckten Kegel des Dschannu verhüllten, der in voller Pracht vor uns stand. Er lag dicht vor mir und ist beiweitem der steilste von allen Spitzbergen in diesen Regionen. Von welcher Seite man ihn sehen mag, erhebt er sich immer 9000 Fuss über die grosse Gebirgsmasse von 16000 Fuss Höhe und ragt als ein stumpfer Kegel empor, mit einem kurzen Sattel an der einen Seite, der mit einer steilen Felsenwand abfällt. Er erscheint ganz gleichmässig mit Schnee bedeckt, weil seine Felsen über 20000 Fuss (wie die des Kintschindschanga) aus weissem Granit bestehen und nicht von dem Schnee abstechen.*)

Als der Abend heranrückte, zeigte sich ein anderes wunderbares Schauspiel, dem ähnlich, welches ich bei Sakkiazang beobachtete, das aber hier in einem ungleich grösseren Massstabe erschien und einen noch gewaltigeren Eindruck machte. Dreitausend Fuss unter mir, in gleicher Höhe mit den schwarzen Tannen, sah ich ein wogendes Nebelmeer, aus dem die prächtigen Bergausläufer der Schneekette, welche ich überschritten hatte, in ihrer ganzen Grossartigkeit, wie Vorgebirge und Halbinseln hervorragten, zwischen denen das Nebelmeer hinaufzugreifen schien, wie die Fjörden in Norwegen, oder die Salzwasserseen im Westen von Schottland, während von den Vorgebirgen abgeschnittene Inselchen hie und da aus dem trügerischen Elemente emporragten. Ich stand so hoch über dem Nebel, dass er nicht das wogenähnliche Ansehen hatte, wie der, wel-

*) Mont Cervin vom Riffelberg aus gesehen, erinnerte mich sehr an die Ansicht des Dschannu von dem Tschundschermapasse aus; er steht ziemlich in denselben Verhältniss zu dem Monte Rosa, wie der Dschannu zu dem Kintschindschanga. Der Dschannu, obwohl ohne Vergleich die bei weitem staunenerregendere Masse, ist dennoch hinsichtlich der äusseren Umrisse weniger merkwürdig und weder so scharf noch so spitz wie Mont Cervin; er ist grossartiger, aber bei weitem weniger malerisch. Der Dschannu erscheint auch noch höher, als er wirklich ist, weil seine Seiten weiss sind, während das starke Relief, in dem die schwarzen Klippen des Mont Cervin durch seine Schneedecke hervortreten, sowohl seine Höhe als seine Entfernung um vieles geringer erscheinen lässt.

chen ich früher gesehen, sondern als ein ruhiges und stilles gegen Süden und Westen unbegrenztes Meer erschien. Gegen Westen, ein wenig nach Norden zu, unterschied ich die höchste Gebirgsgruppe in Nepal, jenseits des Kintschindschanga, die, wie ich glaube, an der westlichen Seite des grossen Thales liegt, durch welches der Aran aus Tibet nach Nepal tritt; sie war sehr fern und bot einen so kleinen Winkel, dass ich sie mit dem Sextant und künstlichen Horizont nicht zu messen vermochte. Nach der Masse von Schnee zu urtheilen, muss ihre Höhe ungeheuer sein.

Von 4 bis 5 Uhr N. M. war die Temperatur 24⁰ und der Wind sehr kalt; die Höhe betrug nach dem Barometer 15,260′.

Ich wartete eine Stunde bis die Kulis herauf kamen, und untersuchte einstweilen die Felsen an dem Passe, sah aber nichts, was der Bemerkung werth wäre, da sie sowohl hinsichtlich der Naturgeschichte als Geologie ganz mit denen des Passes von Kambatschen identisch sind. Etwa vier Meilen blieben wir auf derselben Höhe, stiegen dann etwas abwärts, wo ein breites mit Schnee angefülltes Thal seinen Anfang nimmt, und dann nach einem zweiten Passe hinauf, der in südöstlicher Richtung lag.

Ich kam links bei einem sehr merkwürdigen isolirten Felsenkegel vorbei, der zwischen den wilden Klippen stand, an deren Fusse wir hingingen. Er gleicht der Kuppe auf dem Rücken des Mont Blanc von dem Jardin aus gesehen. Der Abend überraschte uns, noch ehe wir ganz oben waren. Als die Sonne unterging, strahlte der Schnee zu unsern Füssen im schönsten Pfirsichroth wieder, und von der Spitze des Passes war die Landschaft nach Westen zu über alle Beschreibung prächtig, denn die Sonne tauchte sich eben in ein Meer von Nebel und strahlte im dunkelsten Kupferroth. Als sie hinuntersank, nahmen die Spitzberge von Nepal zur Rechten, bestimmtere, dunklere und gigantischere Formen an, und Fluthen von Licht schossen durch das Nebelmeer und badeten die Landschaft in den wunderbarsten nicht zu beschreibenden wechselnden Tinten. Als die Beleuchtung allmälig schwächer wurde, glühte der ganze Horizont wie schmelzendes Kupfer, und als sie verschwand, blieben noch die kleinen aus dem Nebel hervorragenden Erhöhungen hell, und leuchteten wie eine Reihe entfernter Vulkane. Weder früher noch später wieder habe ich irgend etwas gesehen, das an Erhabenheit und Schönheit mit dem Schauspiele verglichen werden könnte, welches ich an diesem Abende von dem Tschundschermapasse aus betrachtete. Einige von Turners Gemälden machen einen ähnlichen Eindruck, wie z. B. die verschwindenden Farben auf seinen „Wallfischfängern“ und das röthliche Feuer in seinem „Wind, Dampf und Regen,“ welches man sich beinahe zu berühren scheut. Nebelbilder geben eine Vorstellung von dem zauberischen Entstehen und Verschwinden der Farben, aber keine Vereinigung von Wissenschaft und Kunst ist im Stande die Scene so zurückzurufen, wie das Gefühl von Schauer, welches ich empfand, als ich eine Stunde lang mich zwischen diesen gewaltigen Bergen allein befand.

Als wir nach dem Yallungthale hinabstiegen, leuchtete uns der Mond. Ich hatte grosse Sorge um die Kulis, die weit zurück waren

und von denen einige schon bei dem Uebergange über den Kambatschenpass Hände und Füsse erfroren hatten. Das Beste schien mir, weiter zu gehen und an dem ersten Wachholdergebüsche, welches wir antreffen würden, ein tüchtiges Feuer anzuzünden. Als wir von dem Schnee auf den dunkeln Boden und Felsen kamen, wurden wir durch den plötzlichen Wechsel so geblendet, dass ich grosse Mühe hatte, den Weg zu finden. Auf einmal kamen wir an einen kleinen Moor, dessen Wasser im blassen Mondenlichte trügerisch glänzte. Die gegenüberliegenden Seiten des Thales waren an der Oberfläche desselben so deutlich abgespiegelt, dass wir stehen blieben; er sah wie ein Abgrund aus, und es war die Frage, ob wir hinüber springen oder an demselben hingehen sollten, so täuschend war die Spiegelung. Bald jedoch erkannten wir die wahre Beschaffenheit und gingen abwärts um den Moor herum. Natürlich hatten wir den Weg verloren, und nach einigem Umherirren zwischen Felsen und Ravinen, erreichten wir die obere Grenze des Holzes und machten an einigen dürren Wachholderbäumen Halt, mit denen wir bald ein loderndes Feuer anzündeten.

Ich ging etwas bei Seite, um zu horchen, ob ich die Stimmen der noch zurückgebliebenen Leute hören könnte, um die ich besorgt war, weil sie, ebenso wie wir, grosse Schwierigkeit haben mussten, den Weg zu finden. Der Mond schien hell, und sein Licht, mit dem blassen Schimmer des uns umgebenden Schnees, verdunkelte die Milchstrasse und alle kleineren Sterne, während die Planeten und grossen Sterne grösser und heller leuchteten, als sonst irgend wo.

Todtenstille herrschte rings umher, kein Laut unterbrach das Schweigen der Nacht, als das Rauschen der Bergströme, deren Murmeln bald in höheren, bald in tieferen Tönen die Pulsschläge der Atmosphäre anzudeuten schien, deren Schwingungen allein dem Ohre vernehmbar waren. Bald hörte man nur das leiseste Murmeln, das allmälig stärker wurde und wieder verschwand, wie wenn man von der Oberfläche der Erde emporgehoben und wieder herunter gelassen würde, oder als ob die Gewässer näher kämen und dann sich wieder entfernten. In solcher Umgebung wandert der Geist von der Wirklichkeit zu dem Idealen hinüber, die grösseren und heller leuchtenden Gestirne lassen und glauben, dass wir der Oberfläche unseres Erdballs entrückt in dem unermesslichen Raume schwimmen und die Harmonie der Sphären vernehmen.

Die Temperatur war auf dem Gefrierpuncte und meine Füsse ganz durchnässt; es war daher sehr gut für mich, dass ich aus meinen Träumen bald durch die Stimmen meiner Kulis erweckt wurde. Sie waren ganz erschöpft und kamen ächzend und stöhnend näher. Ich hatte noch eine Flasche Brantwein, die ich ihnen bisher immer vorenthalten, wenn sie darum gebeten hatten, und die jetzt, da sie nicht mehr erwarteten, etwas zu erhalten, desto grössere Freude machte. Zum Glück hält bei diesen Leuten ein wenig Spiritus lange vor, und ich behielt die Hälfte übrig, die ich für künftige Fälle aufbewahrte,

Wir lagerten in einer Höhe von 13290′. Die Luft war ruhig und mild, obwohl die Temperatur $22^{3}/_{4}{}^{0}$. Am folgenden Morgen

sahen wir zwei Moschusthiere, von den Bergbewohnern Kosterah genannt. Der Moschus, der in einem Beutel enthalten ist, welchen das Männchen in der Nähe des Nabels hat, ist der bekannte Handelsartikel mit Bengalen. Dieses Thier hält sich im Himalaja zwischen 8000′ bis 13000′ Höhe auf, und erfüllt die Luft oft in einem Umkreise von mehreren hundert Schritten mit Moschusduft. Es ist ein hübsches graues Thier, von der Grösse eines Rehbockes, dem es zuweilen ähnlich sieht, mit grobem Fell und kurzen Hörnern, und hat an der obern Kinnbacke zwei hervorragende Zähne, mit denen es die wohlriechenden Kräuter entwurzeln soll, von denen es, nach der Ansicht der Bhoteas, seinen Wohlgeruch hat. Diess scheint mir jedoch sehr zweifelhaft, weil das Thier nie in die höheren Regionen kommt, in denen sich diese Kräuter finden, auch habe ich nie eine Spur davon gesehen, dass dieselben ausgewählt worden wären. Ein alpinischer Rittersporn (*Delphinium glaciale*) riecht stark und unangenehm nach Moschus, dieser findet sich nur auf den höchsten Gebirgen, in einer Höhe von 17000′ weit über der Linie, bis zu welcher das Kosterah kommt. Das Weibchen und die jungen Thiere werden gegessen und sind bei weitem das wohlschmeckendste indische Wilpret, wovon ich gekostet habe, süss und zart. Herr Hodgson hatte einmal ein lebendiges Weibchen, es war aber sehr wild und konnte, so lange ich es kannte, nicht gezähmt werden. Zwei meiner Leptscha machten Jagd auf die Thiere und schossen mehrere Pfeile nach ihnen ab, aber ohne zu treffen. Diese Leute lassen sich nie ohne Bogen sehen, sind aber sehr schlechte Schützen.

Ich ging 3000 Fuss abwärts nach dem tiefen Thale des Yallung. Der Weg war sehr schlecht und führte über Quarz, Granit und Gneis, zum grossen Nachtheil für unsere Schuhe und Füsse. Der Grund des Thales war mit einer ungeheuern Masse scharfeckigen Kieselsandes und Gerölle von den Felsen ausgefüllt, die zu beiden Seiten des Flusses eine Terrasse bilden, die sich 400 Fuss über den Strom erhebt, der hier ein reissender Giessbach ist. Der Pfad führte mehrere Meilen über diese Ablagerung hin, die von sehr verschiedener Höhe ist, da sie an manchen Stellen augenscheinlich durch Bergstürze, an anderen, wie es scheint, durch Moränen Zuwachs erhalten hat.

Zwölftes Kapitel.

Yallung-Thal. — Der Kanglanamopass verschneiet. — *Pierorhiza.* — Uebergang über die Yallungkette. — Aussicht. — Eibenbaum. — Vegetation. — Nebeliges Wetter. — Ansicht des Kintschindschanga. — Khabili-Thal. — Ungezogenheit des Ghorka Havildar. — Besteigung des Singalelah. — Zecken. — Magere Kost. - Uebergang über den Islambopass. Grenze von Sikkim. – Kalhétthal. Lingtscham. – Aufnahme beim Kadschi. — Ansichten im Thale. — Aufbruch nach dem Tista. — Gastfreundlichkeit. Marwabier. — Pemiongtschi. — Tempel. Long Mendong. — Todtenverbrennung. — Aberglaube. — Uebergang über den grossen Randschit. — Ein Hund gekauft. — Marschen. — Lamas. — Entlassung der Ghorka. — Bhoteahaus. — Marwabier.

Als wir unten im Thale ankamen, fanden wir einen Trupp Tibetaner mit Schafen, welche Salz trugen. Sie erzählten uns, dass das Dorf Yallung, oben im Thale auf der Strasse nach dem Kanglanamopasse (welcher über den südlichen Ausläufer des Kabra nach Sikkim führt) verlassen sei, weil sich nach dem Octoberschnee die Einwohner nach Yankutang, zwei Tagereisen weiter unten, zurückgezogen hätten, und dass man nicht mehr über den Kanglanamopass könne. Ich musste daher zu meinem grossen Bedauern den Plan, diesen Weg nach Sikkim zu verfolgen, aufgeben und mich nach Süden wenden, an der westlichen Seite des Singalelah entlang, wo ich einen offenen Pass zu finden hoffte.

Diese Leute waren sehr höflich, und gaben mir eine Hand voll von der Wurzel eines der vielen bitteren Kräuter, welche in Bengalen Tita genannt werden und die man als Mittel gegen das Fieber braucht; es war die Wurzel der *Pierorhiza*, einer mit dem Ehrenpreis verwandten Pflanze, die in der Höhe von 12000 bis 15000 Fuss wächst und äusserst bitter ist. Sie hatten mehr als 100 Schafe von einer hohen, langbeinigen Race, mit runder Nase, deren jedes über vierzig Pfund Salz trug, in zwei ledernen Säcken, die zu beiden Seiten herabhingen und durch ein Band, welches über die Brust und ein anderes, welches über die Lenden ging, befestigt waren, so dass sie nicht herabgleiten konnten, mochte es bergauf oder bergab gehen. Diese Schafe sind sehr zahme und geduldige Geschöpfe; sie gehen mit Leichtigkeit zwölf Meilen in einem Tage, und leiden nicht durch den steinigen Boden.

Am 7ten December erstieg ich einen 11000 Fuss hohen Sattel der Bergkette von Yallung, von wo aus der Weg nach Süden zu in die düsteren Schluchten der östlichen Nebenflüsse des Tambar hinabführt. Hier nahm ich von der grossartigsten Alpenlandschaft Abschied, und mein Weg führte mich nun mehrere Tage lang in südlicher Richtung durch Nepal, parallel mit dem Singalelah, und über viele Bergausläufer und Flüsse, die von dieser mächtigen Bergkette herabkommen. Letztere fliessen dem Tambar zu und ihre Betten liegen auf einer Strecke von vierzig bis fünfzig Meilen über 3500 Fuss über dem Meere. Ich erstieg mehrere Bergausläufer, die über

5000 Fuss hoch waren, die aber alle gegen Westen, wo sie mit der Singalelah-Kette zusammenhängen, sich zu einer Höhe von mehr als 12000 Fuss erheben.

Als ich einen Sattel der Yallungkette überschritt, kletterte ich auf die Spitze eines hohen Bergkegels, durch dickes Gebüsch untereinander verwachsener Rhododendronsträucher, wo der lehmige Boden mit einer Masse abgefallener Blätter bedeckt und sehr schlüpfrig war. Ich hatte gehofft, von hier aus, gegen Nordosten, die Spitze des Kintschindschanga sehen zu können, sie war aber in Wolken gehüllt, eben so wie alle Schneegebirge in dieser Richtung; gegen Nordwesten jedoch hatte ich die Ansicht der bedeutendsten Spitzberge u. s. w., der Yangma- und Kambatschenthäler. Gegen Südost erhoben sich hohe, schroffe, mit Tannen bedeckte Gebirge in wilden Massen, und weisse Nebel zogen herauf, lagerten sich an den Spitzen der Berge und schossen mit äusserster Schnelligkeit über die Landschaft dahin. Gegen Süd-Süd-Ost lag das merkwürdige Gebirge Sidingbah, dessen rundes Haupt über die Wolken emporragte.

Der Weg von der Yallungkette nach den vom Khabili dem Tambar zuströmenden Nebenflüssen war sehr steil und an manchen Stellen beinahe abschüssig, und führte zuerst durch dichte Waldung von Silbertannen, zwischen denen ***Rhododendron Falconeri*** und ***Hodgsoni*** wuchsen, dann durch ***Abies Brunoniana,*** mit Eibenbaum (jetzt mit rothen Beeren bedeckt) nach der Region der Magnolia und ***Rhododendron barbatum*** und ***arboreum.*** Ein Strauch des letzteren stand in Blüthe und gewährte einen prächtigen Anblick. Hier kam auch die grosse Eiche mit blätterigen Eicheln wieder zum Vorschein, die ich in den trockeneren Thälern gegen Westen nicht gesehen hatte, nebst vielen andern in Dordschiling bekannten Bäumen und Sträuchern. Ein dicker Nebel hing an dem üppigen Laube und hinderte alle Aussicht. Nach so vielen Tagen hellen Sonnenscheines und trockenen Wetters, fand ich, dass diese ruhige, neblige Atmosphäre einen höchst niederdrückenden Eindruck machte; die geographischen Entdeckungen waren zu Ende, und ich tappte auf unwegsamen Pfaden in bewaldeten Thälern oder erstieg mit dichtem Wald bekleidete Bergausläufer und Bergrücken, die vor Mittag immer mit Wolken bedeckt waren.

In der Höhe von 5560 Fuss erreichte ich ein Dorf und einen Bergausläufer, der von den Limbu „Tonghem", von den Bhotea „Yankatang" genannt wird, den Winteraufenthalt der Bewohner des obern Yallungthales. Sie nahmen mich sehr freundlich auf, verkauften mir einige Hühner und etwas Reis und gaben mir manche Auskunft. Ich erfuhr, dass die Strasse über den Kanglanamopass seit dem nepalesischen Kriege aufgehört habe, dass der Pass sehr hoch und schon im October immer verschneit sei.

Am nächsten Tage, nachdem wir über den Fluss gegangen, brachte uns ein sehr ermüdender Weg, der mit vielen Windungen bald auf bald abwärts führte, zu dem Dorfe Khabang, welches in dem prächtigen Thale des Tawa, etwa 800 Fuss über dem Flusse und 5500′ über der Meeresfläche liegt. Hier machte ich einen Tag Rast

um meine Leute ausruhen zu lassen und wo möglich einige Lebensmittel zu erhalten.

Khabang ist ein Dorf der Dscherung, oder Hirten, welche im Sommer ihr Vieh auf den Bergen und in den höheren Thälern weiden und dasselbe im Winter bis hierher herabbringen; der Erdboden war daher voller Zecken von der Grösse der Holzböcke und eben so lästig wie diese.

Die Temperatur war hier 72°; Magnolia und andere in den Tropen heimische Bäume waren hier vorherrschend, und die Kräutervegetation war die gewöhnliche der niederen Höhen. In der Nähe des Flusses wuchs Zuckerrohr, Palmen und wilde Platanen und an den trockenen Abhängen war *Rhododendron arboreum* sehr häufig, nebst der prächtigen und süss duftenden *Luculia gratissima.*

Im Thale des Tawa aufwärts hatte man eine sehr grossartige Ansicht des prachtvollen Felsenberges Sidingbah, welcher auf einem Ausläufer der Singalelahkette liegt, die sich nach Westen zu erstreckt und die südliche Seite des Tawa- und nördliche des Khabilithales bildet. Dieser Berg ist volle 12000 Fuss hoch, seine Spitze ist mit Felsen und zerrissenen schwarzen Wäldern bedeckt, die sich an der Nordseite bis an den Fuss herabziehen. Gegen Osten sah mau die kahlen, theilweise mit Schnee bedeckten Bergketten des Singalelah, die unten mit schwarzen Tannen bewachsen waren.

Von der gegenüberliegendeu Seite des Tawa war ich so glücklich, eine prachtvolle Ansicht des Kintschindschanga nebst dessen Nebenbergen zu erhalten; der Kintschin erhebt sich über die dunkle Masse des Singalelah, und seine Nebengebirge steigen, eine Reihe über der andern, hinter den grünen Gletschern empor. Er ist volle 25 (engl.) Meilen von hier entfernt, erschien aber nicht so gross, weil nur etwa 8000 Fuss von seinem Gipfel sichtbar waren, und der Kabra dazwischen lag; dazu kam noch, dass die Spitze von dieser Seite wie ein runder Kegel erscheint, und nicht in Spitzen gespalten, wie von der Süd- oder Ostseite aus gesehen. Dörfer und angebautes Land wurden, je weiter ich in dem Thale des Khabili südlich kam, immer häufiger, und mein Weg führte beständig an Bergketten hinauf und in tiefe Thäler hinunter, die von Bächen bewässert waren, welche von den Seiten des Sidingbah dem Tambar zuströmen. Auf diesem Theile der Reise sah ich den Tambar nicht ein einziges Mal, obgleich ich einen Tag wie den andern nur in einer Entfernung von sieben Meilen von demselben hinging, so uneben ist das Land.

Das Thal des Khabili ist sehr grossartig, breit, offen und von vielen Bächen und belaubten Bergausläufern durchschnitten. Die Strasse von Yamrup*) nach Sikkim, ehedem sehr belebt, geht an der nördlichen Seite hinauf, und obwohl sie schon seit langer Zeit nicht mehr betreten wird, so beschlossen wir doch ihr zu folgen und sie zu lichten.

Obgleich unser Weg durch viele Dörfer führte, so hatte ich doch ungewöhnliche Schwierigkeit, Lebensmittel zu erhalten und

*) Ein grosses Dorf und Militärposten westlich von meinem Wege.

erhielt keines von den Geschenken, welche die Bewohner der Dörfer sonst gewöhnlich dem Fremden bringen. Zu meinem grossen Verdrusse musste ich die Entdeckung machen, dass der Ghorka Havildar sich die für mich bestimmten Geschenke angeeignet hatte. Während wir Uebrigen mehrere Tage lang darbten, hatte er und seine Leute Ueberfluss, und ich sah wie seine Kulis unter ihrer Last stöhnten, während meine Leute sehr leicht zu tragen hatten; aber der wahre Sachbestand kam erst an den Tag, als er die Unverschämtheit hatte, einen Theil der Ladung seiner Kulis den Meinigen aufzubürden, damit jene mehr Lebensmittel tragen könnten, während er immer vorgab, dass er alles aufbiete, mir bei meiner geringen Baarschaft den nothwendigen geringen Bedarf an Reis zu verschaffen. Ich hatte diesen Menschen nebst seinen Soldaten mit der grössten Freundlichkeit behandelt, sie genährt und aus meinem eigenen Vorrath von Flanell gekleidet, wenn sie krank waren und im Schnee vor Kälte zitterten. Obgleich einer hohen Hindukaste angehörig und von dem Range eines Brahminen, hatte er sich doch kein Gewissen daraus gemacht, ins Geheim verbotene Speisen zu geniessen; und jetzt, da wir unter Hindus reisten, verschaffte ihm sein Rang und Kaste Alles, während ich nur für Geld etwas erhalten konnte. Ich stellte ihn wegen seiner Treulosigkeit derb zur Rede, so dass er sich bewogen fand, eine Schöpsenkeule, die er verborgen hatte, heimlich wegzuwerfen, und drohte ihm, seine Aufschneiderei, dass er einer hohen Kaste angehöre, an den Pranger zu stellen; aber es war zu spät, und ich konnte keine Nahrungsmittel mehr erhalten. Da mir bisher dieser Mensch sehr gefallen und ich ihm volles Vertrauen geschenkt hatte, war mir seine Aufführung um so verdriesslicher.

Drei Tagereisen weit ging ich in dem Thale aufwärts, nach Osten zu; zuerst durch düstere Wälder tropischer Bäume, dann aufwärts in die Region der Eichen und Magnolien. Der Pfad war bald versperrt, und wir mussten uns, von 6000 bis 10000 Fuss Höhe, den Weg durch das Dickicht bahnen, was zwei Tage schwere Arbeit erforderte. Das Bambusdschungel wimmelte von Zecken und mein Körper war bald von diesem ekelhaften Ungeziefer bedeckt, die mir in das Bett und in die Haare kamen und sich in der Nacht selbst an den Augenlidern festsetzten, so dass die beständige Störung und Aufregung den Schlaf unmöglich machte. Bei Tage drangen sie durch meine Beinkleider und stachen an vielen Stellen, so dass ich zuweilen zwölf auf einmal abnehmen konnte. Es ist in der That wunderbar, wie ein so grosses Insect einen starken bärtigen Saugrüssel ohne Schmerz einsenken kann, der nur mit grosser Mühe und heftigen Schmerzen wieder herausgezogen werden kann. Wovon die Zecken in diesen feuchten Wäldern leben, ist mir durchaus unbegreiflich, aber sie schwärmten buchstäblich herum, wo sonst weder ein Weg noch animalisches Leben zu finden war. Sie waren jedoch erträglicher als eine gewöhnlichere Art Parasiten, denen zu entrinnen unmöglich war, da alle Klassen der Bergbewohner damit behaftet sind.

Am 14. lagerte ich, nach einem mühsamen Wege durch pfadloses Dschungel hinauf, in einer Höhe von 9300 Fuss auf einem klei-

nen Bergausläufer, in einem dichten Walde, zwischen ungeheuren umhergestreuten Blöcken von Gneiss. Das Wetter war neblig und nass und der Wind kalt. Ich verzehrte meinen letzten Vorrath von Fleisch, ein erbärmlich mageres Hühnchen, mit Reis und Tschili-Essig; mein Thee, Zucker und andere Entbehrlichkeiten waren schon längst aufgezehrt.

Am folgenden Morgen kam ich über den Islambo-Pass, über den Singalelah, nach Sikkim, in einer Höhe von 11000 Fuss. Oberhalb meines Lagers waren nur wenige und verkümmerte Bäume und ich kam bald aus dem Walde heraus auf einen steinigen und mit Gras bedeckten Bergrücken, der mit Saxifragen, Doldenpflanzen, Parnassia, Hypericum u. s. w. bewachsen war. Weder an der einen noch an der andern Seite des Passes wuchsen Tannen; eine sehr auffallende Eigenheit der feuchten Gebirge Sikkims, die ich schon anderwärts bemerkt hatte. Die langnadelige Pinie (in diesen Thälern selten) hatte ich seit drei Tagen auf dem Tawa bei 3000 Fuss Höhe verlassen und war bis zur Höhe von 11000 Fuss gelangt, ohne bei irgend einer Conifere vorbei zu kommen, ausser einigen Eibenbäumen, die mit rothen Beeren bedeckt waren.

Der Pass war oben ziemlich breit, mit Gras, Sträuchern, Zwergbambus, Rosensträuchern und Berberizen bewachsen und mit Moosen und Flechten bedeckt. Es hatte den ganzen Vormittag stark geregnet und die Vegetation war mit einer Eisrinde überzogen; ein dichter Nebel hüllte uns ein und ein heftiger Südostwind blies mir über den Pass entgegen. Ich sammelte einige sehr merkwürdige und schöne Moose und legte diese gefrornen Schätze in meine Büchse, in der Gestalt ausserordentlich schöner Glasverzierungen oder mit Silber bereifter Moose.

Einige Steine bezeichneten die Grenze zwischen Sikkim und Nepal; ich machte hier eine Stunde Halt und hing meine Instrumente auf. Die Temperatur war 32°.

Schnell ging es hinunter, östlich in dem breiten Thale des Kalhét hin, eines Nebenflusses des grossen Randschit; und da es angefangen hatte stark zu graupeln und zu schneien, so machte ich nicht eher Halt, um das Lager aufzuschlagen, bis als ich die Höhe von 6400 Fuss erreicht hatte.

Am folgenden Tage setzte ich den Weg im Thale abwärts fort und kam bei 4000 Fuss Höhe an Wohnungen. Ich kam bei vielen Dörfern und Feldern vorüber, ging über den Fluss und nach dem Dorfe Lingtscham hinauf, welches dicht unter dem Kloster Tschangatschelling liegt, wo ich sehr müde und hungrig ankam. Es war schlechtes Wetter eingetreten, und als ich anlangte war es stockfinster und regnete gerade herunter; aber der Kadschi, oder Vorsteher, schickte mir einige Leute mit Fackeln entgegen und nahm mich sehr gastlich auf; er liess mir zu Ehren einige Musketen abfeuern und brachte einen reichen Vorrath von Milch, Eiern, Hühnern und Marwabier. Hier erwarteten mich grosse Neuigkeiten und ein Bote mit Briefen war drei Tagereisen weiter nördlich, bei Yoksun, und erwartete meine Rückkehr über den Kanglanamopass. Man erzählte mir hier, dass Dr. Campbell von Dordschiling abgereist, und auf dem Wege sei, um bei Bhomsong am Tista, wohin noch

nie ein Europäer gekommen, mit dem Radscha zusammenzutreffen; und da seit sechszehn Jahren die Behörden von Sikkim jede freundliche Annäherung vermieden und selbst dem Bevollmächtigten des Generalstatthalters den Eintritt in das Gebiet verwehrt hatten, so war es klar, dass wichtige Dinge vorgingen. Ich wusste, dass Dr. Campbell seit langer Zeit keine Mühe gescheut hatte, den Radscha von Sikkim zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft zu bewegen, aber immer vergeblich. Man wird es kaum glauben, dass, obwohl wir das Gebiet dieses Häuptlings den Nepalesen entrissen und uns verbindlich gemacht hatten, ihn auf seinem Throne zu erhalten, und obwohl durch die Verträge ausdrücklich freier Verkehr, gegenseitiger Schutz und Freundschaft festgesetzt war, doch bisher die Behörden von Sikkim allen Verkehr gehindert und den Bevollmächtigten des Generalstatthalters der ostindischen Compagnie mit Geringschätzung behandelt hatten. Um uns zu täuschen, und als Beschönigung für jede Beleidigung und jede Verletzung des Vertrages, der ihrem Residenten zu Dordschiling bei jeder Gelegenheit von der Regierung vorgehalten wurde, heuchelten sie Schüchternheit, Misstrauen und Unkenntniss.

Am folgenden Morgen wartete mir der Kadschi mit einem grossen Geschenke auf, bestehend aus einem Kalbe, einem Zicklein, Hühnern, Eiern, Reis, Orangen, Pisangfeigen, Eieräpfeln, Mais, Yamwurzeln, Zwiebeln, Liebesäpfeln, Petersilie, Fenchel, Gelbwurzel, ranziger Butter, Milch und endlich einer ganzen Ladung gährenden Hirse, um das beliebte Marwabier bereiten zu können. Am Abend kamen zwei Bursche aus Dordschiling an, durch die mir mein sorgsamer Freund Hodgson Lebensmittel und Geld sandte.

Das Thal des Kalhét ist eines der schönsten in Sikkim, und natürlich liegen hier zwei der ältesten und reichsten Klöster. Es ist sechszehn englische Meilen lang, vom Islambopass bis an den grossen Randschit; zehn Meilen sind bewohnt und die Dörfer liegen durchgängig auf langen Bergausläufern zu beiden Seiten des Thales, etwa 2000 Fuss über dem Flusse und 5000 Fuss über der Meeresfläche. Sonst sind die Seiten des Thales sehr steil, und die Berge steigen an 8000 Fuss in die Höhe.

Wenn man von einem Ausläufer aus in dem Thale auf- oder abwärts sieht, überschaut man zu beiden Seiten des Flusses fünf bis sechs andere Bergausläufer, die alle beinahe von gleicher Höhe und Gestalt sind; sie bilden nämlich alle einen sanften Abhang nach der Mitte des Thales hin und fallen dann steil nach dem Flusse ab. Sie sind ungefähr eine englische Meile lang und an der breitesten Stelle etwa eine Viertelmeile breit; einzelne Theile an der Oberfläche und an den Seiten sind ganz flach, und auf manchen sind Sümpfe oder Teiche. Die Bebauung des Bodens erstreckt sich nicht weiter als auf diese Ausläufer und geht bis an deren Gipfel und an den steilen Seiten hinab; zwischen je zweien ist eine tiefe Schlucht und das Bett eines Baches. Oben ist das Holz schon seit langer Zeit abgeschlagen, die Seiten und zwischenliegenden Thäler aber sind noch zum grossen Theil mit Wald bedeckt. Ich habe diese Ausläufer hier besonders beschrieben, weil es unmöglich ist, sie zu sehen,

ohne zu der Ueberzeugung zu gelangen, dass ihre verhältnissmässig gleichförmige Höhe der Einwirkung des Wassers zuzuschreiben ist. Die Thäler in Sikkim zwischen 2000′ und 8000′ Höhe haben ganz ähnliche charakteristische Gestaltungen und zeichnen sich dadurch aus, dass sie immer mit Dörfern und Feldern bebaut sind. Der Boden besteht aus einer vegetabilischen Fruchterde, über einer dicken Schicht von rothem Lehm.

Ich bin weit davon entfernt, anzunehmen, dass die gleiche Höhe dieser Bergausläufer von einer in geologischer Hinsicht neueren Einwirkung des Meeres herrühre; da aber die grosse Kette des Himalaja aus dem Ocean emporgestiegen ist, und da jeder Theil derselben der Einwirkung des Meeres unterworfen gewesen, so ist es begreiflich, dass Zwischenräume von Ruhe während der Perioden der Hebung und Senkung ihre Ebnung bewirkt haben. In einer so übereinander gestürzten Masse von Gebirgen, wie die von Sikkim, fordert jede Ebene, oder Annäherung zu derselben, zum Nachdenken auf; und wenn wir, wie in dem Kalhétthale, mehrere ähnliche Bergausläufer mit verhältnissmässig flachen Spitzen finden, die ungefähr dieselbe absolute Höhe haben, so müssen wir uns nothwendig nach einer Ursache umsehen, die diese Gleichmässigkeit hervorgebracht hat. Die Abschwemmung der Erdoberfläche durch das Wasser dauert noch immer fort und geht bei einem jährlichen Regenfalle von mehr als 100 Zoll mit erstaunlicher Geschwindigkeit vor sich; sie bewirkt aber nur eine Verwischung aller solchen Phänomene und giebt diesen Ausläufern, trotz der erhaltenden Kraft der Vegetation, scharfe und schroffe Umrisse.

Drei Tage nach meiner Ankunft erhielt ich einen Brief von Dr. Campbell, worin mich dieser bat, quer durch das Land nach dem Tista zu schneiden und am westlichen Ufer desselben, in Bhomsong, mit ihm zusammenzutreffen. Ich brach also am 20sten December auf, in Begleitung meines Freundes, des Kadschi, der mit ging, um dem Radscha seine Aufwartung zu machen. Er nahm einen Burschen mit, der ein Bambusrohr mit Marwabier trug, dem er fleissig zusprach, so dass er sich immer in einem halben Rausche befand. Seine Tracht war ganz die der Leptscha und sehr malerisch, und bestand aus einem breitkrämpigen, runden, aus Bambus geflochtenen Hute, scharlachrother Jacke, blaugestreiftem Leinwandhemde, blossen Füssen, einem langen Messer, Bogen und Köcher, Ringen und Ohrringen und einem langen Zopfe. Er sprach nicht Hindustanisch; mit Hülfe meiner Dolmetscher aber unterhielt ich mich sehr gut mit ihm.

Wir gingen über einen Bergstrom und kamen zu dem nächsten Dorfe, wo mir eine Deputation von Frauen entgegen kam, welche die Lamas von Tschangatschelling sendeten; sie trugen grosse Ladungen von Orangen, Reis, Milch, Butter, Ghi (zerlassene Butter) und das nie versiegende Marwabier.

Die Bewohner des Dorfes hatten aus Blättern und Zweigen eine schattige Laube für mich erbaut und ein kleines Gerüst von Bambus aufgerichtet, wo ich nach Belieben entweder mit untergeschlagenen Beinen kauern, oder auch mit frei herunterhängenden

Beinen sitzen konnte. Nachdem sie mich dorthin geführt hatten, rückten die einzelnen Partheien heran, legten ihre Geschenke auf den Boden nieder und traten mit einer Verbeugung wieder ab. Hierauf kam der Bierträger mit einem saubern Trinkrohr, welches er bis auf den Boden des dampfenden Bambusgefässes herabsenkte und dann an meinen Mund hielt, stellte den Krug neben mich, und zog sich dann ebenfalls mit einer Verbeugung zurück. Es giebt nichts bezauberndere als die einfachen Sitten dieser gutmüthigen Leute, die wirklich von Herzen gastfreundlich sind und den Fremden fühlen lassen, dass er willkommen ist. Hier hatte noch obendrein der Darbár befohlen, dass mir jede Aufmerksamkeit erwiesen werden sollte, und ich kam kaum bei einem Dorfe vorbei, mochte es auch noch so klein sein, ohne ein Geschenk zu erhalten, oder bei einem Häuschen, wo mir nicht ein Trunk Marwabier angeboten wurde. Dieses ist ein sehr angenehmes Getränk, und ich werde mich immer dankbar der schattigen Laubhütten erinnern, in denen ich nach einer heissen Tagereise bei einem Bambuskruge mich erquicken konnte. Das Getränk ist zum Glück sehr schwach, und wenn man nicht gerade ordentlich zecht, wie mein Freund der Kadschi, so ist es beinahe unmöglich, davon berauscht zu werden.

Bei Pemiongtschi kam mir der Lama Superior wieder mit einem grossen Geschenk entgegen. Dieser war ein munterer, wohlgenährter Mönch, glatt rasirt, mit einem Gürtel um den Leib, und in einen scharlachrothen Ueberrock gekleidet. Meine Leptscha verbeugten sich vor ihm, und er segnete sie, indem er ihnen die Hand auflegte.

Von hier ging es steil nach dem grossen Randschit hinab, an dem wir bei seiner Vereinigung mit dem Kalhét kamen. Der Weg war sehr steil und schlüpfrig, und führte an der Seite eines ungeheueren Mendong*) hinab, welches sich mehrere hundert Schritt am Berge hinabzog, und an jedem Ende einen grossen, und zwischen diesen einige kleinere Tschét hatte. An der ganzen Länge des Gebäudes war das „Om Mani Padmi om“ neben gut gearbeiteten Bildern des Buddh in seinen verschiedenen Incarnationen, Lamas u. s. w. unzählige Mal ausgehauen. Am untern Ende war ein freier Platz, wo die Leichen angesehener Leute verbrannt werden; die Armen werden begraben, die Reichen aber verbrannt, und die Asche entweder umhergestreut oder begraben, aber nicht in eigentlichen Gräbern, deren es keine giebt. Auch giebt es in ganz Sikkim keine Grabdenkmäler, obwohl man zum Andenken an Verstorbene Tschéts errichtet, die aber mit deren irdischen Ueberresten durchaus nichts zu thun haben. In Sikkim werden die Leichen nie in Stücken zerschnitten und in die Teiche geworfen, oder auf den Bergen den Raben und Geiern zum Frass überlassen, wie in Tibet geschieht.

Wir kamen bei einigen merkwürdigen Massen von untereinander

---

*) Dieses merkwürdige Gebäude, Késing Mendong genannt, ist 200 Schritt lang, 20 Fuss hoch und 6 bis 8 Fuss breit; es ist von flachen Schiefersteinen gebaut und beide Seiten sind mit Schiefertafeln mit Inschriften, deren mehr als 700 da sind, bedeckt. Ein hoher Stein, neun Fuss hoch, ebenfalls mit Inschriften bedeckt, bildet das untere Ende. (Taf. VI. Fig. 1).

geworfenem Chloritschiefer vorbei, mit tiefen Kanälen oder Gräben, in denen ehedem ein Dämon das ganze Gewässer des Bergausläufers von Pemiongtschi hinabgeleitet hatte, zum grossen Schaden der Bewohner des Dorfes; die Lamas jedoch machten, als sie hier eine Stelle für ihre Tempel wählten, die Bemühungen der bösen Geister bald zu Schanden.

Ich ging in einer Höhe von 1840′ über den grossen Randschit, an einer Stelle, wo sein Bett zwanzig Schritt breit war; eine sehr einfache Brücke, die aus zwei Bambusstangen und einer Stange zum Anhalten bestand, führte mich auf die andere Seite hinüber, wo wir (am östlichen Ufer) in einem dichten tropischen Dschungel, auf einer Kiessfläche, etwa sechszig Fuss über dem Flusse, lagerten.

Von hier ging ich westlich einen steilen Weg hinan, der auf einen sehr langen Bergausläufer führt, welcher den grossen Randschit vom Tista scheidet. Ich stieg auf einem schmalen Pfade 2500 Fuss in einer und einer Viertelstunde hinauf, langsam aber gleichmässig und ohne auszuruhen fortgehend; auf diese Weise kommt man in einem heissen Klima immer am Besten vorwärts.

In einer Höhe von etwa 4000′ über dem Meere wurde die Aussicht freier und auf dem Bergausläufer wechselten, wie auf denen im Kalhétthale, Abhänge und Flächen. Die Aussicht war sehr schön: unten der Fluss, einige Meilen weiter hin der bewaldete Bergkegel Tassiding, der sich jähe auf einer Thalscheide der tiefen Schlucht erhebt, mit seinen Tempeln, Mendongs und Tschéts, und dem ältesten Kloster in Sikkim, welches an einer malerischen und sehr in die Augen fallenden Stelle liegt. Nördlich von diesem Bergausläufer liegt der Raklang, mit dem Tempel und Kloster desselben Namens. Gerade vor, nach Westen zu, über dem grossen Randschit, lagen die Klöster Tchangatschelling und Pemiongtschi, auf hohen Bergspitzen, und südlich von diesen waren die flachen Bergausläufer des Kalhétthales, mit ihren Dörfern und dem grossen Mendong, an welchem ich Tags zuvor vorüber gekommen war, das sich wie ein weisser Streifen am Berge herabzog. Gegen Norden, über Tassiding hinaus, waren noch zwei andere Klöster, Dubdi und Samuk, die beide auf den untern Flanken des Kintschindschanga zu liegen schienen, und dicht neben mir lag Dholing, die siebente von hier aus sichtbare heilige Stiftung.

Wir machten an einem schönen hölzernen Hause Halt, um uns mit Marwabier zu erfrischen. Ich kaufte hier einen jungen Hund von einer Race, die zwischen dem berühmten tibetanischen Bullenbeisser und dem in Sikkim gewöhnlichen Jagdhunde in der Mitte steht, welcher letztere eine Abart der schlechten Race ist, welche man in den Ebenen findet und die Pariah genannt wird. Er war erst einige Wochen alt und sah wie ein Bündel schwarzes Pelzwerk aus; ich musste ihn tragen, denn er konnte noch nicht laufen.

Bei dem Dorfe Lingdam (5550′) schlugen wir unser Lager auf. Das Dorf liegt auf einer Fläche und ist von Teichen umgeben, die (für diese Gegend) einen ziemlichen Umfang haben, und in denen gemeiner Kalmus, Potamogeton und Wasserlinsen wuchsen. Ich habe oft solche Teiche auf diesen Terrassen gesehen, und sie sind sehr

merkwürdig, da sie keine sichtbare Eindämmung haben, sondern nur Vertiefungen der Oberfläche ausfüllen.

Da dies die grosse Strasse von Tamlung oder Sikkim Darbár (der Hauptstadt und Residenz des Radscha) nach den zahlreichen Klöstern ist, welche ich gesehen hatte, so begegneten wir vielen Lamas und Mönchen, die von Tamlung zurückkehrten, wo sie bei der Verheirathung des Tapgén Lama, des ältesten Sohnes des Radscha, zugegen gewesen waren. Diese Verheirathung wurde, nachdem man von Lhassa eine Dispensation erwirkt hatte, durch die Lamas vollzogen, um ein Gegengewicht gegen die Bemühungen des Diwan zu haben, der einen ungebührlichen Einfluss über den Radscha und dessen Familie auszuüben suchte. Da der Tapgén Lama nur geistliche Macht hat und im Cölibat leben muss, so fiel die weltliche Macht dem zweiten Sohne, als muthmasslichen Thronerben, zu; dieser war jedoch gestorben und der Diwan suchte einen illegitimen Sohn des Radscha auf den Thron zu bringen. Die Braut wurde aus Tibet geholt und die Hochzeit achtzehn Tage lang auf Kosten des Radscha gefeiert. Alle Lamas, denen ich begegnete, trugen rothe Oberkleider mit Gürtel, und waren rasirt, barfuss und ohne Kopfbedeckung oder mit einer Mitra; sie trugen Rosenkränze von Onyx, Türkies, Quarz, Lapis-Lazuli, Korall, Glas, Bernstein oder Holz. Manche hatten Stöcke und einer einen Dreizack auf einem langen Stabe, ein Sinnbild der indischen Dreieinigkeit, Trisul Mahadeo genannt, welches Brahma, Siwa und Wischnu nach indischer, und Budh, Dharma und Sanga nach buddhistischer Theologie vorstellt*). Alle waren zu Fuss, da Ponies in dieser Gegend allerdings selten gebraucht werden; die Lamas jedoch schritten mit geziemender Würde und Gleichgültigkeit gegen Alles, was sie umgab, einher.

Am Abend kam der Kadschi mit einer höchst wichtigen Miene zu mir; er hatte eben einen Brief vom Radscha erhalten, den er mir unter vier Augen mitzutheilen wünschte. Ich begleitete ihn in ein nahe gelegenes Haus, wo er als Gast wohnte, und hier eröffnete er mir das wichtige Geheimniss, dass Seine Hoheit im höchsten Grade darüber erschrocken sei, dass ich in Begleitung zweier nepalesischen Soldaten reise, die ich natürlich sogleich verabschiedete.

Das Haus war nach der bei den Bhoteas gewöhnlichen Bauart von Holz, auf Pfosten erbaut, ein Stockwerk hoch und enthielt ein einziges Gemach, dessen Wände rings herum mit Bogen, Köchern, Schildern, Körben mit Reis und indischem Korn behangen waren. Die ganze Gesellschaft sass beim Marwabier, und ich sah hier, wie dasselbe bereitet wird. Die Hirsekörner werden nass gemacht und gähren zwei Tage, dann wird so viel, als man für einen Tag nöthig hat, in ein Gefäss aus Weidengeflecht gethan, welches mit Gummielasticum ausgelegt ist, um es wasserdicht zu machen; dann wird mit einem Schöpflöffel, der aus einer Kürbisschale gemacht ist, aus einem grossen eissernen Kessel, der den ganzen Tag über am Feuer steht, kochendes Wasser darauf gegossen. Das Getränk schmeckt, wenn es eben erst aufgegossen ist wie Negus von Capwein und ist etwas säuerlich.

*) S. Taf. II. Fig. 4.

Dreizehntes Kapitel.

Raklangpass. — Benutzung der Nesseln. — Essbare Pflanzen. — Leptschakrieg. — Der Stein Domani. — Neongong. — Tistathal. — Pony, Sattel u. s. w. — Zusammentreffen mit Dr. Campbell. — Vegetation und Landschaft. — Geschenke. — Besuch beim Diwan. — Charakter des Radscha und des Diwan. — Schilderung von Tibet. — Lhassa. — Siling. — Ränke des Diwan. — Weg am Tista aufwärts. — Audienz beim Radscha. — Lamas. — Kadschis. — Tscheba Lama, dessen Charakter und Stellung. — Folgen der Zusammenkunft. — Der Thronerbe. — Haus des Diwan. — Guitarre. — Tibetanische Offiziere. — Riesenhafte Bäume. — Der See Neongong. — Besteigung des Mainom. — Vegetation. — Lager und Schnee. — Aussicht von der Spitze. — Kintschin u. s. w. — Dünste. — Sonnenuntergang. — Temperatur u. s. w. — Lamas von Neongong. — Tempel. — Religiöses Fest. — Blühendes Bambus. — Rückkehr über den Pass von Raklang. — Zahlreiche Tempel, Dörfer u. s. w. — Hausthiere. — Weg nach dem grossen Randschit hinunter.

Nachdem mir am folgenden Morgen die Lamas von Dholing und eine Schaar von Frauen aus dem dazu gehörigen Dorfe die gewöhnlichen Geschenke überreicht hatten, stieg ich nach dem Raklangpasse hinauf, der über die Bergkette führt, welche die Wasserscheide zwischen den Gewässern des Tista und denen des grossen Randschit bildet. Der Kadschi blieb mir noch immer als ein munterer Gesellschafter zur Seite, und da er mich beständig Pflanzen pflücken und notiren sah, theilte er mir Mancherlei mit, was sich auf diese bezog. Er erzählte mir, welchen Gebrauch man von den Fasern der verschiedenen Nesselarten mache; aus manchen derselben werden Bogensehnen zusammengedreht, aus andern wird Garn zum Nähen und Weben gesponnen, während wieder andere, namentlich die zahlreichen kleinen und saftigen Arten, roh und in Suppen gegessen werden. Die grosse gelbblühende *Begonia* fand sich hier in grosser Menge, und mein Begleiter schnitt die saftigen Stengel ab, um eine Brühe davon zu bereiten, die er zu einem Schweinebraten, den er in Bhomsong zu erhalten hoffte, verzehren wollte; sie hat einen säuerlichen und sehr angenehmen Geschmack. Ein grosses saftiges Farrenkraut, *Botrychium* genannt, wuchs hier im Ueberfluss; es wird hier, wie in Neuseeland, gekocht und gegessen. Ueberhaupt werden die Farrenkräuter häufiger genossen als man vermuthet. In Calcutta kochen die Hindus die jungen Spitzen eines *Polypodium*, und sowohl in Sikkim als in Nepal werden die wässerigen Knollen eines *Aspidium* häufig gegessen. Auch das Fruchtmark eines Baumfarren dient zur Nahrung, aber nur in Zeiten der Theurung, eben so wie das einer anderen Art in Neuseeland. Das Mark aller dieser Farrenarten besteht aus einem groben Sago.

Dichte Waldung bedeckt den Gipfel, der sich nur 6800 Fuss über die Meeresfläche erhebt; es ist ein Bergsattel, der gegen Norden mit dem hohen Berge Mainom (11000′), gegen Süden mit dem Tendong (8663′) zusammenhängt. Diese beiden Berge gehören zu

einer Bergkette, welche mit dem Kintschindschanga in Verbindung steht, und sich bis in das Herz von Sikkim hinein erstreckt. Die Leptscha leisteten hier während des nepalesischen Krieges im Jahre 1787 einen kräftigen Widerstand; sie vertheidigten den Pass mehrere Stunden lang, und als sie sich endlich nach dem Tista zurückzogen, nahmen sie weiter unten, wo ihnen die Felsen zu beiden Seiten einigen Vortheil gewährten, wieder eine feste Stellung. Die Nepalesen rückten jedoch gegen den Tista vor und sie zogen sich dann mit geringem Verluste zurück.

Leider verhüllte ein dichter Nebel und starker Regen das ganze Thal des Tista und das östlich von hier gelegene Gebirge Tschola, was mir sehr leid that.

Auf einem sehr steilen, schlüpfrigen Pfade hinunter steigend, kam ich an eine Masse von schieferigem Gneiss, die dreissig Fuss lang und dreizehn Fuss hoch an der Seite des Berges lagerte. An der abschüssigen Seite derselben waren die Worte „Om Mani Padmi om" ausgehauen; die Buchstaben der Inschrift sind so gross, dass, wenn jemand sich eine gute Metempsychosis verdienen will, indem er an der abschüssigen Seite hingeht, er die Fersen oder Zehen in die ausgehöhlten Stellen der obern Linie setzen kann. Eine Inschrift an der einen Ecke soll besagen, dass dieses das Werk eines frommen Mönches aus Raklang sei, und der Stein wird „Domani", d. i. „Betstein", genannt*).

Die Felsen des Mainom sollen sich grossartig über der Tiefe erheben, aber der fortdauernde Regen liess mich nichts weiter erkennen, als einen merkwürdigen Spitzberg, der aus Chloritschiefer zu bestehen schien, der ganz nahe war und grünlich glänzte. Man sagt, dass er aus Türkis bestehe, und unersteiglich sei.

Weiter unten kam ich bei dem Kloster Neongong vorbei, dessen Mönche eben einen neuen Tempel bauten; sie kamen mir mit einem grossen Geschenke entgegen. Unten ist ein hübscher, etwa hundert Schritt breiter Teich, der eine Einfassung von Sträuchern hat. Wir lagerten an dem Dorfe Nampok, 4370' über der Meeresfläche, wo am nächsten Morgen ein Bote von Dr. Campbell ankam, der mir sagte, dass dieser mich zum Frühstück erwarte. Ich verliess also meine Gesellschaft und eilte, vom Kadschi und Mipo begleitet, in das Thal des Rangun hinab (östlich vom Tista), durch einen schönen Wald von tropischen Bäumen, bei den Dörfern Brum**) und Lingo vorbei, dem Bergausläufer gleichen Namens zu, wo mir ein Diener des Diwan von Sikkim mit einem zu meinem Gebrauche bestimmten Pony entgegen kam. Ich bestieg das Thier und fühlte mich versucht, zu fragen, was es hier solle, wo es schon schwer hielt, auf den schlüpfrigen Abhängen, zwischen Felsblöcken, durch den Wald und die tosenden Bäche zu Fusse zu gehen; denn ich hatte da-

*) S. Taf. II. Fig. 5.

**) Auf dem Bergrücken oberhalb Brum ist ein hoher Stein aufgerichtet, der mit Strichen bedeckt ist, welche die Länge verschiedener Personen angeben. Nur ein Strich war über 5' 7", und zwar um 6" höher. Es stellte sich heraus, dass dies die Länge Dr. Campbells war, der vor einigen Tagen hier vorbeigekommen, und so bewiesen hatte, dass er die Eingebornen von Sikkim um ein gutes Stück überrage.

mals noch keine Ahnung davon, was diese Thiere leisten können. Der tartarische Sattel war aus Tibet, und gewiss eine Seltenheit; einmal — aber freilich vor sehr langer Zeit — musste er sehr schön gewesen sein. Er war vorn hoch zugespitzt, mit Schagrin und silbernen Verzierungen bedeckt, sehr schlecht gegürtet und an den Seiten hingen an kurzen Lederriemen grosse Steigbügel herab. Zaum und Kopfgeschirr waren zu complicirt, um hier beschrieben werden zu können; gutes Leder, ungegerbte Haut, härene Stricke und scharlachrothe Wolle waren sämtlich in Anwendung gebracht, das Gebiss war das gewöhnliche asiatische, gegliedert und mit zwei Ringen. Als ich an der einen Seite aufstieg, rutschte ich an der andern sogleich wieder hinab, mit Sattel und allem was dazu gehört; der Pony aber blieb ruhig stehen. Ich zog vor zu Fusse zu gehen; Dr. Campbell aber hatte mich gebeten, mich des Pony zu bedienen, da der Diwan ihn nicht ohne Mühe aufgetrieben und hergeschickt hatte. Ich führte ihn indessen bis nahe vor Bhomsong an der Hand, und als ich mich auf den Sattel schwang, suchte ich mich, so gut wie möglich, im Gleichgewicht zu halten, mit den Füssen in den Steigbügeln, wobei mir die Knie bis an die Brust in die Höhe reichten. Zweimal rutschte ich, auf dem steilen Wege, mit dem Sattel auf den Hals des Pony; bei diesen kleinen Unfällen stand mir indessen zu jeder Seite ein Mann bei, der mein Gewicht mit den Ellbogen stützte. Diese Leute schienen ziemliche Uebung darin zu besitzen, den Ponys mit ihren Reitern bergab zu helfen. So zog ich in Dr. Campbells Lager bei Bhomsong ein, zum Stolz und zur Freude meiner Begleiter.

Mein Freund, der mir zu dem glücklichen Ende einer Reise, die er in dieser Jahreszeit und unter solchen Schwierigkeiten kaum für ausführbar gehalten hatte, Glück wünschte, empfing mich mit einem herzlichen Willkommen.

Dr. Campbells Zelt war an dem westlichen Ufer des Tista in einem Orangenhaine aufgeschlagen, der an ein kleines Ananasgärtchen stiess, in dessen Mitte ein Granatbaum stand. Das Thal ist sehr eng und die Vegetation ganz tropisch; der Fluss nimmt sich grossartig aus und ist breit, tief, reissend und das Wasser bricht sich schäumend an ungeheueren Felsblöcken. Die Farbe des Flusses ist blassgrün und trübe, wahrscheinlich weil es mit Bestandtheilen der Felsen, welche er bespült, gemischt ist. Eine Rohrbrücke, die hinüberführte, war, vorgeblich aus Besorgniss wegen unserer Reise in diese Gegend, abgebrochen worden, und die langen Rohrstäbe schwammen, an beiden Seiten am Ufer festhängend, auf dem Wasser, und statt der Brücke vermittelte ein dreieckiges aus Bambus gebautes Floss die Verbindung zwischen den beiden Ufern, welches mit einem starken Rohre über den Fluss gezogen wurde.

Bald nach meiner Ankunft erhielt ich vom Radscha ein Geschenk, bestehend aus einem Batzen tibetanischen Thees, achtzig Pfund ranziger Yakbutter, in grossen viereckigen Stücken, die in Yakhartuch gewickelt waren, drei Ladungen Reis und einer Ladung

Marwabier, dazu Brodrollen,*) Hühner, Eier, gebackene Pflaumen, Apricosen, rothe Brustbeeren, Corinthen und Sultanatrauben; letztere werden in Lhassa gekauft, aber aus dem westlichen Tibet hier eingeführt; ferner einige Teller voll grobes crystallisirtes Salz, wie in Tibet gegraben wird.

Am Abend erhielten wir Besuch vom Diwan, dem Urheber aller Schwierigkeiten und Verlegenheiten, die uns bereitet wurden, und dessen Macht eigentlich grösser war, als die des Radscha selbst, der alt und schwach, sich mehr mit religiösen Uebungen beschäftigte, als mit den Angelegenheiten der Regierung. Der Diwan war ein kräftiger, starker und gesund aussehender Tibetaner; er hatte ein sehr breites tatarisches Gesicht, das ganz frei von Haaren war; kleinen, wohlgebildeten Mund und Kinn, sehr breite Backenknochen und eine niedrige Stirn. Seine Manieren waren vornehm und höflich, aber offenbar gezwungen, weil er sich eine bessere Herkunft anmasste, als er wirklich beanspruchen konnte. Der Radscha selbst war ein Tibetaner von durchaus achtungswerther Herkunft, sein Diwan war ihm durch eine seiner Frauen verwandt und, wie ich glaube, von Geburt und Herkunft ein Lhassaner, nicht ohne einige Beimischung von Kaschmirischem Blute. Obwohl Minister, war er weder Financier noch Staatsmann; sein Verdienst bestand einzig und allein darin, dass er Sikkim ausplünderte, indem er seine Verwandten, und die, welche er so nannte, in die besten Stellen des Landes einsetzte und mit grossen und kleinen Waaren Handel trieb, vom tibetanischen Pony bis zu einer Tabakspfeife, im Grossen und im Detail. Weder er, noch der Radscha wurden von den besten tibetanischen Familien oder Priestern, oder den in Lhassa und Dschigatzi wohnhaften Chinesen der Erwähnung werth geachtet. Letztere halten Sikkim bereits für eine eigentlich englische Besitzung, und sind zufrieden, zu wissen, dass der Beherrscher dieses Landes keine Armee hat, und mit dem Glauben, dass seine Beschützer, die Engländer, wenn sie auch wollten, mit einer Armee nicht über den Himalaja marschiren können.

Da der Diwan mit Waaren handelte, die wir besser und wohlfeiler liefern können, so war ihm unser Besuch natürlich keineswegs angenehm, und er that alles, was in seiner Macht stand, die Versuche Dr. Campbells, einen freundschaftlichen Verkehr zwischen der Regierung von Sikkim und den englischen Behörden herzustellen, zu durchkreuzen. Der Radscha war uns alles schuldig und war, wie ich glaube, wirklich dankbar; er war aber in den Händen seines Ministers eine blosse Null. Die Priester aber waren gleichgültig, obwohl sie von unserer Nachbarschaft Vortheil hatten, und fürchteten den Diwan, und das Volk hatte schon längst gezeigt, welches Vertrauen sie in die Engländer setzten. Dr. Campbell war jetzt von der Regierung beauftragt worden, eine persönliche Zusammenkunft mit dem Radscha zu suchen, in der Hoffnung bei diesem ge-

*) Diese Rollen, oder vielmehr Stäbe von Brod, werden in Tibet gemacht, aus feinem Weizenmehl, und halten sich lange. Sie schmecken nicht übel, werden aber sehr schmutzig bereitet.

neigtes Ohr zu finden, um ihm die Vortheile auseinanderzusetzen, die durch einen freundlichen Verkehr mit uns für ihn erwachsen würden, und ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche eine fortwährende Verletzung der Verträge für ihn haben könnte. Gegenwärtig waren unsere Verbindungen eigenthümlicher und sehr unglücklicher Art. In Dordschiling war kein Geschäftsträger des Radscha, weil der Diwan darauf bestand, einen von seinen Creaturen hierher zu schicken, der vorher wegen ungebührlichen Auftretens seine Entlassung erhalten hatte. Uebelthäter, die nach Sikkim flohen, wurden dort geschützt, und unsere Polizei in Ausübung über Pflichten gehindert; es wurde Sclavenhandel getrieben, und Erlasse der Regierung wurden oft monatelang unter nichtigem Vorwande aufgehalten.

Bei seinen Zusammenkünften mit uns, zeigte sich der Diwan im vortheilhaftesten Lichte; er liebte die Pferde und die Jagd und prahlte mit seiner Gastfreundlichkeit. In unseren Gesprächen mit ihm, in denen die Politik nie berührt wurde, erhielten wir manche Aufschlüsse. Unsere Fragen bezogen sich natürlich auf Tibet, namentlich auf den Fluss Yarau Tsampu, und er sagte uns, dass dieser der Barramputer in Assam sei, woran in jenem Lande Niemand zweifele. Lhassa, sagte er uns, liege in einem flachen Thale, sei von Schneegebirgen umgeben, und weder Trauben noch Thee, Seide, oder Baumwolle würden in der Nähe erzeugt, sondern in der Provinz Tartschi, welche dreissig Tagereisen weiter östlich liege, werde sowohl Reis als eine schlechte Sorte Thee gebaut. Zwei Monatreisen nordöstlich von Lhassa liegt Siling, der bekannte grosse Stapelplatz *) für den Handel im westlichen China; und hier wird grobe Seide gewonnen. Ganz Tibet beschrieb er als ein sehr gebirgiges und über alle Vorstellung armes Land, in dem es keine Ebenen gebe, sondern nur kleine Flächen in den Thälern, und Fusspfade, die über die hohen Gebirge führen. Zuweilen, wenn die Einwohner wegen Hungersnoth im Winter ihre Wohnplätze ändern müssen, erfrieren die Alten und Schwachen unterwegs und bleiben, das Kinn auf ihre Stäbe gestützt, stehen, wie Säulen von Eis, die erst mit dem Thauwetter des kommenden Frühlings umfallen.

Wir blieben mehrere Tage in Bhomsong und warteten auf eine Zusammenkunft mit dem Radscha, dessen Bewegungen der Diwan auf alle Weise verborgen hielt. Als Dr. Campbell vor einer Woche hier ankam, fand er Boten, die ihm meldeten, dass der Radscha hier mit ihm zusammen kommen wolle, weil dies der halbe Weg zwischen Dordschiling und Tamlung sei. Seitdem suchte der Diwan jeden Vorwand auf, die Zusammenkunft zu vereiteln, und selbst, nachdem der Radscha schon am östlichen Ufer angekommen war, verkehrte der Diwan noch mit Dr. Campbell, indem er Pfeile über den Fluss schoss, an welche Briefe angebunden waren, die alle nur möglichen Gründe enthielten, ihn zur Rückkehr nach Dordschiling zu bewegen, wie z. B., der Radscha liege in Tamlung krank, oder sei

*) Der Stapelplatz ist jetzt nach Tang-Kiu-Ol verlegt. (S. Huc und Gabet).

nach Tibet gereist, oder müsse ein religiöses Fest feiern und Ceremonien vornehmen u. s. w.

Eines Tages gingen wir am Tista aufwärts bis an den Ramphiap, einen Bach, der westlich vom Mainomgebirge herabkommt. Der Pfad führte durch dichtes Dschungel von Palmen, stacheliges Rotangrohr und wohlriechenden Pandanus, „Borr" genannt, der einen geraden, oft gabelförmig gespaltenen, palmenartigen Stamm hat, und eine grosse Krone grasähnlicher, vier Fuss langer und an den Rändern gezackter Blätter; er trägt Trauben einer ungeniessbaren Frucht von der Grösse einer Faust, die mit der Ananas Aehnlichkeit haben, weshalb diese, die seit mehreren Jahren in Sikkim gebaut wird, aber nur mittelmässige Früchte trägt, ebenfalls Borr genannt wird. Schöne nelkenfarbige Balsaminen bedeckten den Boden; von anderen prächtigen Pflanzen standen aber in dieser Jahreszeit nur wenige in Blüthe.

Am Flusse überholten uns Boten vom Diwan, die uns meldeten, dass der Radscha uns erwarte, um uns Audienz zu geben; wir kehrten also um und setzten auf dem Floss von Bambus über den Fluss. Da es bei solchen Gelegenheiten Sitte ist, Geschenke auszuwechseln, so hatte ich mich mit etwas rothem Tuch und Perlen versorgt. Dieses und eben so Dr. Campbells Geschenk hätten erst während oder nach der Audienz überreicht werden müssen, unser verschmitzter Freund, der Diwan, spielte uns aber hier einen höchst niederträchtigen Streich, denn er wusste es so einzuleiten, dass die Geschenke eher herein kamen, als wir selbst vorgelassen wurden, wodurch wir bei der Umgebung des Radscha als Tributpflichtige seiner Hoheit erschienen.

Das Audienzzimmer war nichts als ein etwa zwanzig Fuss langer bedeckter Schuppen von hübschem Bambusgeflecht. An jeder Seite der Thür standen zwei Bhoteas in scharlachrothen Jacken, mit Bogen in den Händen, und zu unserer Bequemlichkeit wurden unsere Stühle vor uns hereingetragen. Drinnen stand ein viereckiger sechs Fuss hoher Thron von Weidengeflecht, mit purpurfarbener Seide bedeckt, die mit weiss und goldenen Drachen durchwirkt war, über dem Throne war ein Baldachin von zerrissenem blauen Seidenzeuge und mit eben solchem Zeuge war auch ein Theil der Wand behangen. Auf dem Throne lag ein längliches Kästchen (mit Papieren), auf dem vergoldete Drachen angebracht waren, und hinter diesem sass, mit untergeschlagenen Beinen, ein seltsam, schwarz und unbedeutend aussehender alter Mann, mit blinzelnden aufwärts gezogenen Augen. Er war in gelbe Seide gehüllt und trug auf dem Kopfe einen nelkenrothen, seidenen Hut mit flacher, breiter Krone, an der von allen Seiten Flockseide herabhing. Dies war der Radscha, ein ächter Tibetaner, etwa siebenzig Jahr alt. Auf einigen Stufen dicht neben ihm, und in dem Zimmer, standen dem Range nach seine Verwandten, alle in durchwirkten seidenen Kleidern, die vom Halse bis auf den Boden reichten, und mit einem Gürtel um die Hüften. Sie trugen alle eine ähnliche Kopfbedeckung wie der Radscha. Kadschis, Räthe und gegen zwanzig mit der Mitra bekleidete Lamas standen alle mit dem Rücken an die Wand gelehnt, staunend und

regungslos, wie Bildsäulen. Am untern Ende des Zimmers hatten sich einige Zuschauer zusammengefunden, und ein Mönch schwenkte ein Räuchergefäss mit brennendem Wachholder und anderen wohlriechenden Pflanzen.

Wir grüssten, unser Gruss wurde aber nicht erwiedert; wir setzten uns dann nieder, und bald kam der Diwan herein, in ein prächtiges, purpurrothes Gewand gekleidet, in welches runde Figuren in Gold eingewirkt waren, und stellte uns förmlich vor. Da der Radscha kein Hindustanisch verstand, wurde unsere Unterhaltung mit Hülfe eines kleinen, rothbackigen Lama geführt, Namens Tscheba, der als Dolmetscher diente. Die Unterredung war kurz und gezwungen. Tscheba war bekannt als ein ergebener Diener des Radscha; er hasste, wie alle Lamas, den Diwan und wünschte einen freundlichen Verkehr zwischen Sikkim und Dordschiling. Er war zugleich der einzige Diener des Radscha, der im Stande war, hindustanisch und tibetanisch eine Unterhaltung zu führen, und der ängstliche Blick des Diwan, der nur tibetanisch verstand, verrieth sehr dessen Misstrauen. Ihm lag eben so sehr daran, die Unterredung abzukürzen, als Dr. Campbell und Tscheba dieselbe in die Länge zu ziehen suchten. Dass unter solchen Auspicien nichts ordentliches zu Stande kommen konnte, liegt am Tage.

Als Zeichen unserer Entlassung wurden nach der in Tibet, Sikkim und Bhotan üblichen Sitte, weisse Scherpen über unsere Schultern geworfen; zugleich erhielten wir Geschenke an chinesischen Seidenzeugen, Theebatzen, wollenen Stoffen, Yaks, Ponys und Salz, nebst gestickten seidenen Beuteln und Fächern für Madame Campbell, worauf wir uns zurückzogen. Die ganze Scene war neu und eigenthümlich. Wir hatten vorher keinen Begriff von der Armuth des Radscha, seiner gänzlichen Unkenntniss der Gebräuche des morgen ländischen Lebens, noch davon, dass er Niemand in seiner Nähe hatte, der ihn darin unterwies. Dass er unsern Gruss nicht erwiederte, und die Verwandlung unserer Geschenke in Tribut, war nicht böser Wille von seiner Seite, sondern eine List des Diwan, der des Radscha Unkenntniss seiner eigenen Stellung und der guten Sitte zu seinem Vortheil benutzte. Zum Erbarmen arm, ohne irgend ein Gefolge, ohne Interesse an dem, was in seinem Reiche vorgeht, von den schlechtesten Nahrungsmitteln lebend und in der That seinen Geist von allen irdischen Dingen abziehend und nur der Betrachtung lebend, hat der Radscha von Sikkim einen hohen Grad von Heiligkeit erlangt, und ist vollkommen vorbereitet für die Absorption in das Wesen Buddhas, nach welcher alle gute Buddhisten streben. Das Benehmen seiner Höflinge, die wie Diener der Inquisition aussahen, und die Aufmerksamkeit, die jedes Wort und jede Bewegung derer, welche sich überhaupt bewegten und sprachen, ausdrückte, erinnerte an einen Empfang in Peking. Die Umgebung des Radscha ging mit ihm um, wie mit einem Wesen einer von ihnen ganz verschiedenen Natur, und diess mussten sie allerdings, da sie glauben, dass er niemals sterbe, sondern sich nur aus der Welt zurückziehe, um unter irgend einer andern eben so heiligen Gestalt wieder zu erscheinen.

Obgleich unsere Zusammenkunft keinen unmittelbaren günstigen Erfolg hatte, so machte sie doch einen sehr günstigen Eindruck auf die Lamas und das Volk, welche dieselbe lange gewünscht hatten; und während unseres übrigen Aufenthalts in Sikkim erhielten wir desshalb viele und aufrichtige Glückwünsche. Die Lamas fanden wir im Ganzen sehr erfreut über die Verheirathung des Thronerben, der viel Geschick und Klugheit besitzen soll, und deshalb dem Diwan sehr verhasst ist, der sich der Verheirathung nach Kräften widersetzte. Da indessen der Minister grossen Einfluss über den jüngsten Sohn erlangt und den Radscha seinem älteren Sohne entfremdet hatte, und auf dem besten Wege war, selbst die Herrschaft über Sikkim zu erlangen, so erhob sich die Priesterschaft einmüthig, erwirkte in Lhassa Dispensation für die Verheirathung eines Priesters und hoffte so den Einfluss des herrschbegierigen Fremden zu untergraben.

Am Abend machten wir dem Diwan einen Abschiedsbesuch. Wir fanden ihn in einer Hütte von Bambusgeflecht, deren Wände sehr hübsch mit Bogen, Pfeilen und runden Schilden von Rohr, mit einem Büschel von scharlachroth gefärbtem Yakhaar in der Mitte, wie die Leptscha führen, behangen waren; auch Musketen, tibetanische Waffen, und vieles Pferdegeschirr war da, und an dem einen Ende des Gemachs ein kleines Altar, mit Schalen, Klingeln, Räucherkerzen und Bildern. Der Diwan trug einen blassgelben seidenen Oberrock, der mit der feinsten Wolle, von ungebornen Lämmern, verbrämt war. Wie die meisten Tibetaner zieht er das Barthaar mit Zangen aus, eine Operation, die er mir höflichst empfahl, indem er zugleich seinen guten Rath mit einem Geschenk von einer hübschen stählernen Zange begleitete. Er strebt sehr darnach, für einen Mann von gutem Geschmack gehalten zu werden, und spielt die tibetanische Guitarre, auf der er uns einige Lieder vortrug. Das Instrument ist rund und hat einen langen Hals mit sechs Saiten, und kommt wahrscheinlich aus Kaschmir. Die tibetanischen Melodien waren einfach und recht hübsch und das Zeitmass gut markirt.

Dr. Campbell hatte seinen Zweck erreicht und wollte nun die wenigen Tage, welche ihm noch übrig waren, ehe er nach Dordschiling zurückkehrte, so gut wie möglich benutzen; wir beschlossen daher den Mainom zu besteigen und zusammen den bedeutendsten Klöstern einen Besuch abzustatten, worauf er nach Süden zurückkehren, ich aber weiter nordwärts gehen wollte, um die südliche Seite des Kintschindschanga zu untersuchen. Am ersten Tage führte unser Weg auf derselben Strasse zurück, auf welcher ich hergekommen war. Am heiligen Christtage brachen wir auf, von zwei Officieren begleitet, welche den Rang eines Dingpan und Saupan — Capitän und Lieutenant — bekleideten; dies waren jedoch blosse Titel, da der Radscha keine Soldaten hat und beide sowohl in der Kriegskunst als Einübung der Recruten durchaus unerfahren waren. Es waren prächtige Exemplare sikkimischer Bhoteas (d. i. in Sikkim geborner Tibetaner, die man zuweilen auch Arrats nennt), lang, stark und gut gebaut, aber unverschämt und grossprahlerisch. Der Dingpan trug ein mit Türkisen geschmücktes Messer, wie die Leptscha

und ein Paar chinesische Gabelstöckchen. In der Nähe von Bhomsong zeigte mir Herr Campbell ein heisses Bad. Das Gefäss, in welchem es bereitet wird, bestand aus einem ausgehöhlten Baumstamme, in welchem das Wasser durch heisse Steine warm gemacht wird, die man mit Zangen von Bambusrohr hineinwirft. Die Temperatur wird auf diese Weise bis 140° gebracht, und der Kranke bleibt zuweilen mehrere Tage darin und verlässt es nicht eher, als bis er gänzlich erschöpft ist.

Wir hielten an, um einige prachtvolle Bäume in dem Thale auszumessen; der Stamm des einen hatte an den Hauptästen fünfundvierzig und über denselben dreissig Fuss im Umfange — für den Himalaja eine bedeutende Grösse — es war eine Art *Terminalia.*

Wir übernachteten bei Nampok und begannen am nächsten Morgen den Berg zu ersteigen. Unterwegs kamen wir an dem Tempel und See von Neongong vorbei. Letzterer ist ein blosser Teich, etwa 400 Schritt im Umfange, und ohne Abfluss; er enthielt zwei in England bekannte Pflanzen, die gewöhnliche Wasserlinse und *Potamogeton natans.* Einige Wasserhühner schwammen darin herum, und da eine Schnepfe aufflog, liess ich mir meine Flinte bringen, die Lamas aber baten uns, nicht zu schiessen, weil es gegen die Grundsätze ihrer Religion sei, einem Wesen muthwillig das Leben zu nehmen.

Wir liessen einen grossen Theil unseres Gepäcks in Neongong, da wir die Absicht hatten, wieder hierher zurückzukehren, und nahmen Bettzeug, Lebensmittel u. s. w. für zwei Tage mit. Ein Pfad, der von hier aus den Berg in die Höhe führt, wird jährlich einmal von den Lamas besucht, die nach der Spitze hinauf pilgern, um anzubeten. In der Höhe von Dordschiling (7000′) trafen wir Schnee, was auf ein kälteres Klima schliessen lässt, als das unserer Station, wo noch keiner gefallen war; die Vegetation jedoch war ähnlich, obwohl nicht so reich, und in der Höhe von 8000 Fuss erschienen dieselben Bäume, wie auf der Spitze des Sindschal, nebst *Rhododendron Hodgsoni* und einer schönen kleinen, im Winter blühenden Primel, deren stengellose Blüthen auf den dunkelgrünen Blättern wie breite purpurfarbene Sterne erschienen. Oben läuft der Weg am Rande steiler, gegen Südost zugekehrter Felswände hin, und hier erblickten wir das grosse Thal des Ryott, jenseits des Tista, nebst Tamlung, der Residenz des Radscha, an der nördlichen Seite des Thales, und die prächtige mit Schnee bedeckte Spitze des Tschola am Anfange desselben.

Einer unserer Kulis, der mit Töpfergeschirr und anderen nothwendigen Geräthschaften beladen war, that hier einen schweren Fall und erhielt bedeutende Quetschungen; er erholte sich indessen wieder, aber nicht so unsere Töpfe. Bei 9000 Fuss Höhe wurde der Schnee tief und beschwerlich; wir lagerten daher 800 Fuss unter der Spitze, in einem Gehölz von Magnolias, Rhododendron und Bambus, wo wir unsere Betten auf einer dicken Unterlage von Rhododendronästen, Bambus und Mooss bereiteten.

Am folgenden Morgen erreichten wir den Gipfel, nachdem wir eine Stunde lang mit grosser Mühe aufwärts gestiegen waren, und

schlugen in einem grossen auf einer steinerneu Platform von Holz gebauten und einem Schuppen ähnlichen Tempel (Gumpa) unsere Wohnung auf. Der Gipfel ist sehr breit, die Tiefe des Schnees aber hinderte uns, ihn genauer zu untersuchen, und die Silbertannen waren so hoch, dass man nur vom Tempel aus eine Aussicht hatte. Die grosse Spitze des Kintschindschanga war zum Theil durch die des Pandim und Narsing verdeckt, das Panorama der Scheegebirge war aber wirklich grossartig. Die Berge haben das Ansehen einer ununterbrochen fortlaufenden Kette, und die entfernteren Schneespitzen erscheinen in einer geringeren Entfernung als die näher liegenden. Die ganze Kette schien gleichmässig und steil aus dunklen Tannenwäldern emporzusteigen, über diesen war blaurothes Rhododendron und über diesem wieder furchtbare Abgründe und Schluchten, in welche gewaltige Gletscher und ewiger Schnee herabreichte. Diese ausserordentliche Steilheit ist jedoch nur scheinbar und rührt von der Verkürzung her.

Die obersten 10000 Fuss des Kintschin, und die Spitzen des Pandim, Kabra und Dschannu, sind offenbar von Granit und abgerundet, die niedrigeren Bergspitzen hingegen, wie die des Marsing u. a. zeigen schroffe Zinnen schwarzer und rother Felsen, die an manchen Stellen auf weissem Granit ruhen, gegen den sie auf eine merkwürdige Weise abstechen. Auf der einen Bergkette war auf jedem Gipfel eine Spitze von schwarzen Felsen, mit abschüssigen Vorderseiten, wie man mit blossem Auge deutlich sehen konnte, da die fragliche Kette nur 15 engl. Meilen entfernt, zwischen dem Pandim und Narsing liegt.

Wir erfreuten uns der Aussicht auf diese prachtvolle Landschaft bis gegen Mittag, als die Wolken, welche uns seit dem Morgen Dordschiling verhüllt hatten, durch den Südwind herangetrieben, schnell die Landschaft von allen Seiten einschlossen. Mit Sonnenuntergang zertheilten sie sich wieder, zuerst im Norden, und hoben sich vom Sindschal und zuletzt von Dordschiling in die Höhe, während ein Nebelstreifen den Singalelah wie mit einem weissen Gürtel umzog, der, wo er die Schneegebirge kreuzte, ganz schwarz erschien; man hatte Mühe, sich zu überreden, dass dieser Gürtel nicht wirklich an den zwanzig bis dreissig Meilen entfernten Bergen hing, vor denen er lagerte, sondern dass er dem Berge, auf welchem wir standen, verhältnissmässig nahe war, und von der Verdichtung der Dünste um dessen kalten, breiten und flachen Gipfel herrührte.

Der Sonnenuntergang brachte, wie gewöhnlich auf solchen Höhen, viele schöne Erscheinungen hervor. Das tiefe Blau des Zenith wurde der untergehenden Sonne gegenüber dunkler, und verblasste über derselben in eine pfirsichrothe Farbe, die nahe dem Horizont in ein glühendes Orange überging, welches kupferrothe Streifen leichter Wolken durchschnitten. Breite Strahlen matten Lichtes schossen von der Sonne nach dem Meridian zu, über den Mond und den Abendstern hin. Weit im Süden, durch Oeffnungen in den Gebirgen, liess ein dunkler bleifarbener Nebel, der nach oben zu in allmählig immer blässeren Streifen, (deren ich fünfzehn zählte) bis zu dem hellen Gelb des westlichen Himmels verblich, die Gegend der

indischen Ebenen erkennen, der 10,000 Fuss unter uns lag. Als die Dunkelheit überhand nahm, sammelten sich die Nebel um die Spitze des Mainom und häuften sich an der dem Winde entgegengesetzten Seite, während sie von der andern als zerrissene Massen fortgetrieben wurden.

Die zweite Nacht, welche wir hier zubrachten, war schön und nicht sehr kalt (27°), und wir erhielten uns bei einem Feuer von Tannenholz ziemlich warm.

Als wir mit unseren Beobachtungen fertig waren und einige Skizzen entworfen hatten, kehrten wir am 28sten nach unseren Zelten bei Neongong zurück, wo wir ziemlich ermüdet ankamen, denn 7000 Fuss auf Pfaden der Leptscha bergab zu gehen, ist keine Kleinigkeit. Am Abend brachten uns die Lamas Reis, Hühner, Eier u. s. w. als Geschenk und baten um Subscription für ihren Tempel, der damals gebaut wurde, wobei sie Herrn Campbell erinnerten, dass seiner und des Generalstatthalters immer in ihren Gebeten gedacht werde. Was mich anbelangt, sagten sie, so sei ich verpflichtet, Almosen zu geben, weil ich sicher einer Fürbitte bedürfe, da ich mich solchen Gefahren aussetze und überdiess der erste Engländer sei, der bis zur Schneeregion des Kintschindschanga, der heiligsten Stätte in Sikkim, vorgedrungen sei.

Am folgenden Morgen besuchten wir den unvollendeten Tempel. Die Aussenwände waren von hübsch ciselirten Steintafeln, aber mit Lehm und gestossenem Schiefer schlecht zusammengefügt; die Querwände waren von Lehm; sie werden in hölzernen Formen gebildet, indem man an der Stelle, wo die Wand hinkommen soll, parallel und vier Fuss auseinander Breter aufrichtet. In diese Kasten wird von oben, wo sie offen sind, die Masse geschüttet, aber nur wenig auf einmal, und von Männern festgetreten, die singend und mit Rammen von schwerem Holze in dem engen Raume herumgehen. Das Aeussere war von gutem festen Holz, Magnolia und Eiche. Das gewöhnliche „Bán“ oder Messer der Leptscha, diente als Beil, Säge, Krummax und Hobel, und das Schnitzwerk wurde hauptsächlich in „Tun“, einem sehr weichen Holze, mit kleinen Werkzeugen ausgeführt.

Da gerade ein Festtag war und die Eingebornen ihre Opfer zum Altar brachten, so besuchten wir auch den alten Tempel, ein kleines hölzernes Gebäude. Neben grösseren Opfern, waren hier kleine Kegel von Reis, jeder mit einem runden Täfelchen von Butter an der Spitze, am Altar in einer Reihe aufgestellt.*) Sechs Lamas

*) Die Betenden gehen, wenn sie in den Tempel treten, an den Altar und legen, ehe sie ihr Opfer niederlegen, oder sobald sie dieses gethan, beide Hände an die Stirn, fallen auf die Knie nieder und berühren den Boden dreimal mit dem Kopfe und den Händen. Dann nähern sie sich dem obersten Lama, kauern in einer ähnlichen Stellung wie dieser nieder, und empfangen seinen Segen, indem er beide Hände auf ihren Kopf legt und dazu eine Segensformel spricht. Zuweilen wird bei dem Segen das Dordsch gebraucht, wie in Europa das Kreuz, und wenn eine grössere Anzahl den Segen verlangt, so ertheilt ihn der Lama von der Thüre des Tempels aus, mit ausgestreckten Armen, während das Volk anbetend auf der Erde liegt und mit der Stirn den Boden berührt.

sassen betend, singend und in Betrachtung versunken mit untergeschlagenen Beinen auf zwei kleinen Bänken. Der eine las vor, wobei er den Zeigefinger in die Höhe hielt, während die Uebrigen zuhörten; hierauf sangen sie Lobgesänge, wandten sich gegen die Anwesenden und sagten diesen heilige Lehren vor, oder schlossen sich einem Chor von Knaben an, welche messingene Cymbeln schlugen oder gerade, sechs Fuss lange Trompeten und mit silbernen Flügeln versehene Muscheln bliesen, auf denen sehr hübsche Drachenfiguren eingegraben waren. Ausserdem gab es hier Gebetscylinder, Trommeln, Gongs, Bücher und Trompeten von Menschenknochen, die zum Theil in Silber gefasst waren.

So lange wir in Sikkim reisten, wurden wir jeden Morgen bei Tagesanbruch durch diese wilde Musik aufgeweckt, da die Klöster so nahe bei einander liegen, dass wir uns immer im Bereiche des Schalles befanden. Auf mich machte das Getöse einen tiefen Eindruck und erinnerte mich jedesmal daran, dass ich in einem wilden Lande und in einer mir durchaus neuen und fremdartigen Umgebung wanderte.

Von Neongong weiter aufwärts steigend, erreichten wir den Pass, welcher vom Tista nach dem grossen Randschit führt und den ich schon am 22sten überschritten hatte. Diesmal hatten wir eine herrliche Aussicht in die Thäler hinab, auf die Flüsse und die vielen Bergausläufer zwischen dem Tendong und Mainom, mit ihren Weilern und Feldern. Nahe der Spitze fand ich eine „Praong"-Pflanze (eine kleine Bambusart) voller Samen. Diese Pflanze hat viele Blüthenzweige, die von der Wurzel ausgehen, aber nur wenige mit Blättern, und sobald der Samen reif ist und Schösslinge hervorkommen, stirbt die Pflanze ab. Die Frucht ist ein schwärzliches langes Korn, an Gestalt dem Reis ähnlich; sie wird gekocht, zu Kuchen verbacken oder zur Bereitung eines Bieres gebraucht, wie der Marwa.

Gegen Westen zu überblickte man in dem Thale des grossen Randschit und seiner Nebenflüsse, nicht weniger als zehn Klöster mit ihren Tempeln, Dörfern und Feldern; sie waren alle ziemlich gross, auf Höhen von 3000 bis 7000 Fuss gelegen, von wo aus sie eine herrliche Aussicht haben mussten.

Wir lagerten bei Lingtscham, und da das Wetter schön war, nahm ich die Höhe und Lage sämmtlicher Klöster und Berge rings herum auf. Das Land war hier gut bebaut und viele Dörfer hatten ein verhältnissmässig wohlhabendes Aussehen. Die Häuser waren gross und die Gehöfte mit Thieren angefüllt, deren Stimmen uns eben so fremdartig klangen, als ihre Gestalt uns bekannt erschien. Die Kühe in Sikkim, obgleich an Grösse, Gestalt und Farbe den englischen ähnlich, haben Höcker, und grunzen mehr, als sie brüllen, und die Hähne wecken den Morgen mit einem langen, heulenden Schreie, anstatt des gellenden Krähen unseres Haushahns.

Von hier aus gingen wir nordwestlich an den grossen Randschit hinab, Tassiding gegenüber, welches eines der ältesten Klöster in Sikkim ist und zu denen gehört, welche wir namentlich gern besuchen wollten. Der Weg führte durch einen Wald von Tropenge-

wächsen, wo kleine Palmen, Wein, Pfeffer, Pandanen, wilder Pisang und Pothos zu einem undurchdringlichen Dickicht verwachsen waren, und Luftpflanzen die Bäume bekleideten.

Vierzehntes Kapitel.

Tassiding. — Trauercypresse. — Lager bei Sannûk. — Heisse Dämpfe. — Haus eines Lama. — Tempel, Verzierungen, Altäre, Götzen, allgemeiner Eindruck. — Tschéts. — Zeit ihrer Errichtung. — Plünderung der Tempel durch Ghorkas. — Uebergang über den Ratong. — Pemiongtschi. — Aussicht. — Vegetation. — Tempel, Verzierungen u. s. w. — Frühere Hauptstadt von Sikkim. — Geschichte von Sikkim. — Nachtigallen. — Campbells Abreise. — Tschonpong. — Edgeworthia. — Uebergang über den Rangbi und Ratong. — Yóksan. — Wallnussbäume. — Aussicht. — Trauercypressen. — Dubdi. — Grosse Cypressen. — Tempel. — Schneefall. — Sikkim u. s. w. — Spielzeug.

Der Tassiding ist die steile kegelförmige Spitze am Ende eines Bergausläufers, der von einem mit Tannen bekleideten Zweige des Kintschindschanga, Pauhangri genannt, ausgeht und den grossen Randschit von seinem bedeutendsten Nebenflusse, dem Ratong, trennt, der an der südlichen Seite des Kintschin entspringt. Wir gingen über den ersteren auf einer von zwei Bambusstangen gebildeten Brücke, die zwischen zwei parallelen Brückenbogen von starken zusammen gebundenen Aesten an Rohrstäben hing.

Der Weg war sehr steil und trocken und führte im Zickzack zwischen einer Menge tropischer Pflanzen hin, unter denen ich namentlich die „Takla“ (*Rottlera tinctoria*) bemerkte, eine Pflanze, von der man eine braune Farbe gewinnt. Die Spitze bildet eine, mit zierlich gruppirten Tempeln, Tschéts und Mendongs von höchst malerischer Form, bedeckte Fläche, und ist mit Sträuchern, wilden Platanen, kleinen Palmen und Apfelbäumen umwachsen. Hier sah ich zum erstenmal die Trauercypresse, die ihre hängenden Aeste über die Gebäude ausbreitete.*) Sie wächst in Sikkim nicht wild, sondern ist aus Bhotan und Tibet eingeführt und kommt über 6000 Fuss Höhe nicht mehr fort. Die Leptscha, Bhotea und Tibetaner nennen sie „Tschenden“ und brennen ihr röthliches wohlriechendes Holz in den Tempeln. Oben angelangt, kamen uns die Lamas mit einem Geschenk von Hühnern, Gemüssen und Orangen entgegen; letztere namentlich waren uns nach dem langen und anstrengenden Wege sehr erquickend. Die Stelle ist sehr gut gewählt, mitten in

*) Ich wusste damals noch nicht, dass dieser Baum von Herrn Fortune aus China nach England eingeführt war, und da ich mir keinen Samen verschaffen konnte, der in Sikkim nicht zur Reife kommen soll, so war ich freudig überrascht, als ich bei meiner Rückkehr den Baum in Kew in voller Gesundheit und Blüthe vorfand.

Sikkim, mit einer herrlichen Aussicht, zu beiden Seiten ein bedeutender Fluss, und so gelegen, dass die Mönche sich leicht nach den Klöstern Sannuk und Pauhangri zurückziehen können, die auf demselben Bergausläufer liegen, aber höher hinauf und von Wäldern umgeben, die sie einem feindlichen Heere verbergen. Wenn man den unruhigen Charakter ihrer Nachbarn in Betracht zieht, darf man sich nicht wundern, dass die Mönche immer solche Orte wählten, die sowohl eine weite Aussicht beherrschen, als Schutz gewähren. Aus demselben Grunde wurden die Klöster auch immer so angelegt, dass man von einem nach dem andern sehen konnte.

Wir lagerten auf einem Bergrücken nahe dem Dorfe Sannuk, 4000 Fuss über der Meeresfläche, und besuchten am letzten Tage des Jahres diese höchst interessante klösterliche Ansiedlung. Der Weg von unserem Lager hinauf führte auf einem schmalen Pfade hin, wo an manchen Stellen Stufen ausgehauen waren, und bei vielen mit Inschriften bedeckten Felsen, eingestürzten Wänden von Mendongs und anderen Ueberresten der *Via sacra* zwischen dem Dorfe und dem Tempel vorbei. An einer Stelle fanden wir eine Spalte, aus der ein heisser Dampf von einer Temperatur von $65\frac{1}{2}^0$ hervorströmte, während die Temperatur der Luft 50^0 war. Es war ein blosses Loch zwischen den Felsen, und man sagte uns, dass sich in der Nähe des Randschit ein ähnliches finde, dessen Temperatur je nach der Jahreszeit sehr verschieden sei. Diese vereinzelte Quelle auf einem Bergrücken, 2800 Fuss über dem Grunde dieses tiefen Thales, ist höchst merkwürdig.

Auf der Spitze lagen die Häuser der Lamas, mit kleinen Gärten, und drei grosse Tempel, auf schlecht gepflasterten Platformen, und hinter diesen eine viereckige Umzäumung, deren Hauptseite nach Süden zu gekehrt, mit Tschèts und Mendongs angefüllt und mit Trauercypressen bepflanzt war, so dass sie sich ausnahm wie ein Gottesacker.*)

Das Haus des obersten Lama war ein längliches viereckiges Gebäude, das untere Stockwerk von Stein, das obere von Holz. Auf einer Leiter stiegen wir in das obere Zimmer hinauf, welches 24 Fuss lang und 8 Fuss breit und rings herum mit hübschen Gitterfenstern versehen war; von hier aus gelangte man auf einen aus Bambus gebauten Balkon, wo unter den Traufen eines breiten Strohdaches das Getraide getrocknet wird. An der Decke (von hübschem Bambusgeflecht) hingen schöne grosse gelbe, rothe und braune Maiskolben herab; ein Altar und ein verschlossenes Kästchen von Weidengeflecht, an dem einen Ende des Zimmers, enthielten die Penaten und einige zum Gottesdienst nöthige Geräthschaften. Auf dem Fussboden wurden chinesische Teppiche für uns ausgebreitet und Marwakrüge herbeigebracht.

Der Lama, obwohl von der rothen Secte, trug ein geblümtes gelbseidenes Kleid, aber eine rothe Mitra. Er machte uns manche Mittheilungen über die Einführung des Buddhismus in Sikkim.

Die drei Tempel stehen etwa fünfzig Schritt auseinander, aber nicht mit einander parallel, obwohl ihre Richtung, im Allgemeinen,

*) S. Taf. III. Fig. 1.

von Osten nach Westen ist. Es sind länglich viereckige Gebäude, nach oben zu schmäler, mit der Thür an dem einem Ende; der mittelste (und kleinste) hat die Thür an der westlichen, die beiden andern an der östlichen Seite; die Thüren sind breit, niedrig und tief in der Wand und durch einen mit Schnitzwerk verzierten hervorragenden Portikus geschützt.*) Die Mauern sind ungeheuer dick, von gut gemauertem Schieferstein; die äussere Oberfläche geht aufwärts schräge zu, die innere aber ist senkrecht. Die Dächer sind niedrig und dick mit Stroh gedeckt, ragen rings herum gegen zehn Fuss hervor, um den Regen abzuhalten, und sind an manchen Stellen durch lange Balken gestützt. Ein sehr niedriges Oberstockwerk, zu dem man auf einer Leiter an dem einen Ende des Gebäudes hinaufsteigt, ist von den aufwartenden Mönchen und Tempeldienern bewohnt. Der Hauptheil des Tempels besteht aus einem grossen Gemache, in welches man durch eine kleine, an der breiten Seite des Tempels quer hinlaufende Vorhalle tritt, in welcher hohe cylinderförmige Gebetsmaschinen stehen. Das Schnitzwerk an den Thüren ist sehr schön und diese sind bunt bemalt und vergoldet. Der nördliche Tempel ist ganz glatt und ohne Verzierungen. Der mittlere einfach roth bestrichen, rings herum mit einer Reihe schwarzer Köpfe, mit glotzenden Augen und vielen Zähnen, auf weissem Grunde; er soll ursprünglich den bösen Geistern gewidmet gewesen sein, welche die Leptscha verehren. Der südliche Tempel**), welcher die Bibliothek enthält, ist der grösste und am besten gebaut, und bildet ein unregelmässiges Viereck. Die inneren Wände und der Fussboden sind mit Lehm beworfen und mit allegorischen Abbildungen Buddhas u. s. w. bemalt. Aus der Vorhalle tritt man in das Hauptgemach durch breite Flügelthüren, die mit runden kupfernen Knöpfen beschlagen sind und in eisernen Angeln hängen. Die Fenster sind von Gitterwerk und können von aussen durch einen Schirm von Bambus versetzt werden. Da die Wände ausserordentlich dick sind (drei bis vier Fuss), so dringt nur ein sehr schwaches Licht hinein. In dem Haupttempel, „Dugang" genannt, stützen sechs hexagonale hölzerne Säulen, die oben schmal zulaufen, mit eigenthümlichen breiten Transversen und ausserordentlich schön vergoldeten und bemalten Capitälen, die ebenfalls schön verzierten Querbalken des Daches. Hie und da steht ein vergoldeter Löwe mit lockiger Mähne, dem man immer einen buschigen schwarzen Schweif gegeben hat, auf einer Säule. Vierecke, Diamanten, Drachen, Gruppen von Blumen, Zinober, Grün, Gold, Himmelblau und Weiss sind mit vielem künstlerischen Geschmacke auf den Balken angebracht, und die grösseren Massen von Farben durch dünne weisse Linien getrennt.

Die Altäre und Götzenbilder stehen am entgegengesetzten Ende und zwei lange parallel laufende Bänke gehen von der Mitte des Gebäudes hinunter; auf diesen sitzen die Mönche, wenn sie beten oder in frommer Betrachtung versunken sind. Der oberste Lama hat einen besondern Sitz, der oft sehr geschmackvoll verziert ist, neben dem Altar.

Der oberste Budh, oder Götze, steht hinter dem Altar unter einem Baldachin, oder hinter einem seidenen Vorhange; bunt ange-

*) S. Taf. III. Fig 2. **) S. Taf. III. Fig. 3.

putzte und bemalte Bilder heiliger Männer und Frauen stehen zu beiden Seiten oder in Nischen rings um das Gemach herum. Vor diesen steht zuweilen ein besonderer Altar. Die Wände sind mehr oder weniger mit Abbildungen betender oder in Betrachtung versunkener Mönche bedeckt. Der oberste Budh (Sakja-Sing) sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen, die linke Ferse nach oben gekehrt; die linke Hand ruht immer auf seinem Schenkel und hält den Padmi oder Lotus und Juwel, oft auch nur eine Schale, die rechte Hand ist entweder aufgehoben, mit in die Höhe gerichtetem Daum und Zeigefinger, oder hält das Dordsch, oder ruht auf der Wade des oben liegenden Beines. Sakja hat in der Regel ein lockiges Haar, die Lamas haben die Mitra auf dem Kopfe, die Frauen verschiedenen Kopfputz; die meisten tragen ungeheure Ohrringe und manche haben Rosenkränze. Alle stehen auf plumpen Fussgestellen und sind so gemalt, dass es aussieht, als ob sie aus den Blumenblättern des nelkenfarbenen, purpurrothen oder weissen Lotus hervorkämen. Sie sind keineswegs hässlich, sondern haben im Gegentheil einen ruhigen und angenehmen Ausdruck des Gesichts, der auf Nachsinnen deutet.

Der grosse oder südliche Tempel enthält einen Seitenaltar von sehr zierlicher Form, der vor einem mit einer Glorie umgebenen Götzenbilde steht.*) Blumen, Wachholder, Pfauenfedern, Räucherkerzen und messingene Schalen mit Wasser waren, neben den Instrumenten, deren ich schon oben Erwähnung gethan habe, die hauptsächlichsten Zierrathen der Altäre. In diesem Tempel war die mehrere hundert Bände starke Bibliothek, die in verschiedenen Mauervertiefungen in kleinen Fächern aufgestellt war.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man in diese kalten und düsteren Tempel tritt; der Dugang namentlich war ausserordentlich schön mit Malereien ausgeschmückt, und die Durchsicht von der Vorhalle nach dem Hauptgötzen, von geschnitzten und bunten Balken, war sehr malerisch. Die Anordnung der Farben und der Vergoldung ist sehr harmonisch und hübsch, namentlich tragen die weissen Streifen zwischen den contrastirenden Farben dazu bei, Harmonie in das Ganze zu bringen. Bemerkenswerth ist auch, dass die hellsten Farben oft in grossen Massen angewendet sind, aber immer in der Reihe der Farben des Regenbogens, so dass sie nie einen unangenehmen Eindruck auf das Auge machen; dazu kommt, dass die düstere Beleuchtung des Tempels den Glanz der Farben mildert. Die Gesichtszüge der Bilder sind immer ruhig und haben einen feierlichen Ausdruck. Wohin man sieht, trifft das Auge auf ein schönes Colorit oder Schnitzwerk, oder irgend einen Gegenstand der Verehrung. Der Eindruck wird noch erhöht durch den Weihrauch von Wachholder und duftenden Kräutern, welche die Priester beim Eintritt in den Tempel anzünden, durch ihr ernstes und geziemendes Wesen, und durch das Gefühl von Achtung, auf welche eine Religion Anspruch macht, welche die Tugend in Abstracto einschärft und verehrt. Dem Götzenbilde selbst legt der Buddhist keinen Werth bei; es ist ein Gegenstand der Verehrung, nicht der Anbetung, und keine Tugend oder Attribut gehört demselben als solchem; es ist ein Sym-

*) S. Taf. VI. Fig. 2.

bol der Religion und die Anbetung wird dem abstracten Begriffe gezollt, welchen es vorstellt.

Hinter den Tempeln sind die Tschéts und Mendongs, die ohne alle Ordnung umhergestreut liegen. Ich zählte nahe an fünfundzwanzig Tschéts, welche alle eine und dieselbe Gestalt hatten und achtunddreissig Fuss hoch waren. Das grösste ist dem Andenken des ältesten Sohnes des Radscha geweiht, der jedoch nicht hier begraben liegt. Diese Denkmäler nehmen sich, wenn sie gruppenweise beisammen stehen, ausserordentlich malerisch aus, und namentlich zu Tassiding, wo sie an einer herrlichen romantischen Stelle liegen und mit Trauercypressen umpflanzt sind.

Die Tempel und Klöster auf Tassiding wurden vor mehr als 300 Jahren von den Lamas gegründet, welche den ersten Radscha nach Sikkim begleiteten und sind immer von solchen Lamas bedient gewesen, die im Rufe grosser Heiligkeit standen und die zum grossen Theil in Lhassa ihre Bildung erhalten hatten. Sie waren früher sehr reich, wurden aber im nepalesischen Kriege aller ihrer Schätze, ihrer silbernen Gongs und Glocken, ihrer besten Götzenbilder, Dordsches und Manis und ihres Schmuckes beraubt, und seit dieser Zeit hat Pemiongtschi einen grösseren Ruf erlangt. Als Beweis ihres hohen Alters wurde angeführt, dass die meisten Symbole und Verzierungen die des reinen Lama-Buddhismus sind, wie in Tibet.

Obgleich die Höhe nur 4840 Fuss beträgt, so war doch die Luft hier kalt und rauh; gegen Mittag trat Regen ein, worauf ein Gewitter folgte. Die elektrischen Strömungen sind gegen Mitte des Sommers und Winters häufig und in vielen Theilen Indiens vorherrschend.

Den 1. Januar 1849. — Der Morgen des ersten Tages im neuen Jahre war heiter und schön, obwohl auf den Bergen viel Schnee gefallen war; und wir verliessen Sannuk, um nach Pemiongtschi zu gehen, welches auf dem Gipfel eines hohen Ausläufers an der gegenüberliegenden Seite des Ratong liegt.

Der Weg nach Pemiongtschi hinauf war sehr steil und führte durch Wälder von Eichen, Kastanien und Magnolias, in denen sich aber keine Baumfarren, Palmen, Pothos oder Platanen fanden, die in derselben Höhe auf den feuchteren äusseren Bergketten Sikkims häufig sind. Der Tempel ist gross, achtzig Fuss lang und vortrefflich in Ordnung gehalten; er liegt auf der hohen Endspitze des grossen von Osten nach Westen laufenden Bergausläufers, welcher den Kalhét vom Ratong und Rangbi scheidet. Zwei Meilen weiter westlich, auf einer andern Erhöhung desselben Bergrückens liegt der Tempel und Kloster Tschangatschelling.

Die Ansicht der Schneekette von diesem Tempel aus ist eine der schönsten in Sikkim, das Auge überschaut mit einem Blicke die Vegetation der Tropen nnd der Pole. Tief in den Thälern sind die Betten der Flüsse, nur 3000 Fuss über der Meeresfläche, mit Feigenbäumen, Platanen und Palmen angefüllt; diesen folgen Lorbeer und Magnolia und höher hinauf Eichen, Kastanien, Birken u. s. w., doch ist die Linie zwischen den beiden letzteren Wäldern, welche die vorherrschende Baumvegetation in der Höhe zwischen

4000′ und 10000′ bilden und den Gebirgen eine düstere Farbe geben, nicht deutlich abgegrenzt. Hierauf folgen Tannenwaldungen, die noch 2000 Fuss höher einem Saume von Rhododendron und Berberize weichen. Hier kommen schwarze, nackte Felsen zum Vorschein, und in den Schluchten zwischen denselben zieht sich der Schnee bis zur Höhe von 12000′ herab. Die Seiten der Gebirge sind bedeutend steiler, die Felsen sind häufiger als in ähnlicher Höhe auf den äusseren Bergketten, und man sieht eine Menge von Wasserfällen, die zum Theil sehr hoch sind, obwohl sie nur wenig Wasser haben.

Der Tempel Pemiongtschi, der älteste in Sikkim, soll 400 Jahr alt sein; er steht auf einer gepflasterten Platform und gleicht an Gestalt und Bauart im Allgemeinen ganz den Tempeln des Tassiding. Im Innern ist er bei weitem schöner verziert, namentlich was die Balken, Säulen, Capitäler und Architraven anbelangt, die Zeichnungen aber sind roher als auf Tassiding. Jeder Balken in dem Dache ist an seinem viereckigen Ende entweder mit einer Lotusblume oder mit einem tibetanischen Buchstaben geschmückt, die an Farbe und Gestalt unendlich verschieden sind, und die Wände sind vollständig bedeckt mit allegorischen Bildern von Lamas und Heiligen, welche Glorien um die Köpfe haben oder mit der Mitra bedeckt sind und Dordsch und Juwel in den Händen halten.

Das vornehmste Bild ist ein grosses und hässliches Gesicht des Sakja-thoba, welches in einer Nische unter einem blauseidenen Vorhange steht, und sehr gegen das ruhige Gesicht des letztverstorbenen Radscha absticht, der mit einer Mütze und einer kleinen Krone abgebildet ist.

Pemiongtschi war früher die Hauptstadt von Sikkim und führte den Namen Sikkim Darbár; die Residenz des Radscha stand auf einem freien Platze südlich vom Tempel, und einige hundert Schritt unter demselben, wo sich noch die Ueberreste, für dieses Land, grosser Mauern und Gebäude finden. Im nepalesischen Kriege musste der Radscha östlich über den Tista fliehen und die Ghorkas plünderten Tassiding, Pemiongtschi, Tschangatschelling und alle übrigen westlich von diesem Flusse gelegenen Tempel und Klöster. Damals wurde die berühmte Geschichte von Sikkim,*) die von den Lamas in Pemiongtschi verfasst war und in diesem Tempel aufbewahrt wurde, vernichtet, bis auf einige Blätter, von denen man Dr. Campbell und mir jedem eins zum Geschenk machte. Man erzählte uns, dass die Mönche von Tschangatschelling und Pemiongtschi, die noch erhaltenen Stücke abgeschrieben hätten und das Uebrige nach mündlicher Erzählung u. s. w. wieder zu sammeln suchten. Mag aber der Werth des Originals gewesen sein, welcher er wolle, der Verlust ist und bleibt unersetzlich. In demselben Kriege ging auch eine

*) Dieses merkwürdige und schöne Manuscript war auf dicke lange Blätter von tibetanischem Papier geschrieben. Die Blätter waren, um sie vor dem Zerfallen zu schützen, schwarz überstrichen und die Schrift gelb und golden. Die nepalesischen Soldaten gebrauchten freventlich die Blätter, um die Schuppen zu decken, welche sie zum Schutze gegen das Wetter errichteten.

prachtvolle Abschrift der buddhistischen Bücher zu Grunde; sie bestand aus 400 Bänden, deren jeder mehrere hundert Blätter von Daphnepapier enthielt.

Der Boden um den Tempel war mit Schnee bedeckt; wir stiegen deshalb einige hundert Fuss hinab, wo wir zwischen Tschéts und mit Inschriften versehenen Steinen in einem höchst malerischen Haine lagerten, von wo aus man den Tempel oben sehen konnte. In der Nacht und am Morgen schlugen die Nachtigallen, worüber wir uns nicht wenig wunderten, da das Thermometer bis 28° fiel und der Boden am nächsten Tage hart gefroren war. Diese Vögel wandern im October und November hierher, und bleiben in den Thälern des Himalaja bis die Kälte im Frühjahr sie weiter südlich in die indischen Ebenen treibt, von wo sie im März und April wieder nach Norden zurückkehren.

Am 2ten Januar trennte ich mich von meinem Freunde Dr. Campbell, der nach Titalja zurück musste, wo der grosse Jahrmarkt beginnen sollte. Ich bedauerte sehr, ihn nicht nach diesem Schauplatz seiner uneigennützigen Arbeiten begleiten zu können, namentlich da der Nawab von Murschidabad, einer der wenigen reichen bengalischen Fürsten, die noch einen sehenswerthen Hof halten, dort zugegen sein sollte; mir lag aber viel daran, meine Untersuchungen im Norden bis auf den letzten Augenblick fortzusetzen. Ich begleitete ihn daher nur ein Stück auf seinem Wege nach Dordschiling.

Ein steiler Pfad führte im Zickzack durch hohes Gras und scharlachrothe Rhododendron nach Késing Mendong hinab. Hier nahm ich von Dr. Campbell Abschied und kehrte, mich sehr einsam fühlend, wieder auf den Berg zurück. Das Interesse, welches Dr. Campbell an allen meinen Bestrebungen nahm, und die Hülfe, welche er mir leistete, hatte mich so zu ihm hingezogen, dass mir jetzt die Trennung wirklich schwer wurde. Die wenigen Tage, welche wir mit einander verlebt hatten, erschienen mir damals, und noch jetzt, wie Monate.

Bei meiner Rückkehr nach Pemiongtschi brachte ich die noch übrigen Stunden des Tages mit Zeichnen in dem grossen Tempel zu, wobei ich mit den Lamas schwatzte, und gesalzene mit Butter abgezogene Theebrühe trank, die mir, wenn die Butter nicht ranzig war, nicht übel schmeckte.

Von hier aus ging mein Weg an der südlichen Seite des Kintschindschanga hin, nordwärts nach Dschongri, welches etwa vier oder fünf Tagereisen von Pemiongtschi entfernt, an der grossen Strasse nach dem seit lange verlassenem Passe Kanglanamo liegt, über den ich von Nepal aus hatte nach Sikkim dringen wollen, als ich den Weg im Yallungthale aufwärts ungangbar fand. Nahe an meinem Wege lag das Dorf Yoksan mit seinen verfallenen Tempeln und am Ratongflusse die Tempel Dubdi, Catsa-Perri und Molli.

Ich ging nach dem Dorfe Tschonpong hinab, wo ich mich einen Tag aufhielt um Reis zu kaufen, dessen ich einen Vorrath auf zehn Tage für fünfundzwanzig Menschen bedurfte. Unterwegs kam ich bei Gebüschen der *Edgeworthia Gardneri* vorbei, aus de-

ren Rinde das Papier gemacht wird. Sie trägt runde Köpfe starkriechender und schöner gelben Blüthen und würde für unsere Gewächshäuser eine hübsche Erwerbung sein.

Von Tschonpong stiegen wir nach dem Bette des Rangbi (3160′), eines Nebenflusses des Ratong, hinab, der in einer tiefen Schlucht zwischen steilen Seitenwänden dahin fliesst. Eine Brücke von zwei lockeren, etwa fünfzehn Schritt langen Bambusstangen führte hinüber. Die barfüssigen Kulis kamen, nachdem sie Sand auf die Stangen gestreut hatten, leicht hinüber, ich aber hatte Schuhe an und musste mich, da die Brücke kein Geländer hatte, an der Hand führen lassen. Von hier aus gingen wir über einen hohen Bergausläufer bis an den Ratong, wo wir unser Lager aufschlugen, weil die Kulis auf den schlechten Wegen nicht mehr weiter konnten.

Wir lagerten auf einer sandigen Fläche, fünfzehn Fuss über dem Flusse, die voller Steinblöcke lag, welche das Wasser abgespült hatte, und so dick mit Artemisiasträuchern, hohem Grase, Bambus, Platanen, Farrenkräutern und Acazien bewachsen war, dass wir in dem Dschungle, welches eine erstickende Ausdünstung verbreitete, einen Platz für unser Lager lichten mussten.

Von hier stieg ich nach Yoksan hinauf. Dieses ist der letzte bewohnte Ort nach dem Kintschindschanga zu, und eine der merkwürdigsten malerischen Stellen in Sikkim. Der Weg war zuerst, eine bis zwei engl. Meilen weit, ausserordentlich steil und steinig, nachher abwechselnd steil und flach. Zwischen vielen tropischen Bäumen fand sich hier der gewöhnliche Wallnussbaum; ein Baum, der, obwohl hier angepflanzt, in der Nähe von Dordschiling wild wächst, wo er eine kleine Frucht trägt, die so hart ist, wie die kleine weisse nordamerikanische Wallnuss. Die Nüsse, welche ich hier aufhob, waren ähnlich, während die in Bhotan angebaute Nuss grösser ist und eine dünne Schale hat, aus der der Kern sich leicht herausnehmen lässt. Wir stiegen an einem Abhange in die Höhe, der mit leichter schwarzer Fruchterde bedeckt war und wo man erst vor kurzem die Waldung niedergebrannt hatte. Hier war Hirse angebaut. Die Aussicht von der Spitze aus war sehr schön; gegen Norden lag Yoksan, das sich von dieser Höhe ausnahm, als ob es auf einer Fläche liege, die gegen Norden und Osten von steilen Gebirgen umgürtet, sich plötzlich nach dem Ratong zu senkt, dessen Thal wie eine düstere Schlucht erschien, über welcher sich theilweise mit Schnee bedeckte Berge erhoben, die vom Kintschindschanga ausliefen. Zur Rechten war ein hoher Berg, auf dessen Spitze, von schönen Trauercypressen beschattet, der grosse Tempel und die Klöster von Dubdi lagen, hinter denen sich hohe mit Tannenwäldern bekleidete Gebirge erhoben. Gegen Westen stiegen grosse mit Tannen bewaldete Berge steil empor, während das kleine Dörfchen Lathiang auf einem den Fluss überragendem Rande, wie unzugänglich erschien, ausser von oben, durch Stricke. Gegen Südwesten zogen sich vom Singalelah her die langen Ausläufer Molli und Catsaperri, mit ihren Klöstern oder Tempeln, und diesen parallel gegen Süden, aber länger und höher, die grosse Bergkette, nördlich des Kalhét mit den hoch emporragenden Tempeln und

Klöstern von Pemiongtschi und Tschangatschelling. Die letztgenannte Bergkette senkte sich plötzlich nach dem grossen Randschit ab, wo Tassiding mit seinen Tschéts und Cypressen die Aussicht schloss. Fliegende Wolken brachten eine wundervolle Abwechselung der Beleuchtung hervor, indem sie bald dunkle Schatten auf die düsteren Thäler warfen, bald die Dörfer und Tempel im hellsten Sonnenlichte erscheinen liessen.

Yoksan war der erste civilisirte Winkel in Sikkim und hat seinen Namen (der in der Sprache der Leptscha „drei Herren“ bedeutet) davon erhalten, weil drei vornehme Lamas hier wohnten, durch welche der erste tibetanische Herrscher in das Land kam. Jetzt ist es nur wenig bebaut, und hat eine dünne Bevölkerung in einigen hundert kleinen Dörfern, 5500′ über der Meeresfläche. Schöne Gänge und Fusspfade winden sich überall an den hübschen Berglehnen hin und durch das Unterholz, welches jetzt die Stelle der früheren Urwaldung einnimmt. Mendongs und Tschéts, zum Theil von ziemlicher Grösse, sind hier in Menge zu finden; auch sieht man die Ruinen zweier sehr grosser Tempel, in deren Nähe einige prachtvolle, achtzig Fuss hohe Trauercypressen stehen. Diese schönen Bäume dienen nach allen Seiten der Fläche hin als Landmarken, sie bilden unregelmässige blassgrüne Kegel, mit nackten, knorrigen Spitzen; die Aeste hängen zierlich herab. Die äussersten Aestchen sind sehr schlank und hängen herunter; meine jungen Leptscha machten sich hübsche Kränze aus den Zweigen, welche sie mit scharlachrothem Wollengarn zusammenbanden. Der Stamm ist ganz gerade, glatt, cylinderförmig und der Tanne ähnlich; der Baum hat kein Moos, aber Luftpflanzen, Orchideen und Farrenkräuter nisten sich auf den Aesten ein und herabhängende Flechten, wie unser Baartmoos, hängen von denselben herab.

Am Abend stieg ich nach Dubdi hinauf. Der Pfad war breit und geschickt an einem sehr steilen mit Wald bedeckten Abhange hinaufgeführt; die Spitze, beinahe 1000 Fuss über Yoksan, ist eine breite, theilweise gepflasterte Platform, auf der zwei, von schönen Trauercypressen umgebene Tempel stehen. Einer dieser Bäume (vielleicht der älteste in Sikkim) hatte, fünf Fuss über dem Boden, sechszehn und ein halb Fuss im Umfange, und war an neunzig Fuss hoch, bildete aber keine Pyramide, weil die obersten Aeste verdorrt und abgebrochen waren, und die untern, die mit Massen von weissblühenden Orchideen beladen waren, weit auseinander standen. Die jüngern Bäume hatten die Pyramidenform.

Ich wurde von einem Mönche niederen Grades empfangen, der viele Entschuldigungen machte, wegen der Abwesenheit seines Oberen, der zu einer achtjährigen Pönitenz und Abschliessung verurtheilt war, wovon erst drei Jahre vorüber waren. Auf meine Frage erfuhr ich den Grund: der heilige Vater hatte eine zahlreiche Familie, wogegen nichts einzuwenden gewesen wäre, wenn er vorher Dispensation erhalten hätte. Da er aber unterlassen hatte, diese nachzusuchen, und sein Vergehen durch Gebet und Bezahlung zu sühnen im Stande war, so wurde er zur Pönitenz verurtheilt; wahrscheinlich auf eigenes Nachsuchen, da die Abgeschiedenheit von

der Welt ihm einen Ruf von Heiligkeit verschafft, und schliesslich, wenn sein Fehltritt vergessen ist, zur Beförderung führt.

Beide Tempel sind merkwürdig wegen ihres schwerfälligen verzierten, zweistockigen Portikus, der beinahe eine ganze Seite einnimmt. Die inneren Verzierungen sind in schlechtem Zustande und offenbar sehr alt; sie haben keine indischen Sinnbilder.

Der oberste Lama schickte mir getrocknete Pfirsichen, nebst einem Sack voll Wallnüsse als Geschenk; letztere werden von den Leptscha „Koal-Kan", von den Bhoteas „Taga-stsching" genannt; die zweite Hälfte beider Worte bedeutet „Baum".

Obgleich die Höhe so gering ist, fällt doch in Dubdi im Winter viel Schnee, und man versicherte mir, dass er zuweilen fünf Fuss hoch liege, was mir allerdings etwas unwahrscheinlich vorkommt; doch ist die Schneemasse sicher grösser als in gleicher Höhe in der Umgegend von Dordschiling, was sich aus der Nähe des Kintschindschanga erklärt.

Es war mir interessant, hier ein Kind zn sehen, das mit einer Knallbüchse von Bambus spielte, die ganz den von Federkiel gemachten ähnlich war, welche bei uns jedes Kind kennt, mit denen man ein Kügelchen, mittelst eines am obern Ende hereingetriebenen Drückers hinaussprengt. Man könnte leicht glauben, dass solche Aehnlichkeiten zwischen dem Spielzeug der Kinder in verschiedenen Ländern rein zufällig seien; ich möchte dies jedoch nicht annehmen. In den Ebenen Indiens sieht man oft Leute, die sich stundenlang damit unterhalten, den papiernen Drachen steigen zu lassen; und ich verschaffte mir eine tibetanische Maultrommel. Dies sind nicht Spielsachen wilder, sondern Belustigungen mehr als halbcivilisirter Völker, mit denen wir seit den frühesten Zeiten in indirectem Verkehr gestanden haben. Die Leptscha spielen mit Wurfscheiben, wozu sie Schieferstücke gebrauchen, wie in den schottischen Hochlanden beim „Steinprellen" und „Steinziehen" gebraucht werden. Schach, Würfel, Dame, Kasperle, Racket und Federball sind indisch-chinesischen oder tatarischen Ursprungs, und niemand der die wunderbaren Beispiele von Aehnlichkeit zwischen den Klöstern, rituellen Ceremonien, Attributen, Kleidungen und anderen Paraphernalia der östlichen und westlichen Kirchen kennt, wird leugnen, dass selbst die unbedeutendsten Analogien oder Aehnlichkeiten zwischen den Sitten und Gebräuchen der Jungen wie der Alten, Beachtung verdienen.

Fünfzehntes Kapitel.

Abreise von Yoksan nach dem Kintschindschanga. — Das Ratongthal. — Salzschmuggel über den Ratong. — Pflanzen. — Backim. — Gneissblöcke. — Mon Leptscha. — Aussicht. — Wetter. — Ansicht des Gabru. — Spitzen des Kintschindschanga. — Pandim. — Narsing. — Vegetation des Himalaja. — Blick auf Dschongri. — Weg nach Yallung. — Beschwerlicher Weg der Salzhändler von Tibet. — Besteigung des Kintschin. — Lichen. — Von Schnee und Eis durchrissene Oberflächen. — Wetter. — Dschongri. — Schnee. — Augenschirme.

Am 7ten Januar brach ich von Yoksan nach dem Kintschindschanga auf. Ich konnte in dieser Jahreszeit nicht hoffen, bis zu einer bedeutenden Höhe vorzudringen, indessen wollte ich die untere Grenze jenes ewigen Schnees zu erreichen suchen, der ohne Unterbrechung von 28000′ bis 25000′ herabreicht und von der Spitze des Kintschin auf allen Ausläufern und Bergrücken zehn bis fünfzehn Meilen weit nach allen Himmelsgegenden in Strahlen ausläuft.

Der Weg ging zuerst etwa eine Meile über die Fläche von Yoksan und wand sich dann an der abschüssigen östlichen Seite des Ratong, 1000 Fuss über dessen Bett, durch dichte Wälder hin. Er war oft sehr beschwerlich und führte auf Bambusstangen über reissende Bergströme und auf eingekerbten Pfosten und Baumwurzeln an Felsenabhängen in die Höhe. Ich wunderte mich, wie man einen solchen Weg nach Nepal einschlagen kann, da so viele bessere über den Singalelah führen, bis mir mein Führer sagte, dass man über diesen Pass gewöhnlich Salz hinüber schmuggele, um die drückenden Zölle zu umgehen, welche der Diwan auf allen östlichen Pässen von Waaren, die aus Tibet eingeführt werden, erheben lässt. Mein Führer erzählte mir ferner, dass man fünf Tage braucht, um von Yoksan nach Yallung in Nepal zu gelangen, und dass man am dritten Tage über den Kanglanamopass kommt, der von April bis November gangbar, aber immer mit tiefem Schnee bedeckt ist. Wegen dieses Zolles, und weil die östlichen Pässe sehr entfernt sind, mussten die Leute in den westlichen Distrikten von Sikkim das Salz entsetzlich theuer bezahlen, und die Lamas von Tschangatschelling und Pemiongtschi richteten deshalb an Dr. Campbell das Gesuch, durch seinen Einfluss am Hofe von Nepal zu bewirken, dass der Kanglanamopass wieder geöffnet und ihnen die Möglichkeit wieder gegeben würde, mit den Tibetanern im östlichen Nepal Handel zu treiben. Der Pass war seit dem nepalesischen Kriege geschlossen, um die Einwohner von Sikkim zu hindern, Kinder und Sklaven zu stehlen, wie man behauptete, dass ihre Gewohnheit sei.*)

*) An dieser Beschuldigung mochte wohl etwas Wahres sein, denn der sikkimsche Dingpan, der mich und Dr. Campbell nach dem Mainom, Tassiding u. s. w. begleitete, stahl später ein Mädchen von Brahminischen Eltern, oder liess sie aus dem Mé-Thale in Nepal entführen, was ihm 300 Rupien kostete. Der Darbar von Nepal war natürlich wüthend darüber, um so mehr, da der Dingpan zu keiner Kaste gehörte und daher von allen

Am folgenden Morgen ging ich nordwestlich am Ratong hinauf, überschritt diesen und bestieg dann einen sehr steilen Berg „Mon Leptscha“ genannt. An der Berglehne lagen ungeheure losgerissene Stücken Gneiss, die voller grober Granaten waren; in einigen derselben war eine Reihe tiefer Löcher, die so gross waren, dass man eine Faust hineinlegen konnte, und man sagte, es seien die Fusstapfen der heiligen Kuh. Mir schienen diese Löcher von den Wurzeln von Bäumen herzurühren, die sich in diesen feuchten Regionen über die Steine ausbreiten und in das härteste Material Furchen reissen.

Ich lagerte an einer Stelle, welche Backim genannt wird (8650′) in einem Walde von *Abies Brunoniana* und Silbertannen, Eibenbäumen, Eichen, verschiedenen Arten Rhododendron und kleinen Bambus. An manchen Stellen lag Schnee, und die Nacht war kalt und sternhell. Am folgenden Morgen stieg ich weiter hinauf, bald auf Stufen, bald auf vollkommen ebenen Simsen, wo ich hier und da zugefrorne Teiche traf, die von Zwergwachholder und Rhododendron umgeben waren. Auf einem derselben bemerkte ich im Schnee die Spur eines Yak; neben dieser liefen zwei erhöhte Streifen hin, wahrscheinlich von dem langen Haare dieses Thieres, welches auf dem Boden schleppt und den Schnee von der Mitte des Pfades wegfegt.

Auf dem ganzen Mon Leptscha lagen ungeheure eckige Steinblöcke umhergestreut. Einer derselben, den ich mass, war vierzig Fuss hoch und ruhte auf einer steilen, schmalen rückenartigen Erhöhung in einer Lage, in die er unmöglich gerollt sein konnte, obwohl es eben so unwahrscheinlich ist, dass er in einer Höhe von 4000 Fuss über der Schlucht durch Gletschereis abgesetzt sein konnte; wir müssten denn annehmen, dass das Thal einmal bis zu dieser Höhe mit Eis angefüllt war.

Der beschwerliche Weg durch den weichen Schnee und das Gehölz hinauf hielt die Kulis auf, die an diesem Tage kaum fünf englische Meilen zurücklegten. Da einige von ihnen mit Einbruch der Dunkelheit heraufkamen, so liess ich das Lager auf der Spitze des Berges aufschlagen, auf einer breiten kahlen Fläche, 13080′ über der Meeresfläche, die von einem niedrigen Gehölz von Rosen, Berberizen und Alpenrosen umsäumt war. Das im Himalaja heimische Haidekraut (*Andromeda fastigiata*) wuchs hier in grosser Fülle und gab uns ein gutes Feuerungsmaterial, und dicke Massen desselben, mit Moos (welches letztere in grossen Büscheln von den Sträuchern herabhing) auf den Schnee gelegt, bildeten mein Bett. Meine Bettdecken waren nicht angekommen, indessen war kein Schneewetter zu befürchten.

Die Sonne schien sehr warm als ich den Gipfel erreichte, und ich war so erhitzt, dass ich einige Minuten lang ohne Beschwerde

---

Brahminen verabscheut wurde. Man wandte sich an Dr. Campbell um Ersatz zu erlangen, und dieser brachte es dahin, dass der Dingpan sein Liebchen sammt ihren Juwelen wieder herausgeben musste. Er drohte, an Dr. Campbell Rache zu nehmen, und fand Mittel, wie man später sehen wird, seine Drohung wahr zu machen.

barfuss auf dem gefrornen Schnee herumging, weil ich die feuchten Strümpfe nicht an den Füssen behalten wollte. Die Temperatur war $29^1/_2{}^0$, mit einem frischen und feuchten Südostwinde.

Die Nacht war prächtig, sternhell und ein blasser Nebel lag auf den Gebirgen. Das Thermometer fiel bis auf $15^1/_2{}^0$ und der Schnee glänzte von breiten Flocken gefrornen Thaues im Lichte des Vollmonds, der so hell schien, dass ich meine Beobachtungen niederschreiben konnte. Wegen der ausserordentlichen Kälte der Ausstrahlung verbrachte ich eine sehr ungemüthliche Nacht. Das Thermometer fiel im Schatten bis 1^0; der Himmel war heiter, jeder Stein, jedes Blatt, Zweig, Grashalm, und der Schnee selbst war mit breiten rhomboidalischen Blättchen gefrornen Thaues bedeckt, von beinahe einem Drittelzoll im Durchmesser, und die metallene Scala des Thermometers zog im Augenblicke an meiner Zunge Blasen. Als die Sonne aufging, strahlte das Licht von diesen Myriaden von Facetten zurück.

Vor Sonnenaufgang war die Luft ruhig und der Himmel beinahe ganz unbewölkt. Gegen Südosten sah man bis zu einer Entfernung von wenigstens 140 engl. Meilen, die Ebenen Indiens, wo, wie gewöhnlich, horizontale Schichten eines schweren purpurrothen Dunstes den Horizont verdunkelten, hinter denen die Sonne majestätisch emporstieg, die sie im Augenblick zerstreute, während ein dünner Nebel sich über alle dazwischen liegenden Gebirge verbreitete, der, als die Sonne höher stieg, unsichtbar wurde, noch immer aber der Luft die eigenthümliche Durchsichtigkeit verlieh, welche an feuchten, aber hellen, Tagen die Umrisse entfernter Gegenstände nur desto deutlicher erkennen lässt.

Mon Leptscha beherrscht eine weite Aussicht nach Sikkim, südlich von Dordschiling. Zu meinen Füssen lag das tiefe Thal des Ratong, eine dunkle Schlucht mit üppigem Pflanzenwuchs. Gegen Norden folgte das Auge dem Laufe dieses Flusses, bis an die Gletscher, welche von der (achtzehn Meilen weit entfernten) Spitze des Kintschindschanga herabkommen, der hier auf eine ähnliche Weise vor einem steht, wie der Mont Blanc von den Bergen an der entgegengesetzten Seite des Chamounithales aus gesehen. Gegen Osten sind die unermesslichen Abgründe und Gletscher des Pandim und gegen Westen die des Kabra, welche zwei grosse Stützen für die gewaltigen dazwischenliegenden Gebirge bilden. Mon Leptscha selbst ist ein südöstlicher Ausläufer des Kabra; er liegt sehr frei, hat gegen Norden zu, einige Meilen weit, mehrere runde Kuppen und endigt mit einem deutlich sichtbaren Kegel von schwarzen Felsen, Gabru genannt, der 15000 Fuss hoch gegen Süden eine schwarze steile Felsenwand hat.

Die Spitze des Kintschindschanga läuft in drei kleine Hügel aus, die sich bis zu beinahe gleicher Höhe erheben*) und eine nach N. W. zulaufende Linie bilden. Oben ragen eine Menge weisser oder grauer Felsen aus dem Schnee hervor, welche Farbe alle Fel-

*) Die östliche Spitze ist 27,826′ die westliche 28,177′ über der Meeresfläche.

sen in der Höhe von mehr als 20000′ haben, und die runde Form der Spitzen lässt auf eine Granitformation schliessen. Hohe mit Schnee bedeckte Bergrücken strecken sich vom Kabra in das Ratongthal, mit schwarzen steilen Felswänden an der Südseite. Der Pandim nimmt sich ausserordentlich grossartig aus; er ist nur acht Meilen entfernt und steigt beinahe 9000 Fuss über Mon Leptscha empor, in einem Winkel von 12°, während die Spitze des Kintschin, obwohl 15,000 Fuss höher als Mon Leptscha, achtzehn Meilen entfernt, sich nur 9° 30′ über den wahren Horizont erhebt. Diese Höhen sind, dem Winkel nach, zu gering, um die Berge, so hoch dieselben auch sind, wirklich grossartig erscheinen zu lassen, und dieses würde auch hier nicht der Fall sein, wenn nicht das Ratongthal dazwischen läge, welches einige tausend Fuss tief mehrere Grade unter den wirklichen Horizont hinabgeht.

An der Südseite des Pandim ist ein fürchterlicher Felsenabhang, der beinahe senkrecht sein muss, denn er ist ganz von Schnee entblösst; diese Felsenwand besteht aus schwarzen, schichtweise übereinander liegenden Felsen, die von oben bis unten mit weissen Granitadern durchschnitten sind, welche im Zickzack laufen, so dass die Wand wie marmorirt erscheint. Die Spitze des Pandim selbst besteht ganz aus weissen Felsen, ist abgerundet und bildet eine Decke für den Gneiss, welcher an den steilen Wänden verwittert.

Südlich vom Pandim zieht sich mehrere Meilen weit eine Reihe von Bergrücken hin, die 14000 bis 18000 Fuss hoch eine Reihe steiler Felsenwände zeigen, an deren Oberfläche ungeheure Adern von Granit zu Tage treten und die oben ebenfalls mit schichtweise übereinander liegenden schwarzen Felsen bedeckt sind, welche scharf gegen den weissen Granit unten abstechen. Diese Bergrücken sind nicht abgerundet, sondern bestehen aus rauhen, gebrochenen Felsen und hinter ihnen erhebt sich die schöne kegelförmige Spitze des Narsing, in einer Entfernung von acht engl. Meilen, 19,139 Fuss über die Meeresfläche.

Am Fusse dieser steilen Felsenwände war eine Reihe hoher Moränen deutlich sichtbar, an denen sich unten der Ratong hinwand. Sie schienen beinahe alle von gleicher Höhe, erhoben sich mehrere hundert Fuss über den Boden des Thales und hatten verhältnissmässig flache Spitzen und steile abschüssig abgerundete Seiten.

Ich habe das obere Ratongthal hier genauer beschrieben, weil es die Gewässer der südlichen Seite des höchsten Gebirges unserer Erde ableitet; und ich habe im Einzelnen bestimmtere Angaben gemacht, weil die unbestimmten Ausdrücke, mit denen man sonst die scheinbare Höhe und Steilheit der Gebirge bezeichnet, leicht falsche Vorstellungen erwecken können. Es ist wesentlich, die Aufmerksamkeit auf solche Punkte zu richten, wo eine Landschaft zu beschreiben ist, welche wirkliches Interesse bietet. Gewöhnlich spricht man von himmelanragenden Bergspitzen, die, genau genommen, nur einen Winkel von wenigen Graden bieten, von beinahe senkrechten Steigungen, die, wenn sie gemessen werden, nur Abhänge von 18° bis 20° sind, und von eben so steilen als staunenerregenden Abhängen, die sich in einem sehr mässigen Winkel senken.

Die Perspective bewirkt eben so oft eine Täuschung in den Einzelheiten, als sie im Ganzen die Verhältnisse richtig auffassen lässt, und Dinge, die in der Natur fehlen, geben, auf einem Bilde hinzugefügt, der Landschaft erst den wahren Charakter. So lässt z. B. ein Wolkenstreifen die Höhe einer Bergspitze erkennen, die sich kaum über den Horizont erhebt, und ein Nebelstreifen trennt zwei Schneegebirge, die, obwohl von verschiedener Entfernung, bei dem Mangel des Lichtes und Schattens auf ihrer glänzenden Oberfläche, und bei der ausserordentlichen Durchsichtigkeit der Luft in hohen Regionen, dem Beschauer in gleicher Entfernung erscheinen.

Die Aussicht südwärts vom Mon Leptscha ist sehr grossartig, und es fehlt ihr weder an Mannichfaltigkeit noch an Schönheit. Von den tiefen unter einer tropischen Ueppigkeit erstickenden Thälern, bis zu den dürren Weiden der Yaks auf den Höhen oben, scheint auf den ersten Blick nur ein Schritt; sieht man aber genauer hin, so unterscheidet man fünf Gürtel: 1) Palme und Bananen; 2) Eiche und Lorber; 3) Tanne; 4) Alpenrosen und Gras; 5) Felsen und Schnee. Von dem Bette des Ratong, in welchem Palmen mit Pandanen und Bananen wachsen, bis zu dem ewigen Eise, ist in gerader Linie nicht mehr als sieben engl. Meilen. Von den Ebenen Indiens oder dem äusseren Himalaja, sieht man, hinter einem Vordergrunde von tropischen Wäldern, in der Ferne die schneebedeckten Bergspitzen emporragen; hier hingegen überblickt man mit einem Male alle dazwischen liegenden Phasen der Vegetation. Ausser im Himalaja ist dieses Phänomen nicht gewöhnlich, und rührt hier von der merkwürdigen Tiefe der Flussbetten. Der Theil des Ratongthales, wo die tropische Vegetation aufhört, ist nur 4000 Fuss über der Meeresfläche, und obgleich in gerader Linie volle fünfzig engl. Meilen (und vielleicht 200 nach den Mündungen des Flusses) von den Ebenen Indiens enfernt, ist er doch nur acht Meilen in gerader Linie (und vierzig, nach den Mündungen) von dem Schnee, aus welchem der Fluss das Wasser erhält. Mit andern Worten, der Fall ist so stark, dass auf einer Strecke von acht Meilen der Ratong alle Abstufungen der Vegetation bewässert, von dem Moose der Pole bis zu den Palmen der Tropenländer; während er auf seinem übrigen Laufe durch das Gebirge, durch eine Tropenlandschaft und in einem Thale, dessen Seiten zu Bergen von 5000 bis 12000 Fuss über seinem Bette aufsteigen, von 4000 bis 300 Fuss absoluter Höhe fällt.

Vom Mon Leptscha gingen wir weiter nordwestlich nach Dschongri, welches im Sommer eine Weidestation ist. Der Weg dorthin führt auf einem kahlen und abgerundeten Berge hin, der mit ungeheuern Steinblöcken bedeckt ist. Der Boden ist ein dicker Lehm voller scharfer Steine, mit vielen kleinen Vertiefungen, den Betten ausgetrockneter Teiche, die oft mit einer dünnen Schicht von Kieseln bedeckt sind. Schwarze Gebüsche wohlriechender Alpenrosen (*Rhododendron anthopogon* und *R. setosum*), und Zwergwachholder bildeten die ganze sichtbare Vegetation in dieser Jahreszeit.

Nach einem Marsche von zwei Stunden bekamen wir zwei steinerne Hütten an der öden Vorderseite des Berges zu Gesicht, die in der Entfernung von einer halben engl. Meile noch kaum von

den sie umgebenden Steinblöcken zu unterscheiden waren. Gegen Norden stieg der Gabru in düsterer Grösse empor, mit dem glänzenden Schnee des Kabra im Hintergrunde, der jetzt ganz nah erschien, da seine hohe Spitze (24005′) nur acht engl. Meilen entfernt war. Auf dem Boden lag auf einzelnen Flecken viel Schnee und von Pflanzenvegetation waren nur wenige Ueberreste zu sehen; die, welche ich erkannte, waren hauptsächlich Mohn, Fingerkraut, Enzian, Geranium, Kaiserkrone, Doldengewächse, Gras und Riedgras.

Als wir an den Hütten ankamen, war das Wetter sehr schön, und es wehte ein starker Nordwestwind, der, mit der warmen, feuchten Luftströmung von dem Ratongthale her zusammentreffend, eine bedeutende Niederschlagung von Dunst verursachte. Da ich hoffte, von dieser Stelle aus die umliegenden Gletscher besuchen zu können, so traf ich Anstalt, mich hier einige Tage aufzuhalten; ich überliess meinen Leuten die Hütte, und zog meine Zeltdecken von dem Dache derselben schief herab, baute einen kleinen Steinwall um meine Wohnung und errichtete vor derselben einen Feuerherd.

Der Weg von hier nach Yallung in Nepal, über den Kanglanamopass, geht in einer Höhe von 15000 Fuss über die Singalelahkette, südlich vom Kabra und nördlich von einem Gebirge, welches südwestlich vom Dschongri als ein Kamm mit dunkeln, stellenweise mit Schnee bedeckten, hohen Spitzen deutlich sichtbar ist.

Man kann sich kaum vorstellen, welche Mühe jedes Pfund Salz kostet, das aus Tibet nach diesem Theile Sikkims eingeführt wird, und da eine Aufzählung der hauptsächlichsten Punkte, über welche der Weg führt, eine Vorstellung von dem Umkreise geben kann, welchen das höchste Gebirge der Erde einnimmt, so will ich diese hier kurz anführen; ich bemerke nur vorher, dass der Umkreis des Mont Blanc leicht in vier Tagen umgangen werden kann. Der kürzeste Weg nach Yoksan (dem ersten Dorfe südlich vom Kintschin) von dem nächsten tibetanischen Dorfe nördlich von diesem Gebirge, beschreibt einen Umweg von einem Dritttheil des Umfanges des Kintschin. Es ist klar, dass der geradeste Weg der sein muss, welcher am nächsten bei der Spitze des Berges vorbeiführt, also der, welcher die höchste zugängliche Höhe auf dem Rücken des Gebirges erreicht und zugleich in die am wenigsten tiefen Thäler zwischen dessen Flanken herabführt. Die wirkliche Entfernung in gerader Linie beträgt etwa fünfzig engl. Meilen, von Yoksan nach dem Markte oder in die Nähe von Táschirakpa in Tibet.

Die dazwischen liegenden Tagereisen sind folgende: —

1—2. Nach Yallung, zwei Tage, über den Kanglanamopass (15000′.)

3. Nach dem Fusse des Tschundschermapasses, 10000 Fuss hinunter.

4. Ueber den Tschundschermapass, 15260′, und weiter nach Kambatschen, 11400′.

5. Ueber den Nangòpass, 15770′, mit Nachtlager am Yangma, 11000′.

6. Bis an den Fuss des Kanglatschempasses hinauf, mit Nachtlager bei Pábak, 15000′.

7. Ueber den Kanglatschempass, nach muthmasslicher Schätzung 16000′, und

8—10, sollen von hier bis an das tibetanische Zollhaus noch drei Tagereisen, und noch zwei mit Schnee bedeckte Pässe zu überschreiten sein.

Dies giebt, ohne auszuruhen, nur fünf engl. Meilen — in gerader Richtung — die jeden Tag zurückgelegt werden müssen, ich rechne aber, nach dem Wege, vierzehn Meilen; auf guten Wegen aber würde man, mit derselben Anstrengung, dreissig Meilen zurücklegen können. Wenigstens vier mit Schnee bedeckte Pässe, sämmtlich über 15000 Fuss hoch, sind zu überschreiten, und von dem zweiten Tage an, kommt der Weg nicht mehr unter 10000 Fuss herab. Auf diesem Wege beschreibt man etwa ein Drittheil des Umkreises des Kintschindschanga. Angenommen, der ganze Umkreis sollte auf dem möglichst kürzesten Wege beschrieben werden, d. i. so nahe wie möglich der Spitze, so würde ein Mann mit Ladung länger als einen Monat unterwegs sein.

Um von Yoksan auf dem östlichen Wege nach Taschirakpa zu gelangen, das etwa zwanzig Tagereisen entfernt ist, muss man einen langen Umweg nach Süden und Osten zu machen, und hierauf im Tistathale nach Kongra Lama hinauf, und nördlich bis an den tibetanischen Aran gehen.

Das erste, was ich vornahm, nachdem mein Lager aufgeschlagen und die Instrumente in Ordnung gebracht waren, war, dass ich das Thermometer in den Boden senkte; da aber die Erde sechzehn Zoll tief gefroren war, so mussten vier Leute mehrere Stunden lang mit Hammer und Meisel arbeiten, ehe sie auf diese Tiefe gelangten. Acht bis zehn Zoll tief fanden sich viele vegetabilische Stoffe, und unter diesen ein hübscher rother Thon. Den Nachmittag, der sehr schön war, brachte ich mit botanisiren zu. So lange die Sonne schien, war der Duft der beiden Alpenrosen kaum zu ertragen, da ohnehin in dieser Höhe jede geringe Anstrengung Kopfschmerzen verursacht. Moose waren nur wenige da, Krusten-Flechten aber waren zahlreich, und fast sämmtliche Arten, die man in Schottland, den Alpen, in Europa und in den arktischen Regionen findet. Die Namen derselben, die ihnen Linné und Wahlenberg gegeben haben, deuten zum Theil auf ihre Heimath, zum Theil beziehen sich dieselben auf ihre Festigkeit, ihre bleiche Farbe und ihr verwittertes Ansehen, wie z. B. *tristis, gelida, glacialis, arctica, alpina, saxatilis, polaris, frigida*, und andere dem schottischen Botaniker bekannte Namen. Ich erkannte viele wieder, die in den wilden Gebirgen des Cap Horn und auf den Felsen des stürmischen antarktischen Oceans heimisch sind, und die ich seit meiner Reise in diesen Regionen nicht wieder getroffen hatte. Die Flechte, welcher man den Beinahmen *geographicus* gegeben hat, war sehr häufig; sie zeigt in allen Regionen einen gewissen Grad der Kälte an und steigt in einer Breite von 52° nördlich und 50° südlich bis auf gleiche Höhe mit der Meeresfläche herab, während man sie in höheren Breiten nur auf Gebirgen findet. Auf dem Himalaja wächst sie in einer Höhe von 10000′ und steigt bis 18000′ hinauf. Ihren Namen

jedoch hat sie nicht von ihrer weiten Verbreitung erhalten, sondern von den merkwürdigen, Landkarten ähnlichen, Mustern, welche ihre gelbe Kruste auf den Felsen bildet.

Eine sehr auffallende Erscheinung sind die vielen Vertiefungen jetzt ausgetrockneter kleiner Teiche, die sich auf der ganzen Oberfläche dieses abgerundeten Berges, in allen Grössen, von zehn bis hundert Schritt im Umfange finden. Die Flüsse gehen in seichten, querlaufenden Betten der Reihe nach durch mehrere solche Vertiefungen. Die Flussbetten sind voller Steine, besonders wo sie in diese Teiche eintreten, und in einigen grösseren der letzteren bemerkte ich krumm hinlaufende Reihen grosser Steine, die nach beiden Rändern des hereintretenden Flusses von aussen her strahlenweise nach dem Bette des Flusses zu liefen; noch häufiger lagen der Einmündung gegenüber einige grosse Steine.

Diese Bildung der Oberfläche muss erst in neuerer Zeit vor sich gegangen sein; die schweren Steine, welche den Einmündungen der Flüsse gegenüber liegen, wurden vielleicht durch Eis, vielleicht durch Schnee hierher getrieben, gerade so wie das arktische Eis Felsen an die Küsten des Eismeeres treibt.

Das Wetter war den ganzen Tag unsicher gewesen, Luftströmungen von Norden und Westen trafen oben über dem grossen oberen Thale des Ratong mit dem südöstlichen Passatwinde, der von Sikkim herkam, zusammen. Prächtige weisse Wolkenmassen wirbelten um diesen Gletschergolf, die zum Theil, wenn ein Schneewetter eintrat, wieder verschwanden, im Ganzen aber sich immer mehr zusammenhäuften.

Als ich ankam, zeigte das Thermometer, in warmem Sonnenschein, 32°, fiel aber um 4 Uhr Nachmittags, als der Wind nach Norden umschlug, auf 28°. Mit Sonnenuntergang stieg der Mond aus dunkeln Wolkenmassen empor, und verbreitete zuerst eine Fluth von gelbem Lichte über die dicht zusammengedrängten Spitzen südlich des Pandim; dann in der Richtung des Narsing heraufrückend, stand er einige Minuten auf dieser schönen Schneepyramide, deren Spitze sein Rand zu berühren schien, und schwang dann scheinbar sich majestätisch hinaus in die freie Luft, Kintschin, Pandim und Kabra erleuchtend.

Ich sass am Eingange meiner Zigeunerhütte, sorgsam das Wetter beobachtend und in Bewunderung des aufgehenden Mondes versunken. Es war kalt, und die Stille der Nacht machte einen beengenden Eindruck. Man hatte mir dringend von einer Ersteigung des Gebirges im Januar abgerathen, meine Mundvorräthe waren knapp zugemessen. Holz zur Feuerung musste aus ziemlich weiter Entfernung herbei geholt werden, die offene wellenförmige Oberfläche des Dschongri war theilweise starken Schneestürmen ausgesetzt, und der Weg war, wo er am besten war, eine kaum zu erkennende Spur. Ich beobachtete jede Veränderung des Windes, jede Fluctuation des Barometers und Thermometers, und den Zug der Wolken oben in der Höhe. Gegen 7 Uhr Abends schlug der Wind plötzlich um und das Thermometer stieg augenblicklich. Gegen 8 Uhr wurde es noch kälter, der Wind setzte nach Nordosten um und der Nebel lichtete sich. Gegen 10 Uhr stieg das Thermometer nicht mehr als

gewöhnlich, und obgleich der Himmel sich wieder bewölkte, bei einer Temperatur von 17°, schien doch der Wind fest bleiben zu wollen, und ich begab mich mit erleichtertem Herzen zur Ruhe.

Am folgenden Morgen machte ich einen Spaziergang nach dem Gabru zu, und nahm sorgfältige Messungen von verschiedenen Stellen über die ich kam. In einem Felsenthale, ganz nahe an dem Berge, welchen ich vergeblich zu ersteigen versuchte, fand ich eine Menge Pflanzen. Es wehte ein starker und feuchter Südwestwind, und die Kälte war so durchdringend, dass zwei junge Burschen die mich begleiteten, obwohl sie schnell gingen, ganz starr wurden, so dass sie nicht ohne Hülfe wieder zurückkonnten. Einem dichten Nebel, der uns bald zwang unsere Schritte wieder zurückzulenken, folgte ein Schneegestöber mit weichen runden Graupeln, wie Sago, die über den hart gefrornen Boden hinfegten. Es schneiete den ganzen Nachmittag ohne aufzuhören und der Wind drehte sich mehrmals um die ganze Windrose herum. Die Flocken waren bei Südwind gross, weich und feucht, bei Nordwind klein, hart und trocken. Gegen Süden kam oft auf einzelne Augenblicke unter der düstern Wolkendecke der blaue Himmel zum Vorschein, doch hatte es nicht den Anschein, als ob besseres Wetter zu hoffen sei. Als es dunkel wurde fiel die Temperatur auf 11°, und es schneiete sehr stark.

Die Nacht war sehr kalt und winterlich; ich sass einige Stunden lang hinter einem Schirme von Bettdecken (der alle Minuten anders geschoben werden musste) an der Thür meines Zeltes. Das Feuer wollte nicht brennen, und vergeblich spähte ich durch das Schneegestöber nach einem Zeichen, welches bessere Witterung erwarten lies. Die Wolken waren nicht dicht, denn der Mond schien hell und erleuchtete die unaufhörlich niederfallenden Schneeflocken, welche in seinem Lichte glänzten. Ich hatte grosse Sorge, und konnte nicht umhin, mir Vorwürfe zu machen, dass ich meine Reisegesellschaft in dieser Jahreszeit solcher Gefahr ausgesetzt hatte, und nur der Gedanke tröstete mich, dass nicht leichtsinnige Neugierde mich dazu getrieben, und dass man, wenn irgend der Zweck gut ist, mit festem Vertrauen auf Erfolg, die grössten Schwierigkeiten überwinden kann. Es fiel immer mehr Schnee, und wie dass Feuer allmälig verlöschte und die Schneeflocken auf der heissen Asche sprühten, sank mein Muth immer mehr. Mein kleiner Hund, der den ganzen Tag munter herumgesprungen war, kroch jetzt winselnd unter meinen dicken wollenen Mantel; der durchdringende Wind trieb den Schnee in mein Zelt, dessen Dach unter der Schneelast so nach innen bauschte, dass ich es mit Stöcken stützen musste, und fürchten musste, wenn es während meines Schlafes auf mein Bett herabgedrückt würde, ersticken zu müssen. Die immer steigende Kälte trieb mich indessen zu Bett, und nachdem ich noch die Vorsicht gebraucht hatte, einen Dreifuss über meinen Kopf zu setzen, dass mir, im Fall das Dach herabsänke, doch noch Luft zum Athmen bliebe, sank ich in einen gesunden Schlaf.

Am nächsten Morgen, bei Sonnenaufgang, war der Himmel heier und es wehte ein leichter Nordwind; der Schnee war etwa zwei

Fuss hoch gefallen, die Windwehen waren tief, und jede Spur des Weges war verschwunden. Der niedrigste Barometerstand war $3^3/_4{}^0$.

Meine sorglosen Gefährten schickten sich guten Muthes an wieder aufzubrechen, nahmen ohne Murren jeder wieder seine Last auf den Rücken und suchten die Augen vor dem blendenden Schimmer des frisch gefallenen Schnees zu schützen, einige mit einem Stück Kreppschleier, das ich entbehren konnte, andere mit Schirmen von braunem Papier oder aus Haaren von Yakschwänzen, einige hatten Brillen von Haargewebe, und die Leptscha flochten ihre Zöpfe auf und kämmten ihr langes Haar so, dass es ihnen über Gesicht und Augen herabhing. Nur der frisch gefallene Schnee blendet, was, wie ich vermuthe, daher kommt, weil das Licht von den Myriaden von Facetten an den crystallischen Schneeflocken zurückstrahlt. Bei dem Uebergange über alte Schneelager, oder über Gletscher mit verwitterter Oberfläche, die einen grossen Theil des Lichtes einsaugen und verhältnissmässig wenig, und dieses Wenige in grüner oder blauer Färbung zurückstrahlen, habe ich nie an den Augen gelitten.

Der Rückweg war sehr beschwerlich, und obwohl wir um 10 Uhr Morgens aufbrachen, kamen wir erst mit Einbruch der Dunkelheit in Backim an, wo wir zwei lahme Kulis fanden, die wir auf dem Hinwege hier gelassen hatten und die ein herrliches Feuer für uns bereit hielten.

Sechszehntes Kapitel.

Der Ratong unter dem Mon Leptscha. — Farrenkräuter. — Tropische Vegetation von Yoksan. – *Araliaceae*, Futter für das Vieh. — Reispapierflanze. – See. — Alte Tempel. — Trauercypressen. — Grosses Tschét. – Altäre. — Songbum — Catsaperri. — Gottesdienst am See Catsaperri. — Landschaft – Weide. — Lamas und Klöster in Sikkim. – Tengling. – Tschangatschelling. — Tempel und Mönche. — Mein Portrait an einer Wand. -- Der Kadschi von Lingtscham bittet um eine Brille. — Ankunft am kleinen Randschit. — Dordschiling.

Am folgenden Tage ging ich nach Yoksan; das Wetter war schön, obgleich es auf den Gebirgen schneite. Am Fusse des Mon Leptscha machte ich in einer Höhe von 7150′ am Ratong halt. Am Ufer des Flusses hatte sich Eis angesetzt und die Temperatur des Wassers war 36°. Der Ratong ist hier ein wilder Bergstrom, der zwischen Felsen hinstürzt, und zu seinen Seiten sind oben flache, zwölf bis vierzehn Fuss dicke Lager von Rollstein und Sand. Die Vegetation gleicht hier der zu Dordschiling, hat aber mehr einen Alpencharakter, der ohne Zweifel von der Nähe des Kintschindschanga herrührt. An den Ufern wuchs hier das prächtige *Rhododendron argenteum*. Sehr überrascht war ich, hier ein schönes Farrenkraut (eine *Trichomanes*, der irländischen sehr ähnlich) zu sehen, welches sich bei Dordschiling nicht findet. An demselben Tage sammelte

ich, ungefähr in derselben Höhe, sechzig Species von Farren, von denen einige sehr tropische Formen hatten; Baumfarren jedoch giebt es hier nicht, und weder Bananen, epiphytische Orchideen, noch Palmen finden sich in so grosser Menge, noch steigen sie so hoch hinauf wie an den äusseren Bergketten. In der Umgegend von Yoksan, welches auf einer sehr warmen geschützten Fläche liegt, kommen viele tropische Genera vor, wie zwei Arten des hohen Bambus, dem Zuckerrohr verwandte Grasarten, und verschiedene *Araliaceae,* unter denen eine Art, deren Mark so eigenthümlich gebildet ist, dass ich sogleich auf die Vermuthung kam, die bisher unbekannte chinesische Substanz des sogenannten Reispapiers müsste zu einer dieser nahe verwandten Pflanze gehören.*)

Die Eingebornen sammeln die Blätter vieler Aralias als Futter; sie sind daher in einem Lande, wo das Gras für Weide so dürftig wächst, von grossem Werthe. Dieses ist um so merkwürdiger, da sie zu der Familie des Eppich gehören, die gewöhnlich giftig ist. Diese Futterung giebt jedoch der Butter einen eigenthümlichen Geschmack. In anderen Gegenden von Sikkim bedient man sich zu demselben Zwecke der Feigenblätter und der Zweige einer Traubenkirsche, die ebenfalls zu einer giftigen Familie gehört und viel Blausäure enthält.

In Yoksan wurden wir von den Bewohnern des Dorfes sehr freundlich aufgenommen; sie waren nicht ohne Sorge um uns gewesen, und als sie hörten, dass wir wieder auf dem Rückwege seien, hatten sie einen grossen Vorrath von Lebensmitteln zusammengebracht, unter andern Wicken, Yamwurzeln und Brod, welches aus dünnen, aus feuchtem Mais und Reis zusammengepressten, Kuchen bestand Die Lamas von Dubdi waren namentlich sehr höflich, weil sie ein Anliegen an mich hatten, nämlich dass ich durch Dr. Campbell von den Nepalesen die Wiedereröffnung des Kanglanamopasses erwirken sollte, damit sie ihren Yakheerden, die jetzt müssig herumgingen, Beschäftigung geben könnten.

Die Fläche von Yoksan hat sehr viele Vertiefungen, die früher Betten von Seen gewesen sein müssen, jetzt aber, während der Regenzeit, Sümpfe bilden. Es giebt nur noch einen einzigen Teich, und dieser hat weder einen beständigen Zufluss noch Abfluss und setzt sein Wasser entweder durch einen unterirdischen Abzug ab, oder, was noch wahrscheinlicher ist, durch Verdunstung. Er hat etwa achtzig bis hundert Schritt im Durchmesser und ist beinahe ganz rund; seine Tiefe beträgt drei bis vier Fuss, in der Regenzeit aber steigt das Wasser bis zu funfzehn oder sechszehn Fuss. Wie alle ähnlichen Teiche in Sikkim, birgt er in dieser Jahreszeit nur wenig animalisches Leben, und ich suchte umsonst nach Muscheln, Insecten oder Fröschen. Rings herum lagen viele grosse Blöcke, von denen einige volle zwölf Fuss ins Gevierte hatten.

Die Lage dieses Teiches ist sehr romantisch; er liegt mitten

*) Meine Vermuthung hat sich seitdem bestätigt, da mein Vater, nach einer mehrjährigen Correspondenz, aus China einige Exemplare der Reispapierpflanze erhielt, die hinsichtlich der botanischen Merkmale, wie des äusseren Ansehens, Grösse und Gestalt, der sikkimschen Pflanze sehr nahe kommt.

in einem Walde von hohen Eichen und Lorbeerbäumen und ist rings-um von wilden Camelliensträuchern umgeben. Letztere sind nicht die blattreichen Pflanzen mit grossen Blüthen, welche wir in unseren Gewächshäusern sehen, sondern Sträucher mit vielen Zweigen und kleinen einzelnen Blättern und kleinen gilblichen Blüthen, denen des Theestrauches ähnlich. Die massiven Mauern eines verfallenen Tempels stehen dicht am Wasser, das sich wie der Graben eines festen Schlosses ausnimmt. Neben den Ruinen erheben sich einige grosse alte Trauercypressen, deren knorrige, unregelmässige untere Aeste in dem dichten Walde umsonst nach Licht ringen, während ihre Häupter hoch als grüne Pyramiden emporragen.

Nicht ohne einige Schwierigkeit fand ich die Spur eines breiten Fusspfades, der sich in zwei Wege theilte: der eine führte zu einem zweiten verfallenen Tempel, der eine volle Meile von hier entfernt war, der andere, dem ich folgte, zu einem Gebüsch, in dem ein riesenhaftes Tschêt stand. Es war ein hübscher Gang durch das Gehölz, am Rande mit Bambus, Brombeeren, bunten Melastomen, die wie Hagerosen aussehen und scharlachrothen Erythrinen bewachsen. An dem Wege waren auch mehrere alte Mendongs und Tschêts, die ich im Vorübergehn immer sorgfältig zur Rechten liess, wie bei den Buddhisten Sitte ist, welche auch fordert, dass der Gebetscylinder oder „Mani" immer in einer dem Laufe der Sonne entgegengesetzten Richtung gedreht werden muss.

Dieses grosse Tschêt ist das grösste in ganz Sikkim und scheint volle vierzig Fuss hoch zu sein; vor demselben steht ein Altar, der etwa fünfzehn Fuss lang und ein Fuss breit ist, und hinter diesem wieder ein eigenthümlicher Bau, „Song-bûm" genannt, dessen man sich bedient um Wachholder als Weihrauch zu verbrennen; er gleicht einem kleinen Schmelzofen, und besteht aus einem länglichen, kegelförmigen, steinernen, acht Fuss hohen Baue, der auf einem einzigen Steinblocke steht; er ist hohl und in drei Stockwerke oder Kammern getheilt, in deren unterstem eine Thür ist, durch welche die Feuerung hineingethan wird; der Rauch steigt dann durch Löcher in die obern Abtheilungen und zieht durch Oeffnungen in der obersten Abtheilung hinaus.*) Diese Baue sollen in Tibet häufig sein, in Sikkim aber sah ich keinen weiter.

Am 14ten Januar ging ich von Yoksan nach dem See und den Tempeln von Catsaperri. Ersterer ist bei weitem der grösste See in Sikkim. Nachdem wir einen steilen Weg abwärts gegangen waren, erreichten wir den Ratong; dieser ist hier ein wilder Strom, zwölf Schritt breit, und hat (wie gewöhnlich) am Rande Terrassen von grobem Sande, auf denen grosse Gneissblöcke umhergestreut liegen. Nachdem wir hierauf mehrere tausend Fuss sehr steil aufwärts gestiegen waren, kamen wir an eine Oeffnung auf dem Ausläufer von Catsaperri, hinter welcher der See in einem dichten Walde versteckt liegt. Ein Lama aus dem am See liegenden Tempel begleitete uns, und ich bemerkte, dass meine Leute ein sehr feierliches Wesen annahmen. Als sie dem heiligen Bezirke näher kamen, murmelten sie unaufhörlich „Om mani" u. s. w., verneigten sich vor Bäumen

*) S. Taf. IV. Fig. 2.

und Sträuchern und hingen kleine Fetzen von ihren Kleidern an den Gebüschen auf. Der Priester that als ob er sich unserm weiteren Vorschreiten entgegensetzen wollte, natürlich nur damit ich ihm Geld geben sollte, ich that aber als bemerkte ich es nicht, und nachdem wir wieder steil abwärts gestiegen waren, kamen wir bald an die Ufer einer für Sikkim grossen Wasserfläche (6040′ über dem Meeresspiegel), die scheinbar keinen Abfluss hat. Der See mag in der Regenzeit etwa fünfhundert Schritt breit und eben so lang sein, in der Jahreszeit aber, in welcher ich ihn sah, war er viel kleiner und mit einem breiten Sumpfe von Torfmoos (*Sphagnum*) umgeben, in welchem sich Riedgras und *Azolla* in grosser Masse fanden, welche letztere das Wasser roth färbt. An den Ufern standen Rhododendronbüsche und eine mir neue Art Berberize,*) im Ganzen aber war die Vegetation der zu Dordschiling ähnlich.

Wir gingen über den Sumpf am Rande des Sees auf einem Wege von morschen Bretern, durch die wir oft bis an die Knie einbrachen. Der Lama hatte ein Stück Baumrinde, von der Gestalt eines Bootes, etwas Wachholderweihrauch und ein Feuerzeug; er zündete den Wachholder an, warf ihn in das Boot und liess dieses dann, als ein Opfer für die Schutzgottheit, auf den See laufen. Die Luft war still, aber der Stoss, welchen er dem Nachen gab, trieb diesen weit auf das Wasser, dessen Oberfläche bald mit einer dicken Wolke weissen Rauches bedeckt war. Der Priester nahm dann eine Rupie, die ich ihm gab, und hob seinen Arm in die Höhe, als ob er das Geld ins Wasser werfen wollte, wobei er in tibetanischer Sprache kurze Gebete sang und einige Mal, so laut er schreien konnte, den Geist dieser Wälder und Gewässer anrief. Weder ein Vogel, noch ein Thier oder Insect war zu sehen, und die Landschaft machte auf mich einen eben so gewaltigen Eindruck, wie der einfache Gottesdienst auf meine Leute, die mit gesteigerter Inbrunst beteten und noch mehr Lappen an den Gebüschen aufhingen.

Ich habe kaum nöthig zu sagen, dass die Anrufung der Wald- und Wasser-Gottheiten nicht zum Lama-Gottesdienst gehört; die Leptscha aber sind nur halbe Buddhisten, und fürchten in ihrem Herzen die Dämonen der Gebüsche, Seen, Schneegebirge und Bergströme; und die schlauen Lamas machen sich dies zu Nutze, wissen sich zu accamodiren, und sind zufrieden, wenn nur die geistige Oberhoheit ihrer Kirche anerkannt wird. Dies zeigt sich am auffallendsten darin, dass sie den Tag, an welchem seit undenklichen Zeiten die heidnischen Leptscha dem Geiste des Kintschindschanga opfern, als öffentlichen Festtag anerkennen, der in ganz Sikkim gefeiert wird.

Die beiden Tempel am Catsaperri stehen auf einem kleinen Berge über dem See, sie sind arm und nur merkwürdig wegen einer Trauerweide, die in der Nähe der Tempel steht und von Lhassa hieher gebracht sein soll. Die Mönche waren sehr artig gegen mich, und boten mir unter anderem trefflichen Honig als Geschenk an. Einer von ihnen war ein sehr verständiger Mann, und machte mir

*) *Berberis insignis.* Diese prächtige Species ist bis jetzt noch nicht in England eingeführt; es ist ein grosser Strauch, mit dunkelgrünen sieben Zoll langen Blättern, und Trauben gelber Blüthen.

manche lehrreiche Mittheilungen. Er sagte mir, dass in Sikkim mehr als zwanzig religiöse Stiftungen mit mehr als 1000 Priestern seien. Unter diesen stehen Tassiding, Dubdi, Tschangatschelling und Pemiongtschi, wegen ihres Alterthums in besonderem Ansehen, letzterer auch als Residenz des obersten Lama, Catsaperri ist wegen seines Sees berühmt, Raklang wegen seiner Grösse u. s. w. Sie stehen alle unter einem geistlichen Oberhaupte, dem Tapén Lama, oder dem ältesten Sohne des Radscha, der im Phadongkloster bei Tamlung residirt; das höchste Ansehen jedoch hat der Lama von Pemiongtschi, sowohl wegen seines Alters, als auch wegen seiner Stellung und Heiligkeit. Das Avancement in der Hierarchie ist hauptsächlich von Einfluss abhängig, indirect aber auch von guten Werken, unter denen Wallfahrten nach Lhassa und Teschu Lumbo die verdienstvollsten sind, und es liegt im Interesse der obersten Priester dieser kirchlichen Hauptstädte, dergleichen zu unterstützen und den Behörden in Sikkim zu verstehen zu geben, dass die, welche solche Wallfahrten unternehmen, Anspruch auf Bevorzugung haben. Dispensationen für kleine Vergehungen werden den Lamas niederen Ranges und den Mönchen durch die Priester der höhern Station ertheilt, Vergehen gegen die Kirche aber werden ohne Unterschied nach Tibet berichtet und dort entschieden.

Die Wahl zu den Lamaserien in Sikkim geht in der Regel nach dem Princip der Selbstregierung vor sich, in Pemiongtschi und einigen andern aber werden oft von Tibet aus Lamas eingesetzt. Ich habe nie von einem Lama aus Sikkim gehört, der eine solche Heiligkeit erlangt hätte, dass man ihn für unsterblich hielt, und glaubte, dass er nach dem Tode in einem anderen Individuum wieder erscheine. Kinder werden ebenfalls nicht gewählt. Sämtliche Lamas in Sikkim gehören zu den Secten Ningma, Dukpa oder Schammar, und unterscheiden sich durch ihre rothe Mitra. Sie waren ehedem die herrschenden Secten in ganz Tibet, nach mehreren Kriegen mit den Gelbmützen aber wurden sie von dort vertrieben und flohen hauptsächlich in das Himalajagebirge. Der Bhotan oder Dharma Radscha wurde das geistliche Oberhaupt der Secte, und ich verdanke Herrn Dr. Campbell die Mittheilung eines Facsimile nebst Uebersetzung des grossen Siegels desselben, welches die Attribute seiner Heiligkeit enthält. Die Abbildung nebst Uebersetzung des Siegels ist am Ende dieses Capitels mitgetheilt.

Die innere Organisation der verschiedenen Mönchsklöster ist sehr einfach. Die höchste Gewalt hat der oberste oder Teschu Lama, hierauf kommen die Mönche und die verschiedenen Priesterorden, dann die Candidaten und Diener, sowohl Laienbrüder als Sclaven. Nonnenklöster giebt es in Sikkim nur wenige, und die Nonnen sind sämtlich nähere oder entferntere Anverwandte des Radscha. Während des grössten Theiles des Jahres führen alle mehr oder weniger ein müssiges Leben; die Diener haben die meiste Arbeit zu verrichten und tragen Holz und Wasser herbei, bauen das Land u. s. w.

Die Laienbrüder sind oft geschickte Handwerker und werden zuweilen als Tagelöhner, namentlich als Zimmerleute, Maurer und Maler ausgeliehen oder vermiethet. Die Kirche ist von allen Steuern

frei und oft sehr reich an Ländereien und Herden, und hat bedeutende Einkünfte durch die Contributionen des Volks; Ländereien werden zuweilen vom Radscha überwiesen, öfter aber von den Priestern gekauft, oder von dem Eigenthümer vermacht oder geschenkt. Der Gottesdienst wird sehr unregelmässig gehalten; in den meisten Tempeln nur an Festtagen, die den tibetanischen entsprechen, welche in Huc und Gabets Reisebeschreibung so trefflich beschrieben sind. In wenigen Tempeln wird täglich Gottesdienst gehalten, namentlich in solchen, die in der Nähe belebter Strassen stehen, und daher gute Ernte abwerfen.

Wie alle Eingebornen von Tibet und Sikkim sind die Priester unerträglich schmutzig, und manche beobachten die Vorschriften ihrer Lehre so weit, dass sie nicht einmal das Ungeziefer tödten, von dem sie wimmeln. Alle sind nominell zu Keuschheit verpflichtet, doch werden zu Gunsten reicher, vornehmer und mächtiger Lamas von den Oberpriestern, sowohl in Tibet als Sikkim, Ausnahmen bewilligt. Ich fand immer ganze Schaaren von Kindern in der Nähe der Lamaserien, die immer Neffen und Nichten genannt wurden.

Von den Catsaperri-Tempeln ging ich nach dem Dorfe Tengling hinunter, wo ich mein Lager aufschlug. Hier erhielt ich Besuch von einer Schaar von vierzig Frauen, Leptscha und Sikkim-Bhotea, mit ihren Kindern, die mir Hühner, Reis und Gemüse zum Geschenk brachten, und um Entschuldigung baten, dass ihre Männer und männlichen Verwandten nicht selbst kämen, welche eben unterwegs waren um dem Radscha den Tribut zu bringen.

Die Molli-Tempel besuchte ich nicht, ging aber über den Bergausläufer dieses Namens und stieg zu den Tschangatschelling-Tempeln hinauf. Der Bergrücken, auf welchem Pemiongtschi und Tschangatschelling liegen, ist oben ausserordentlich schmal; eine „*Via sacra*", welche diese beiden Niederlassungen verbindet, führt quer hinüber. Diese ist ein hübscher Gang durch den Wald, der bei Mendongs und Tschéts vorbeiführt, die mit Flechten und Moosen bewachsen sind und daher ganz grau aussehen. Gegen Norden sieht man den Schnee des Kintschindschanga zwischen den Stämmen der Eichen, Lorbeerbäumen und Rhododondronsträuchern hindurchschimmern, während gegen Süden die Bergketten von Sintschal und Dordschiling die Aussicht nach den indischen Ebenen hemmen.

Die Tempel und Tschéts von Tschangatschelling liegen auf der Spitze eines schönen Felsenhügels, zu der man auf einer breiten in den Felsen gehauenen Treppe hinansteigt, auf welcher kahlhäuptige und mit Gürteln umgürtete Mönche, mit Rosenkränzen und langen rothen Röcken, grosse Bündel von Bambusstämmen hinaufzogen, die ein merkwürdiges Rasseln verursachten. Die Mönche waren eben beschäftigt, den Haupttempel auszubessern, der aus einem grossen Gemach und Vorhalle bestand. Die Aussenwand war roth angestrichen, mit einer Farbe von gebranntem Lehm, der dicht daneben gegraben wird. Einige Mönche waren beschäftigt, die Vorhalle zu malen, mit Farben, die aus Lhassa gebracht werden, wo sie in der Kunst unterrichtet worden waren. Unter andern Figuren war eine die auf einer Zither spielte, ein sehr gewöhnliches Symbol

in den Tempeln in Sikkim. Auch sah ich einen Engel, der die Flöte blies, und einen Schlangenkönig, der einer Figur, welche im Wasser stand und die eine Schlange erfasste, eine Frucht darbot. Besonders fiel mir die Figur eines Engländers auf, in dem ich, zu meinem grossen Ergötzen und nicht geringerem Vergnügen des Malers, mich selbst erkannte. Ich war mit einem geblümten seidenen Rocke gemalt, anstatt der schottischen Jagdjacke, meine Schuhe waren an den Zehen aufwärts gebogen, ich hatte eine Brille und tatarische Mütze und schrieb Bemerkungen in ein Buch. Mir zur Seite war ein Schlangenkönig, der mir höflich eine Frucht überreichte und diesem gegenüber ein schrecklicher sich windender Dämon.

Es hatte sich eine ganze Schaar von Zuschauern versammelt, welche sehen wollten, ob ich mich wiedererkennen würde, worüber sie, als dies geschah, grosse Freude hatten. Sie baten mich, ihnen einen Vorrath Zinnober, Goldblättchen und Pinsel, oder sogenannte Kameelhaarpinsel zu schicken, die besser sind als die ihrigen, welche von Murmelthierhaar gemacht werden.

Ich wurde dann in ein Haus geführt, wo gesalzener und mit Butter abgezogener Thee nebst Marwabier gastlich dampften. Das Haus war, wie gewöhnlich, von Holz und man gelangte zu den bewohnten Zimmern über dem niedrigen Erdgeschoss auf einer aussen angelehnten Leiter, wie bei einer Schweizerhütte. Im Innern waren zwei Zimmer mit Estrichboden; das hinterste war klein und hatte eine Thür die auf eine Verandah führte, wo man den Kintschindschanga gerade vor sich hatte, und von welcher der scharfe Wind durch das Zimmer zog.

Der oberste Lama, mein munterer Freund vom 20sten December, kam zum Frühstück zu mir; er brachte mehrere Kinder mit, seine Neffen und Nichten, wie er sagte; sie sahen ihm aber zu einer so entfernten Verwandtschaft aussergewöhnlich ähnlich, und er schien sehr zärtlich mit ihnen zu sein und freute sich sehr als ich ihnen Zucker gab.

Die Ansicht der Kintschinkette ist von dieser Stelle eine der schönsten in Sikkim und der Ort selbst von Dordschiling aus sichtbar; ich machte daher von hier aus eine Reihe sehr sorgsamer Vermessungen, die mir mit denen, welche ich zu Pemiongtschi gemacht hatte, für die Verbesserung meiner Karte von grossem Nutzen waren, die allmälig immer vollständiger wurde. Zu meiner grossen Enttäuschung fand ich, dass weder die Priester noch andere den Namen eines einzigen Schneegebirges kannten.

Von hier aus ging ich an den Fluss Kalhét hinab und besuchte auf meinem Rückwege nach Dordschiling noch meinen gastfreundlichen, etwas dem Trunke ergebenen, Freund, den Kadschi von Lingtscham, der mich in vollem Ernste bat, ihm eine Brille zu schenken, aus keinem andern Grunde, als um ein kluges Ansehen zu erhalten, denn er hatte Augen wie ein Falke; er sagte mir, meine Brille habe mir in Sikkim allgemein Achtung verschafft, ich sei mit derselben im Tempel zu Tschangatschelling abgemalt, und sie würde ihm nicht nur ausserordentlich gut stehen, sondern zugleich für ihn ein sehr werthes Andenken an mich sein. Zum Glück war ich im Stande

seinen Wunsch zu befriedigen, und wie ich später hörte, erscheint er jetzt bei feierlichen Gelegenheiten mit der Brille.

Am nächsten Tage ging ich über den Hî-berg und lagerte in einem dichten Walde. Die nächste Tagereise ging südwärts nach dem Wachhause am kleinen Randschit, unter dem Bergausläufer von Dordschiling, welches ich nach einem ermüdenden Marsche in vollem Regen erreichte. Am 19ten Januar ging ich den Takvor-Ausläufer hinan nach Dordschiling, wo ich von meinem Freunde Müller, jetzt beinahe dem einzigen europäischen Bewohner des Ortes, herzlich willkommen geheissen wurde. Herr Hodgson hatte einen Ausflug in das Terai gemacht, um dort zu jagen, Dr. Campbell war in Amtsgeschäften an der bhotanischen Grenze, und Dordschiling sah, was es in der That war, ganz öde aus. Im Thale hatte es geregnet, hier aber war Schnee gefallen, und das Ansehen der grossen von Bäumen entblössten Flecken, die vielen Häuser ohne rauchende Schornsteine und ohne Bewohner, die hohen einzelnen Bäume mit dunkler Schale und beinahe ganz kahlen Aesten, machten einen höchst traurigen Eindruck, der noch erhöht wurde, wenn etwa ein Hindu gebückt und vor Kälte zitternd, in weissen baumwollenen Kleidern und barfuss, über den Weg schlüpfte.

Die Freude meiner Leptscha, als sie glücklich wieder zu Hause waren, kannte keine Grenzen, und ihre Verwandten brachten mir Geschenke und suchten auf alle Weise ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Bei einer ähnlichen Excursion in der folgenden Saison hatte ich keine Noth Begleiter zu finden, obgleich, bei ihrem natürlichen Wankelmuth, mehr als die Hälfte wieder absprangen, noch ehe die Zeit gekommen war, um ihren Eifer auf die Probe zu stellen.

Dr. Campbell verdanke ich den beigegebenen Abdruck und Beschreibung des Siegels des Dharma Radscha, oder obersten Priesters von Bhotan, der zugleich das geistliche Oberhaupt der ganzen Dukpa-Secte oder der Lama-Bhuddisten mit rother Mitra ist. Die Uebersetzung ist von Aden Tscheba Lama gemacht, der uns im Jahre 1849 im Sikkim begleitete, und ich glaube sie ist correct. Die tibetanische Schrift geht von der Linken zur Rechten.

Das Siegel des Dharma Radscha ist in ein Centrum mit sechszehn Strahlen getheilt. Im Centrum steht das Wort „Dukjin“, welches „Dukpa-Lehre“ bedeutet; um das „Dukjin“ herum sind sechzehn ähnliche Buchstaben, welche bedeuten „Ich“ oder „Ich bin“. Die sechszehn Strahlen enthalten die Titel und Attribute des Dharma Radscha, sie fangen von dem Felde an, welches gerade über dem Centrum steht und gehen von der Linken zur Rechten rings herum:

1. Ich bin das geistliche und weltliche Oberhaupt des Reichs.
2. Der Vertheidiger des Glaubens.
3. Gleich Saraswati an Kenntniss.
4. Haupt aller Buddhs.
5. Oberster Ausleger der Schasters.
6. Austreiber der Teufel.
7. Der beste Kenner der heiligen Gesetze.

8. Ein Avatar Gottes (oder, durch Gottes Willen).
9. Vergeber der Sünden.
10. Ich bin über allen Lamas der Dukpalehre.
11. Ich bekenne mich zu der besten aller Religionen — der Dukpa.
12. Der Bestrafer der Ungläubigen.
13. Ohne Gleichen in Auslegung der Schasters.
14. Ohne Gleichen an Heiligkeit und Weisheit.
15. Haupt (oder Quelle) aller religiösen Kenntniss.
16. Der Feind aller falschen Avatars.

Siebenzehntes Kapitel.

Ausflug in das Terai.

Absendung der Sammlungen. — Eicheln. — Hitze. — Pankabari. — Bienen. — Titalja. — Erdbeben. — Grenze von Nepal. — Geologie des Terai. — Die Thäler des Himalaja in physicalischer Hinsicht. — Einkauf von Elephanten u. s. w. — Der Fluss Metschi. — Rückkehr nach Titalja. — Aufbruch nach dem Tista. – Dschilpigori. — Kutsches. — Veränderung der Gegend in Folge der Feuer u. s. w. — Gräser. — Hütten. — Der Radscha von Kutsch Behar. — Zustand des Volkes. — Hulifest. — Fahrt den Tista aufwärts. - Kähne. — Kraniche. — Wald. – Baikant pore. - Rammai. — Reise zu Wasser nach Rangamally. — Vögel. — Schöne Landschaft. — Botanisiren auf Elephanten. — Weide. — Eisen. — Lohar-ghur. — Kohlen- und Sandsteinlager. — Fischer auf dem Metschi. — Hagelwetter. — Weg nach Dordschiling hinauf.

Sobald ich meine Sammlungen, (welche sich auf mehr als achtzig Ladungen beliefen) geordnet hatte, liess ich dieselben durch Kulis bis an den Fluss des Berges tragen, von wo sie zu Wagen bis an den fünf Tagereisen entfernten Mahanaddi, der sich in den Ganges ergiesst, und dann zu Wasser nach Calcutta gebracht wurden.

Am 27sten Februar brach ich von Dordschiling nach Titalja auf, wo ich in den Ebenen mit Herrn Hodgson zusammentreffen wollte. Das Wetter war rauh, kalt und unsicher; an manchen Stellen lag noch Schnee und die ganze Vegetation war zurück und trug ein winterliches Gewand. Die Lorbeerbäume, Ahorn und Eichen mit einjährigem Laube, Hydrangea und Kirsche standen kahl, aber die zahlreichen Kastanien, immergrünen Eichen, Rhododendron, Aucuba und andere Sträucher hatten noch ihre Blätter. Die Eichen hatten im vergangenen Jahre eine ungewöhnliche Menge von Eicheln getragen, die jetzt abfielen und an manchen Stellen den Weg in solcher Menge bedeckten, dass man kaum ohne Gefahr den Berg hinab reiten konnte.

Die bengalischen Ebenen waren beinahe ganz mit einem dichten Nebel bedeckt, der theils von einem in den trockenen Monaten vorherrschenden eigenthümlichen Zustande der Atmosphäre herrührt, theils von den im Teraiwalde wüthenden Feuern, von denen weisse Rauchwirbel aufstiegen, die sich in schiefer Richtung mehrere Meilen weit nach Osten hinzogen und die Luft mit schwarzem Staube von verkohlten Grasstengeln erfüllten, die durch die erhitzten Luftströmungen an 4000 Fuss hoch den Seiten der Gebirge zugetrieben wurden.

Der Abend war schwül und dumpf; die erhitzte Oberfläche der Erde schien die Atmosphäre mit warmen Dünsten zu schwängern, und es war, in Vergleich zu der kühlen, reinen Luft von Dordschiling, als wenn man nach einer langen Seereise in den engen Hafen eines Tropenlandes einfährt, und der Wald, der mir im vergangenen Jahre, als ich zum erstenmal hieherkam, so riesenhaft erschien, kam mir jetzt, nachdem ich die weit höheren und stämmigeren Eichen und Tannen der oberen Regionen gesehen hatte, klein vor.

Ich übernachtete in dem kleinen Bangolo zu Pankabari und wurde am Morgen durch Laute erweckt, die ich seit langer Zeit nicht gehört hatte, nämlich durch die Stimmen unzähliger Vögel und das Summen grosser Bienen, welche in Löchern wohnen, die sie sich in die Balken und Sparren der Häuser bohren; nie war mir der Mangel an animalischem Leben in den Regionen des obern Himalaja in solchem Grade aufgefallen.

Ich frühstückte zeitig und setzte meine Reise in der sogenannten Morgenkühle fort, der Morgen war aber weder kühl noch hell; der Boden war staubig und ausgedörrt und die Sonne stieg in einem giblichen Dunstkreise auf. Dicke Rauchwolken lagerten auf den Ebenen, und der schwache östliche Wind wehte grosse Flocken verkohlten Grases schwerfällig dahin. Grosse, hässliche Geier kreisten in der Luft, schlaffe Bengalis traten an die Stelle der munteren Bergbewohner, aus allen Dörfern kamen den Schakalen ähnliche Hunde hervor, die bei dem Anschlage meines Alpenhundes heulend davon liefen, und das Tropenland, mit all seiner Blüthenpracht und Leben erzeugenden Wärme, hatte ein eben so abschreckendes und ungesundes Aussehen, wie es auf einen Körper, der so lange die frische Bergluft geathmet hatte, einen beengenden Eindruck machte.

Auf einem kräftigem Pony sitzend, freute ich mich des schnellen sechzehn Meilen langen Rittes über die breiten bewaldeten Ebenen und wellenförmigen aus Kiesssand bestehenden Hügel des Terai, welche zwischen dem Fusse des Gebirges und dem Bangalo Siligori liegen. Am Nachmittag ritt ich gemächlich noch sechzehn Meilen weiter (nach Titalja) an den Ufern des Mahanaddi hin. Die Atmosphäre war so voller Dünste, dass man kaum einige Meilen weit sehen konnte, und die Sonne war ganz in Nebel gehüllt, obwohl ihr Licht so hell, dass man keinen Theil des Himmels fest ansehen konnte. Am Nachmittag ging der Wind ziemlich stark, aber heiss und trocken, und brachte meinem noch nicht an das Klima gewohnten Körper keine Erquickung. Mein Pony allein freute sich über die Freiheit auf den Ebenen, und da der Galopp oder Trab in der Hitze anstrengend war, versuchte ich vergeblich ihn im Schritte zu

halten; sein Feuer hatte jedoch nicht lange Bestand, denn nach einigen Tagen wurde er in der tropischen Hitze matt. Mein kleiner Hund war am Tage vorher dreissig Meilen gelaufen, ohne die Umwege zu rechnen, die er zu seinem Vergnügen gemacht hatte, und wurde, nachdem er an diesem Tage noch zwanzig Meilen zurückgelegt, so müde, dass ich ihn auf den Sattel nehmen musste, wo er, nachdem er seine geschwollenen Füsse geleckt hatte, fest einschlief.

Im Bangalo zu Titalja empfing mich Herr Hodgson mit herzlichen Willkommen und Glückwünschen über den Erfolg meiner Reise nach Nepal, die zu manchen Unterhaltungen Stoff bot.

Am Abend, 9·8 hatten wir drei starke schnell hintereinander folgende Erdstösse, in der Richtung von Süden nach Norden; sie waren von einem dumpfen Getöse begleitet, wie wenn ein Wagen über eine hölzerne Brücke fährt. Herr Müller fühlte dieselben Erdstösse in Dordschiling um 9·10; wir hatten unsere Uhren (Chronometer) am vorhergehenden Morgen genau gestellt; die Bewegung war also in zwei Minuten um 40 Meilen weiter nördlich gegangen. Sowohl Herr Müller als Herr Hodgson hatten am vorhergehenden Abend um 6·10 einen noch stärkeren Stoss verspürt, von dem ich aber unter dem Gebirge, nichts bemerkt hatte; in Dordschiling jedoch hatte derselbe bedeutenden Schaden angerichtet und festgebaute Mauern gesprengt. Erdbeben sind im ganzen Himalaja häufig und werden bis weit nach Tibet gespürt; am häufigsten jedoch sind sie in den östlichsten und westlichsten Theilen Indiens; im ersteren Falle rühren sie von der Nähe der vulkanischen Kräfte im Bengalischen Meerbusen her. Cutsch und Sinde sind bekanntlich, öfters bedeutend durch Erdbeben heimgesucht worden, und mehrere Male erstreckte sich die Bewegung durch Afghanistan und Klein-Tibet bis an das Herz Centralasiens.

Am Morgen des 1sten März kam Dr. Campbell auf dem Rückwege von seiner Inspectionsreise an der Grenze von Bhotan hier an; wir begleitteten ihn bis an den Metschi, welcher die Grenze von Nepal bildet.

Mit dem Namen Terai, bezeichnet man einen Landstrich dicht am Fusse des Himalaja; das Wort ist persisch und bedeutet Sumpf. Politisch gehört das Terai im allgemeinen zu den jenseits desselben gelegenen Gebirgsstaaten; geographisch müsste es den indischen Ebenen zugezählt werden, und in geologischer Beziehung ist es eine Art neutralen Bodens, da es weder das Alluvium der Ebenen noch die Felsen der Gebirge hat, sondern zum grössten Theil aus abwechselnden Lagern von Sand, Kies und von den Gebirgen herabgekommenen Steinblöcken besteht, und der Boden im ganzen leicht, trocken und sandig ist. In botanischer Hinsicht kann man es am besten als die Region der Waldbäume bezeichnen, von denen der Sál, das wichtigste Bauholz in Indien, fast überall zu sehen ist, obwohl derselbe in Sikkim, wo er ausgerottet worden, nicht mehr vorkommt. Das Terai ist von verschiedener Breite, von zehn Meilen an der Grenze von Sikkim, bis zu dreissig und darüber an der Grenze von Nepal. In letzterem Lande wird es der Morang genannt, und liefert Sál- und Sissu-Bauholz für den calcuttischen Markt, wohin die Stämme

auf dem Konki und Cosi, und weiter auf dem Ganges herabgeflösst werden. Die Kieslager erstrecken sich in den Ebenen volle zwanzig Meilen südlich der Gebirge von Sikkim; der Kies wird, je weiter hin, desto kleinkörniger und grosse Steinblöcke findet man einige Meilen weiter vom Himalaja selbst in den breiten und reissenden Flüssen nicht mehr. In seiner ganzen Breite ist diese Formation deutlich durch oben flache Terrassen abgezeichnet, welche sich an die Bergausläufer anlehnen und in der Höhe von 250′ bis beinahe 1000′ über der Meeresfläche wechseln. Dieses Depositum enthält keine Fossilien, und nur das Ansehn im Allgemeinen und die mineralischen Bestandtheile beweisen, dass es ohne Zweifel entsand als das Meer, welches ehedem den Fuss des Himalaja bespülte und die Flüsse desselben aufnahm, zurücktrat, die breiten Bergausläufer mit sich fortriss und eine mehr als 1000 Fuss dicke Böschung an seinen Küsten zurückliess.

Das Alluvium des Gangesthales, hatte sich ohne Zweifel in tiefem Wasser niedergesetzt, während die gröbern Stoffe sich am Fusse der Gebirge sammelten.

Diese Ansicht, glaube ich, drängt sich jedem auf, der dieses Depositum untersucht, gleichviel an welchem Theile des Fusses des Himalaja. Die Stelle desselben deutet auf eine neuere Bildung; aber es bleibt noch ein höchst wichtiger Punkt zu untersuchen, nämlich die Ausdehnung und das Wesen des Oceans, durch welchen es entstand. An dem Alluvium des Gangesthales lässt sich in einem hohen Grade ermessen, wie das Wasser, längs der indischen Wasserscheide des Himalaja, von diesem zurücktrat. Ohne Zweifel setzte sich, während diese Bergkette allmälig aus dem Ocean emporstieg, der Kies und das Alluvium nieder; und die Terrassenbildung und die Abwechselungen beweisen, dass mehrere Senkungen und Hebungen der Küstenlinie stattgefunden haben müssen, während welcher der Kies zum grossen Theil blosgelegt wurde.

Ich habe das sikkimsche Himalajagebirge nie von den Ebenen aus ansehen können, ohne seine kühn aufstrebenden Bergausläufer mit ihren in verschiedenen Krümmungen laufenden Flussthälern, der dem Wind und Wetter ausgesetzten Küste eines gebirgigen Ufers zu vergleichen; und wenn man dem Laufe eines seiner grossen Flüsse nachgeht, so hat die Landschaft in den tiefen Thälern eine nicht weniger auffallende Aehnlichkeit mit der jener schmalen Meeresarme (oder Fjörden), welche alle gebirgigen Küsten, welches auch deren geologische Bildung sein mag, charakterisiren, wie z. B. der Westküsten von Schottland, Norwegen, Süd-Chili und Feuerland, Neuseeland und Van-Diemensland. Dazu kommen in diesen Himalajathälern terassenförmige Kieslager, die sich zuweilen achtzig Fuss hoch über den Flüssen erheben, und die, wie ich glaube, von diesen nur abgelagert worden sein können, als sie aus den engen Thälern in tiefes Wasser traten; und auf diesen sowohl, als auch in den Betten der Flüsse, liegen Felsenmassen umhergestreut. Aehnliche Anhäufungen und Steinblöcke sieht man an den hohen Gestaden unserer schmalen schottischen Salzwasserseen, die, als das Land sich hob, blosgelegt wurden, und ähnliche Anhäufungen von Sand und

Steinen bilden sich immer, zum Theil von gewaltigem Durchmesser, an vielen Küsten, wo Wellen und Ströme vereinigt wirken.

In allen Thälern des Himalaja, in welchen ich hinauf stieg, traf ich bei einer Höhe von etwa 7000′ oder 8000′ auf alte Moränen, welche beweisen, dass in irgend einer früheren Periode die Gletscher bis an die Stelle herabreichten, welche jetzt diese Moränen einnehmen; diess lässt sich jedoch nur dann denken, wenn man annimmt, dass entweder in dem Klima eine Veränderung vorgegangen ist, oder dass sich, seit der Bildung dieser Moränen, die ganze Gebirgsmasse um etwa 8000 Fuss gesenkt hat.

Die Gegend um Titalja hat ein wüstes Ansehen, weil Bäume und Feldbau fehlen. Ueberhaupt zeichnet sich dieser höher gelegene Theil der Ebenen dadurch aus, dass er nur mit kurzem, ärmlichem Weidegras bedeckt ist.

Bald nach Dr. Campbells Ankunft gewannen die Wiesen um das Bangalo ein eigenthümliches Ansehen und erschienen wie übersät mit Elephanten, die von der Regierung zum Verkaufe hergebracht werden. Es war interessant, die Ankunft dieser grossen Thiere zu beobachten, die man beinahe zwei Meilen weit in der flachen Ebene sehen konnte; ebenso interessant war die wunderbare Gelehrigkeit dieser Riesen des Thierreichs, die oft nur von nackten Knaben geleitet werden, welche scheltend und fluchend auf ihrem Halse sitzen und ihren Worten mit einem eisernen Treibstachel Nachdruck verleihen. Die Elephantenhändler sind eben so voller Kniffe, wie die Rosstäuscher, und von den vielen zu Markte gebrachten Thieren wurden nur wenige verkauft. Die Regierung lässt sich etwa 75 L. St. für einen Elephanten bezahlen, der bis zur Schulter nicht unter sieben Fuss hoch sein darf; d. i. ungefähr der Umfang des Vorderbeines dreimal genommen. Man fragt genau nach dem Stammbaume, untersucht die Füsse, ob sie Risse haben, die Zähne, um das Alter zu erkennen, und zieht noch verschiedene andere Umstände in Betracht.

Die Grenze von Sikkim, vom Mahanaddi westlich bis an den Metschi, ist durch eine Reihe hoher Pfähle bezeichnet. Das Land ist wellenförmig; und obgleich volle 400 engl. Meilen vom Meere entfernt, und noch keine sechzig engl. Meilen von der Spitze des höchsten Gebirges der Erde, ist die durchschnittliche Höhe doch nicht über 300′ über der Meeresfläche. Die obern Ebenen sind grobsandig, mit dornigen Wachholderbüschen bedeckt und theilweise vom Florican bewohnt, der auf diesen Dünen wie ein Trappe dahin schiesst. Hie und da sieht man einen einzeln stehenden Feigenbaum oder eine stachelige Acazia am Horizont, auch wohl einige knorrige Bäume der scharlachrothen *Butea frondosa*.

In dieser Jahreszeit sieht man ausser Grashüpfer nur wenige Insecten, selbst Mosquitos sind selten; Vögel jedoch sind in Menge da, und wir bemerkten den gewöhnlichen Sperling, Wiedehopf, Bachstelze, Feldlerche, Fischadler und verschiedene Arten des Reiher.

Am dritten Tage kamen wir an den Fluss Metschi. Westlich desselben beginnt das nepalische Morung, dessen Saum von Sálwald am Horizont sichtbar war und in einer Entfernung von mehreren

Meilen wie ein schwarzer Streifen erschien. Der Wald ist jedoch keineswegs so bedeutend, als man denken könnte, da alle grossen Bäume niedergeschlagen sind. Wir ritten mehrere Meilen weit hinein und fanden den Boden trocken und hart, aber viel Unterwuchs von hohem harten Grase, welches uns bis an den Kopf reichte, obwohl wir auf Elephanten ritten. Man soll hier Tiger, wilde Elephanten und das Rhinoceros finden, wir sahen aber deren keine.

Der alte und neue Metschi sind mehrere Meilen von einander entfernt, fliessen aber in derselben Niederung, einem mehrere Meilen breiten Sumpfe, der in dieser Jahreszeit mit Gras bewachsen ist, in der Regenzeit aber bebaut wird; das Gras ist sehr üppig, was theils von der Feuchtigkeit des Klimas herkommt, theils durch das Austreten der Flüsse bewirkt wird, beides Folgen der Nähe des Himalaja. Daher wird Rindvieh (Büffel und die gewöhnliche höckerige Kuh Indiens) von den Ufern des Ganges, 300 engl. Meilen weit, bis auf dieses Weideland getrieben, wofür von jedem Thiere eine kleine Abgabe genommen wird. Das Vieh wird sehr sorglos gehütet und manches Stück von den Tigern davongeschleppt.

Sobald ich nach Titalja zurückgekehrt war, brach ich mit Herrn Hodgson östlich nach dem Tista auf, dessen Ausflus aus den Gebirgen in die Ebenen zu sehen ich sehr begierig war. Obgleich die Hitze bedeutend und gegen Mittag drückend war, so ist doch selten ein Klima angenehmer, als das dieser grasreichen Savannen vom Dezember bis März. Wir bestiegen immer bald nach Tagesanbruch unsere Ponies und galoppirten zwölf bis sechzehn engl. Meilen in der Kühle des Morgens, ehe wir unser Frühstück einnahmen, welches wir bei unserer Ankunft in einem während der Nacht vorausgesandten Zelte bereit fanden. Der Weg führte quer über ein offenes Land, oder auf schmalen Fusspfaden durch endlose Reisfelder, die jetzt ausgetrocknet und staubig waren. Auf dürftigem Boden behauptete eine weissblühende *Leucas* den Platz, wie unser Ackerrettig und Mohn; sie war offenbar eine Plage für den Ackerbauer und bedeckte an manchen Stellen die Oberfläche wie mit einer Schneedecke.

Am zweiten Tage kamen wir in Dschilpigori an, einem grossen weitläufig gebauten Dorfe, nicht weit von den Ufern des Tista; welches eine ziemliche Strecke südlich vom Walde liegt. Hier mussten wir einige Tage warten, ehe wir Elephanten erhalten konnten, um nach Norden weiter zu reisen. Die Eingebornen sind Kutsches, ein Mogul- (mongolischer) Stamm, welcher das offene Land dieses Distriktes bewohnt und die Stelle der Metschi des Teraiwaldes einnimmt. Es sind schöne, kräftige Leute, von nicht sehr dunkeler Farbe. Sie standen ehedem unter dem einst mächtigen Hause Kutsch Behar; in neuerer Zeit aber haben die oberen Classen die Religion der Brahminen angenommen und die Rechte einer Kaste erhalten, während das niedere Volk sich zum Islam bekehrt hat. Letztere sind hauptsächlich Ackerbauer und schüchterne, furchtsame Leute, die uns überall auswichen und nur schwer zu bewegen waren, uns den Weg zu zeigen. Die britische Regierung hat im ganzen Lande eine strenge Polizei eingeführt, an die der Reisende gewiesen ist, wenn

er Führer und Beistand nöthig hat; aber die Kutsches waren so scheu und unzugänglich, dass wir uns in der Regel auf uns selbst verlassen mussten. Das ganze Land ist vorherrschend mit Rasen bedeckt, Sträucher sieht man nur selten, und noch weniger Bäume. Ziegen und die gewöhnliche indische Kuh waren in Menge da, für den Büffel aber ist die Gegend nicht feucht genug, und Schafe sind selten, weil diesen das heisse Klima nicht zuträglich ist. Die Einförmigkeit auf einem so grossen Flächenraume ist jedoch ein Werk der Menschen, und alles deutet darauf, dass noch in den letzten Jahrhunderten das Land mit demselben hohen Dschungelgrase bedeckt war, welches im Teraiwalde wuchert, und die Truppen, welche von 1816 bis 1828 in Titalja cantonnirten, bestätigen dies wenigstens hinsichtlich der nähern Umgebung dieses Ortes.

Wie es scheint, kann dieses riesenhafte Gras zu einer gewissen Jahreszeit mit grosser Leichtigkeit durch Feuer vertilgt werden; und dies ist sehr gut, denn die Grasdschungeln sind eines der bedeutendsten Hindernisse der Civilisation, theils weil sie das Miasma hegen, und wilden Thieren, fleischfressenden wie kräuterfressenden, welche beide dem Menschen gleich schädlich sind, Schutz gewähren, theils auch weil sie leicht in Brand gerathen, wodurch das Land oft weit und breit verwüstet wird. Nächst der Schnelligkeit, womit sie gelichtet werden können, hat auch die Leichtigkeit, womit ein grosser Theil des Bodens während der Regenzeit bewässert werden kann, dazu beigetragen, das Land urbar zu machen.

In Dschilpigori machte uns der Diwan seine Aufwartung, der den District für den Radscha regiert, einen Knaben von zehn Jahren, dessen Land während eines endlosen Prozesses wegen der Succesion, den ein natürlicher Sohn des letzten Radscha gegen ihn einleitete, gesperrt wurde. Der Diwan war ein Mann von Einsicht und versprach uns, sobald das grosse Hulifest, welches eben seinen Anfang nahm, vorüber sein würde, uns Elephanten zu verschaffen.

Das grosse Dorf war zur Zeit unseres Besuchs in buntem Feiertagsschmuck. Es liegt mitten zwischen Bäumen, hauptsächlich Banianen, Hernandia, Mango-, Pagodenbäumen und Tamarinden, endlose Reisfelder dehnen sich nach allen Seiten hin aus, aber ausser Bananen, schlanken Bettel-Nuss-Palmen und einigen Pán oder Betelpfeffer, fand sich nur wenig andere Bodencultur Rosenapfel-Jambosen, Orangen und Ananas waren selten, desgleichen Cocosnuss; es waren einige Dattel- oder Fächerpalmen da, und nur hie und da ärmliche Felder mit Ricinus und Zuckerrohr. In den Gärten bemerkte ich viele der gewöhnlichsten indischen Zierpflanzen; während als Nahrungsmittel Reismelde (*Chenopodium*), Yamspflanze, Bataten und einige Erbsen, Bohnen und Kürbisse gebaut wurden. Um die kleinen Besitzungen und kleineren Häusergruppen war Bambus angepflanzt, in länglichen Vierecken, und die Erhöhungen, auf denen die Pflanzen wuchsen, waren gewöhnlich mit einem seichten Graben umzogen. Die Bambusart, welche man gewählt hatte, gehörte nicht zu den zierlichsten, die Stämme standen dicht beisammen, gerade in die Höhe, waren unten so dick wie ein Arm, mit vielen Aesten, und in der ganzen Länge, sechzig Fuss hoch, stark befasert.

Die Hütten hatten ein merkwürdiges Ansehen und boten dem Blicke nichts als eine weiss getünchte Platform von Lehm und ein ungeheuer hohes, schmales, schwarzes, sauber mit Stroh gedecktes Dach, welches auf der Firste so gerundet war, dass an den beiden Giebeln die Traufen beinahe den Boden berührten; von ferne konnte man glauben, den runden Rücken eines Elephanten zu sehen. Die Wände waren von sauber geflochtenem Bambus; die beiden Fenster hatten Kreuze von Bambusspänen, und es fehlte nur das Glas, um ihnen ein ganz europäisches Ansehen zu geben; ausserdem hatten sie Laden von Flechtwerk, die aufgezogen wurden und bei Tage, wie die Luken eines Schiffes hervorragten, bei Nacht aber heruntergelassen wurden. Die Zimmer waren luftig und reinlich; an dem einen Ende standen die Metschen (Bettstellen), am andern einige von Lehm aufgeführte Bänke, das Feuer, oft ein grosses Hukah, und ringsherum geflochtene Stühle und verschiedene Geräthschaften. Die Einwohner waren besser gekleidet als man sonst gewöhnlich findet; die Männer trugen weite wallende Obergewänder von feinem Baumwollenzeuge oder Muslin, die Frauen das gewöhnliche Gewand von dickem Baumwollenzeuge, welches dicht über der Brust eng zusammengezogen wird und von da bis an die Knie gerade herunter fällt; gewöhnlich ist es hellblau mit weissen Streifen, und hat oben und unten einen rothen Besatz.

Ich sah voraus, dass ich bei dem Besuche an einem Darbar (Hofe), der so fern von europäischem Einflusse ist, wie der des Radscha von Dschilpigori, manches Neue sehen würde. Alle orientalischen Höfe, welche der Compagnie unterworfen sind, haben jedoch jetzt zum grössten Theil ihren ehemaligen Glanz verloren, und die Lage der höhern Stände hat sich sehr verändert.

Eines Abends besuchten wir den jungen Radscha in seiner Residenz, die von fern ein ganz leidliches Ansehen hatte. Die weissen Wände schimmerten durch ein Gebüsch von Mango, Betel und Cocosnuss und ein Baumgang führte dem Eingange zu. Hier war eine Art Bazar eingerichtet, wo Kleider, einfache Geräthschaften, Schmucksachen, Näschereien, Fische aus dem Tista und Betelnüsse feil gehalten wurden.

Wir traten durch ein Wachthaus ein, wo einige von des Radschas Sepois, in europäischem Costüm, und einige Soldaten der Compagnie, die der Radscha als Schutz gegen den aufrührerischen Thronprätendenten gemiethet hatte, Wache hielten. Im Innern der Residenz war ein grosser Hof mit einer Reihe von Gebäuden an der Seite, von denen einige von guten steinernen Mauern, andere von Flechtwerk, aber alle sehr verfallen waren. An dem einen Ende des Hofes hatte sich eine grosse Menge Volks versammelt, an dem andern wurden wir vom Diwan empfangen und mussten uns unter einem Baldachin, der auf schlanken versilberten Säulen ruhte, auf Stühle niedersetzen. Einige schmutzige Natsch-Mädchen (Tänzerinnen) tanzten vor uns, wobei sie Wolken von Staub aufwirbelten und die gewöhnlichen Gesänge zur Ehre des Hulifestes in näselndem Tone sangen, oder vielmehr heulten; auch einige Musikanten waren da, welche mit den Tänzerinnen in gleichem Tacte wunderliche

Sprünge machten. Etwas jämmerlicheres als diese Musik mit Tanz und Begleitung kann man sich kaum vorstellen; die Zuschauer schienen jedoch sich höchlichst daran zu ergötzen und konnten die Künstler nicht genug rühmen.

Ein Getöse von Tomtoms und Trompeten kündigte die Ankunft des Radscha und seiner Brüder an, über deren Köpfen vergoldete Baldachine getragen wurden. Mit ihnen zugleich kam ein Trupp ihrer Verwandten, Alt und Jung, und unter diesen ein armes kleines schwarzes Mädchen, die uns zu Ehren in einen altmodischen Rock von Zitz gekleidet war und einen Hut von Muslin auf dem Kopfe hatte, in dem sie die drolligste Figur von der Welt bildete; sie wurde, damit man sie bewundern konnte, herumgetragen, wie eine grosse Puppe, wobei sie die ganze Zeit weidlich schrie.

Die Festlichkeiten des Abends begannen damit, dass man runde Präsentirteller mit Stärkekügelchen von der Grösse einer Muskatnuss herumreichte, die mit einer Mischung von Mehl, Sand und rothem Lackpulver angefüllt waren, und mit denen jeder den ihm zunächst stehenden warf, der, wenn die Kugel, deren dünne Schale, sobald sie einen Gegenstand berührt, zerplatzt, ihn traf, reichlich mit rothem Staub überschüttet wurde. Ein kindischeres und zugleich unangenehmeres Spiel kann man sich nicht leicht denken; und als die Kugeln verbraucht waren, nahm man den Staub allein, und zwar nicht allein frischen, sondern raffte den schon gebrauchten auf, mit allem Schmutze der sich damit vermischt hatte. Ein grober Kerl; der die Hand voll hatte, suchte seine Opfer zum Sprechen zu bringen und stopfte ihnen, sobald sie den Mund öffneten, die schmutzige Mischung hinein.

Zuletzt wurde Attar von Rosen gebracht, in welches kleine, an Bambusspänchen befestigte Büschel von Baumwolle getaucht und den Anwesenden gereicht wurden. Die Hitze, der Staub, der Gestank der unsaubern Menge, der Lärm und die zunehmende Vertraulichkeit der niedern Stände, machten es rathsam, an unsern Rückzug zu denken, den wir mit möglichster Eile bewerkstelligten. Der Radscha und sein Bruder waren sehr hübsche Knaben, lebhaft, offen, ungeziert und munterer Laune; an dem alten Diwan haben sie offenbar einen guten Führer, es ist aber traurig, wenn man denken muss, dass sie, bei der Erziehung, die sie ihrem Range nach genossen haben, in Trägheit verfallen und ihren Platz unter den Schwächlingen einnehmen müssen, welche jetzt die einst mächtigen Radschas von Bengalen repräsentiren.

Im hellen Mondenschein ritten wir nach unserm Lager zurück, voller Staub, sehr ermüdet, und herzlich froh, nach der erstickenden Feuerprobe, welche wir ausgehalten hatten, wieder frische Luft athmen zu können.

Am folgenden Abend waren wieder Elephanten bereit, um uns zum Radscha zu bringen. Er war mit seinen Verwandten mitten unter einem Haufen Volks, der sich vor dem Thore versammelt hatte, und ritt, eben so wie seine Vettern, auf einem Elephanten. Die Kinder und der Diwan sassen in einer Art Wiege, die übrigen, theils auf Haudahs, theils rittlings auf dem Rücken der Thiere, je

sechs bis acht beisammen. Alle Götzenbilder wurden vor ihnen vorbei getragen und mit rothem Staub bestreut, wobei das Volk jauchzte, schrie und zankte. Als die Volksmenge sich gegenseitig genug mit Kügelchen und schmutzigem rothen Pulver beworfen hatte, begann ein Fackelzug, dem die Götzenbilder vorangetragen wurden, nach einem grossen Teiche, um welchen ein hoher Wall und um das Wasser ein breiter freier Platz war.

Die ganze Scene machte einen eigenthümlichen Eindruck; die glänzenden Wagen und der bunte Putz der Götzen im Fackelscheine, die weissen Gewänder und Turbans der wogenden Volksmenge, die grossen schwarzen Elephanten, die unbekümmert und gleichgültig vorwärts schritten, alles contrastirte auffallend gegen das ruhige Licht des Mondes, das auf der breiten Wasserfläche des Sees widerspiegelte.

Von hier ging der Zug auf ein Feld, wo die Götzen auf den Boden niedergesetzt wurden und alle von ihren Elephanten abstiegen. Der Diwan nahm hierauf die Kinder bei der Hand und jeder hielt dann ein kurzes Gebet an seine Schutzgottheit, welches ein Brahmine vorsagte, und warf hierauf dem Götzen eine Handvoll rothen Staub ins Gesicht. Nach einer abermaligen Feuerprobe von Staub, Gesang, Tanz und erstickendem Dunste war unsere Theilnahme an dem Huli zu Ende, und da uns für den nächsten Morgen Elephanten versprochen waren, so sagten wir unsern einnehmenden kleinen Wirthen und ihrem ernsthaften alten Hofmeister ein herzliches Lebewohl.

Am 10ten März brachen wir nach Rangamalli auf, einem achtzehn Meilen weiter nördlich gelegenen Dorfe, bis wohin unser Weg immer am westlichen Ufer des Tista hinführte.

Der Fluss wird hier mit dreissig bis vierzig Fuss langen Kähnen befahren, von denen manche aus einem einzigen festen Sálstamme plump zugehauen, andere aus wenigen Bretern gezimmert sind, die entweder mit Stricken zusammengeheftet oder mit eisernen Klammern aneinander befestigt sind. Die Fugen werden mit den Fasern von der Wurzel des Dhak (*Butea frondosa*) kalfatert und nachher mit dem Gluten des *Diospyros embryoptris* verpicht.

Die Gegend gewann, je näher wir den Gebirgen kamen, ein desto fruchtbareres Ansehen; das Gras wurde grüner und es kamen immer mehr Bäume, Sträucher, Kräuter und Vögel zum Vorschein. Ueber uns schwebten ganze Scharen von Kranichen, bald in keilförmigen Zügen fliegend, bald in „offener Reihe“ aufbrechend, um sich zu ihrer Wanderung nach Norden zu schaaren, die im April stattfindet, von wo sie im October wieder zurückkehren. Auch eine kleine Wachtel war häufig. In dem sandigen Bett des Flusses wuchsen Tamarisken, deren biegsame junge Aeste in verschiedenen Theilen Indiens zur Verfertigung von Flechtwerk und Korbgeflecht gebraucht werden sollen.

Am Abend gingen wir an den Saum des Sálwaldes. Die grossen Stämme der Bäume waren oft von Tigerkrallen geritzt, da diese Thiere, wie die Katzen, gern hinaufklettern oder sich an den Stämmen strecken.

Bei Rangamalli sind die sandigen Ufer des Tista fünfzehn bis

zwanzig Fuss hoch. Das Bett des Flusses ist hier eine Meile breit und durchaus Sand, der Strom aber nimmt noch nicht ein Dritttheil der Breite ein; er ist in viele Arme getheilt, und das Wasser hat eine trübe, grünliche Farbe, weil die meisten Zuflüsse in den Gletschern entspringen. Das westliche Ufer war mit einem kleinen Sálwald bedeckt, in welchem viele *Acacia Catechu* und Sträucher vorkamen, die auf einem dürftigen vegetabilischen Lehmboden über sehr trockenem Sande wuchsen.

Das entgegengesetzte Ufer (auf der bhotanischen Seite) ist viel niedriger, und zur Regenzeit immer überschwemmt, was auf der westlichen Seite nicht der Fall ist, wo das Wasser bis zu zehn Fuss unter dem Rande des Ufers steigt, oder sieben bis zehn Fuss über den Wasserstand der trockenen Jahreszeit, und dann das ganze Bett ausfüllt. Diese Mittheilung machte uns ein Polizei-Dschemandar, der viele Jahre an diesem ungesunden Orte gewohnt hatte, und alle Jahre das Fieber bekam. Der Sálwald ist hier an der südlichen Seite mehrere Meilen weit hinein sehr gelichtet.

Etwa zehn Meilen nördlich von Rangamalli kamen wir auf eine ziemlich grosse Fläche, an dem hohen westlichen Ufer. Hier lag ehedem die alte Hauptstadt (Baikant-pore) des Radscha von Dschilpigori. Auf drei Seiten von einem dichten Walde, und ringsum von dem mehrere Meilen breiten fiebererzeugenden Terai umgeben, scheint sie, während eines grossen Theiles des Jahres, vor gewöhnlichen Feinden ziemlich sicher.

Etwa acht engl. Meilen weiter hin verliessen wir das Bett des Flusses und gingen in westlicher Richtung durch einen dichten Wald, einer sumpfigen Waldlichtung zu, wo das Dorf Rammai liegt, welches uns ganz mit schädlicher Sumpfluft angefüllt zu sein schien, und schlugen unser Zelt auf einer kleinen Erhöhung, etwas über dem Niveau der Fläche, auf.

Am Abend ritten wir in den Wald (der trocken und sehr unproductiv war), und dann an den Ufern von Flüssen hin, durch *Acacia Catechu,* die mit Sissu umsäumt war, welche letztere oft an dem Rande des Flusses, immer auf den niedrigsten Flächen wächst. Das Laub ist in dieser Jahreszeit prächtig grün, und als es Abend wurde, blüthe, wie durch Zauber, eine gelbe Winde auf, die den Gesträuchen, an denen sie sich heraufwand, einen lieblichen Schmuck verlieh.

Am nächsten Morgen brachen wir nach der Stelle auf, wo der Tista aus dem Walde heraustritt. Der Weg ging gegen Norden, bald durch einen dichten Wald von Sál, bald durch sumpfige Niederungen oder grasreiche Savannen, in denen wir bis an die Brust im Grase ritten. Die Luft war erquickend kühl und das Dschungel schien, je weiter wir in den Urwald kamen, desto schöner zu werden.

Acht Meilen von Rammai kamen wir an einen kleinen Fluss, der vom Gebirge herabkommt und an dessen Ufer ein Kutsch-Dorf liegt, welches während der trockenen Jahreszeit von Holzschlägern aus Dschilpigori bewohnt ist.

Hier bestiegen wir die Elephanten und ritten mehrere Meilen weit durch die Prairie, bis wir wieder auf das hohe mit Sálwald be-

kleidete Ufer kamen. Dieses bildete eine der vielen Terrassen, die sich von Pankabari bis an den Tista, am Fusse der Berge hinziehen, von denen aber acht Meilen weiter östlich an den Bhotan Duars keine mehr vorkommen sollen, was, wenn es wahr ist, wahrscheinlich von einer Aenderung des Laufes des Tista herrührt, der allmählig immer weiter nach Westen rückt und diese hohen Ufer abspült.

Das Sálufer nahm sich sehr schön aus: es war ganz steil und war von schönen übereinanderliegenden Schichten von buntem Sande und Kies gebildet. An der Verbindung der beiden Flüsse schnitt es plötzlich ab und ging dann in schiefer Richtung nach Südwesten zu, wo es das westliche Ufer des Tista bildet. Letzterer ist bei seinem Austritte ein breiter und starker, jedoch nicht reissender Strom, etwa fünfzig Schritt breit, und kommt zwischen zwei niedrigen mit Wald bedeckten Bergausläufern hervor. Er schien etwa fünf Fuss tief zu sein, und war an beiden Seiten schön mit grüner Sissu bewachsen.

Einige Kanoes, von ausgehöhlten etwa dreissig Fuss langen Baumstämmen, erwarteten uns hier. Zwei derselben wurden mit Bambusstäben zusammengebunden, und die Schiffer setzten sich einer am obern, der andere am untern Ende hinein. Wir legten uns auf dem Boden nieder und im Augenblicke schossen wir den Strom hinab, in einer Geschwindigkeit von wenigstens zehn bis fünfzehn engl. Meilen in der Stunde. Das klare Wasser spritzte zu allen Seiten in die Höhe und bildete *jets-d'eau*, zwischen dem Vorder- und Hintertheil der zusammengebundenen Fahrzeuge. Bald glitten wir ohne merkliche Bewegung dahin, bald wieder schossen wir sprudelnde Stromschnellen hinab, wo die Steuerleute alle Kraft anstrengen mussten, um ihre Kähne, die in der Wellenströmung von einer Seite zur andern gedrängt, hin und her schwankten, mit dem Strome zu halten. Für unsere abgematteten und verschmachteten Körper war, nach einem ermüdenden Ritte auf den Elephanten während des heissen Vormittags, die Kühle des Stromes sehr erquickend, wo der Wind uns um die Stirne blies und wir die frische Luft in vollen Zügen athmen konnten; wir tauchten unsere Hände in den hellen, kühlen Strom, und das Rauschen des Wassers tönte wie Musik in unseren Ohren. In schnellem Wechsel folgte frisches Grün an den Ufern, Kiesel, weicher Sand, lange Stromstrecken, Waldlichtungen und. hohe Dschungeln; und so oft wir um eine Biegung kamen, oder über eine Stromschnelle schossen, veränderte sich die Scene, die immer reizender und freundlicher wurde, bis die Dämmerung einbrach und wir langsam auf dem nun trägen Strome, Rangamalli gegenüber, hinruderten.

Es ist sehr auffallend, dass sich im Bette des Tista keine grossen Steine oder Felsblöcke finden, besonders wenn man die grosse Wassermasse und Schnelligkeit des Stromes in Betracht zieht, der unmittelbar aus den Felsengebirgen in die sandige Ebene herabkommt. An der Stelle wo der Fluss in die Ebene tritt, finden sich Rollsteine von der Grösse eines Kopfes, und vier Meilen weiter unten zeigten uns die Schiffer einen Stein von der Grösse eines menschlichen Körpers im Wasser, den sie wie ein Wunder betrachteten. Sie versicherten, dass das Wasser an der Mündung des Flusses

in der Regenzeit nicht höher steige, als durchschnittlich fünf Fuss; die mittlere Breite des Stromes ist siebenzig bis neunzig Schritt. Von dem Punkte, wo er das Gebirge verlässt, bis zu seiner Vereinigung mit dem Megna, kann man in dieser Jahreszeit in dreizehn Tagen, und zurück, mit unbeladenen Fahrzeugen, in zwanzig bis fünfundzwanzig Tagen fahren. Der Name Tista bedeutet „ruhig“ und in Vergleich mit andern Bergströmen des Himalaja, weiter westlich, wie der Cosi, Konki u. a., die alles verwüsten, was an ihrem Wege liegt, ist der Tista in der That ruhig zu nennen.

Wir kamen bei zwei Furthen vorüber; an der einen ist der Fluss durch eine Insel getheilt, die mit plumpen Tschéts und Fahnen der Buddhisten bedeckt ist. Wir sahen auch einige Kutsch beim Fischfang beschäftigt, welche das Netz mehr so auswerfen wie wir; der beste Fisch den sie hatten, war ein hübscher „Mahaser“ (ein sehr grosser Karpfen). Bodencultur war wenig vorhanden, und man sah keine anderen Wohnungen als einige Grashütten der Fischer und Büffelhirten, ein einzelnes Kutschdorf, von Catechu- oder Sálschlägern bewohnt, oder den Schuppen eines Holzflössers, welche die Nacht in Nestern von langem, trockenen Grase zuzubringen scheinen.

Am 14ten März gingen wir weiter westlich nach Siligori, am Saume des theilweise sehr gelichteten Sálwaldes hin. Am meisten fallen, in naturhistorischer Beziehung, ohne Zweifel die Vögel dieser Gegend auf, und wir sahen viele Arten, die theils durch ihre Gewohnheiten, theils durch ihre Schönheit oder weite Verbreitung interessant waren. Wir zählten nicht weniger als sechzehn Arten von Schwimmvögeln, und unter diesen mehrere Wandervögel, die auch nach England kommen; die Löffelente, weissäugige und gewöhnliche wilde Ente, Taucherente, Brahminen- und indische Gans, die gemeine und schäckige Kriechente, zwei Arten der Meve, eine Art Sturmvogel, drei Arten der Meerschwalbe und eine Art Wasserrabe, ausserdem drei Arten Silberreiher, der grosse Krannich, der Storch, der grüne Reiher und die Demoiselle, unsere Mauerschwalbe, Königsfischer, der wandernde Falke, Sperlingsfalke, Wannenweher und der europäische Geier; der wilde Pfau und das Dschungelhuhn. Ausser diesen wenigstens 100 eigenthümlich indische Vögel, unter denen die merkwürdigsten mehrere Arten des Mina, Staar, Geier, Königfischer, Elster, Wachtel und Kibitz.

Die Gegend wurde immer schöner; grüne Wiesen wechselten mit sanft abhängenden Berglehnen, und mit Wald begrenzte Flüsse schlängelten sich vom Sálwalde ausgehend, durch die anmuthigen Auen. Man kann sich kaum denken, dass eine so liebliche Gegend vor und nach der Regenzeit so ungesund sein kann, wie diese, was sich nur daraus erklärt, dass die ausserordentliche Hitze das Miasma, welches sich in den kleinen stagnirenden Flächen entwickelt, weit verbreitet. Wir bemerkten ein wildes Schwein, das erste wilde Thier von einiger Grösse, welches ich in den Ebenen sah, wo man sonst nur Hasen und Rothwild findet. Die Hasen sind, ausser der Kriechente, das erste Wilpret in Indien. Die Phasanen bei Dordschiling sind mager,

die Rehe ungeniessbar, und den Florican, wie er auch zugerichtet sein mag, halte ich keineswegs für etwas Besonderes.

An den Flüssen, deren sandige Betten überall mit den Fährten der Tiger bedeckt sind, wachsen viele Pflanzen. Man kann hier nur ohne Gefahr botanisiren, wenn man auf Elephanten reitend durch das Dschungel dringt, was bei der Menge von Ameisen und andern Insecten, die von den Blättern herabfallen, und bei der Gefahr die schwebenden Bienen- und Ameisennester zu stören, sehr unbequem ist. Eine eigenthümliche Art Weide ist hier gewöhnlich, die um so merkwürdiger ist, weil das Genus zu dem sie gehört, den kalten und arktischen Breiten eigenthümlich ist und keine Species unter 8000 Fuss Höhe auf den sikkimschen Gebirgen gefunden wird, wo sie nur im innern Himalaja wächst, und wo sich einige Arten bis zu 16000' versteigen.

Den letzten Theil meiner Reise legte ich auf dem Rücken eines Elephanten zurück; in der Hitze eine höchst unbequeme Art zu reisen. Der Schritt des Kameles ist ermüdender, aber der des Elephanten, wenn man auch nur wenige Meilen reist, im höchsten Grade aufreibend und dem menschlichen Körper so nachtheilig, dass die Mohauts (Treiber) nie ein hohes Alter erreichen und oft schon in jungen Jahren an Rückenmarkskrankheiten sterben, die durch die beständige Erschütterung des Rückgrates entstehen. Die erstickende Hitze auf dem schwarzen Rücken und der üble Geruch des mit Oel gesalbten Treibers sind unangenehme Zuthaten, wozu noch kommt, dass der Elephant sein von der Sonne verbranntes Fell beständig mit Wasser besprützt, das er aus seinem Rüssel sprudelt, die natürlichen Folgen der Masse von grünem Futter, welches er zu sich nimmt, nicht zu vergessen.

Der Duabango ist der Stolz dieser Wälder. Sein Stamm, acht bis fünfzehn Fuss im Durchmesser, ist in der Regel am Fusse gabelförmig gespalten, und die langen herabhängenden Aeste, welche den Stamm in einer Höhe von 100 Fuss bekleiden, sind dicht belaubt und haben am Ende Trauben grosser weisser Blüthen, die, aber, namentlich wenn sie aufgeblüht sind, sehr unangenehm nach Assafoetida riechen.

Man sagte uns, dass sich acht bis zehn Meilen westlich von Pankabari ein Lager von Eisensteinen fände, welches wir aufzusuchen beschlossen. Da die Stelle mitten in dichtem Dschungel war, so wurden die Elephanten vorausgesandt.

Lohar-ghar oder „Eisenberg" liegt in einem dichten, trockenen Walde. Seine der Ebene zugekehrten Seiten sind sehr steil und mit Massen verwitterter ocherhaltiger und schwarzer Eisensteine bedeckt, von denen manche mehrere Ellen lang sind; der Bruch hat einen matten metallischen Glanz, und die Steine enthalten an manchen Theilen viel Erde und äussern keine Einwirkung auf die Magnetnadel. Gerölle von Eisenstein oder vom Wasser abgespülte Steine anderer Art findet man nicht darunter.

Unterhalb Pankabari fliesst der Baisarbatti zwischen Ufern von Kiessand hin, der auf dem tertiären Sandstein lagert. Letzterer ist griesig und glimmerartig, mit eingeschobenen Schichten von verhär-

tetem Schieferthon und Lehm, in welchem ich die Röhre (wie es schien) von einem Knochen fand. Im Bette des Flusses war kohlenstoffhaltiger Schieferthon, mit Abdrücken fossiler Farrenkrautblätter, wie in den Kohlenlagern zu Burdwán, aber zu unvollkommen, um einen Schluss auf einen Zusammenhang zwischen diesen Formationen darauf gründen zu können.

Weiter stromaufwärts sieht man diese Erzschlaken *in situ,* dünn bedeckt mit dem die Umwandlung zu Stande bringenden Thonschiefer der Gebirge. Dies ist am Fusse des Pankabari Ausläufers, und dicht an dem Bangalo, wo der Strom und ein Bergsturz grosse Stücken blossgelegt haben. Die Kohlenadern sind nicht zahlreich, sechs bis zwölf Zoll dick, sehr verworren und voller Nieren quartzigen Schiefers, mit concentrischen blätterigen Kohlenschichten bedeckt. Da diese dürftigen Notizen in einem mit dem dichtesten tropischen Walde bedekten Lande gesammelt wurden, wo geologische Untersuchungen mit sehr bedeutenden Kosten verknüpft wären, zu denen sich die englische Regierung kaum verstehen möchte, so fürchte ich, dass dieselben noch lange ohne Bestätigung bleiben werden.

Ein armer Metsch fischte in dem Flusse, mit einem Korbe der auf eine eigenthümliche Weise aus einem Cylinder von Bambus gebildet war, der ringsherum in unzählige Streifen zerspalten war, welche oben und unten durch Bänder zusammengehalten wurden, und in der Mitte, wo sie durch einen Reifen auseinandergehalten wurden, sich wie ein Ball rundeten. An diesem Käfig ist ein kleines Loch angebracht, das mit einer Klappe, wie an einer Mausefalle versehen ist; der Korb wird, mit dem offenen Ende nach oben, in den Fluss gesetzt, und die Fische können, wenn sie einmal hineingerathen, obgleich sie nur wenig grösser sind als die Ellritze, den Ausgang nicht wieder finden.

Am 20sten änderte sich das Wetter; gegen Mittag kam ein heftiges Gewitter von Südwest, mit Hagel von einer eigenthümlichen Gestalt begleitet; die Körner waren Theile von hohlen Kugeln, ein halbes Zoll und darüber im Durchmesser, von Kegeln mit abgestumpften Spitzen und convexer Basis gebildet; diese Kegel waren so mit einander verbunden, dass die Basis nach aussen gekehrt war. Diesen grossen zusammengefrorenen Massen folgte ein Schauer einzelner Kegelstücken, und hierauf ein starker Regenguss. Auf den Gebirgen war dieses Gewitter sehr stark. Die Hagelsteine lagen bei Dordschiling sieben Tage lang an schattigen Stellen in Eismassen von mehreren Fuss Länge und ein Fuss Dicke zusammengefroren; bei Purnea, fünfzig engl. Meilen weiter südlich, fielen Stücke von einem und zwei Zoll in Durchmesser, wahrscheinlich ganze Kugeln. Als wir am 24. März nach Dordschiling kamen, fanden wir, dass der Hagel, welcher am 30sten gefallen war, an schattigen Stellen noch in grossen Massen zerbrökelnden Eises lag. Der Hagel hatte in den Gärten grossen Schaden angerichtet, und Dr. Campbells Theepflanzung war in Grund und Boden geschlagen.

Achtzehntes Kapitel.

Anstalten zu einer zweiten Reise nach Sikkim. — Der Diwan widersetzt sich derselben. — Der Kadschi von Lassu. — Tendong. — Der Berg Ararat. — Legende von der Fluth. — Der Lama von Silok-Foke. — Nemtschi. — Tscheba Lama. — Spitze des Tendong. — Grosse Eiche. — Pflanzen. — Tistathal. — Beginn der Regenzeit. — Bhomsong. — Lathiang. — Aussicht. — Gorh. — Der Lama widersetzt sich meiner Weiterreise. — Mipos Ankunft. — Uebergang über den Tista. — Neue Schwierigkeiten — Schwimmende Letpscha. — Moxa bei Verrenkungen. — Singtam. — Der Saubah von Singtam. — Bienennester und Honigsucher. — Bergstürze. — Blutegel u. s. w. — Tschakung. — Vegetation. — Kiesterrassen. — Unangenehme Wirkungen des Wermuth. — Tschungtam. — Landschaft und Vegetation. — Einwohner. — Tibetanische Begrüssung. — Lamas. — Schwierigkeiten, Mundvorrath zu erhalten. — Giftige Schlangen. — Hornissen u. a. Insecten. — Tempel in Tschungtam. — Malereien aus Lhassa. — Landschaft.

Nach meiner Rückkehr nach Dordschiling ging der April mit Vorbereitungen zu einer Expedition nach den höheren Gebirgsgegenden Sikkims hin. Die Anstalten waren dieselben wie bei meiner früheren Reise, ausser dass ich mir die Mundvorräthe in bestimmten Fristen nachkommen liess, denn ich hatte hinlängliche Erfahrungen gemacht, dass die Hülfsmittel des Landes nicht der Art seien, eine Reisegesellschaft von vierzig bis fünfzig Menschen versorgen zu können, selbst wenn der Diwan meine Reise begünstigte, was offenbar nicht der Fall war.

Dr. Campbell machte dem Radscha Anzeige, dass ich beabsichtige, Anfang Mai nach dem oberen Tistathale aufzubrechen, und ersuchte ihn im Namen des Generalstatthalters, meine Reise nach der nordöstlich des Kintschindschanga gelegenen Grenze von Sikkim zu fördern. Die erbetene Erlaubniss wurde nach kurzer Frist bewilligt; es scheint aber, dass gerade dadurch der Diwan gereizt wurde, mir eine Reihe von Schwierigkeiten in den Weg zu legen, die mancherlei Verzögerungen zur Folge hatten, so dass sich meine Untersuchung des Landes bis in den October hinzog und ich erst zu Weihnachten wieder in Dordschiling eintreffen konnte.

Seit meinem und Doctor Campbells Besuche beim Radscha, im December, hatte der Darbar noch keinen Vekil (Agenten) nach Dordschiling gesandt, und wir konnten daher nur indirect mit seiner Hoheit verkehren, während es uns zugleich unmöglich war, die Wahrheit mehrerer vom Diwan verbreiteter Gerüchte zu ergründen, die keinen andern Zweck hatten, als mich von einem Besuche des Landes abzuschrecken. Im April wurde der Kadschi von Lassu als Vekil geschickt. Da dieser aber bei einer früheren Gelegenheit wegen Grobheit und Dummheit seine Entlassung erhalten, und als der Diwan ihn in Bhomsong vorgeschlagen, abgelehnt worden war, so wurde ihm eine Audienz verweigert und er kehrte aufgebracht zurück, indem er erklärte, er habe Befehl, meine Reise zu verzögern, und sei vorbereitet, kräftige Massregeln zu ergreifen, im Fall ich die Grenze überschreiten würde.

Diese Drohungen wurden nicht weiter beachtet; der Radscha

wurde noch einmal von meiner bevorstehenden Abreise in Kenntniss gesetzt, obgleich seine Befehle, welche dieselbe untersagten, durch einen eigens accreditirten Agenten überbracht worden waren, und am dritten Mai reiste ich in Begleitung Dr. Campbells, der mich glücklich bis über die Grenze brachte, von Dordschiling ab.

Es wurden Anstalten getroffen, dass mir mein Reisbedarf, der sich täglich auf eine ganze Ladung von 80 Pfund belief, in Raten nachgesandt werden konnte. Auf sikkimschem Boden angelangt, musterte ich am grossen Randschit meine Reisegesellschaft. Ich hatte im Ganzen zweiundvierzig Mann, der Mehrzahl nach junge Leptscha, sämmtlich muntere und freundliche Burschen; nur einer, der Salzhändler gewesen war, hatte einen Kropf. Ausserdem hatte ich eine Begleitung von fünf Sepois und einen Dolmetscher der das Leptscha und tibetanisch sprach. Ich nahm nur einen Leibdiener mit, einen Portugiesen von halb indischem Blute, der mir zugleich als Koch diente; er war aus Calcutta gebürtig, und obgleich stark, geduldig und ausdauernd, und bei weitem besser gelannt als mein Diener auf der vorjährigen Reise, der an der See aufgewachsen und geschickter und flinker war, stand er diesem doch in andrer Hinsicht nach, denn, wie alle Kinder der Ebenen, ermüdete ihn das Bergsteigen sehr, und er verliess daher meinen Dienst sehr bald wieder.

Der erste Theil meines Weges ging über den Tendong, den man von Dordschiling aus deutlich sehen kann, wo er unter dem Namen „der Berg Ararat“ bekannt ist. Die Leptscha haben eine merkwürdige Sage, von einem Menschenpaare, das sich während einer Fluth (welche einmal Sikkim überschwemmte) hierher gerettet. Das zufällige Zusammentreffen dieser Erzählung mit dem Namen Ararat, könnte auf die Vermuthung führen, dass die Sage erdichtet sei; man hat mir aber bestimmt versichert, dass dem nicht so sei, und dass sie bereits unter den Leptscha bekannt war, ehe der englische Name gehört wurde, welchen man dem Berge beilegte, weil die Gestalt seiner Spitze mit den Abbildungen des Ararat in unseren Kinderbüchern Aehnlichkeit hat.

Unterwegs begegnete mir der Kadschi von Silokfoke Gumpa. Obwohl auf dem Besitzthum des Kadschi von Lassu wohnhaft, brachte er mir doch höflich ein Geschenk, entschuldigte sich aber zugleich, dass er nicht so lange gewartet habe bis ich mein Lager aufgeschlagen, weil er bei seiner ausserordentlichen Corpulenz nicht hinaufsteigen könne. Ich liess seine Entschuldigung gelten, obwohl ich sehr gut sah, dass er einen andern Grund hatte, nämlich den, mir seine Achtung und freundschaftliche Gesinnung unter vier Augen zu erkennen zu geben. Ausser seinem gewöhnlichen geistlichen Ornat trug er einen langen Krummstab, und am Halse ein eigenthümlich gestaltetes Horn, voller Amulete; es war kurz, von durchsichtiger rother Farbe, und schön geschnitzt, und war ein Horn von der kleinen Kuh von Lhassa.

Nemtschi war ehemals ein ziemlich bedeutender Ort, und hat noch ein Mendong, an welchem sechs Reihen mit Inschriften versehener Tafeln angebracht sind, und einem Lama. Letzterer machte mir, bald nachdem ich mein Zelt aufgeschlagen hatte, seine Aufwar-

tung, brachte mir aber ein Geschenk; und ich wurde über seinen Grund zu dieser Vernachlässigung nicht lange in Ungewissheit gelassen. Diese Leute verstehen es schlecht, sich zu verstellen; wenn sie einem etwas in den Weg legen wollen, so thun sie es zögernd und auf eine linkische und ungeschickte Weise. Der Lama wandte sich jetzt zuerst an meine Leute, und da er von diesen kalt aufgenommen wurde, kletterte er allmälig bis an die Thür meines Zeltes herauf, wo er, nach einer linkischen Begrüssung, sich mit sehr geringer Grazie seines Auftrages erledigte, und mir im Namen des Kadschi von Lassu erklärte, er sei gekommen, um mein weiteres Vordringen zu hindern. Ich sagte ihm, dass ich mich weder um den Kadschi von Lassu noch um dessen Befehle kümmere und am nächsten Morgen meinen Weg fostsetzen würde. Er brachte dann noch etwas vor, über die schlechten Strassen u. s. w. und ersuchte mich, meine Reise so lange aufzuschieben, bis er neue Befehle von Radscha eingeholt hätte, worauf ich ihn verabschiedete.

Bald darauf sah ich zwanzig bis dreissig Menschen hastig den steinigen Pfad herabkommen; es waren Leptscha, mit blau und weiss gestreiften Gewändern, deren Bogen und Köcher und lange Messer in der Sonne blitzten; sie schienen einem Lama zu folgen, der ein scharlachrothes Tuch um den Kopf trug, dessen Enden hinter ihm im Winde flatterten. Obgleich ich nichts anderes vermuthete, als dass der Kadschi mit seinen Myrmidonen jetzt in eigner Person erscheine, um sich meiner Weiterreise entgegenzusetzen, so konnte ich doch nicht umhin, das Malerische dieser Scene zu bewundern. Meine Furcht schwand jedoch bald, als ich meine Leute freudig ausrufen hörte; „der Tscheba Lama! der Tcheba Lama!“ und bald erkannte ich das rosige Gesicht und die blitzenden Augen meines Freundes aus Bhomsong, des einzigen vernünftigen Menschen am Hofe des Radscha, dessen Dienste als Vekil man in Dordschiling namentlich bedurfte.

Er erzählte mir, der Kadschi von Lassu habe Befehl, (von wem, wollte er nicht sagen) meine Reise zu verhindern, ich sollte mich indessen daran nicht kehren. Er schickte hierauf einen Boten an den Radscha, um diesem zu melden, dass ich meine Reise fortsetze und liess ihn zugleich bitten, mir einen Führer zu senden und mir möglichsten Vorschub zu leisten, und versicherte, dass der Radscha nie eine andere Absicht gehegt habe.

Am nächsten Morgen setzte ich meinen Weg, den Tendong aufwärts, fort, auf einem schmalen Pfade, der in vielen Krümmungen zwischen Eichen, Rhododendron und verschiedenen Sträuchern hinführte, die man auf den feuchteren Bergketten von Dordschiling nicht in gleicher Höhe findet. Das letzte Stück geht einen steilen runden und oben abgestumpften Kegel hinauf, der mit Zwerg-Bambus, einigen Eichen, Lorbeer, Mangelbäumen und weissblühenden Rhododendronbäumen bedeckt war, welche die Aussicht hinderten. In der Nähe eines der vielen Tschéts auf dem Gipfel, wo sich auch ein kunstlos aufgeführter Tempel befindet, in dem jährlich einmal Gottesdienst gehalten wird, hing ich mein Thermometer auf, und fand die Höhe 8671′.

Der Weg an der nördlichen Seite hinunter war steil und führte durch eine üppige Vegetation, die sich von dem Pflanzenwuchse an der Südseite bedeutend unterschied. Die Eichen waren sehr gross, und ich mass eine (deren Stamm jedoch abgestorben und in drei Stücken zerspalten war), die 5 Fuss über dem Boden 49 Fuss im Umfange hatte.

Von Temi geht der Weg nach den Tista hinunter, und dann an dem Fusse weiter. Im Thale war eine schreckliche Hitze und zahllose Mosquitos und Pipsas. Hier fand ich viele schöne Pflanzen: namentlich bemerkte ich eine *Aristolochia*, welche die höchsten Bäume erklimmt, aber ihre merkwürdigen napfförmigen Blüthen nur nahe am Boden treibt; ihre Blätter sollen ein gutes Futter für das Rindvieh abgeben. *Houttuynia*, ein merkwürdiges dem Pfeffer verwandtes Kraut, wuchs an den Ufern, welche von den weissen Blüthen desselben wie Erdbeerbeete aussehen; die Blätter dieses Gewächses werden von den Leptscha gegessen. Die prächtigste Pflanze dieser Dschungeln aber ist die *Hodgsonia*, (ein Genus welches ich meinem Freunde Hodgson zu Ehren so genannt habe) eine riesenhafte, dem Kürbiss verwandte Schlingpflanze, mit ungeheuren, gelblichweissen, herabhängenden Blüthen, deren Blumenblätter einen Rand von lederfarbigen, mehrere Zoll langen, geringelten Fäden haben. Die Frucht ist braun, hat die Gestalt einer kleinen Melone, und enthält sehr grosse Nüsse, deren Kerne gegessen werden. Wenn der Stamm abgeschnitten wird, fliesst aus dem abwärts gehaltenen Enden eine Menge Wasser. Der „Tuk“ (*Hydnocarpus*) ist ein schöner immergrüner Baum, mit gelben Blüthenbüscheln an dem Stamme; seine Frucht ist so gross wie eine Orange und man bedient sich derselben, um die Fische zu vergiften; aus den Samenkörnern wird Oel gepresst. Tropische Eichen und Terminalien sind die Riesen dieser Wälder; letztere namentlich, deren Stamm wie Strebepfeiler gestaltet sind, haben ein wahrhaft gigantisches Ansehen. Ich mass eine, deren Stamm 5 Fuss über den Boden 47 Fuss, und 21 Fuss über dem Boden 15 Fuss im Umfange hatte und volle 200 Fuss hoch war. Ich konnte mir auf keine andere Weise Blätter davon verschaffen, als indem ich eine Kugel in die Krone abfeuerte.

Im Mai begann die Regenzeit; mit heftigen Regengüssen verbundene Gewitter kühlten die Luft ab, vermehrten aber die Unbequemlichkeiten der Reise und durchnässten die Ladung meiner Leute so, dass ich im Tistathale einen Tag Halt machen musste, um wasserdichte Decken aus Bambussgeflecht machen zu lassen, in welche Phryniumblätter eingeflochten werden. Ich war sehr froh, dass mein kleines Zelt wasserdicht war, obwohl es nur aus einem einfachen Tuche bestand; es war ein einfacher Giebel mit zwei Stangen, 7 Fuss hoch, 8 Fuss lang und unten 8 Fuss breit, und bildete so, von vorn gesehen, beinahe ein gleichseitiges Dreieck.

Bhomsong nahm sich in der reichen Sommerbekleidung von tropischem Laube schöner aus als je. An der Stelle wo ich das vergangene Weihnachtfest zugebracht hatte, machte ich eine Stunde lang Halt. Es regnete gerade herunter, und ich fühlte mich doppelt einsam an einem Orte, wo jeder Felsen und jeder Baum mir jene

fröhliche Zeit ins Gedächtniss zurückrief. Meine Lage, in der ich ganz auf mich allein angewiesen war, die feindselige Gesinnung des Diwan, und die aus letzterer folgende Unsicherheit des Erfolges einer Reise, die alle meine Gedanken in Anspruch nahm, die in den Thälern, durch welche mein Weg führte, herrschenden Fieber und die mannichfachen Schwierigkeiten, welche meinen Pfad hemmten, dies alles drängte sich jetzt meiner durch die Anstrengung aufgeregten und durch das trübe Wetter niedergedrückten Einbildung auf, und mein Muth sank unwillkührlich, als ich die Meilen und Monate zählte, die jetzt zwischen mir und meiner Heimath lagen.

Die kleine Fläche, auf welcher ich früher gelagert hatte, war jetzt mit hellgrünem jungen Reis bedeckt. Das Haus, welches damals der Diwan bewohnte, stand jetzt leer und ohne Dach, aber die Hängebrücke war wieder hergestellt und das leichte Flechtwerk von Rohr, welches über die schäumende Fluth des Tista führte nahm sich in dieser Landschaft sehr zierlich aus. Ich hatte erwartet, hier entweder einen Führer, oder irgend ein neues Hinderniss zu finden, da aber weder jener noch dieses erschien, so setzte ich, sobald das Wetter etwas besser geworden war, meine Reise weiter fort.

Höher hinauf sind die Ufer so steil, dass die Strasse aufhört, und der Pfad steigt nun von dem Flusse beinahe 4000 Fuss nach dem Dorfe Lathiang empor, an einem wilden, sich an Felsen brechenden Bergstrome in die Höhe, der vom Mainom herabkommt.

Die Aussicht von dem Dorfe war prächtig, die Fläche von Bhomsong mit ihrem hellgrünen Reisfelde glänzte tief unten in dem engen von Tropengewächsen strotzenden Thale, zwischen der dunkeln Vegetation, welche sie umgab, wie ein Smaragd; nach Süden zu schlängelte sich der Tista hin, weit im Süden sah man den Kegel des Tendong, gegen Norden die Schneekuppen dunkler Gebirge, und gegen Osten die prächtige mit Schnee bedeckte Bergkette des Tschola, welche das Thal des Ryott mit einem Diadem von silberweissem Eise bekränzt.

Als ich nach Gorh (4100′) hinabkam, begegnete mir der Lama dieses Bezirkes, ein langer Mann von unangenehmen Aeussern, der mir sagte, dass weiter hin die Strassen ungangbar seien. Es war schon ziemlich spät und ich musste daher in jedem Falle mein Lager aufschlagen. Als dies geschehen war, machte er in vollem Ornate seine Aufwartung und brachte mir ein hübsches Geschenk, erklärte mir aber sehr bestimmt, dass er nicht ermächtigt sei, mich weiter zu lassen. Ich war höflich gegen ihn, bedauerte aber, dass meine Geschäfte so dringend und meine Befehle so bestimmt seien, dass ich am nächsten Morgen unbedingt weiter reisen müsste, worauf er plötzlich aufbrach, wie ich vermuthete, um die Wege und Brücken zu beschädigen. Mit Tagesanbruch kam er wieder und machte von neuem Vorstellungen; da er aber sah, dass alles weitere Reden nutzlos sei, erbot er sich endlich, mich zu begleiten, und liess mir die Wahl zwischen zwei Strassen. Ich fragte, welche von beiden am wenigsten der Sonnenhitze ausgesetzt sei, weil ich sehr wohl einsah, dass ich etwas anderes von ihm nicht erfahren würde.

An dem ersten Flusse war die Brücke zerstört; da ich aber die

Breter aus den Gebüschen hervorragen sah, in denen man sie versteckt hatte, so verlangte ich vom Lama, sie wiederherstellen zu lassen, was er ohne Zögern that. Dasselbe geschah an allen andern Stellen; der Pfad war durch übergelegte Baumäste gehemmt, die Steine in den Löchern, auf denen man hinübergehn konnte, waren weggenommen, und alle natürlichen Schwierigkeiten vermehrt. Ich sagte dem Lama weiter nichts, als, da er sich erboten habe, mir den Weg zu zeigen, so sei ich überzeugt, dass er auch alle Hindernisse beseitigen werde, wodurch ich ihn in nicht geringe Verlegenheit setzte. Als wir an der Hängebrücke ankamen, welche über den Tista führt, waren die Rohrstäbe weggenommen und in die einzige Bambusstange, welche den Fussboden der Brücke bildete, waren kaum sichtbare Pflöcke so geschickt eingeschlagen, dass man, wenn man unvorsichtig hinüberging, straucheln und in den Fluss fallen musste, der hier sehr tief und reissend war. Während der Lama diese beseitigte, fand einer von meiner Reisegesellschaft an einem Baume eine mit Kohlen geschriebene Schrift, welche die baldige Ankunft meines alten Freundes Mipo ankündigte, den der Radscha schickte, und der bald darauf erschien, und die Weisung hatte, mich weiter zu bringen, obwohl nicht nach der tibetanischen Grenze. Es wurde alles mögliche vorgebracht um mich zur Rückkehr zu bewegen, oder wenigstens mich zu vermögen, nur dem westlichen Arme des Tista, dem Kintschindschanga zu, nach zu gehen: dass die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt sei, dass heftige Regengüsse bevorständen, dass der Radscha fürchte, ich möchte das Fieber bekommen oder anderen Unfall erleiden. Da diese Gründe nichts fruchteten, so drohte man mir mit Einsprüchen, welche die Chinesen erheben würden, wenn ich an die Grenze käme. Auf alle diese Vorstellungen hatte ich nur eine Antwort, nämlich die, dass ich keine Weisung, irgend welcher Art, anerkenne, die nicht in aller Form dem Oberaufseher von Dordschiling mitgetheilt worden sei.

Der Lama von Gorh nahm hier Abschied von mir; er war ein Freund des Diwan, und sehr verwundert, als er sah, dass der Radscha mir einen Führer sandte, und versuchte nun in meinen Augen als mein Freund zu erscheinen, indem er Mipo mit hochtrabenden Worten empfahl, für mich Sorge zu tragen, und mir sehr höflich Lebewohl sagte. Ich konnte nicht umhin ihm mit aller Höflichkeit, aber deutlich, zu sagen, was ich von ihm dächte; und so trennten wir uns.

Mipo war sehr erfreut, sich wieder bei uns zu befinden; er war ein vollkommener Leptscha, seinem Radscha und Tscheba Lama ergeben, und hasste den Diwan eben so sehr als er ihn fürchtete. Er gab mir die Versicherung, dass der Radscha die besten Gesinnungen gegen mich hege, zweifelte aber sehr an einem glücklichen Erfolg meiner Reise. Er selbst kannte den Weg nicht, hatte aber einen Führer mitgebracht, dessen Gesicht jedoch nichts Gutes versprach und der mehr als ein Spion für uns beide mitgekommen zu sein schien.

Anstatt hier über den Tista zu gehen, hielten wir uns noch zwei Tage an dem westlichen Ufer desselben aufwärts, bis wir bei Lingo an eine Rohrbrücke kamen, wo das Bett des Flusses nur 2000 Fuss über der Meeresfläche ist, obgleich 45 Meilen von der Ebene ent-

fernt, und in einem Thale, welches von 12000 bis 16000 Fuss hohen Bergen begrenzt ist. Die Hitze war drückend, denn die Luft war schwer, die Sonne, jetzt zu Mittag hoch über unserm Haupte, brannte und strahlte von den Felsen zurück. Blutegel und stechende Fliegen verschiedener Art kamen, je mehr die Feuchtigkeit zunahm, in immer grösserer Menge zum Vorschein. Meine Kleider wurden durch die täglich fünf Stunden dauernde Ausdünstung ganz durchnässt und das kristlalisirende Salz juckte auf der Haut. Wenn ich mich niedersetzte um auszuruhen, überkam mich Mattigkeit und Schlaf, und hätten wir nicht überall reichlich frisches Wasser gefunden, so würde die Reise beinahe unmöglich gewesen sein. Die Kulis waren beinahe ganz nackt und tauchten oft in das Wasser; sie sind gute Schwimmer, und schwimmen einem starken Strome entgegen, indem sie die Arme abwechselnd vorstrecken. Es ist ein sehr belebter Anblick, wenn zwanzig bis dreissig dieser braunen Kinder der Natur ihre nervigen Gestalten im Wasser bewegen und nach grossen Fischen untertauchen, die sie oft fangen, indem sie dieselben unter den Steinen herausfühlen.

Mein Diener hatte sich durch einen Fall das Handgelenk verstaucht, und die Leptscha hätten gern eine Moxa angewandt, nämlich ein Stück Wundschwamm, oder nepalesisches Papier (das wie Zunder brennt), welches sie auf die Haut legen und so lange blasen, bis eine grosse offne Brandwunde entsteht. Sie schüttelten den Kopf über meine Behandlung, die darin betstand, dass ich einige Blutegel von unsern Gliedern abnahm und auf die entzündete Stelle legte.

Nachdem wir den Tista überschritten hatten, führte unser Weg über einen 5500 Fuss hohen Bergrücken und dann steil abwärts nach dem Dorfe Singtam, 3000 Fuss über dem Flusse, der hier nicht mehr Tista genannt wird, sondern Latschen Latschung, nach den beiden Flüssen durch deren Vereinigung bei Tschungtam, zwanzig Meilen weiter oben, er gebildet wird. Der Latschen entspringt aus den Tscholomoseen in Tibet, der Latschung an der Südseite des Donkiagebirges, beide mehrere Tagereisen nördlich von der Stelle, an welcher ich mich befand.

Bei Singtam machte mir der Saubah des Districts seine Aufwartung; ein langer stattlicher Bhotea, der sich nachher als einer der thätigsten Gegner meiner Reise erwies. Er regiert das Land zwischen Gorh und der tibetanischen Grenze im Namen der Maha Rani, (Gemahlin des Radscha), deren Mitgabe es ist; und da diese eine Verwandte des Diwan war, so hatte ich von ihrem Untergebenen wenig Beistand zu hoffen. Er benahm sich sehr höflich, und brachte mir ein hübsches Geschenk; nachdem er mich aber einen Tag aufgehalten hatte, unter dem Vorwande, Nahrungsmittel für meine Leute zu schaffen, musste ich wieder aufbrechen, ohne dass meine Vorräthe einen Zuwachs erhalten hatten, und ich musste es nun darauf ankommen lassen, ob ich mir im nächsten Dorfe Vorräthe verschaffen konnte, oder ob die Nachsendungen aus Dordschiling mich einholen würden. Da die Entfernung von dort immer mehr zunahm, und die Strasse durch den Regen unwegsam wurde, so war die Zufuhr sehr unregelmässig; ich hielt es daher für klug, meine Reisegesellschaft

zu reduciren und schickte deshalb meine Sipoibegleitung zurück, da mir diese jetzt ohnehin nicht weiter von Nutzen sein konnte.

Von diesem Punkte aus ist der Lauf des Tista wesentlich von dem unteren Laufe desselben Stromes verschieden; eben so plötzlich wie der Tambar oberhalb Mywa Guola wird er hier zu einem ungestümen Bergstrome. Sein Bett ist enger, grosse Felsenmasen hindern seinen Lauf und er ist zu keiner Zeit des Jahres für Fähren schiffbar. Das einzige Mittel hinüber zu kommen, sind hoch über dem Strome quer übergelegte Rohrbrücken.

Die Abhänge zu beiden Seiten des Thales sind sehr steil; der an der nördlichen Seite namentlich scheint zu steil für eine Strasse zu sein und wird nur von Honigsuchern besucht, welche die Felsen mit Rohrleitern ersteigen und so zu den herabhängenden Bienennestern gelangen, die so gross sind, dass man sie bisweilen in der Entfernung einer Meile sehen kann. Dieses Verfahren schien ausserordentlich gefährlich, da die langen drahtähnlichen Rohrstäbe an manchen Stellen über viele Ellen hohen Felsenabhängen den einzigen Halt gewähren; indessen ist die Gewinnung dieses Honigs für viele dieser armen Leute das einzige Mittel, so viel zu erschwingen, dass sie dem Radscha die Abgaben bezahlen können.

Die am meisten in die Augen fallende Wirkung der Abschüssigkeit dieser Thalwände sind die häufigen Bergstürze, die zuweilen 3000 Fuss tief hinabgehn, und alles verheeren was in ihrem Wege liegt. Sie entstehen entweder durch das Schmelzen der Schneelager auf den Gebirgen, oder durch die Einwirkung der Regengüsse auf das Gestein, und ihre Wirkung und Heftigkeit wird noch vermehrt, durch die schweren grossen Bäume die, indem sie vorwärts gleiten, die Erde an ihren Wurzeln lockern und der Masse Stoss geben; diese Naturerscheinung ist hier eben so häufig und verheerend wie in der Schweiz, wo jedoch mehr Menschenleben zu Grunde gehen, weil das Land mehr bevölkert ist und die Leute sich sorglos an den Punkten anbauen, die solchen Unglücksfällen besonders ausgesetzt sind. Ein sehr verheerender Bergsturz hatte im letzten Jahre hier stattgefunden, durch den ein Dorf zerstört worden war und zwölf Einwohner nebst allem Vieh das Leben verloren hatten. Ich kam auf der ersten Tagereise hinter Singtam über die Trümmer; die ganze Seite des Berges schien eine volle Meile weit mehr oder weniger ausgewühlt, und zeigte eine wirre Masse weissen Thones, voller eckiger Felsstücken.

Der Pfad war sehr schwierig und gefährlich und führte an dem steilen Abhange hin, an manchen Stellen in einem Winkel von 35°; die Oberfläche des Bodens war in beständiger Veränderung, weil das Erdreich noch immer abwärts schob, und die Einwirkung der Regenströme noch fortdauerte, von denen manche ziemlich breit waren und sich tiefe Betten gewühlt hatten. In einem derselben hatte ich das Unglück mein einziges Schaaf zu verlieren, welches von dem reisenden Strome fortgerissen wurde. Ueber diese Bäche mussten wir auf Stöcken und zerbrechlichen Bambusstäben gehen, und die steilen Seiten die zuweilen zwanzig bis dreissig Fuss hoch waren, mussten wir mit Hülfe ästiger Stangen erklimmen.

In den Bächen und dem nassen Grase, wie in den Gebüschen,

war eine zahllose Menge von Blutegeln; sie kamen mir in die Haare, setzten sich an den Augenlidern fest und krochen mir am Rücken herunter. Nach und nach nahm ich mehr als hundert von meinen Beinen ab, wo die kleineren sich traubenweise an den Fussgelenken ansetzten. Die Wunden, welche sie bissen, heilten erst nach fünf Monaten, und die Narben habe ich bis heute behalten. Das beste Mittel gegen diese Thiere ist, Schnupftabak und Tabaksblätter; wenn man aber im Regen geht, ist es unmöglich, diese einfachen Mittel anzuwenden. Das Beste was ich thun konnte war, die Blätter, unter den Strümpfen, über die Füsse zu rollen und die Beine mit Schnupftabak zu bestreuen.

Eine andere Plage ist eine kleine Mücke, oder Sandfliege, deren Stich ein unerträgliches Jucken verursacht und die in dieser Hinsicht eine der abscheulichsten Plagen in Sikkim ist. Diese unersättlichen Blutsauger, die selbst so klein sind, dass man sie kaum ohne Vergrösserungsglas sehen kann, entdecken das kleinste Ritzchen in den Kleidern. Wir kamen einen Tag wie den andern blutend und von den Bissen der Pipsa, Mücken und Mosquitos bunt, an unserem Lagerplatze an, ungerechnet, dass wir von den Zecken geplagt wurden.

Wie die Regenzeit vorrückte, schienen Insecten in zahllosen Schwärmen ins Leben gerufen zu werden; Motten, Maikäfer, Leuchtwürmer und Kelleresel, machten mein Zelt Abends, wenn das Licht brannte, zu einer Arche Noahs; dazu kamen noch geflügelte Ameisen, Maifliegen, fliegende Ohrwürmer und eine Menge Käfer, während eine grosse Art langbeiniger Mücken mir, während ich mein Tagebuch schrieb, oder meine Karte zeichnete, über das Gesicht kroch. Wenn ich das Licht auslöschte, zogen sie sich allmälich zurück, bis auf einige wenige, die den Ausweg nicht finden konnten und die zurückblieben um meinen Schlummer zu stören.

Tschakung ist ein merkwürdiger Ort im Grunde des Thales, an einer Biegung des Latschen-Latschung, der hier einen Nebenfluss aufnimmt, der von einem 17557 Fuss hohen Berge der östlich gelegen Tscholakette herabkommt. Es ist kein Dorf, sondern einige Grashütten zum Gebrauche der Reisenden, nahe am Flusse auf einer sehr breiten mit Erlen, Hornbaum und Birke umsäumten Fläche, in einer Höhe von 4400′. Viele europäische Pflanzenarten, die man in der Nähe von Dordschiling nicht findet und die der gemässigten Zone des Himalaja angehören, wachsen hier mit tropischen Pflanzen gemischt, die man weiter nördlich nicht mehr antrifft. Birke, Weide, Erle und Wallnuss stehen hier Seite an Seite mit der wilden Platane und dem gigantischen Bambus; Feigen, Balsam, Pfeffer und riesige Weinranken wachsen gemischt mit Brombeeren, Ehrenpreis, Vergissmeinnicht und Nesseln die wie vergiftete Pfeile stechen. Die wilde englische Erdbeere ist sehr gewöhnlich, trägt aber eine unschmackhafte Frucht, dagegen aber giebt es eine Fülle wohlschmeckender gelber Himbeeren. Parasitische Orchideen bedecken die Stämme der Eichen, in deren Schatten *Thalictrum* und *Geranium* wachsen. *Monotropa* und *Balanophora*, beides Parasiten an den Wurzeln der Bäume (jene in Europa, diese in den tropischen Breiten heimisch), treiben ihre blätterlosen Stämme und Blüthenköpfe

nebeneinander durch den Boden in die Höhe, und Farrenbäume wachsen neben dem Farrenkraut und *Lycopodium* unserer britischen Moore, und von den Moosen die prächtige im Himalaja heimische *Lyellia crispa*, neben unserer *Funaria hygrometrica*.

Die dichten Dschungeln bedecken bei Tschakung vollständig die schönen flachen Terrassen von Sand und Kiess, welche sich in drei Simsen bis 150 Fuss über den Fluss erheben, und deren Ränder so scharf geschnitten erscheinen, als ob der Fluss eben erst von ihnen zurückgetreten wäre. Ueberall sind ungeheure Steinblöcke umhergeworfen, von denen manche sechzig Fuss lang sind; in der Oberfläche derselben sind durch das Wasser Löcher ausgehöhlt, woran man sieht, dass der Fluss sich beinahe 300 Fuss tief durch das Depositum sein Bett gegraben hat. Weiter unten im Thale, und volle 2000 Fuss über dem Flusse, war ich bei vielen eckigen Steinblöcken vorbeigekommen, die auf weniger geneigten Abhängen lagen, wohin sie unmöglich durch Bergstürze gekommen sein konnten, vielmehr, nach meiner Ansicht, durch Einwirkung alten Eises; einer derselben war beinahe viereckig, achtzig Fuss lang und zehn Fuss hoch.

Es ist auffallend, dass diese heisse, feuchte Thalschlucht nie von Fiebern heimgesucht wird; diess ist der Kühle des Flusses zu danken, und dem Wasser, welches auf den Flächen nicht stagnirt; denn bei Tschungtam, 1500 Fuss höher, herrschen im Sommer Fieber und Wechselfieber auf ähnlichen Flächen, die aber vom Dschungel gelichtet und daher der Sonne ausgesetzt sind.

Ich hatte mehrere Tage hintereinander, wenn ich des Morgens aufstand, Kopfschmerzen, die ich für Vorboten eines Fiebers hielt, oder dem ungesunden Klima zuschrieb, bis ich zufällig entdeckte, dass sie von dem Wermuth (der gewöhnlichen *Artemisia vulgaris*) herrührten; ich schlief nämlich gewöhnlich auf einem dicken Lager von abgeschnittenen Wermuthzweigen, die jedoch bei trockenem Wetter diese Wirkung nicht hervorbrachten.

Von Tschakung nach Tschungtam führt der Weg nach Norden zu, theils am Flusse hin, theils über steile Bergausläufer, die bis in das Thal herunterreichen und keinen Raum zwischen ihren senkrechten Seiten und dem reissenden Bache lassen. Ungeheure Bergstürze hatten die steilen Seiten des Berges zerrissen, und wir gingen eiligen Schrittes über einen derselben, welcher sich volle 4000 Fuss (und vielleicht darüber) auf einem 12000 Fuss hohen Berge hinzog; er rückt in jedem Jahre vorwärts, und der Schlamm und die Felsen, welche er niedergerissen hatte, waren mit den grünen Blättern und Zweigen von Sträuchern bedeckt, an denen zum Theil noch frische Blüthen hingen, während andere ganz zermalmt waren; dazwischen lagen riesenhafte Fichtenstämme, mit aufgesprungener Rinde und gespaltenem Holze. Die Böschung, welche zuletzt in das Thal hinabgestürzt war, bildete einen zwanzig Fuss hohen, schräg abhängigen Damm, über welchen der Latschen-Latschung aus einem Teiche herabstürzte, der sich oben durch Andämmung seines Wassers gebildet hatte. Zu beiden Seiten des Teiches waren fünfzig Fuss hohe, bebaute Terrassen, deren mit Erlen umsäumte Ufer, die durch eine hübsche Hängebrücke mit einander verbunden waren, sich in dem

ruhigen Wasser abspiegelten; es war ein Plätzchen von eigenthümlicher Ruhe und Schönheit, das auffallend gegen die wilde Grossartigkeit der dasselbe umgebenden Berge und den ungestümen Lauf des schäumenden Flusses unten abstach, bei dessen betäubendem Tosen man sein eigenes Wort nicht hören konnte.

Das Gebirge hinter Tschungtam ist etwa 10000 Fuss hoch; es scheidet den Latschen von dem Latschung, und endigt mit einer Bergkette, die sich von dem hohen Berge Kintschindschhau zwanzig Meilen weit südlich erstreckt. Die südliche der Sonne ausgesetzte Seite ist kahl, bis auf einige kleine Fichtenwälder in der Nähe des Gipfels, und sehr steil, mit Gras bewachsen, voller Felsen und ohne Wasser. Die Landschaft hat grosse Aehnlichkeit mit der Schweiz und dem nordwestlichen Himalaja, namentlich was den auffallenden Unterschied zwischen den südlichen und nördlichen Seiten betrifft, da letztere immer mit einer dichten Vegetation bedeckt ist. Am Fusse dieses sehr steilen Gebirges ist eine dreieckige Fläche, 300 Fuss über dem Flusse, zu dem sie sich in drei ebenen und bebauten Simsen herabzieht. Das Dorf, aus einem Tempel und zwanzig Häusern bestehend, liegt am Abhange des Berges. Ich lagerte auf dieser Fläche im Mai, ehe sie sehr nass war; sie war mit Büscheln von Riedgras bedeckt, und am Rande wuchs scharlachrothes Rhododendron, Wallnuss, *Andromeda* und kleine Bäume einer *Photinia*, eine mit dem Hagedorn verwandten Pflanze, aus deren Blättern die Eingebornen Thee bereiten. Der Reis, welcher in Teichen gebaut wurde, die mit niedrigen Dämmen umgeben waren, ging eben auf, und an den die Fläche umgebenden Bergabhängen, standen spärliche Saaten von Hirse, Mais und Buchweizen in Büthe.

Die Bewohner von Tschungtam sind tibetanischen Ursprungs; wenige von ihnen hatten vorher einen Engländer gesehen, sie kamen jetzt schaarenweise und entwickelten eine höchst lästige Neugierde. Der Lama und Phipun (oder obersten Beamtete) des Latschungthales kamen mit einem ganzen Trupp von Begleitern, um mir ihre Achtung zu erweisen, und es gab ein Zungenausstrecken und Ohrenkratzen bei jedem Satz der gesprochen wurde, und bei jedem Gegenstande der ihre Bewunderung erregte. Diese auffallende tibetanische Begrüssungsweise setzte mich nicht wenig in Verlegenheit, und erst als ich nach meiner Rückkehr nach England Huc und Gabets Reisebeschreibung las, erfuhr ich, dass dieses der gute Ton in Lhassa und allen civilisirten Theilen Tibets ist.

Da das Thal unter der Verwaltung des Singtam Saubah stand, so hatte ich mit nicht geringem Widerstande zu kämpfen, und der Lama führte den Zorn der Götter als Grund gegen mein weiteres Vordringen an. Dieses Bedenken, entgegnete ich, sei schon im vergangenen Jahre beigelegt; und ich war so glücklich einen meiner Freunde aus Tschangatschelling hier wiederzufinden, der für die Gefälligkeiten, welche ich den Lamas dieses Klosters erwiesen, und die Freundschaft welche sowohl die dortigen Mönche als die zu Pemiongtschi gegen mich hegten, Zeugniss ablegte. Man versuchte noch auf manche andere Art, mich von meinem Vorhaben abzubringen, mit Mipos Beistand jedoch gelang es mir dasselbe auszuführen.

In Folge der Bergstürze waren die Wege ungangbar und unsere Provisionen daher sehr zusammengeschmolzen, weil die Vorräthe, welche uns nachgesandt werden sollten, ausblieben. Jetzt war es nicht allein unmöglich weiter zu kommen, sondern ich musste auch nothwendig meine Vorräthe hier an Ort und Stelle wieder ergänzen. Anfänglich wurde so viel als ich für meine Person bedurfte in hinlänglicher Menge gebracht, denn der Radscha hatte Befehl gegeben, für mich Sorge zu tragen; und da ich unter den Bewohnern des Dorfes einige medizinische Praxis ausübte, denen ich Mittel gegen Rheumatismus und Kröpfe gab, so war ich immer im Stande meine Speisekammer mit den nothwendigen Bedürfnissen zu versehen; für meine Leute aber konnte ich keine Nahrungsmittel zu kaufen finden. Endlich erfuhr ich wie die Sache eigentlich zusammenhing. Der Radscha war nach Tschumbi in Tibet gegangen, wo er gewöhnlich den Sommer zubringt, und der Diwan hatte Befehl gegeben, meinen Leuten weder etwas zu verkaufen noch auf andere Weise zukommen zu lassen, und während meines Aufenthalts im Lande keine Strassen auszubessern, und wollte auf diese Weise versuchen, mich auszuhungern, indem er mir die Zufuhr von Dordschiling abschnitt. In dieser kritischen Lage erhielt Mipo einen Brief vom Darbar, des Inhalts, dass der Radscha mir unverzüglich umzukehren befehle, weil ich für meine Zweeke mich lange genug im Lande aufgehalten habe. Der Brief war nicht an mich adressirt, ich weigerte mich daher, ihn als eine officielle Mittheilung anzunehmen, und sagte Mipo, wenn er glaube, dass die Befehle welche er erhalten hätte es verlangten, möchte er mich verlassen und zum Radscha zurückkehren, da ich ohne besondere Weisung von Dr. Campbell in keiner andern Richtung gehen könne, als vorwärts. Er blieb jedoch bei mir und sagte, er habe an den Radscha geschrieben und diesen dringend gebeten, gemessene Befehle zu erlassen, dass meine Gesellschaft mit Lebensmitteln versorgt würde.

Ehe die lang ersehnten Vorräthe ankamen, waren wir auf die knappsten Razionen gesetzt, und die Nothwendigkeit hätte beinahe meinen Entschluss wankend gemacht, von dem Ueberflusse den ich etwa rings herum sehen mochte, nichts mit Gewalt zu nehmen, obwohl ich es nachher bezahlen konnte. Aber, die Wahrheit zu sagen, die Bewohner der Dörfer in ganz Sikkim, die immer nur für den nächsten Tag Sorge tragen, haben in dieser Jahreszeit, wenn die Wintervorräthe aufgezehrt sind und die Felder noch grün stehen, selbst Mangel an vegetabilischer Nahrung. Sie müssen daher Reis in den niederen Thälern kaufen, der bei der Schwierigkeit des Transports sehr theuer ist, und den sie gegen Wolle, Tücher, Moschus und allerlei tibetanische Landeserzeugnisse eintauschen. Sie hatten noch Vieh, welches sie mir gern verkauft hätten, aber der Diwan hatte es verboten.

Ich habe bisher selten Gelegenheit gefunden von Schlangen zu sprechen, die in den meisten Gegenden des Himalaja sehr selten und scheu sind; in Tschungtam jedoch fand ich eine äusserst giftige, kleine schwarze Viper, eine Abart der *Cobra di capello*; welche sich in den trockenen, grasreicheren Theilen des innern Sikkim

findet, da die grosse *Cob'a* die Gebirgsregionen nicht bewohnt. Im Ganzen sammelte ich in Sikkim nur zwölf Species, von denen sieben giftig sind, und alle von den Leptscha sehr gefürchtet werden. Eine grosse Hornisse, beinahe zwei Zoll lang, wurde mir hier lebendig in einem gespaltenen Holzstücke gebracht; sie streckte ihren grossen einem Dorn ähnlichen Stachel vor, von dem ein milchartiges feines Gift herabtropfte; ihr Stich soll bei Menschen und Vieh ein gefährliches Fieber verursachen, was sehr wohl sein mag, wenn ich nach dem Stiche einer kleinen Art urtheilen darf, der mir zwei Tage lang heftige Schmerzen verursachte, und im Arme während mehrerer Wochen ein Gefühl von Betäubung zurückliess. Sie wird von den Leptscha *Yok* genannt, ein gewöhnlicher Name für jede Biene; ihre Larven sollen, ebenso wie die verschiedener verwandter Insekten, gern gegessen werden.

Tschungtam rühmt sich eine grosse Menge schöner Insekten zu besitzen, unter andern unsern Schwalbenschwanz, nebst andern prächtigen schwarz, gold- und scharlachroth geflügelten Schmetterlingen, die den indischen Tropengegenden eigen sind. Abends war mein Zelt mit kleinen Schwimmkäfern angefüllt, die, ehe man sich dessen versah, das Licht auslöschten; und zugleich mit niedlichen Motten kamen grosse Maikäfer und ungeheure fliegende Wanzen, die hässlich stinken und grosse Hörner auf dem Thorax haben. Das Jucken welches durch die Stiche der Mosquitos und Mücken verursacht wird, und die ekelhaften Insekten, welche mit ihren mit Wiederhaken versehenen Beinen sich an Zelt- und Betttuch anhingen, beunruhigten meinen Schlaf oft eben so sehr, wie die Sorge für die Zukunft.

Der Tempel zu Tschungtam ist ein ärmliches hölzernes Gebäude, enthält aber einige interessante Ansichten von Lhassa, mit dessen ausgedehnten Lamaserien und Tempeln. Lhassa erscheint auf diesen Gemälden, wie Moskau, als eine von vergoldeten und kupfernen Dächern strahlende Stadt, wenn man aber genauer hinsieht, so findet man, dass es aus einer Masse steinerner Häuser und grossen mehrere Stockwerk hohen Tempeln und Klöstern besteht, deren Wände regelmässig mit kleinen, viereckigen, verzierten Fenstern durchbrochen sind.

Die Witterung im Mai war trübe und es regnete häufig, die Regenmasse war aber bedeutend geringer als in Dordschiling. In den Tagesstunden brannte die Sonne heftig, aber obwohl sie zwischen fünf und sechs Uhr aufging, so erschien sie doch nie eher als gegen acht Uhr über den hohen Spitzbergen, welche das Thal umgürten. Dunkle Tannen ziehen sich ringsherum auf dem Kamme der Höhen hin, deren Seiten von Erdschiebungen mit weissen Streifen durchrissen sind, während in der Höhe von 9000 Fuss den ganzen Monat hindurch grosse Strecken Schnee liegen bleiben und überall silberhelle Bäche dem Latschen und Latschung zu an den Bergen herabhüpfen.

Neunzehntes Kapitel.

Wege von Tchungtam nach der tibetanischen Grenze. — Weg über den Latschen. — Ankunft von Vorräthen. — Abreise. — Ansehen des Thales. — Essbares Polygonum. — Uebergang über den Taktung. — Tannen, Lärchen und andere Bäume. — Tschatong-See. — Wasserpflanzen und Insekten. — Taktschem-Gebirge. — Das Dorf Lamteng. — Bewohner desselben. — Alpen-Affe. — Botanik der gemässigten Region des Himalaja. — Europäische und amerikanische Fauna. — Japanische und Malaiische Pflanzenarten. — Sitten des Volkes. — Regen. — Veränderung der tibetanischen Grenze. — Zema Samdong. — Steuer. — Vegetation. — Benutzung der Fichten. — Weg am Thlonok aufwärts. — Balanophoraholz zu Verfertigung der Trinkschalen. — Schneelager. — Essbare Pilze und Smilacina. — Ansicht des Kintschindschanga. — Arumwurzeln. Bereitung derselben zur Nahrung. — Liklogebirge. — Betragen meiner Begleiter. — Brücke über den Zema. - Uebergang über den Fluss. - Schrecken meiner Gesellschaft. — Lager am Zemu.

Von hier aus gingen zwei Wege nach Tibet, welches man auf beiden in etwa sechs Tagen erreichen konnte. Der eine führte in nordwestlicher Richtung im Latschenthale aufwärts, nach dem Kongra-Lamapasse, der andere östlich am Latschung hinauf zu dem Donkiapasse. Ich hatte das vollkommenste Recht, sowohl nach dem Donkia als dem Kongra-Lama zu gehen, und war entschlossen, wenn es möglich wäre, es zu thun, trotz dem dass Mipo des Weges unkundig war, und unser Führer meine Begleiter in Furcht zu jagen und mich irre zu führen versuchte, und die Landeseinwohner fürchteten, sich das Missfallen des Diwan zuzuziehen.

Da man mir sagte, dass das Latschenthal einen Monat später, in der Mitte der Regenzeit, ungangbar sei, so hielt ich fürs beste dieses zuerst zu versuchen, was um so grössern Reiz für mich hatte, da dieser Weg zu einer Grenze führte, die weit nördlich über die Schneegebirge hinaus auf einem hohen Plateau lag, dessen Thiere und Pflanzen von allem was ich bisher gesehen, verschieden waren.

Nach einer Woche kamen die Kulis mit Lebensmitteln an; sie waren durch die schlechten Wege aufgehalten worden und hatten daher einen Theil meiner Vorräthe aufgezehrt, so dass nur noch für acht Tage Razion blieb. Ich theilte daher meine Begleitung und liess die grössere Hälfte in Tchungtam, mit einem kleinen Zelte und der Weisung, alle Nahrungsmittel, welche ankommen würden, sogleich weiter zu befördern; mit den übrigen, etwa fünfzehn Mann, brach ich am 25sten Mai nach Lamteng auf, welches drei Tagereisen weiter oben am Latschen liegt.

Ich ging die stufenförmigen Terrassen hinab und auf einer guten Rohrbrücke über den Latschen. Der Fluss ist ein ungestümer Bergstrom mit trübem Wasser, was von der grossen Masse erdiger Stoffe kommt, die er mit sich fortführt; von 4000′ bis zur Höhe von 10000′ bleibt sein Lauf überall und ohne Unterbrechung gleich reissend. Dreimal geht man auf Rohrbrücken hinüber, und ich kann mir kein ähnliches Thal denken, das in einer solchen Jahreszeit so unwegsam sein könnte wie dieses. Zu beiden Seiten steigen

mit dichter Waldung bedeckte Berge 10000 bis 15000 Fuss hoch empor. Das Thal ist ausserordentlich eng, und die Umgebung grossartig und hat Aehnlichkeit mit dem Sachsthale in der Schweiz im Canton Wallis, nur dass die Wälder üppiger und die Seiten der Berge gleichförmiger sind und nicht von so jähen Abgründen durchbrochen, wie man in der Schweiz so häufig findet.

Bald kletterten wir über Felsen oder stiegen in tiefe Thalschluchten hinab, deren Bäche wir durchwateten, bald gingen wir über nasse angeschwemmte Sandflächen, bald wieder mussten wir in dem Flusse um einen Felsenvorsprung, dem schäumenden Strome entgegen, wo wir einer nach dem andern von den kräftigen Leptscha vorwärts gezogen wurden. Unsere Lagerplätze waren dicht am Flusse auf flachen Stellen, die mit grossen Bäumen bewachsen und mit einem Teppich der üppigsten Kräuter bedeckt waren, unter denen ein wilder Buchweizen (*Polygonum*) besonders häufig war, welcher einen trefflichen Spinat abgiebt; es wird „Pallop-bi“ genannt. Ich werde unten Gelegenheit haben dieses Gewächses mit dankbaren Gefühlen zu gedenken.

Einige Meilen über Tschungtam kamen wir bei einigen Hütten vorbei, aber zwischen diesen und Lamteng ist das Land unbewohnt, und während der Regenzeit nicht besucht. Die Wege waren daher in schlechtem Zustande, die kleinen Brücken und die Vorrichtungen, welche man angebracht hatte, um die steilen Abhänge leichter zu ersteigen, und über die Bergstürze zu gehen, waren weggerissen, und an einer Stelle wären wir beinahe wieder umgekehrt. Dies war am Taktung, einem Nebenflusse am östlichen Ufer, der in einer Masse von silberweissen Schaume achtzehn Schritt breit herabstürzt. Er fliesst nicht in einem tiefen Graben, und hat sein Bett anscheinend durch Aufhäufung ungeheuerer Rollsteine erhöht. Eine Breterbrücke führe hinüber, an deren schlüpfrige und schmale Fussbreter das Wasser anschlug, welches die Stützen an beiden Ufern lockerte und zwischen deren Grundsteinen hinschoss.

Mein böswilliger Führer war mit einigen der Kulis vorangegangen; ich hatte ihn auf dem ganzen Wege (vielleicht ungerecht) in Verdacht, dass er die besten Wege absichtlich vermeide; als er aber an dieser Brücke auf mich wartete, auf die er spöttisch mit seinem Bogen hinwies, sah ich ein, dass, hätte er sie gekannt, er Schwierigkeiten gemacht haben würde, bevor er etwas überflüssiges unternahm. Er schien zu meinen, ich würde nun sicher umkehren, und versicherte mir, dass es keinen andern Uebergang über den Fluss gebe, (was jedoch, wie ich später fand, falsch war); ich verliess mich also darauf, dass, wenn wirklich Gefahr vorhanden wäre, Mipo mich mit Gewalt zurückhalten würde, zog meine Schuh aus, und ging ruhig hinüber. Das Zittern der Breter war dem ähnlich, welches man fühlt, wenn man auf einem Dampfschiffe in der Nähe des Rudergehäuses steht, und ich schwankte über der schäumenden Fluth, die mich mit Schaum bedeckte, auf und ab. Ich sah weder links noch rechts, um von der schnellen Bewegung des Wassers nicht schwindlich zu werden, sondern hielt das Auge fest auf das zwischen den Bretern hervorspritzende Wasser gerichtet, und dankte Gott, als ich

glücklich am andern Ufer angelangt war. Meine beladenen Kulis folgten mir, einer nach dem andern, ohne Zaudern. Bald darauf wurde die Brücke vom Wasser fortgerissen.

Gegen Lamteng zu wandte sich der Pfad vom Ufer ab und führte durch einen Wald von *Abies Smithiana*. In einer Höhe von 9000′ erschienen Lärchen, mit *Abies Brunoniana*. Ein sauerer Holzapfel, Wallnuss und die Weide von Babylon (die beiden letzteren vielleicht angebaut), gelber Jasmin und Esche, sämtlich in Sikkim seltene Bäume, waren in dem Thale, in einer Höhe von 7000′ mehr oder weniger häufig; desgleichen ein Ephen, dem englischen sehr ähnlich, aber mit weniger und kleineren, gelben oder röthlichen Beeren; und viele andere Pflanzen, die man in gleicher Höhe auf den äusseren Bergketten des Himalaja nicht findet.

Der Tschateng, ein Ausläufer des hohen Spitzberges Taktscham, erhebt sich 1000 Fuss über das westliche Ufer des Flusses; und beherrscht, wo ich hinüber ging, eine der schönsten Alpenaussichten in Sikkim. Er war mit Gras bewachsen, mit grossen Steinblöcken wie besät und mit Gruppen von Tannen geschmückt. Auf dem Gipfel war ein Teich, an dessen Rande weisse Rosensträucher, weissblühende Apfelbäume, der Bergesche ähnliche Pyri, scharlachrothe Rhododendron, Stechpalmen und Ahorn wuchsen; auch Daphne, purpurrothe Magnolia und ein nelkenfarbirges wohlduftendes Sphaerostema fanden sich hier. In dem Teiche wuchsen viele, auch in England heimische Wasserpflanzen, ich fand aber keine Muscheln; dagegen wimmelte er von Kaulfröschen, die sich später im Jahre zu grossen Fröschen ausbilden. Der Distelfalter und ein hübscher blauer Schmetterling schwebte über den Blüthen, nebst einigen grossen tropischen Faltern, die so weit in diesen Thälern hinaufkommen und den *Marlea* begleiten, den einzigen subtropischen Baum, der im innern Sikkim bis zu 8500′ hinaufsteigt.

Das Dorf Lamteng, wo ich am 27sten Mai ankam, ist an der Südseite beinahe ganz von einer Moräne verdeckt, die, mit einem parallellaufenden Bergrücken an der Nordseite, eine schöne Bucht in den Gebirgen bildet, in einer Höhe von 8900′ über dem Meere. Das Dorf liegt auf einer mit Gras und Gesträuchen bewachsenen Fläche, um welche herum die mit Tannen bewachsenen Berge steil zu den schwarzen Felsenwänden und schneebedeckten Spitzen hinansteigen, die sich oben empor thürmen. Es hat vierzig Häuser, welche den Bewohnern des Thales als Winterquartiere dienen; im Sommer ziehen dieselben mit ihren Herden nach den Alpenweiden an der tibetanischen Grenze hinauf. Die Wohnungen sind denen in Wallantschun ähnlich, welche ich bereits beschrieben habe; da das Dorf aber nicht so hoch liegt und besser geschützt ist, so stehen sie nicht so dicht beisamen, wie dort, während sie wegen der Feuchtigkeit des Klimas, in Folge deren die Schindeln mit denen sie gedeckt sind in zwei bis drei Jahren verfaulen, höher über dem Boden stehen. Manche Häuser sind lilafarbig angestrichen, mit rothen, schwarzen und weissen Rautenvierecken an den Gibeln. Die Dächer sind entweder von Holz oder von Baumrinde, und werden durch grosse Steine festgehalten, im Innern sind sie luftig nnd bequem.

Rings um das Dorf wird etwas Buchweizen, Rettige, Rüben und Senf gebaut. Die Einwohner bezahlen dem Radscha von Sikkim eine Abgabe, halten sich aber für Tibetaner, was sie auch hinsichtlich der Sprache, Kleidung, Gesichtsbildung und Abstammung sind. Sie gehen selten nach Tschungtam hinab, machen aber jährlich Reisen nach den tibetanischen Städten Dschigatzi, Kambadschong, Giantschi und selbst nach Lhassa, und stehen mit den Tibetanern in mehrfacher Beziehung in Verbindung, die im Sommer ihre Herden auf den sikkimischen Gebirgen weiden und durch Vermittelung der Bewohner dieser Gebirgsdörfer mit den Ebenen Indiens Handel treiben.

Da der Schnee von den Höhen über 11000′ verschwunden war, so waren Yaks, Schafe und Ponies schon gegen 2000 Fuss höher hinaufgetrieben, und die Einwohner machten sich fertig, diesen mit ihren Zelten und Ziegen zu den Sommerquartieren am Tallam und Tanga nachzufolgen. Viele von ihnen waren mit Kröpfen und Rheumatismus behaftet, und sie kamen scharenweise in mein Zelt, um mich um Heilung zu bitten; trockene Reibungen gegen letztere und Jodtintinktur gegen erstere, verschafften mir einiges Ansehn als Arzt; ich konnte jedoch keine andern Lebensmittel erhalten, als einige unbedeutende Geschenke an Eiern, Mehl und einige wenige Hühner.

Als ich hier ankam, sah ich in einem Gehölz von Abies Brunoniana eine Schaar grosser Affen herumhüpfen, was mich überraschte, da ich nicht erwartete, ein so tropisches Thier bei einer dem nördlichen Klima typischen Vegetation zu finden. Von anderen vierfüssigen Thieren sah man hier nur einige kleine Ratzen ohne Ohren und das Moschusthier; das junge weibliche Thier des letzteren gab mir zuweilen ein treffliches Wilpret; das Fleisch ist, obgleich von dunkler Farbe, und mager, doch zart, wohlschmeckend und kurzfaserig. Vögel waren selten, mit Ausnahme von Alpentauben, rothbeinigen Krähen und dem gehörnten Phasan. Die Vegetation in der Umgebung von Lamteng ist europäisch und nordamerikanisch, d. h. sie vereinigt die Flora der kalten und gemässigten Zonen der östlichen und westlichen Halbkugeln, bietet aber auch zugleich einige Asien eigenthümliche Formen. Dies ist ein sehr wichtiger Gegenstand in der physischen Geographie, da ein Land, welches die botanischen Charakter mehrerer anderer vereinigt, Material liefert, einmal um die Richtung zu verfolgen, in welcher Genera und Species gewandert sind, sodann die Ursachen anzugeben, welche ihre Wanderungen begünstigen, so wie die Gesetze, welche die Typen oder Formen der einen oder andern Region bestimmen. Sikkim ist, in geographischer Hinsicht, für Nachforschungen dieser Art ausserordentlich günstig gelegen, da es sowohl im südöstlichen Asien, als auch in der Himalajakette ziemlich den Mittelpunkt einnimmt. Ferner ist das Latschenthal an diesem Punkte beinahe gleichweit entfernt von den tropischen Wäldern des Terai und den dürren Bergen Tibets; man findet deshalb hier Repräsentanten, sowohl der trockenen asiatischen und sibirischen, als der feuchten malaiischen Flora.

Die mittlere Temperatur von Lamteng (etwa 50°), ist die des Isotherm, welcher unter dem 52° N. B. durch England geht, mit dem

45° in Sibirien parallel läuft (gerade nördlich von Lamteng), an der Ostküste Asiens bis 42° hinab, im Westen von Amerika bis 48° hinauf, und in den Vereinigten Staaten bis zu der Breite von Newyork hinabsteigt. Zur Vergleichung nehme ich die Flora der Höhen von 7000 bis 10000 Fuss, nämlich der niedrigen Temperatur, zwischen 53° und 43°. Die derselben entsprechenden isothermalen Linien umfassen, auf gleicher Höhe mit der Meeresfläche, einen Raum, der von drei bis zwölf Graden der Breite wechselt.*) Es erscheint zuerst unglaublich, dass ein so beschränkter Raum beinahe alle Typen der Flora der nördlichen gemässigten Zone repräsentiren solle; allein, nicht nur ist dieses wirklich der Fall, sondern es ist sogar noch Raum vorhanden, um die Typen der malaiischen Flora einzuschieben, die anderwärts der nördlichen gemässigten Zone ganz fremd ist.

Einige Beispiele werden dieses zeigen. Unter den Bäumen fallen bei Lamteng die Coniferen in die Augen, welche alle zu Geschlechtern gehören, die sowohl für Europa, als Nordamerika typisch sind, nemlich Silbertanne, Pechtanne, Lärche, Wachholder und Eibenbaum; es giebt auch Species der Birke, Eller, Esche, Apfelbaum, Eiche, Weide, Kirsche, Vogelkirsche, Bergesche, Weissdorn, Wallnuss, Hasel, Ahorn, Epheu, Stechpalme, Andromeda, Wegedorn. Von Gesträuchen: Rose, Berberize, Brombeere, Rhododendron, Holunder, Kornelkirsche, Weide, Geissblatt, Korinthe u. s. w. Krautartige Pflanzen sind bei weitem zu zahlreich, um aufgezählt werden zu können, da ein Verzeichniss derselben die meisten gewöhnlichen Genera der europäischen und nordamerikanischen Pflanzen enthalten würde.

Von nordamerikanischen Geschlechtern, die in Europa nicht gefunden werden, waren Budleia, Magnolia, Sassafras, Hydrangea, Aralia, Panax, Trillium. Eine Eigenthümlichkeit der nordamerikanischen Flora ist auch, dass alle Haidekräuter fehlen; die japanische und chinesische Flora sind in Sikkim repräsentirt durch Camellia, Deutzia, Aucuba, Hydrangea, Skimmia und Enkianthus. Die malaiische, durch Magnolia, Vaccinium, Rhododendron und viele Genera von Orchideen.

Bald nach meiner Ankunft in Lamteng schickten die Einwohner zu mir, um mich zu bitten, ich möchte nicht schiessen, weil dieses übermässig starken Regen verursache, und daher den Feldfrüchten Schaden bringe. Meine Bedürfnisse gestatteten nicht, mich ihren Wünschen zu fügen, wenn ich mir nicht auf andere Art Lebensmitverschaffen konnte, und ich beachtete daher ihre Bitte anfänglich nicht weiter, die Leute wurden jedoch dringend, und da der Lama von Tschungtam diesen Aberglauben mit seinem hohen Ansehen unterstützte, so schien es unhöflich, ihrer Bitte nicht zu willfahren, obwohl ich sehr gut merkte, dass es nichts weiter war, als eine Verabredung, um mich zur Rückkehr zu zwingen. Ich gab nach, gegen das Versprechen, dass ich von dem Dorfe mit Lebensmitteln versorgt würde, was auch geschah, obwohl ziemlich kärglich; ich wurde jedoch in

*) An der Westküste von Europa, wo der Abstand dieser isothermalen Linien am grössten ist, dehnt sich dieser Gürtel beinahe von Stockholm und den Shetlandsinseln bis nach Paris in die Breite aus.

Stand gesetzt, so lange auszuhalten, bis von Dordschiling, das jetzt, bei dem schlechten Zustande der Wege, zwanzig Tagereisen entfernt war, neue Vorräthe ankamen. Die Leute waren immer höflich und freundlich; sie verhehlten nicht, dass es ihnen streng untersagt sei, meine Leute mit Lebensmitteln zu versorgen, aber viele von ihnen suchten bei Nacht Gelegenheit meine Speisekammer zu füllen. Abergläubisch und furchtsam, betrachten sie einen Arzt mit grosser Verehrung; und wenn er ausserdem noch die Macht besitzt zu schreiben, zu zeichnen und zu malen, so kennt ihre Bewunderung keine Grenzen. Den ganzen Tag über schaarten sie sich um mein Zelt, kratzten die Ohren, streckten die Zunge aus, machten tölpische Verbeugungen, lächelten, sahen furchtsam über meine Schultern, flohen aber erschrocken, wenn mein kleiner Hund ihnen bei ihrer Vertraulichkeit nach den Beinen fuhr. Die Männer gehen den ganzen Tag müssig, rauchen und spinnen Wolle, während die Frauen die schwereren Arbeiten verrichten; einige wenige waren damit beschäftigt, die Blätter eines Strauches (*Symplocos*) zu trocknen, die nach Tibet verkauft und als gelbe Farbe gebraucht werden, und hie und da sieht man wohl einen Mann, der einen Löffel oder einen Yaksattel aus Rhododendronholze schnitzt.

Während meines Aufenthalts in Lamteng war das Wetter beinahe immer trübe und nebelig, mit feinem Regen; bei Tage wehte ein Südwind im Thale aufwärts, der Abends nach Osten umschlug und einigemale wurde auch Donner gehört. Mein Zelt war beständig nass, und bis zum 1sten Juni schlief ich nicht ein einziges mal in einem trockenen Bette; der Juni aber begann mit einem herrlichen, sonnigen Tage. Bei Nacht regnete es gewöhnlich gerade herunter und das Gebrüll der Bergstürze und Lawinen dauerte dann ohne Unterbrechung fort; zuweilen war es ein dumpfes Getöse, bald wieder ein scharfer knarrender Laut, in den sich oft das Krachen der zerbrechenden ungeheuern Baumstämme mischte.

Zuweilen war bei Sonnenaufgang das Wetter schön, und ich bestieg manchmal den Tacktscham, in der Hoffnung, die Gebirge nach den Pässen zu sehen zu können, aber nur ein einziges mal war ich so glücklich, die tafelförmige Spitze des Kintschindschhau zu erblicken, des merkwürdigsten und eines der entferntesten mit blendendem Schnee bedeckten Spitzberge, welche man von Dordschiling aus sieht. Ich unterhielt einen beständigen Verkehr mit Tschungtam, wohin ich meine Pflanzen sendete, um sie zu trocknen und verringerte meine Gesellschaft allmälig so weit, als ich durch die Umstände gezwungen wurde; endlich schickte ich auch noch die Schützen zurück, die nur sehr wenig geschossen hatten, und denen jetzt gar nichts zu thun blieb.

Am 2ten Juni erhielt ich die unangenehme Nachricht, dass eine grosse Gesellschaft von Kulis, die von Dordschiling mit Reis abgegangen waren, wieder umgekehrt sei, weil sie die Bergstürze nicht passiren konnten. Wir hatten jetzt nichts mehr zu essen, als ein Zicklein, einige Handvoll Mehl und einige Kartoffeln, die ich aus Tschungtam erhalten hatte. Alle meine Bemühungen, etwas über die Entfernung und Lage der Grenze zu erfahren, waren vergeb-

lich, weil die Leute im Dorfe alle hohen Weideplätze, einige Tagereisen über Lamteng hinaus „Bhote“ oder „Tschin“ nannten. Dr. Campell hatte Erkundigungen für mich eingezogen, die mich in Stand setzen konnten, die Grenze zu erkennen, wenn ich erst einmal dort war; aber keine Beschreibung konnte mir helfen, in einem so unebenen und mit Wald bedeckten Lande, durch krumme und beständig sich schneidende Thäler, auf oft unkenntlichen Pfaden und bei trübem, regnerischem Wetter, den Weg zu finden. Zu diesen Schwierigkeiten kam noch die Hinterlist der Beherrscher des Landes, und der Umstand (den ich damals noch nicht kannte), dass die tibetanische Grenze ehemals bei Tschungtam war; weil aber die Leptscha beständig die Tibetaner belästigten, so zogen sich letztere, nach Befestigung der chinesischen Herrschaft über ihr Land, erst nach Zema Samdong, einige Stunden oberhalb Lamteng, dann nach Tallam Samdong, 2000 Fuss höher, und endlich nach Kongra-Lama, 16000 Fuss hoch, an der westlichen Seite des Kintschindschhau zurück.

Am 3ten Juni brach ich mit einer kleinen Begleitung, meinem Zelte und den Vorräthen, die ich hatte, auf, um die Gegend weiter oben am Flusse zu untersuchen. Als der Phipan von meiner Absicht hörte, war er gern erbötig, mich bis zur Grenze zu bringen, die, wie er sagte, nur zwei Stunden entfernt sei, bei Zema Samdong wo der Latschen den von Westen kommenden Zema aufnimmt. Ich wuste sehr wohl, dass dies falsch sei, nahm aber seine Dienste an und wir brachen auf, von einem grossen Trupp Dorfbewohner begleitet, die auf dem ganzen Wege emsig für mich Pflanzen sammelten.

Die Landschaft war sehr schön, der Weg führte über grosse und gefährliche Bergstürze, oder durch schöne Wälder von Pechtannen und *Abies Brunoniana,* und weiterhin an den Ufern des Flusses entlang, an denen Weide („Lama“ genannt) und *Hippophae* wuchsen. Eine grosse rothe Rose, eine der schönsten Pflanzen des Himalaja, deren einfache Blüthen so gross sind, wie ein Handteller, stand in Blüthe, und goldenes Fingerkraut und purpurrothe Primel schmückten den Rand des Stromes.

Gerade über der Thalscheide führt eine hölzerne Brücke (Samdong) über den Zema, der mir als Grenze bezeichnet wurde, und ich wurde gebeten, zwei Stöcke und ein Stück um dieselben gewickeltes Kammwollengarn mit schuldiger Achtung zu betrachten; ich hielt dies für lächerlich, und als meine Begleiter an der einen Seite Halt machten, trat ich auf die Brücke, warf die Stöcke ins Wasser, ging dann hinüber und verlangte, der Phipan solle mir folgen. Die Leute lachten und kamen herüber: er sagte mir dann, dass er ermächtigt sei, mir zu erlauben, hier zu botanisiren, ich befinde mich aber in Tschin und er wolle mir als Beweis für die Wahrheit seiner Aussage das Wachthaus zeigen. Er führte mich nun ein steiles Ufer hinan, auf eine ausgedehnte Fläche, mehrere hundert Fuss über dem Flusse, wo mitten im Dschungel einige verfallene steinerne Häuser standen, die ohne Zweifel einmal, als hier die Grenze war, von Tibetanern bewohnt gewesen waren.

Die Höhe, welche ich erreicht hatte (der Fluss war 8970′) für

botanische Zwecke sich trefflich eignete, so lagerte ich hier, und die Leute kehrten, zufrieden mit dem vermeinten Erfolge ihrer List, nach Lamteng zurück.

Der Führer, welchen mir der Darbar gesandt hatte, war in Lamteng zurückgeblieben, und obwohl Mipo und alle meine Leute wohl wussten, dass hier die Grenze nicht sei, so kannten sie doch die wahre Lage derselben nicht, und eben so wenig konnten wir darüber ins Reine kommen, welcher von den beiden Flüssen der Latschen sei.*) Die einzige Marschroute, welche ich besass, gab zwei Fusswege an, die von Lamteng nach Norden führten, aber keiner von beiden führte über den Fluss; ich hielt es daher für das Beste, so lange bei Zema Samdong zu bleiben, bis neue Vorräthe ankämen. Ich blieb also drei Tage hier, sammelte viele neue und interessante Pflanzen und untersuchte die Wege, deren fünf (Fusswege oder Yakspuren) von diesem Punkte aus divergirten; zwei Pfade gingen an den beiden Seiten des Flusses hin, und einer führte an der Thalscheide hinauf.

Einmal erstieg ich einen steilen Berg an der Thalscheide; er war trocken und steinig und oben mit verkümmerten Tannen bewachsen. Auf der Fläche am Fusse des Berges waren Stösse verschiedener Sorten Tannenholzes aufgeschichtet, um nach Tibet versandt zu werden, alle mit Baumrinde bedeckt. Die dauerhafteste von diesen Holzarten, die auch gut spaltet, ist die Lärche, aber die Breter sind klein, weich und weiss.**) Auch die Silbertanne spaltet sich leicht; sie ist weiss, weich, und wegen ihrer Dauerhaftigkeit sehr gepriesen. Das Holz der ***Abies Brunoniana*** sieht aus wie die übrigen, ist aber nicht dauerhaft; ihre Rinde ist jedoch sehr brauchbar. Die Pechtanne (***Abies Smithiana***), hat auch weisses Holz und wird zu Pfosten und Balken verbraucht.***) Dieses sind die einzigen Tannen, deren Holz für nützlich gehalten wird, und es ist merkwürdig, dass keine derselben Harz, Terpentin oder Pech liefert, was vielleicht von der Feuchtigkeit des Klimas herrührt.

Auf der Fläche blühten eine schöne Magnolia mit kugelförmigen dem Schneeball ähnlichen, süss duftenden Blüthen, mehrere Balsams, Geisblatt u. s. w. An der Seite des Berges wuchsen Brombeeren, hübsche gelbe, purpur-, nelkenrothe und weisse Primeln, Anemone, Berberize, weisse Rose, Kaiserkrone u. s. w.

Unser Führer war in Lamteng zurückgeblieben, eine Wunde von den Bissen der Blutegel an seinem Beine vorschützend; eigentlich aber um einen Transport von Farbehölzern und Rohr, der auf dem Wege nach Tibet war, aufzuhalten, durch den ich, wenn er nicht gehindert wurde, nothwendig den Weg erfahren musste. Die Bewohner des Dorfes selbst mussten jetzt nach ihren Weideplätzen an der Grenze; der Phipan liess mir also sagen, ich möchte nur, so weit ich wollte, am östlichen Ufer des Zema hinaufgehen. Ich hatte

*) Später zeigte sich, dass der östlichere der Latschen war.

**) Ich sah dieses Holz nie roth, fest und hart, wie das der alten schweizer Lärche; auch erreicht der Baum hier nie eine so bedeutende Höhe.

***) Diese Hölzer sind im Vergleich zu den verwandten europäischen Arten alle weich und locker.

den Pfad untersucht, und da ich gefunden hatte, dass er gangbar war und wahrscheinlich einen weniger besuchten Weg nach der Grenze kreuzte, so beschloss ich demselben zu folgen. Am 5ten Juni kamen einige Vorräthe von Dordschiling an, nebst Briefen die mir neuen Muth gaben und die Versicherung enthielten, dass bald mehr folgen würde. Meine Leute, deren ich acht bei mir hatte, betrugen sich sehr gut, obwohl wir seit fünf Tagen fast nichts zu essen hatten als Polygonum, wilden Lauch, Nesseln und *Procris* (ein letzteren verwandtes und saftigeres Gewächs), nebst acht Pfund tibetanischen Mehles, das ich für zehn Schilling im Dorfe gekauft hatte.

Von Zema Samdong wendet sich das Thal nordwestlich, der Vereinigung des Zema mit dem Thlonok zu, der an der nordöstlichen Seite des Kintschindschanga entspringt. Hier machte ich einige Tage Halt, bis eine Brücke über den Thlonok geschlagen war. Der Weg geht zuerst durch einen kleinen Wald von Birken, Erlen und Ahorn; an letzterem fand ich viele *Balanophora*, die an den Wurzeln desselben die grossen Knollen hervorbringt, aus denen die Tibetaner ihre Trinkschalen machen, von denen Huc und Gabet erzählen. Ich war so glücklich einen kleinen Vorrath dieser Wurzeln zu finden, die bereits gesäubert und für die Drechselbank zugerichtet waren, und die irgend ein armer Tibetaner hinter einem Steine versteckt hatte, wo sie augenscheinlich schon lange gelegen hatten.

In den Ravinen lagen gewaltige Eisschollen, die durch die Lawinen hieher gekommen waren. Eine derselben lag quer über den Fluss und bildete eine dreissig Fuss dicke Brücke, in einer Höhe von nur 9800 Fuss über dem Meere. In den Tannenwäldern war ein grosser Pilz häufig, der sehr gern gegessen wird. Ein anderes essbares Gewächs (welches ich später sehr schätzen lernte,) war eine schöne *Smilacina*, die zwei bis fünf Fuss hoch wächst. Sie hat faltige Blätter und dicht aneinanderstehende Rispen weisser glockenförmiger Blüthen, denen des Maiblümchen ähnlich, mit dem sie verwandt ist, und dem sie auch darin gleicht, dass sie sehr schleimig ist. Sie wird „Tschokli-bi“ genannt, und ihre jungen Blumenköpfe, die in zarten grünen Blättern stecken, sind ein vortreffliches Gemüsse. Bei Anfzählung der essbaren Pflanzen dieses armen Landes dürfen auch die jungen Bambusschösslinge nicht vergessen werden, die sowohl roh als gekocht genossen werden und sich in diesem Thale noch in der Höhe von 12000 Fuss finden. Bei 10000 Fuss fing die Silbertanne an, nebst kleinem zweigigen Hollunder, der ein dichtes Unterholz bildet. Dieser und das Dickicht von Rhododendron*) an den Ufern des Flusses und den Rändern des Waldes machten den Marsch sehr ermüdend, und Schwärme von Mücken hielten in einer quälenden Aufregung.

Der Zema bleibt noch weiter hinauf ein wilder und schlammiger Bergstrom, und sein Rauschen, von dem Getöse der Rollsteine begleitet welche er in seinem Bette mit sich fortführt, war des Abends mein Wiegenlied. Bei seiner Vereinigung mit dem Thlonok kommt er in einer steilen durch das Wasser gerissenen Vertiefung von Norden

*) Dessen ich in diesem Thale bereits dreizehn Arten gesammelt hatte.

herab, einen 1000 Fuss hohen Wasserfall bildend, und erscheint als der kleinere der beiden Flüsse, während der Thlonok sich an der mit Schnee bedeckten Seite des Kintschindschanga herabwindet, dessen Gipfel man im Thale aufwärts in einer Entfernung von etwa zwanzig engl. Meilen erblickt. Ringsherum sind hohe Felsengebirge, sparsam mit Fichten und Lärchen bewaldet, namentlich an ihren Südseiten, welche den warmen, feuchten, im Thale heraufkommenden Winden ausgesetzt sind; die nördlichen Seiten sind kälter und kahler, ganz umgekehrt wie bei Tschungtam, wo die steinigen und der Sonne ausgesetzten Südseiten am trockensten sind.

Mein Zelt war auf einer breiten Terrasse aufgeschlagen, gegenüber der Vereinigung des Zema mit dem Thlonok; es war durch einige grosse, fünfzehn Fuss hohe Steinblöcke vor dem Winde geschützt und von einer üppigen Vegetation der schönsten Rhododendron, die in voller Blüthe standen, Weiden, weissen Rosen, weissblühenden Kirschen, Dornen, Ahorn und Birken umgeben. Grosse Arums mit knotigen Wurzeln waren in reichlicher Menge da, und der Boden war voller kleiner Vertiefungen, in denen grosse hölzerne Stössel lagen, die man zur Bereitung der Arums braucht, welche diese armen Bewohner des Thales im Frühling, wenn ihre Yaks kalben, als Nahrung geniessen. Die Wurzeln werden mit den Stösseln weich geschlagen und in diese Vertiefungen in Wasser gelegt. Nach sieben bis acht Tagen tritt eine säuerliche Gährung ein, woran man erkennt, dass das scharfe, giftige Bestandtheil verflüchtigt ist. Die weiche, fasrige Masse wird dann gekocht und gegessen; sie enthält einigen Stärkestoff, aber in geringer Quantität, den die Leute aber nicht durch Reiben und Waschen zu sondern verstehen. Die gewöhnliche Bereitung nimmt nur einige Tage in Anspruch, der Genuss aber verursacht, namentlich wenn die Wurzel nicht gehörig gegohren hat, Leibschneiden, Abschälung der Haut und Ausfallen der Haare. Ausserdem wachsen hier „Tschokli-bi“ und viele andere essbare Pflanzen in grosser Menge, und wir hatten deren sehr nöthig, ehe wir diese wilde unbewohnte Bergregion wieder verlassen konnten.

Ich stieg mehrere Male an der nördlichen Seite des Taktschem hinauf, in dem Bette eines Baches, an dessen Seite sich ungeheure Felsenstürze und Schneelager finden; die Seite des Berges war ausserordentlich steil. Mein Zweck war hauptsächlich von dort aus die Gegend zu übersehen und mit dem Compass aufzunehmen; in der Regel fand ich mich aber sehr getäuscht. Einmal nur hatte ich eine prachtvolle Ansicht des Kintschindschanga, der sich in einer ununterbrochenen Masse von Gletschern und Eis, volle 14000 Fuss hoch, bis an die Quellen des Thlonok herabzog, dessen oberes Thal wie eine breite Eisbucht erschien und ohne Zweifel einer der grössten Gletscher des Himalaja ist. Die Südseite des Thlonokthales wird durch eine Bergkette des Kintschindschanga gebildet, die sich östlich bis an den Taktschem hinzieht, wo sie endigt. Auf dieser Bergkette erhebt sich der schöne Berg Liklo, 22582′ hoch, der von Dordschiling aus wie eine scharfe Spitze erscheint, hier aber wie ein ausgezackter nach Norden und Süden zu laufender Kamm.

Zweimal versuchte ich vergeblich am Thlonok bis zu den grossen

Gletschern am Fusse des Kintschindschanga hinaufzugehen; ich hielt mich am südlichen Ufer und hoffte eine Furth zu finden und weiter nördlich nach Tibet vordringen zu können. Der Fall des Flusses ist an diesem Theile seines Laufes nicht bedeutend, auch nicht bei 12000′, etwa acht Meilen über meinem Zelte; höher aber konnte ich nicht vordringen. Weiter hinauf, am Fusse des Liklo, erweitert sich das Thal, das Rhododendrongesträuch aber wird ganz undurchdringlich und die Seiten des Berges sind dann nicht mehr zu ersteigen. Wir gingen über ausgedehnte Schneelager, indem wir Löcher in die steilen Seiten und abgerundeten Felsen in dem Bette des Flusses schlugen, und einer den andern durch den heftigen Strom zogen, dessen Temperatur unter 40° war.

Die Energie der Leptscha bei diesen Gelegenheiten, war höchst merkwürdig, und sie waren eben so begierig das heilige Land Tibet zu erreichen, wie ich nur selbst sein konnte. Oft wurde es dunkel, ehe wir, müde, mit zerrissenen Kleidern und an Händen und Füssen zerstochen, zu unsern Zelten zurückkehren konnten, wo wir ein höchst dürftiges Mahl von gekochten Kräutern bereiteten; nie aber beklagte sich einer oder drückte den Wunsch aus, mich zu verlassen. Des Abends und des Morgens waren sie immer emsig beschäftigt, meine Pflanzen zu wechseln und das Papier an einem Feuer vor der Thüre meines Zeltes zu trocknen, und des Nachts schliefen sie, jeder in eine Decke gewickelt unter einem Felsen, auf einem Haufen beisammen und mit einer gemeinschaftlichen Decke zugedeckt. Mundvorräthe kamen uns so selten zu, und waren meist auf eine so geringe Quantität zusammengeschmolzen, dass ich nie mehr als ein Pfund Reis täglich für jeden verabreichen konnte, und oft hatten wir während dieses anstrengenden Monates dieses nicht einmal; oft zog ich unseren magern Vorrath mit einigen Unzen Pöckelfleisch in die Länge und reichte zuweilen zur Stärkung etwas schwachen Rhum mit Wasser.

Am höchsten Punkte des Thales, welchen ich erreichte, kochte das Wasser bei 191·3, was eine Höhe von 11903′ andeutete; die Temperatur war hier zu Mittag um 1 Uhr beinahe 70°. Wenn ich bei diesen Gelegenheiten das Wasser gekocht hatte, machte ich gewöhnlich etwas Thee für meine Begleiter, auf den sie mit kindischer Ungeduld warteten. Die Redlichkeit mit der diese gutherzigen Leute die karge Razion und später die Blätter theilten, die zum grossen Theil gern gegessen werden, war ein einnehmender Zug in ihrem einfachen Charakter; noch stehen ihre glatten, schwärzlichen Gesichter und blitzenden tatarischen Augen vor mir, wenn sie in der Sonne auf dem Boden ausgestreckt lagen oder unter einem Felsen vor Schnee und Regen Schutz suchend zusammenkauerten, wenn sie, jeder seine kleine, glatt polirte, hölzerne Trinkschale mit Thee in den Händen, meine Bemerkungen und Instrumente neugierig bewunderten und fragten „wie hoch sind wir?“ „wie kalt ist es?“ und die Resultate der verschiedenen Stationen mit vielem Interresse und Einsicht verglichen.

Am 11ten Juli hatten meine rührigen Leute eine Brücke fertig, die sie sehr sinnreich aus Baumästen, die mit Weidenruthen zusam-

mengebunden waren, verfertigt hatten, und auf der ich an das nördliche Ufer hinüber ging, wo ich auf einer grossen flachen Terrasse, an der Vereinigung der beiden Flüsse, etwa fünfzig Fuss über deren Bett, mein Lager aufschlug.

Die erste Entdeckung, welche wir nach unserem Uebergange über den Fluss machten, war eine gute Brücke über den Zema, oberhalb der Vereinigung, und ein Pfad der nach Zema Samdong hinabführte; dieser war jedoch kaum zu erkennen. Meine Leute wurden hier in Schuppen besser untergebracht, und ich machte mehrere vergebliche Versuche, im Thale bis zu den Gletschern hinaufzugehen. Der Pfad verschwand allmälig und führte bald durch Tannenwälder, bald über freie mit Gras und anderen Pflanzen bedeckte Stellen, auf denen das gigantische Arum sehr häufig war, dessen Wurzeln allein eine Anziehungskraft in dieses nasse und ärmliche Thal auszuüben schienen.

Eines Tages fand ich bei meiner Rückkehr meine Leute in grosser Aufregung, weil der Phipan hatte sagen lassen, dass wir uns auf der tibetanischen Seite des Flusses befänden und dass tibetanische Truppen im Auszuge seien, die mich ausplündern und meine Leute in die Sclaverei führen würden. Ich gab ihnen die Versicherung, dass er sie nur erschrecken wolle, die Tschin-Soldaten seien höfliche und ordentliche Leute, und so lange Mipo bei uns sei, hätten wir keinen Grund uns zu fürchten. Zum Glück brach bald darauf ein junges Moschusthier durch das Dickicht, dessen Fleisch ihren Muth wunderbar wieder belebte. So wurde ich beständig durch Drohungen im Athen gehalten, einige meiner Leute litten theils durch die Kälte, theils an Leibschmerzen und ich an Rheumatismus, und ein hübscher junger Bursche, der aus Dordschiling nachgekommen war, lag im heftigen Fieberdelirium, welches er sich in den niedern Thälern zugezogen hatte. Dieses Alles zusammen entmuthigte meine Leute sehr.

Da ich so glücklich gewesen war einen Fussweg zu finden, nahm ich mein Zelt, ging mit einigen rührigen Burschen am Zema aufwärts und lagerte auf einem hohen Felsen über der Waldregion, in der Hoffnung, von dort aus nach Norden vordringen zu können. Meine Sammlungen liess ich einstweilen an der Vereinigung der beiden Flüsse zurück, wo die Schuppen und der Ueberfluss an Feuerungsmaterial der Erhaltung der gesammelten Pflanzen grosse Vortheile gewährten. Ich ging zu wiederholten Malen mehrere Meilen am Flusse aufwärts, aber obwohl sich das Thal erweiterte, so vereitelten doch das Rhododendrondickicht unten, und die steilen Felsenwände oben alle Versuche, die trockenere Region zu erreichen, welche, wie das blaue Gewölbe des Himmels nach Norden zu deutlich zeigte, jenseits eines schwarzen Wolkenbaldachins liegen musste, der ringsum alles verbarg und während der acht Tage meines Aufenthalts unaufhörlich Regen herabschüttete.

Zwanzigstes Kapitel.

Lager am Zema. — Landschaft. — Stürzende Felsen. — Taktschemgebirge. — Höhe der Gletscher. — Botanik. — Riesen-Rhabarber. — Gewitter. — Temperatur der Flüsse. — Benehmen des Phipan von Latschen. — Feindliches Benehmen der Bhotea. — Ansicht der Gebirge oberhalb des Lagers. — Rückweg nach Zema Samdong. — Vegetation. — Briefe aus Dordschiling. — Ankunft des Saubah von Singtam. — Geschenke vom Radscha. — Arumwurzelsammler. — Insekten. — Reise am Latschen aufwärts. — Das Dorf Tallam Samdong. — Hütten. — Gebirge. — Pflanzen. — Entomologie. — Witterung. — Benehmen des Saubah. — Sein Charakter und seine Krankheit. — Er willigt ein mich nach Kongra Lama zu begleiten. — Tanga. — Ansehen des Landes. — Häuser. — Vergiftung durch Arumwurzeln. — Yaks mit Kälbern. — Tibetanische Ponies. — Reise nach Kongra Lama. — Tibetanische Zelte. — Butter, Käse und Butterfässer. — Gastfreundschaft. — Kintschindschhau und Tschomiomo. — Prachtvolle Landschaft. — Ankunft am Kongra Lama-Passe.

Mein kleines Zelt war auf einem Felsen aufgeschlagen, der sich fünfzig Fuss über den Zema erhob, an einer Stelle, wo ich den Lauf des Flusses bis zu seiner Verbindung mit dem Thlonok überblicken konnte Der Fall des Zema ist auf tausend Fuss steiler als der irgend eines anderen Flusses von gleicher Grösse, der mir in Sikkim vorgekommen ist; unmittelbar über meinem Lager jedoch war er ruhiger als an irgend einem andern Theile seines Laufes weiter nach den Ebenen Indiens zu, gleichviel ob er Zema, Latschen oder Tista genannt wird. Am westlichen Ufer erhob sich ein schönes Gebirge, steile Bergzüge und mit Sträuchern bewachsene Berge, bis zur Höhe von 15000 Fuss; an der östlichen Seite thürmte sich eine schroffe Felsenwand über dem Strome empor, von der (in Folge des Schneeschmelzens und der dadurch bewirkten Auflösung der Steinblöcke) immerwährend grosse Massen in den Strom herabstürzten, mit einem Getöse das uns mehr als einmal erschreckte. Namentlich während des Regens und bei Nacht, wenn die abgekühlten atmosphärischen Luftströmungen herabkamen und der Schall nicht wie bei Tage zertheilt wurde, war das Krachen dieser Felsenstürze schreckenerregend. Mein Zelt stand nahe am Fuss einer Felsenwand, und so hoch über dem Flusse, dass ich es ausserhalb des Bereichs der Gefahr glaubte, eines Morgens aber fand ich, dass während der Nacht ein grosses Stück Granit bis dicht vor meine Thür gerollt war. Ich habe selten etwas schöneres gesehen, als wenn diese ungeheueren Steinblöcke in den ungestümen Bergstrom stürzten, wo sie, von leichtem weissen Schaume umspült, noch eine Strecke fortrollten, ehe sie liegen blieben.

Jenseits des Thlonok, gegen Süden, erhob sich das prächtige Gebirge Taktschem, aber nur ein einziges Mal hatte ich eine Ansicht von dessen Gipfel, der sich sogleich wieder bewölkte, noch ehe ich meine Instrumente richten konnte, um seine Höhe zu messen. Der Gipfel ist ein spitzer Kegel, von breiten Felsenmassen umgeben, die aus dem Schnee emporsteigen.

An der Nordwestseite des Himalaja ziehen sich die Gletscher bis zu 11000 Fuss herab; in diesen Thälern aber konnte ich selbst in der Höhe von 14000′ noch keinen Gletscher entdecken, obgleich in dieser

Jahreszeit wenig über 10000 Fuss hinauf noch grosse Lager ungeschmolzenen Schnees liegen. Der Fuss des ungeheuern Gletschers, welcher das breite Bett des Thlonok füllt, ist sicher nicht unter 14000′; da er so mit dem ewigen Schnee auf dem Gipfel des Kintschindschanga zusammenhängt, muss er 14000 Fuss Eis, in gerader Höhe haben, um vorwärts zu drängen.

Alle meine Versuche am Zema weiter vorzudringen waren vergeblich, und eine Schneebrücke, auf der ich nach dem andern Ufer hinüber zu gelangen hoffte, wurde durch den von Tage zu Tage mehr anschwellenden Fluss weggespült, während das beständig schlechte Wetter für mehrere Tage hintereinander jeden Ausflug unmöglich machte. Ich konnte mich nur mit Botanik beschäftigen, und da die Vegetation unter dem Einflusse der südlichen Winde sich rasch entwickelte, hatte ich eine gute Ernte; denn obwohl einige der schönsten Pflanzen des Himalaja erst später im Jahre blühen, so haben sie doch gerade im Juni das schönste und frischeste Aussehen.

Die erste Stelle nehmen die Rhododendron ein, die die Bergabhänge mit einem dunkelgrünen von den glänzendsten Farben durchwebten Gewande bedecken. Von den acht oder zehn Arten die hier wachsen, war jeder Strauch mit einer Fülle von Blüthen beladen, wie ihre nordischen Stammverwandten in unseren englischen Gärten. Zunächst folgen dann, der Schönheit und Menge nach, die Primeln und neben diesen gelbe, drei Fuss hohe Schlüsselblumen, purpurfarbene Polyanthes, auf Felsen wachsende Zwergarten mit grossen nelkenrothen Blüthen, und eine ausserordentlich schöne kleine blaue Art, deren Blüthen auf dem grünen Rasen wie Saphire glänzten. Der Enzian begann seine himmelblauen Glocken zu entfalten, das Eisenhütlein seine hohen blauen Kolben zu erheben und die Kaiserkrone ihre Blüthen aufzubrechen. Auf den schwarzen Felsen bildete der riesenhafte Rhabarber blassgelbe pyramidenförmige, über eine Elle hohe Thürme von aufgeschwollenen, rückwärtsgebogenen Deckblättern, welche die Blüthen verbergen und wie Dachziegel eins über dem andern liegend, dieselben vor Wind und Regen beschützen; ein Knäuel breiter grüner Blätter, mit rothem Rande, bedeckt am Fusse der Pflanze den Boden; diese Blätter unterscheiden sich hinsichtlich der Farbe sehr von den Deckblättern, welche gelb sind und einen rothen Rand haben. Dieser Rhabarber ist die schönste krautartige Pflanze in Sikkim; er wird „Tschaka“ genannt, und die sauern Stengel werden sowohl roh gegessen, als gekocht; sie sind hohl und mit reinem Wasser angefüllt; die Wurzel gleicht der des medicinischen Rhabarber, ist aber schwammig und hat keine Wirkung; sie wird höchstens vier Fuss lang und so dick wie ein Arm. Die getrockneten Blätter werden statt Tabak geraucht; zu diesem Zwecke bedient man sich jedoch in Tibet gewöhnlicher einer kleineren Art.

Die letzten Tage des Juni zeichneten sich (wie oft der Fall ist) durch heftige Gewitter aus, und zwei Tage lang gewährte mir mein Zelt gar keinen Schutz; ähnliche Witterung herrschte in ganz Indien, und das Barometer fiel sehr tief. In einer Höhe von 13000′ fiel eine grosse Masse Schnee, die Flüsse schwollen an, und die Steine, welche sie in grosser Menge mit sich fortrissen, brachten ein betäubendes Ge-

töse hervor. Der Wind kam aus Süden, rauh und kalt, und dabei nebelte und regnete es ohne Unterlass.

Die Temperatur dieser Flüsse ist an den verschiedenen Theilen ihres Laufes sehr verschieden und hängt von der Kälte oder Wärme ihrer Zuflüsse ab. Der Tista ist im Sommer immer kühl (wo sein Bett unter 2000 Fuss ist), und seine Temperatur um 20° niedriger als die der Luft; dagegen im Winter, wenn der Himmel weniger bewölkt ist und der Schnee nicht schmilzt, nur wenige Grad kälter als die Luft. In jetziger Jahreszeit steigt seine Temperatur in der Höhe von 12000′ bis zu 1000 Fuss herab, nicht über 10°, obwohl die der Luft bis zu 30° oder 40° steigt. Merkwürdig ist es, dass die Temperatur der nördlichen Zuflüsse des Tista, an einigen Theilen seines Laufes, je höher, desto wärmer wird. Ein auffallendes Beispiel davon gibt der Zema; während meines Aufenthaltes an seiner Verbindung mit dem Thlonok hatte er 40°, oder 6° wärmer als dieser; 1100 Fuss höher 48°, und noch 1100 Fuss weiter hinauf 59°. Diese Beobachtungen wurden in verschiedenen Wochen wiederholt, und mehrere Male an einem und demselben Tage, sowohl weiter oben als tiefer unten, und das Resultat war immer dasselbe. Man sagte mir, was sich auch gewiss bestättigt hätte, wenn ich dem Laufe des Flusses bis zu seiner Quelle hätte folgen können, dass er in einem trockenen und verhältnissmässig sonnigerem Klima entspringe und zwischen kleinen Schneegebirgen herabfliesse.

Mittlerweile setzte der Phipan von Latschen seine Drohungen fort, und ich musste einige der Furchtsamsten von meinen Begleitern zurückschicken. Am 28ten Juni kamen fünfzig Mann von Thlonok an und trieben meine Leute aus den Schuppen an der Vereinigung der beiden Flüsse, sammt den Pflanzen, welche dort aufbewahrt waren, meinen Pappdeckeln, Papier und anderen Geräthschaften. Die Leptscha kamen athemlos zu mir, und erzählten, es seien tibetanische Soldaten da, welche erklärten, ich sei in Tchin, und sie seien gekommen um mich nach Dordschiling zurückzutreiben. Ich hatte wenig Furcht für mich selbst, desto mehr aber für meine Sammlungen. Es war schon ziemlich spät am Tage und regnete, und ich hatte keine Lust selbst hinunterzugehen und mich dem ersten Ausbruche ihrer Grobheit auszusetzen, die, wie ich sicher erwarten konnte, nach einer Nacht solchen Wetters sich bedeutend legen würde. Mipo war zu sehr in Angst, aber Nimbo, mein bhotanischer Kuli Sirdar, erbot sich mit zwei handfesten Burschen hinzugehen, und es gelang ihm, meine Pflanzen und Papiere in Sicherheit zu bringen, nachdem er mit den Feinden, die, wie ich vermuthet hatte, keine Tibetaner waren, eine Unterredung gehalten. Die beste Nachricht welche er brachte, war die, dass sie halbnackt und ohne Nahrungsmittel seien; die schlimmste, dass sie gewaltig aufschnitten und prahlten, und er setzte mit einigem Stolze hinzu, er habe sie so gut bedient als er könne, was ich gern glaube, denn Nimbo war ein entschlossener Bursch und verstand gut auf tibetanisch zu schimpfen.

Am folgenden Morgen regnete es noch mehr als zuvor, und der Wind war schneidend kalt. Meine furchtsamen Leptscha kauerten hinter meinem Zelte beisammen, welches so lag, dass es nur vorn

vom Winde getroffen wurde. Ich brach mein kleines Observatorium ab, packte die Instrumente ein, band meinen Hund Kintschin an einen Zeltpfahl, legte eine Reihe Steine der Thüre gegenüber und setzte mich, mit der Flinte neben mir, auf mein Bett.

Der Hund fing an zu bellen, als zwanzig oder dreissig Männer im Thale heraufkamen und sich vor meinem Zelte aufstellten; es waren zerlumpte Bhoteas, ohne Kopf- und Fussbedeckung, in dürftigen wollenen Kleidern, die vom Regen durchnässt waren, der von ihrem zottigen Haar auf die schmutzigen Gesichter herabfloss.

Als sie sahen, dass ich allein sei und mich gar nicht um sie zu bekümmern schien, stutzten sie, während mein braver Kintschin sie von der Thüre des Zeltes zurückscheuchte. Als sie mich zu sprechen verlangten, liess ich ihnen durch den Dolmetscher sagen, drei von ihnen könnten zu mir kommen, aber nur unter der Bedingung, dass die übrigen auf der Stelle umkehrten. Wie ich erwartet hatte, gingen sie darauf sogleich ein, und nur der Phipan von Latschen blieb mit seinem Bruder zurück. Ohne zu warten was er sagen würde, schalt ich ihn tüchtig aus, und sagte ihm, ich sei bereit fortzugehen, wenn er mir beweisen könne, dass ich mich in Bhote (oder Tibet) befinde, er wusste aber sehr wohl, dass dies nicht der Fall sei. Ich hielt ihm ferner vor, wie er mich seit meiner Ankunft in Latschen stets belogen und immer gegen die Befehle des Radscha sowohl als des Tscheba Lama gehandelt habe, und fügte noch hinzu, ich sei gegen ihn und seine Leute freundlich gewesen und hätte ihnen Arzenei gegeben, und das sei nun ihr Dank; er solle sogleich an seine Geschäfte gehen, da er, wie ich wisse, nichts zu essen habe, und ich ihm auch nichts geben könne. Er war sehr kleinlaut und zog sich endlich sehr betroffen zurück, und nach zwei Tagen schickte er mir Leute, die mir helfen sollten meine Sachen fortzubringen.

Derr 1ste Juli endlich war ein Tag an dem ich hoffen konnte eine Aussicht zu haben; ich stieg daher an dem Berge westlich von meinem Lager, bis zu einer Höhe von 14,914 Fuss hinan.

Ein nässender Nebel, der den ganzen Morgen den Taktschem verhüllt hatte, hinderte von dem höchsten Punkte den ich erreichte die Fernsicht; auf dem Wege hinauf aber hatte ich eine herrliche Aussicht auf den Zema in einem breiten grasreichen Thale aufwärts, wo ich mit dem Fernglas einen hölzernen Schuppen sehen konnte, aber kein Vieh oder Menschen. Um dorthin zu gelangen hätte ich aber über den Fluss gehen müssen, was jetzt unmöglich war, und mit Bedauern entschloss ich mich, am nächsten Morgen nach Zema Samdong zurückzugehen und von da aus einen Weg an dem Flusse aufwärts zu versuchen.

Auf meinem Rückwege nach dem Thlonok hinunter, fand ich, dass die krautartigen Pflanzen auf den Terrassen seit zwei Tagen um volle zwei Fuss gewachsen waren und jetzt in tropischer Ueppigkeit und Schönheit prangten. Bei Zema Samdong fand ich die Vegetation selbst noch bunter und schöner: die riesenhafte Lilie stand in voller Blüthe und würzte, nebst einer schönen rothen Rose, die Luft. Auch *Neillia* blühte in grosser Fülle an meinem alten Lager-

platze, zu dem ich jetzt nach einer Abwesenheit von zwei Monaten zurückkehrte.

Bald nach meiner Ankunft erhielt ich Briefe von Dr. Campbell, der energisch und zu wiederholten Malen dem Radscha seine Meinung über die Behandlung ausgedrückt hatte, welche mir zu Theil wurde, und endlich die Antwort erhalten hatte, dass Se. Hoheit gemessene Befehle erlassen habe, mich mit Lebensmitteln zu versorgen und sicher bis an die Grenze zu bringen. Zu gleicher Zeit erhielt ich Briefe vom Radscha und Tscheba Lama an den Phipan von Latschen, worin diesem befohlen wurde, mich an den Pass zu bringen, ohne dass jedoch die Lage desselben genauer angegeben war; zum Glück jedoch schickte mir Dr. Campbell eine Marschroute, aus welcher hervorging, dass der Kongra Lama Pass gemeint sei, der einige Tagereisen weiter in dem unfruchtbaren Theile von Tibet liegt.

Am 5ten Juli kam der Saubah von Singtam an: er hatte Auftrag, mich bis an die Grenze zu geleiten, und brachte Briefe vom Radscha und ein hübsches Geschenk, bestehend aus tibetanischem Tuche und einem Anzuge von chinesischem Seidenzeuge, mit Gold gestickt; auch die Rani schickte mir ein Körbchen, welches Leckereien aus Lhassa enthielt, wie Sultana-Trauben aus Bokhara, in Scheiben geschnittene Aprikosen aus Lhassa und Dyospyros-Früchte aus China. Der Saubah wollte mich so schnell wie möglich an die Grenze bringen und dann sogleich zurückkehren, ohne Zweifel auf Anhetzen des Diwan, und weil er nicht Lust hatte sich lange in den öden Regionen aufzuhalten, welche ich zu durchforschen gedachte. Ich erklärte ihm jedoch kurz und rund, dass ich nicht eher aufbrechen würde, als bis Vorräthe ankämen, ausser wenn er seinen Einfluss anwendete, mir Lebensmittel zu verschaffen; und da er darauf bestand, die Grenze sei bei Tallam Samdong, nur eine Tagereise von Latschem, so sah ich, dass dies nur ein Schritt vorwärts sei, obwohl in der rechten Richtung. Er ging sogleich nach Tallam voraus und überliess es mir, ihm zu folgen.

Die Einwohner von Samdong waren alle weiter hinaus nach Tanga gezogen, wo sie ihr Vieh weideten. Ich schickte dorthin nach Lebensmitteln und erhielt um sehr hohen Preis etwas Mehl, einige Hühner und Eier; der Bote brachte mir die Nachricht zurück, dass Tanga in Tibet liege und die Einwohner des Dorfes nicht wüssten wo Kongra Lama liege. Man brachte mir ein grosses Stück Yakfleisch, welches ich kaufte; es war das zäheste Fleisch das ich je gegessen, ohne Zweifel von einem Thiere welches lange Jahre Salz über die Pässe getragen hatte; in dieser Jahreszeit kann man aber nicht erwarten besseres zu erhalten, weil die Kälber erst einen Monat alt sind.

Täglich kamen grosse Truppen von Frauen und Kindern bei meinem Zelte vorbei, die nach Tanga gingen, um am Thlonok Arumwurzeln zu sammeln, sämmtlich mit Körben auf den Rücken, bis zu den kleinen sechsjährigen Bengeln herab. Nach einigen Tagen kehrten sie zurück, die Körbe hübsch mit Rhododendronblättern umwunden und mit einem ekelhaften gelblichem, sauerem Fruchtmark angefüllt. Die Kinder waren sehr hübsch, und eine junge Tibe-

tanerin ist, ehe die Rinde von Rauch und Schmutz sich über ihr Gesicht gelegt und die brennende Sonne und das strenge Klima dieser unwirthbaren Gegenden ihre Haut gebräunt und gerunzelt haben, sicher eben so hübsch wie eine englische Brünette. Kinder und Frauen waren mit Rosen geschmückt, alle waren heiter und fröhlich unter einander und benahmen sich gegen mich mit ungekünstelter Höflichkeit.

Während meines zehntägigen Aufenthalts bei Zema Samdong, legte ich eine grosse Sammlung von Insekten an, die aber zum grössten Theil durch Feuchtigkeit zu Grunde gingen. Es waren viele neue und schöne Arten darunter, die besonders deshalb interessant waren, weil sie zu Typen gehörten, deren geographische Vertheilung der der Vegetation analog ist. Sehr häufig war die Raupe des Schwalbenschwanzfalters, die sich von Doldenpflanzen nährt, wie bei uns, die eines Sphynx, welche von Euphorbia lebt, desgleichen unser Distelfalter, Schwefelfalter *(sulphur)*, Marmorfalter *(marble)*, Weissling *(white)*, Blaufalter *(blue)* und *Thecla*, dem Ansehen nach unseren ähnlich, aber von einer fremden Species. Unter diesen waren tropische Formen selten, ausser ein schöner schwarzer Schwalbenschwanz. Käfer waren sehr selten und namentlich (was merkwürdig ist) die Holzbohrer. Häufig war eine grosse *Telephora,* welche die ihren Stammverwandten eigene Liebhaberei für Blut hatte, auch Lamellicornien fanden sich in grosser Menge.

Am 11ten Juli kamen fünf Kulis mit Reis an; sie waren zwanzig Tage unterwegs gewesen und hatten grosse Umwege nehmen müssen, weil die Thäler an vielen Stellen ungangbar waren. Sie brachten mir ein Packet Briefe aus England, und am nächsten Tage ging ich wieder mit neuer Hoffnung und neuem Muthe am Latschen hinauf. Der Weg führte zuerst über den Zema und den auf der andern Seite liegenden Bergausläufer, und dann am westlichen Ufer des Latschen hinauf, der hier auf einer Strecke von fünf bis sechs engl. Meilen ein reissender Strom ist, mit einem Falle von 1000 Fuss, in einer engen Felsenschlucht, an der sich hohe, schwarze, mit Tannen bedeckte Felsenspitzen erheben, und über diesen Schneegebirge von 15000 Fuss Höhe.

Ueber 11000 Fuss Höhe erweitert sich das Thal auffallend, die Gebirge treten zurück, sind weniger bewaldet und grasreicher, der Strom verliert plötzlich seine Geschwindigkeit und windet sich in vielfachen Krümmungen in einem breiten Bette dahin, zwischen Marschen, die mit Riedgras, Zwergtamarisken, und vielen Arten der gelben und rothen Pedicularis bedeckt sind. Rhododendrons giebt es hier bedeutend weniger als in dem feuchteren Zemathale, bei gleicher Höhe, und die Typen der Vegetation sind mehr sibirisch oder trockenen Gegenden eigenthümlich.*) An der Brücke bei Tallam empfingen mich

---

*) Hier wachsen folgende in England gewöhnliche wilde und Gartenpflanzen: *Umbelliferae*, mit Riedgras, *Ranunculus*, *Anemone*, Wolfswurz, Enzian, *Panax*, *Euphrasia*, Ehrenpreis, *Prunella vulgaris*, Disteln, Natterwurz, *Parnassia*, rothes Knabenkraut *(Orchis)*, *Prenanthes* und *Lactuca*. Die Holzpflanzen dieser Region sind Weiden, Birken, *Cotoneaster*, Ahorn, drei Arten des *Viburnum*, drei Arten *Spiraea*, *Vaccinium*, *Aralia*, *Deutzia*,

der Saubah von Singtam und der Phipan von Latschem die mich über den Fluss führten (wie sie sagten, nach Tibet), wo ich auf einem schönen grünen Rasen, nahe bei einigen ungeheuern Steinblöcken, mein Lager aufschlug.

Das Dorf Tallam besteht aus einigen elenden Steinhütten und liegt an einer breiten Stelle des sumpfigen und von mehreren alten Moränen durchschnittenen Thales, die sich aus den Schluchten an der östlichen Seite herabziehen. Die Hütten sind etwa vier bis sechs Fuss hoch, ohne Fenster, und enthalten ein einziges Gemach, in welchem die Bewohner in Rauch, Schmutz und Finsterniss beisammen kauern; an einen Tisch, Stuhl oder Bank war nicht zu denken, und die Betten bestanden aus einem blossen Brete. Die einzigen Geräthschaften welche man sah, waren ein Butterfass von Bambus, Gefässe für Milch u. s. w. aus Kupfer, Bambus und Thon.

Von diesen Flächen steigen mit Gras bewachsene oder steinige Bergabhänge bis zu 15000 Fuss Höhe empor, man sieht aber keinen Schnee, ausser auf dem Kindschindschhau und Tschomiomo, etwa fünfzehn Meilen höher oben im Thale. Diese Berge sind oben flach und blendend weiss, und an allen Seiten voller Spitzen und steiler Abgründe; es sind grossartige, kühne, einzeln stehende Massen, ihre Form ist von der der gewöhnlichen Schneeberge ganz verschieden, und sie sind bei weitem imposanter als der Kintschindschanga, obwohl nicht über 22000 Fuss hoch.

Krautartige Pflanzen sind hier bei weitem häufiger als in irgend einem andern Theile von Sikkim, und ich konnte, an der Thür meines Zeltes sitzend, drei und vierzig Species aufsammeln, von denen nur zwei in England bekannten Geschlechtern angehörten. *) In dem reichen Boden um die Hütten waren Felder mit Sauerampfer, Hirtentäschlein, Balsam, Nesseln, Senf, Rettigen und Rüben u. s. w. Auf den umliegenden Bergen fand ich viele schöne Pflanzen, von mehr oder weniger sibirischem Charakter. Im Ganzen sammelte ich mehr als 200 Species, die fast alle zu Geschlechtern des europäischen Nordens gehörten. Fünfundzwanzig waren Holzsträucher; sechs Farren; Riedgras fand sich in grosser Menge und darunter drei in England heimische Arten; sieben oder acht Arten waren Orchideen, darunter ein schöner Frauenschuh.

Die Entomologie von Tallam war, ebenso wie die Botanik, sibirisch, da arktische Typen in geringerer Höhe vorkommen, als in den feuchteren Gegenden von Sikkim. Von Käfern fanden sich namentlich Blumenkäfer, nebst europäischen Formen von Mistkäfern. Bienen waren gewöhnlich, aber keine Wespen, und nur wenige Ameisen.

Philadelphus, Rhododendron, zwei Arten Wachholder, Silbertannen, Lärche, drei Arten Geisblatt, *Neillia* und eine *Pieris*, deren weisse Blüthen so voll Honig sind, dass man ihn riechen und schmecken kann.

*) In England habe ich auf gleichem Raume, in günstiger Oertlichkeit, im Durchschnitt dreissig Pflanzenarten gefunden. In beiden Fällen sind viele Schösslinge nur kurze Zeit dauernde Jahrespflanzen, und hier wie dort kann man von der Zahl nicht auf die Ueppigkeit der Vegetation schliessen; sie zeigt vielmehr nur die Kraft, welche die verschiedenen Species in ihrem Kampfe, eine Stätte zu erhalten, entwickeln.

Grashüpfer waren selten. Tipula und eine kleine Sandfliege dagegen häufig, aber weder Blutegel, Mosquitos, Zecken oder Mücken. Die gewöhnlichen Vögel waren Tauben, rothbeinige Krähen und Habichte, nebst einigen Sumpfvögeln in den Marschen.

Die grossen Regen sammelnden Gebirge waren jetzt meistens hinter mir, und ich bemerkte eine bedeutende Veränderung des Klima's; es fiel sehr wenig Regen, meist nur ein nässender Nebel, dieser aber war so beständig, dass ich nie trocken von meinen botanischen Wanderungen heimkehrte; überhaupt war die Witterung kalt und unangenehm. Die frühen Morgenstunden waren hell, und gegen Norden sah man den blauen Himmel und den Kintschindschhau, während gegen Süden die hohe Spitze des Taktschem, obwohl bedeutend näher, selten sichtbar war und schwarze Wolken sich in dem steilen Thale des Latschem heraufwälzten, die sich über Tallam in Nebel auflösten.

An diesen Strömen bemerkt man nicht das tägliche Fallen und Steigen, welches den Flüssen der Schweiz und des westlichen Himalaja eigenthümlich ist, wo bei Tage eine mächtige Sonne die Gletscher schmilzt und bei Nacht die Hauptzuflüsse gefroren sind. Hier hemmen die Wolken eben so sehr die Einwirkung der Sonne wie die nächtliche Ausstrahlung, die Temperatur ist gleichmässiger und der feuchte Südwind, der den Tag über heftig weht, bewirkt allein das Schmelzen des Eises und Schnees.

Der Saubah von Singtam besuchte mich täglich und wir hatten lange freundschaftliche Unterredungen mit einander; er blieb noch immer dabei, dass der Yangtschu (wie hier der Latschen genannt wird) die Grenze bilde, und ich nicht weiter gehen dürfe. Seine erste Frage war immer: „Wie lange gedenkt Ihr noch hier zu bleiben? habt Ihr noch nicht alle Steine und Pflanzen gesammelt, die Ihr braucht? Ihr könnt weiter unten die Sonne weit besser mit diesen Messingstücken und Gläsern sehen (er meinte den Sextant u. s. w.) als hier; es ist hier sehr kalt und nichts zu essen da;" — auf alles hatte ich nur Eine Antwort, nämlich die, dass ich nicht eher umkehren würde, als bis ich Kongra Lama besucht hätte. Er war, wie ich glaube, im Ganzen ein gutmüthiger Mensch; ich hatte keine Schwierigkeit, ihn zu bewegen von Tibet und der heiligen Stadt Teschu Lumbo, ihren goldenen Tempeln und Klöstern, ihrem heiligsten von allen heiligen grossen Lamas in Tibet und der ganzen weiten buddhistischen Welt draussen zu erzählen. Wäre es auch klug gewesen, so fühlte ich doch, dass es unpassend sei, mit einem Manne zu zürnen, der offenbar in einer falschen Stellung zwischen mir und seinen beiden Oberen, dem Radscha und dem Diwan war, der Weib und Kind daheim an den lachenden Seiten des Singtam hatte und der sich nach dem warmen Regen in Sikkim und dem Marwabiere sehnte (ein Genuss den die Tibetaner nicht kennen) und dem viel daran lag seinen Reis, Hirse und Buchweizen unter Dach zu bringen. Obgleich ich ihm wegen der Gewalt die er später anwandte grollen könnte, so erinnere ich mich doch mit Vergnügen der Stunden, die wir am Ufer des Latschen mit einander verlebten. In Allem was die Grenze betraf, waren seine Lügen sehr umständlich, und später gab er sich sogar

die Mühe, Leute aufzubringen, welche beschworen, dass hier Tschin sei, und dass es keinen Ort des Namens Kongra Lama gebe. Ich hatte an Dr. Campbell geschrieben, er möchte mir vom Tscheba Lama ein definitives Schreiben herüber senden, meine Briefe waren aber leider verloren gegangen, weil der Bote beim Uebergange über den Latschen ausgeglitten und ins Wasser gefallen war: er kam zwar mit dem Leben davon, aber sein Turban, in dem die Briefe lagen, wurde von dem Strome fortgerissen.

Endlich versuchte der Saubah meine Leute zu überreden, dass ein so unverbesserlich eigensinniger Mensch, wie ich, nothwendig verrückt sein müsse, und dass sie am Besten thun würden, mich zu verlassen. Eines Tages, nachdem wir eine lange geographische Unterredung über die Grenze mit einander gehalten hatten, machte er meine Neugier rege, indem er sagte, dass der Kintschindschhau ein sehr heiliger Berg sei, noch heiliger als der Tschamalari und Kintschindschanga, und dass sowohl die sikkimschen als tibetanischen Lamas, wie auch die chinesischen Soldaten, mich nicht in seine Nähe kommen lassen würden. Dies bewog mich, ihn zu bitten, mir eine Skizze der Gebirge zu entwerfen. Er liess sich ein Stück Papier und etwas Kohle geben und wollte seine Berge aus Sand bilden, ich liess aber Reiss bringen und streute diesen, obwohl wir dessen nur wenig hatten, verschwenderisch umher. Dies that seine Wirkung; er staunte über meinen Reichthum, denn er hatte darauf gerechnet, mich aushungern zu können, und zog sich verblüfft und niedergeschlagen zurück. Nichts setzte ihn mehr in Verlegenheit, als dass ich immer mit solchen für ihn unbegreiflichen Dingen beschäftigt war; ein tibetanisches *„cui bono?“* war beständig in seinem Munde: „Was soll Euch das nützen? Wie könnt Ihr wochenlang an dem kältesten, hungrigsten, windigsten und höchsten Orte der Erde zubringen?“ Er glaubte nicht anders, als dass mich Arzneikräuter und müssige Neugierde, und vielleicht eine Achtung für die Religion des Budh, Sakja und Tsongkaba hierher führten. Zuletzt hatte er sich vorgenommen, mich auszuhungern, und war sehr betroffen, als er fand, dass ich noch besser ausdauern könnte als er selbst, und als ich ihm versicherte, dass ich nicht eher umkehren würde, als bis seine Aussagen durch einen Brief vom Tscheba bestätigt wurden, dass ich an diesen geschrieben hätte und dass wenigstens noch dreissig Tage vergehen würden, ehe ich Antwort erhielte.

Am 19ten Juli machte er mir den Vorschlag, mit mir nach Tanga am Fusse des Kintschindschhau zu reisen, und von da zurük, unter der Bedingung, dass ich meine Leute und mein Zelt hier liesse, worauf ich aber nicht einging. Hierauf sah ich ihn einige Tage lang wenig, und fürchtete beinahe, ihn beleidigt zu haben, als eines Morgens sein Diener kam und mich mit traurigem Gesicht und in grosser Angst um Arznei bat; er krümmte seine Finger auf dem Magen zusammen, um mir das Wesen der Krankheit anzudeuten, welche eine heftige Bewegung in den Eingeweiden seines Herrn hervorbrachte, und die nichts anderes als die Kolik war. Ich wusste, dass er nichts weiter zu essen hatte als „Tong“ (Arumwurzel) und Kräuter, und hatte immer die Tauben, welche ich schoss, und die

fast meine einzige Fleischspeise waren, mit ihm getheilt. Jetzt schickte ich ihm eine derbe Dosis Arznei und fügte aus Freundschaft noch einige Löffel chinesischen Thee und Zucker hinzu.

Am 22ten, als seine Krankheit wieder gehoben war, besuchte er mich, sah aber jämmerlich gelb aus. Nach einer langen Pause erbot er sich, mich nebst meinen Leuten und meinem Zelte nach Tanga und von da nach Kongra Lama zu bringen, wenn ich versprechen wollte, mich nicht länger als zwei Nächte dort aufzuhalten. Ich fragte ob Tanga in Tschin oder in Sikkim liege; er antwortete, nach langêm Hin- und Herfragen habe er erfahren, dass es wirklich in Sikkim liege. „Dann', sagte ich, werde ich morgen nach Tanga gehen und dort so lange bleiben, als es mir gefallen wird"; er lachte und machte gute Miene zum bösen Spiele.

Oberhalb Tallam wird das Thal enger und man kommt über grosse Moränen, bald aber gelangt man wieder auf breite mit Gras bewachsene Flächen. Die Vegetation nimmt zusehends ab, sowohl hinsichtlich der Grösse als der Menge und Mannichfaltigkeit der Gewächse, und obgleich Tanga nur wenig höher liegt als Tallam, so tritt doch in den Species der Pflanzen eine grosse Veränderung ein.

Tanga liegt in einem breiten, grasreichen Thale, an dessen Seiten sich 16000 Fuss hohe, aber nicht sehr steile Berge erheben; Schnee ist nirgends zu sehen. Ein ungeheurer, etwa fünfzig Fuss hoher Steinblock lag mitten in dem Thale, in zwei Stücken zerbrochen. Wahrscheinlich hatte er sich von einer Felsenwand abgelöst, oder war als Theil einer alten Moräne, die sich von der Mündung des Tanga-tschû-Thales quer nach dem Latschen hinüberzieht, hierher geführt worden. Das Aussehen und die Lage dieses grossen Blockes, und des kleineren daneben liegenden Stückes, führen auf die Vermuthung, dass die ganze Masse eher aus einer grossen Höhe senkrecht durch eine Spalte in einem Gletscher herabgefallen, als aus einer so bedeutenden Entfernung, wie von den Felsenwänden an den Seiten des Thales, hergerollt sein könne. Neben diesem Felsstücke standen einige hölzerne Häuser, und ringsherum waren schwarze Zelte aufgeschlagen. Ich lagerte in einer Höhe von 12750 Fuss und erhielt Besuch von Phipan von Latschem, der mir Milch, Butter, Yakfleisch und Käse als Geschenk brachte, und es währte nicht lange, so spülten wir unsere alte Feindschaft mit gebuttertem und gesalzenem Thee hinunter.

Bei meiner Ankunft fand ich die Bewohner des Dorfes auf einer Wiese; sie sassen alle mit untergeschlagenen Beinen in einem Kreise beisammen, rauchten aus ihren messingenen und eisernen Pfeifen, tranken Thee und liessen sich einen Brief vom Radscha vorlesen, der ihnen Weisung gab, wie sie sich gegen mich zu benehmen hätten. Während meine Leute mein Zelt aufschlugen, sammelte ich gegen vierzig neue Pflanzen, sämmtlich von tartarischem Typus. Man versicherte mir, dass, als Tanga noch in Besitz der Tibetaner und von einer Grenzwache besetzt war, Weizen und Gerste hier gebaut worden seien; ich konnte aber keine Spur von Bebauung des Bodens entdecken. Dies ist in sofern wichtig, als Gerste eine mittlere Sommertemperatur von 48° erfordert um zur Reife zu

gelangen. Nach meinen Beobachtungen ist die mittlere Temperatur des Julimonats in Tanga höher als 50°, die der drei Sommermonate Juni, Juli und August müsste sonach etwa $46^1/_2{}^0$ sein. Da ich jedoch nicht weiss, ob diese Cerealien einen reichen Ertrag lieferten, so kann man auf den Umstand, dass sie hier angebaut wurden, kein grosses Gewicht legen, denn in manchen Theilen Tibets wird die Gerste als Futter für das Vieh grün abgeschnitten.

Am Abend kamen die Kranken zu mir; ihre Beschwerden waren, wie gewöhnlich, Rheumatismen, Ophthalmie, Kröpfe, Verwundungen, Beulen und Vergiftung durch Tong, Schwämme und andere schädliche Vegetabilien. Bei Tallam half ich einer alten Frau, die ihre Geschwüre mit Platanenblättern verband; ein gut schottisches Heilmittel. Die Rippen werden aus dem Blatte herausgezogen und dieses frisch aufgelegt, was ein ziemlich schmerzhaftes Verfahren ist.

Am folgenden Morgen wurde ich durch das schrille Geschrei der tibetanischen Mädchen aufgeweckt, die mit dem Rufe „tusch, tusch, tuuusch,“ in allmälig immer höher steigendem Tone, ihre Yaks zum Melken riefen, denen aber das tusch, tusch im höchsten Grade gleichgültig zu sein schien, bis durch einen Stein oder Stock, der ihnen in die Rippen gestossen wurde, ihre Bewegungen etwas mehr Leben erhielten. Diese Thiere wechselten eben ihr langes Winterhaar gegen ein leichteres Kleid, und ersteres hing nur noch in zottigen Fetzen, wie Werg, an ihnen herab. Ihre Kälber sprangen an ihrer Seite herum; höchst drollige Thiere, die ihre kurzen Hinterbeine in die Höhe warfen, die buschigen Schwänze in der Luft schwenkten, an den grasigen Bergabhängen auf und ab rannten und wie Katzen die Spitzen der Felsen erkletterten.

Der Saubah und der Phipan kamen früh bei Zeiten, um mich nach Kongra Lama abzuholen, und brachten Ponies von ächt tatarischer Race mit. In der Erinnerung an den unpraktischen Sattel des Diwan zu Bhomsong, verlangte ich eine Pferdedecke, oder Polster, aber kaum hatte ich mich aufgesetzt, als das Thier seine Ohren rückwärts zog, sich auf die Hinterbeine setzte und zu meinem Schrecken auf einem mit Rasen bedeckten Abhange rückwärts herabglitt, den Boden aufscharrend, und mich unter dem Schreien und Lachen meiner Leptscha absetzte. Sobald mein Ross wieder eingefangen war, stieg ich wieder auf; da fing es wieder an sich zu schütteln wie ein Hund, bis das Polster unter den Bauch rutschte und ich wieder unten lag. Andere Ponies legten ebenfalls Widerwillen gegen meine Art zu reiten an den Tag, oder wollten mein Gewicht lieber an jedem andern Orte haben als auf ihrem Rücken, und so musste ich mich denn entschliessen, einen Sattel mit kurzen Steigbügeln anzunehmen, auf dem ich nicht anders sitzen konnte als so, dass mir die Knie bis an die Nase stiessen. Das ganze Sattelzeug war von Yak- oder Pferdehaar, und das Gebiss bestand aus einer Kinnkette und Ringe, oder einem starken geflochtenen Nasenband.

Etwa sechs Meilen oberhalb Tanga fliesst der Latschen in einem breiten, steinigen Bett, in vielen Krümmungen dahin, und der Pfad führt über eine grosse alte Moräne, deren ebene obere Fläche voller Wasserpfützen ist, aber diese sowohl als die südliche Seite sind kahl, weil

sie dem Südwinde ausgesetzt sind, der mit Wuth durch diesen engen Theil des Thales der dünneren Atmosphäre der hohen, offenen und trockenen Gegend auf der andern Seite zuströmt. Der nördliche Abhang der Moräne hingegen ist mit kleinen Bäumen und Sträuchern, Rhododendron, Birken, Geisblatt und Bergesche bedeckt. Dieses sind die nördlichsten Gesträuche in Sikkim, und ich betrachtete sie mit grossem Interesse, da sie vielleicht die letzten ihrer Art sind, die man erst mehrere Grade weiter nördlich unter diesem Meridiane wieder findet. Vielleicht sogar kommen zwischen hier und dem sibirischen Altai, in einer Entfernung von 1500 engl. Meilen, keine ähnlichen Gesträuche mehr vor.

Am Fusse der Moräne war ein tibetanisches Lager von schwarzen Yak-Haar-Zelten, die von Ferne aussahen (um mit Herrn Huc zu reden) wie dicke langbeinige Spinnen. Die Zelte sind in der Regel sechseckig; sie hatten etwa zwölf Fuss im Durchmesser und waren an sechs kurzen Pfosten aufgespannt und, ausser an der Vorderseite, mit einem niedrigen Steinwalle umgeben. In dem einen fand ich ein freundliches Mädchen, die aus Yakmilch Butter und Käse bereitete. Die Butterfässer waren von zweierlei Art; das Eine war eine längliche runde Schachtel von Birkenrinde, oder eng geflochtenem Bambus, mit ästigen Rhododendronzweigen angefüllt, in welcher der Rahm geschüttelt wurde. Sie zeigte mir gutmüthig die innere Seite, welche mit schneeweisser Butter belegt war und von Maden wimmelte. Das andere Butterfass bestand aus einer Ziegenhaut, die hin und her gerollt und an den vier Beinen geschüttelt wurde. Die Butter wird in grosse viereckige Stücken geformt und in Yakhaartuch verpackt; der Käse wird entweder frisch gegessen oder getrocknet und zu Pulver zerrieben.

Ausser Milchgefässen aus Bambus und Kupfer, hölzernen Löffeln, Theefass und Töpfen enthielten diese Zelte kein anderes Möblement als Ziegenhäute und Tücher, die als Betten auf dem Boden ausgebreitet werden. Als Feuerungsmaterial diente Schaf- und Ziegenmist, der mit Wachholderholz angezündet wurde; über demselben hingen Büschel von Yakhaar, eines für jedes Thier, das während der Weidezeit verloren geht, auf welche Weise eine Rechnung geführt wird. Obgleich das Mädchen noch nie einen Europäer gesehen hatte, schien sie doch über meinen Besuch keineswegs in Verlegenheit zu gerathen, und gab mir ein grosses Stück frischen Käse.

Fünf Meilen weiter kamen wir zu den Zelten des Phipan, dessen Frau Anstalten getroffen hatte, uns mit tatarischer Gastlichkeit zu empfangen. Prächtige schwarzgelbe tibetanische Bullenbeisser bellten an der Thür des Zeltes, und dicht daneben weideten einige Ponies und Yaks. Wir waren zwölf Personen beisammen und setzten uns mit untergeschlagenen Beinen im Zelte in einem Kreise zusammen, der Saubah und ich auf einer chinesischen Decke von grobem Wollenzeuge. Gesalzener und mit Butter abgezogener Thee wurde für uns in einem Theetopfe auf der Matte bereitet, für die übrige Gesellschaft in einem grossen Kessel; gebackner Reis und Weizenmehl, Käse nebst geröstetem Mais *) wurden uns angeboten, und wir zo-

*) Man bereitet denselben indem man den Mais in einem eisernen Gefässe

gen jeder unseren hölzernen Becher hervor, der beständig mit heisser Theesuppe voll gehalten wurde, die mit frischer Butter zubereitet und sehr gut war. Die beliebteste Speise war das Mehl, von dem jeder sehr geschickt in seinem Becher kleine Teigkugeln machte, eine Operation die mir nicht gelingen wollte, denn ich brachte nur einen ekelhaften Teig zu Stande, der mir am Gaumen und im Halse hängen blieb.

Während unserer Mahlzeit wurden wir plötzlich durch ein donnerartiges Getöse aufgeschreckt; ein Krach folgte dem andern und hallte im Thale wieder. Der Phipan stand auf und sagte ruhig, „die Felsen stürzen, es ist Zeit, dass wir aufbrechen, denn es wird bald regnen.“ Die wässerigen Dünste hatten sich während dieser Zeit so aufgehäuft, dass sie sich an den Felsenwänden des Tschomiomo und Kintschindschhau zu Regen verdichtet hatten, welche gelockert, Lawinen von Felsen und Schnee in die Thäler herabschleuderten. Bei einem dichten Nebel, dem bald Regen folgte, gingen wir fort; das Krachen der stürzenden Felsen zu beiden Seiten nahm immer mehr zu, da diese unsichtbaren Riesen mit Donnerstimme mit einander durch die Wolken redeten. Der Eindruck war unbeschreiblich grossartig, und als sich das Wetter aufheiterte, und die steilen Wände von blauem Eis und schwarzem Gestein, die sich zu beiden Seiten 5000 Fuss hoch emporthürmten auf einige Augenblicke vor meinen Augen erschienen, konnte ich mich eines fast überwältigenden Schauers kaum erwehren. Dichte Dunstmassen verhüllten noch die Gebirge, als aber der Nebel aufstieg, kam ein breites steiniges Flussbett zum Vorschein, in welchem der Latschen, in unzähliche kleine Kanäle zertheilt, dahinfloss, mit kleinen Oasen einer grünen Vegetation, die hin und wieder von hellen Sonnenblicken erleuchtet wurde. Obgleich ringsum der Himmel düster war, so hatten wir doch vor uns, zwischen den überhängenden Felsenwänden, welche die hinteren Pforten des Kongra-Lamapasses bildeten, ein hohes blaues Gewölbe des wolkenreinen Himmels.

---

röstet, bis er aufplatzt. Die schneeweise Mehlspeise sieht sehr hübsch aus, und würde ein gutes Dessert abgeben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Spitze des Kongra-Lama. — Grenze von Tibet. — Höhe. — Aussicht. — Vegetation. — Weg nach Tanga hinab. — Tanga-tschû. — Ponies. — Kintschindschhau und Tschangokhang. — Ebenen von Pálang. — Tibetaner. — Hunde. — Tibetanische Provinz Dingtscham. — Einwohner. — Trachten. — Schmuck der Frauen. — Schwärzen des Gesichts. — Koralle. — Zelte. — Höhe von Pálang. — Lama. — Shawl-Woll-Ziegen. — Schur derselben. — Sibirische Pflanzen. — Höhe der Gletscher und ewiger Schnee. — Pflanzen und wilde Thiere. — Murmelthiere. — Insekten. — Vögel. — Tschungtam Lama. — Religiöse Uebungen. — Tibetanische Gastfreundschaft. — *Delphinium.* — Ewiger Schnee. — Rückkehr nach Tallam Samdong. — Rückkehr nach Lamteng. — Häuser. — Cicaden. — Bergstürze. — Ankunft in Tschungtam. — Cobra. — Rageu. — Schnelligkeit und Wassermasse der Flüsse. — Abreise aus dem Latschungthale. — Tankragebirge. — Moränen. — Bodencultur. — Der Phipan von Latschung. — Ceremonien der Lamas an einem Krankenbette.

Ziemlich früh am Nachmittage erreichten wir die Grenze zwischen Sikkim und Tibet; sie läuft am Kongra-Lama, einem niedrigen flachen Gebirgsausläufer, der sich östlich vom Kintschindschhau nach dem Tschomiomo hinzieht, bis an eine Stelle wo diese Gebirge nur wenige Meilen von einander entfernt liegen, über den Latschen und ist durch kugelförmige Steine bezeichnet, von denen manche die Gestalt von Tschéts haben und mit Votiv-Lappen, an Stäbchen von Bambus, behangen sind. Die Höhe war, nach dem Barometer 15745′ über dem Meere, nach dem Sieden des Wassers 15694′; die Temperatur der Luft wechselte von $41^1/_2{}^0$ bis $42^1/_2{}^0$; die des Latschen war 47^0, was ausserordentlich hoch ist. Wir froren kläglich, denn der Regen hatte uns ganz durchnässt und es wehte ein scharfer Wind. Nebel und Wolken verhüllten uns alle Aussicht, und liessen uns nichts sehen, als die Seiten der Gebirge zu beiden Seiten, an der südlichen die schroffen Schneegebirge und nördlich die Gebirge, welche den Latschen begrenzen. Auf letzteren lag kein Schnee und sie erschienen niedriger als der Kongra-Lama; als ich aber drei Monate später dorthin kam, fand ich dass sie volle 3000 Fuss höher waren; ein Beweis wie sehr man sich täuschen kann, wenn man die Höhen nach dem blossen Augenmasse schätzt.

Auf der Spitze des Passes erschienen einzelne Flecke von Vegetation, und ich sammelte hier vierzig Pflanzenarten, von denen die meisten ein sammtartiges Kleid hatten, was gewöhnlich auf ein ausserordentlich strenges Klima deutet; einige bildeten hemisphärische Kugeln, die sich über dem nackten Boden erhoben, andere wuchsen als filzartige Büschel in gleicher Höhe mit dem Boden. Der grössere Theil hatte keine wollige Decke, auch fand ich keine der baumwollenartigen Species der *Saussurea,* die auf den feuchteren Gebirgen weiter südlich in gleicher Höhe so gewöhnlich waren. Einige Pflanzen mit sehr zarter Blüthe trotzen selbst den schneidenden

Winden dieser Regionen, z. B. eine stachelige *Meconopsis* mit schlanken Blumenblättern, ein *Cyananthus* mit glockenförmiger Blumenkrone, und eine Kaiserkrone. Andere merkwürdige Pflanzen waren ein kleiner gelber Steinbrech mit langen Sprösslingen und der starkduftende Spikenard.

Auf der Spitze des Passes zündeten wir mit Schafsmist (dessen der Phipan einen Sack voll mitgebracht hatte) ein Feuer an, mit Hülfe eines grossen aus einer Ziegenhaut gefertigten Blasebalges, der durch einen Schlitz, welcher beim Füllen mit der Hand offen gehalten wurde, Luft erhielt; wenn er voll war, wurde die Oeffnung geschlossen und die Haut zusammengedrückt, aus der dann die Luft durch ein Röhrchen von Bambus hervorströmte. Dies ist die gewöhnliche Gestalt der Blasebälge in Tibet und im Himalaja.

Nach zwei Stunden war ich starr und kalt und litt in Folge der bedeutenden Höhe an Kopfschmerz und Schwindel; und da ich ziemlich dreizehn Meilen zu Fuss gegangen war, mit Pflanzensuchen beschäftigt, war ich froh, zurück reiten zu können. Gegen sechs Uhr Abends kamen wir wieder an dem Zelte des Phipan an und nahmen, ehe wir nach Tanga weiter gingen, noch einmal Thee ein. Die Nacht war zum Glück schön und ruhig, mit wenigen Sternen und hellem Vollmond, der, mit dem Wiederscheine des Schnees, das Thal beleuchtete und die Gebirge in voller Pracht erscheinen liess.

Um 9 Uhr Abends kamen wir in Tanga an; mein Pony war, ungeachtet der Pfad rauh und von vielen reissenden Bächen durchschnitten war, nicht ein einziges Mal gestrauchelt. Das kleine zottige Ross des Saubah hatte dessen stattliche Last (volle fünfzehn Stein Gewicht) den ganzen Weg hin und zurück getragen, und als er abstieg, schüttelte es sich, schnaubte und schien grosse Lust zu haben, seine Abendmahlzeit einzunehmen.

Am 26sten Juli machte mir der Phipan, der mir jeden Morgen mit Milch und Butter aufwartete und ohne Unterlass die grösste Aufmerksamkeit erwiess, den Vorschlag, ihn zu einem Lagerplatze der Tibetaner am Fusse des Kintschindschhau zu begleiten. Wir bestiegen unsere Ponies und ritten ostwärts am Tangatschû hinauf, der anfänglich auf einer Strecke von 1000 Fuss reissend in einer Schlucht dahinfliesst, zwischen grasreichen und steinigen Berglehnen, auf denen grosse Yakherden weideten, die von Frauen und Kindern gehüthet wurden, deren schwarze Zelte überall herum gestreut lagen. Die Yakkälber verliessen ihre Mütter, um neben unsern Ponies herzulaufen, die hartmäulig und schwer zu bändigen waren, so dass die ganze Gesellschaft zuweilen in vollem Rennen, von den brüllenden Herden verfolgt, über die Bergabhänge dahinjagte. An andern Stellen, wo der Weg eng und gefährlich war, gingen die klugen Thiere mit der grössten Bedächtigkeit und Vorsicht. Als wir um einen Felsenvorsprung ritten, strauchelte mein Pony und setzte mich vorn ab; zum Glück kam ich auf den Weg zu liegen.

Bei einer plötzlichen Biegung des Thales öffnete sich uns eine prachtvolle Aussicht auf den Kintschindschhau, dessen senkrecht aufstrebende Seiten sich vier bis fünf Meilen gegen Osten und Westen hinzogen, mit ungeheueren Eiszacken besetzt, von denen er den Namen

„Dschhau" oder der „bärtige" Kintschin haben soll. Gegen Osten lag ein zackiger nach Süden zu laufender Bergausläufer, der sich zu einem andern prächtigen Gebirge, Tschango-khang (Adlersklippe) genannt, erhob, von dessen Seiten grosse Gletscher, die Quellen des Tangatschú, herabkommen.

Wir folgten dem Laufe eines Nebenflusses, Tschatschu genannt, an dessen Bette sich eine Reihe alter Moränen, eine hinter der andern, erhoben; über eine derselben führt der Weg nach der Ebene von Pálang hinauf, einer hohen mit Gras bewachsenen Fläche, die zwei Meilen lang und vier Meilen breit, sich nordwärts bis an den Fuss des Kintschindschhau hinzieht. Die Oberfläche derselben, obgleich für ein so gebirgiges Land sehr eben, hat doch eine Abwechselung von flachen Thälern und schräg aufsteigenden Bergen, von mehr als 500 Fuss Höhe. Gegen Westen ist sie von niedrigen abgerundeten Ausläufern des Kintschindschhau begrenzt, welche die Seite des Latschenthales bilden, während sie an der Ostseite vom Tschangokhang durch den Tschatschû geschieden ist, der sich unmittelbar unter den Felsen des Kintschindschhau ein tiefes von Osten nach Westen laufendes Bett gegraben hat und sich südlich nach dem Tangatschû zu wendet. Der untere Lauf des Tschatschu ist sehr merkwürdig; er windet sich in sichelförmigen Krümmungen auf dem sumpfigen Boden des Bettes eines alten Sees hin, dessen abschüssige, 500 Fuss hohe Seiten mit Wachholdersträuchern bedeckt sind. Er wird durch die Gletscher des Kintschindschhau und einige kleine östlich gelegene Seen gespeisst.

Der höchste Punkt auf der Ebene von Pálang ist 16000′; sie ist mit Steinblöcken bedeckt, und ich zweifle nicht, dass die Oberfläche durch Einwirkung des Eises mannichfache Veränderungen erlitten hat. Sie erinnerte mich sehr an die Abhänge der Wengern Alp, ist aber bei weitem ebener als diese. Die eisbedeckten Felsen des Kintschindschhau steigen, von hier aus gesehen, ganz so vor einem in die Höhe, wie von dort die der Jungfrau, des Mönch und der Eigher Alp.

Als wir einen niedrigen Berg erstiegen, erblickten wir das tibetanische Lager in einer Entfernung von einer engl. Meile, und die grossen Hunde, welche dasselbe bewachten, fingen sogleich an zu bellen. In vollem Gallop ging es nun auf das Lager zu, und bald erreichten wir eine Umhegung von Steindämmen, innerhalb welcher die schwarzen Zelte aufgeschlagen waren. Die Hunde waren ungeheuer gross und zottig, wie die Yaks, weil ihr Winterkleid in grossen Fetzen von den Seiten herabhing; sie waren jeder neben einem grossen Steine angekettet, wo sie bellend auf- und absprangen. Sie sind wild, aber sehr furchtsam und zeichnen sich nicht durch Gelehrigkeit aus.

Die Leute waren Eingeborne der nahen Provinz Dingtscham, der höchsten, kältesten, windigsten und trockensten Gegend in Ost-Tibet; sie kommen alljährlich mit ihren Herden und Zelten nach Pálang, und bezahlen für diese Vergünstigung dem Radscha von Sikkim einen Tribut. Männer wie Frauen waren über alle Beschreibung schmutzig; da sie sich niemals waschen, so waren ihre Gesichter vollkommen schwarz von Rauch, wozu bei den Frauen noch eine Salbe von Fett hinzukommt, als Schutz gegen den Wind. Die Männer tru-

gen, wie gewöhnlich, weisswollene Röcke und hatten messingene Pfeiffen, lange Messer, Feuerstein, Stahl und Amulette; die Frauen trugen ähnliche, aber kürzere Röcke mit silbernen und kupfernen Gürteln, Hosen und Flanellstiefel. Besonders merkwürdig war ihr Kopfputz. Ein rundes Band von geflochtenem Yakhaar war hinten an ihr Haar befestigt und ging wie ein Heiligenschein*) um den Kopf. Ueber die Stirn war ein Band gebunden, von dem Münzen, Korallen und Türkisen bis an die Augenbrauen herab hingen, während einzelne Stücke dieser Schmucksachen über die Ohren herabfielen. Ihr Haar war in zwei Zöpfe geflochten, die vorn unter der Brust zusammen gebunden waren, und auf dem Kopfe sass eine kleine gelbe Filzmütze, die knapp angezogen war, so dass sie der Glorie nicht im Wege stand. Die Gesichtszüge waren angenehm, ihre Manieren schüchtern.

Die Kinder krochen halbnackt zwischen den Zelten umher oder wühlten sich wie Maulwürfe in die ungeheuern Haufen von Ziegen- und Schafsmist, die als Feuerungsmaterial aufgehäuft waren und auf denen die Familie müssig herumlag. Ein Kind das noch auf den Armen getragen wurde, spielte mit einem „Korall" der ebenso wie die Unsern verziert und mit Edelsteinen und Münzen bedeckt war. Diese Sitte die Kinder zu schmücken ist bei halbcivilisirten Völkern sehr gewöhnlich, und der Korall ist vielleicht eines der letzten Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters, das sich bei uns erhalten hat. Die Mutter nährte ihr Kleines, wobei sie zugleich butterte, indem sie den Ziegenschlauch mit Yakmilch auf dem Boden hin und her wälzte. Die Armuth zwingt diese Leute, die Kinder Jahrelang zu stillen, und in einen Zelte sah ich einen Jungen, der mindestens vier Jahr alt war, welcher unbefangen von seiner Amme Nahrung nahm und gleich darauf harte Maiskörner kaute.

Die Zelte waren in etwa drittehalb Fuss tiefen Gruben aufgeschlagen, und innerhalb derselben war ringsherum eine Mauer von beinahe gleicher Höhe gebaut; in der Mitte stand ein langer, mit Lehm überwölbter Feuerherd, oben mit Löchern, über denen Kessel über dem Feuer standen; Sättel, Pferdedecken und die gewöhnlichen Geräthschaften eines Nomadenvolkes, alle von der plumpesten Art, lagen herum; Betten oder Stühle gab es nicht, statt deren aber chinesische Decken, auf denen die Leute schliefen. Ich brachte auf dem Feuerherde Wasser zum Kochen, wonach ich die Höhe auf 15867′ schätzte.

Ein Lama begleitete diese Colonie von Tibetanern, weil bei einem grossen Tschét in der Nähe, welches roth bemalt und mit Fahnen verziert war, und über dem sich ein grosser Yakschädel, mit dem Gesicht gegen die Berge gewendet erhob, alljährlich ein Fest gefeiert wird. Der Lama lud mich ein, in sein Zelt zu kommen, wo ich seine Frau und Familie fand. An dem einen Ende war ein extemporirter Altar aufgeschlagen, der mit Waffeln und andern hübschen Ornamenten verziert war, die aus Butter mit den Fingern zusammen geknetet waren.**)

*) S. Taf. IV. Fig. 4.

**) Der Gebrauch dieser Verzierungen in Tibet, bei Gelegenheit religiöser Feste, wird auch von Huc und Gabet erwähnt.

Da die Zelte unerträglich schmutzig waren, so zog ich es vor, den mit Butter abgemachten Batzen-Thee im Freien zu nehmen, und ging hierauf, um zuzusehn wie die Shawlwollenziegen geschoren werden. Es giebt zwei Arten dieser Thiere; die eine ist gross, mit grossen Hörnern und wird *„Rappu“* genannt; die andere ist kleiner, hat schlanke Hörner und heisst *„Tsillu“*; letztere giebt die feinste Wolle; für gewöhnliche Zwecke aber wird die Wolle gemischt. Man versicherte mir, dass die Schaafe (von denen grosse Herden in der Nähe weideten) die beste Wolle geben. Die Thiere wurden am Schwanze gefangen, die Beine gebunden, das lange Winter-Haar ausgezogen und das übrige mit einem flachen breiten Messer, das mit einem Sensen-Wetzsteine geschärft war, abgeschnitten. Die Operation wurde sehr linkisch vorgenommen, so dass die Haut manche Schnitte erhielt.

Während ihres kurzen Aufenthaltes bei Pálang bauen diese Leute Rüben an, welche in Sikkim in der höchsten Gegend fortkommen; man säet dieselben im Anfang Juli und wenn das Wetter günstig ist, können die Knollen im October gegessen werden; in diesem Jahre kamen sie aber nicht zur Reife, wie ich sah, als ich im October wieder an diese Stelle kam. Das Kraut hatte jedoch den Tibetanern manches gute Gemüse geliefert. Die mittlere Temperatur der 3 Sommermonate mag in Pálang etwa 40° sein, worauf jedoch im tibetanischen Klima wenig ankommt, da der Sonnenschein, dem die Gewächse ausgesetzt sind, einen weit grösseren Einfluss hat und Wachsthum und Reife befördert.

Auf der Spitze der umliegenden Berge, die so kahl sind, dass sie mich an die Beschreibungen erinnerten, welche man von den sibirischen Steppen macht, fand ich in einer Höhe von 17000 Fuss verschiedene kleine arktische Pflanzen, mit dem ***Rhododendron nivale***, der am meisten alpinischen Holzpflanze. An den steilen Abhängen wuchs eine merkwürdige, der ***Cherleria*** der schottischen Alpen verwandte Pflanze, welche grosse hemisphärische-Kugeln auf dem Boden bildete, 8 bis 10 Zoll im Durchmesser, die ganz der merkwürdigen ***Bolax glebaria*** auf den Falklandsinseln glich, welche in ähnlichen Gegenden wächst.

Nach einigen Tagen kam ich wieder nach Pálang, in der Absicht, mich über die Höhe des ewiges Schnees an der Südseite des Kintschindschhau zu vergewissern; leider aber trat schlechtes Wetter ein, ehe ich die Tibetaner erreichte, bei denen ich mir daher einen Führer nahm. Von hier aus brachte mich ein Ritt von etwa 4 Meilen an die Quellen des Tschatschu, in einer tiefen Schlucht, in welcher verschiedene kurze Gletscher endigen und in welche Lawinen von Schnee und Eis heruntergestürzt waren. Es war unmöglich das Gletschereis vom ewigen Schnee zu unterscheiden; die grösseren Schneelager bestanden in der Regel aus Windwehen die sich in Höhlungen gesammelt hatten, oder waren Anhäufungen von Schnee der von Oben herabgefallen war; wenn dieser auf den Abhängen liegen bleibt, verwandelt er sich in Eis und fliesst den Gesetzen der Flüssigkeit folgend, als Gletscher abwärts. Es war gerade ein starkes Schneewetter, und wir kauerten, von Kälte halb betäubt, hinter einem grossen Steinblock; ich hatte zum Glück eine kleine Flasche

Branntwein mitgebracht, die mit heissem Wasser aus dem Apparat zur Höhenmessung uns wunderbar erquickte.

Die Pflanzen, welche sich in der Nähe des Schnees fanden, waren kleine Primeln, Parnassia, Draba, raucher Wermuth, Steinbrech, Enzian, kleine Compositae, Gräser und Riedgras. Unsere Ponies kratzten den Schnee mit ihren Hufen weg und nagten die dürftigen Kräuter ab. Als ich wieder aufstieg, nahm mein Pony das Gebiss zwischen die Zähne und lief so schnell er konnte nach Pálang zurück, über Felsen und Berge, durch Moor und Flüsse, und obgleich der Schnee so blendend war, dass man keinen Gegenstand unterscheiden konnte, brachte er mich doch mit sicherem Instinkt schnurstraks zu den Zelten zurück.

Wilde Thiere giebt es bei Tanga und anderwärts an dieser Grenze nur wenige, obgleich sie Schutz und Futter genug finden würden. Diess muss von der feuchten und kalten Atmosphäre kommen, und ein ähnlicher Mangel an thierischem Leben charakterisirt auch die Klimate auf gleicher Höhe mit der Meeresfläche, die hinsichtlich des Mangels gewisser Pflanzenordnungen, wie ich bereits angeführt, grosse Analogie mit dem Himalaja bieten. So haben z. B. Neu-Seeland und Feuerland, ersteres kein Landthier, ausser eine Ratte, und letzteres sehr wenige, und keines von einiger Grösse. Dasselbe ist auch in Schottland und Norwegen der Fall. An der feuchten Westküste von Van Diemensland giebt es ebenfalls nur wenige vierfüssige Thiere, während die östliche Hälfte der Insel ehedem von Beutelthieren und Kängurus wimmelte. Einige Meilen nördlich von Tanga, haben die unfruchtbaren und noch höher gelegene Provinzen Tibets Ueberfluss an wilden Pferden, Antilopen, Hasen, Füchsen, Murmelthieren und verschiedenen anderen vierfüssigen Thieren, obgleich Höhe, Klima und dürftige Vegetation scheinbar noch weniger für den Unterhalt so vieler und grosser Thiere geeignet sind, als die Karrus des südlichen Afrika und die Steppen Sibiriens und des arktischen Amerika, die einen ähnlichen Ueberfluss an thierischem Leben haben. Die Gesetze, welche die Vertheilung der grossen Vierfüssler bedingen, scheinen im genauesten Zusammenhange zu stehen mit denen des Klimas, und wir müssten dieselben bei unseren geologischen Speculationen berücksichtigen und nicht aus dem Mangel von Ueberresten grosser kräuterfressender Thiere in Formationen, welche eine reiche Vegetation enthüllen, voreilige Schlüsse ziehen.

Ausser dem wilden Schafe, das sich auf diesen Gebirgen findet, wandert zuweilen eine Art Murmelthier in Schaaren (wie das Lappländische „Lemming“) von Tibet bis nach Tanga. Vögel giebt es wenige, ausser rothbeinigen Krähen und gemeinen Raben. Die meisten Insekten gehören zu arktischen Typen und waren, hinsichtlich der Individuen, sehr zahlreich.

Der Lama von Tschungtam war während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in einem kleinen Tempel in der Nähe von Tanga; er wollte mich aber nicht besuchen, und gab vor, zu sehr von seinen Andachtsübungen in Anspruch genommen zu sein. Als ich eines Tages bei dem Tempel vorbei kam, examinirte er gerade zwei junge Aspiranten für den geistlichen Stand. Er trug seine Mitra und

sass mit untergeschlagenen Beinen auf dem Grase. Er legte den Knaben Fragen vor, und den, welcher am besten antwortete, hoben die andern auf, trugen ihn einige Schritt bei Seite, setzten ihn dann auf seine Hände und Knie nieder, warfen ein Tuch über seinen Rücken und setzten sich reitend auf ihn, worauf sie ihr Ross stossend, sporend und mit Faustschlägen antreibend zu dem Lama zurück gallopirten, der dann seine Prüfung wieder fortsetzte.

Ich verlebte in Tanga eine Woche sehr angenehm, indem ich die benachbarten Berge bestieg, und mich unter die Leute mischte, die ich durchgängig freundlich, offen und sehr gastlich fand. Oft schickten sie mir ihre Kinder nach und liessen mich bitten in ihrem Zelte einzutreten, zu rauchen und Thee zu trinken, häufig lehnten sie alle Bezahlung ab und gaben meinen Begleitern Käse und Yakfleisch umsonst. Wenn ich zu Fuss war, nöthigten sie mich, einen Pony zu nehmen, und ich stand dann, wenn ich gerade müde war, nicht an, einen zu fangen, dem ich einen Strick von Yakhaar anstatt Zaum um das Maul band, ein Tuch von Ziegenhaar über den Rücken warf, wenn gerade kein Sattel zu haben war, und dann ritt wohin ich Lust hatte. Am nächsten Morgen wurde das Ross durch einen Knaben abgeholt, der mir wohl auch eine Einladung brachte, zu kommen und es wieder zu nehmen. So fand ich endlich Geschmack an Batzenthee, mit Butter, Salz und Soda abgekocht, wurde vollkommen gerecht im tartarischen Sattel, ritt auf dem Rücken eines ungeschulten Pony, wo die Füsse beinahe in gleicher Höhe mit meinen Rocktaschen waren und die Kniee fast die Stirn berührten.

Am 28sten Juli fiel ringsherum auf den Bergen viel Schnee und in Tanga regnete es. Der Schnee schmolz bald und ich machte am folgenden Tage einen Ausflug auf den Tschomiomo, in der Hoffnung die Linie des ewigen Schnees erreichen zu können. Ich ging in dem Thale aufwärts und wandte mich dann nach Norden, an einem steilen Abhange in die Höhe, der in einen Berg von grossen Massen Quarz und Feldspath auslief, die wie Tafeln in einem Steinbruche über einander gehäuft lagen.

Zwischen den Felsen waren grosse seidenartige Beete von Vergissmeinnicht, mit schönen blauen Blumen gesprenkelt, die wie in Silber gefasste Türkise aussahen; auch das *Delphinium glaciale* fand sich in grosser Menge und verbreitete einen starken moschusähnlichen Duft. Es deutet in Sikkim auf eine bedeutende Höhe, und ich war daher nicht verwundert, noch ein gutes Stück weiter hinauf zu finden, dass ich eine Höhe von 16754′ erreicht hatte.

Ein dichter Nebel mit Graupelwetter hemmte alle Aussicht, und ich wusste nicht, in welcher Richtung ich von dem steinigen Bergrücken, den ich erstiegen hatte, noch höher hinauf vordringen sollte. Hier war kein beständiger Schnee, was sich daraus erklärt, dass die Natur der Oberfläche das Schmelzen desselben erleichtert, indem die Ränder der Felsen, welche durch den Schnee hervorragen, erwärmt werden, wodurch der Schnee abschmilzt.

Ich verliess Tanga am 30sten Juli und übernachtete bei Tallam, wo eben eine grosse Reisegesellschaft mit Ladungen von Farberöthe, Reis, Zuckerrohr, Bambus, Bretern u. s. w. angekommen war, die

auf Yaks und Ponies*) nach Tibet gebracht wurden. Am folgenden Tage ging ich nach Lamteng hinab und sammelte unterwegs eine Menge schöner Pflanzen.

Die Niederung, auf welcher ich im Mai und Juni hier gelagert hatte, war jetzt ein vollständiger Sumpf; ich nahm daher für zwei Tage meine Wohnung in einem Hause und erduldete die gewöhnliche Strafe für den Umgang mit diesem schmutzigen Volke, für die es kein anderes Mittel gab, als alle meine Kleider und Bettzeug mit heissem Wasser zu brühen. Doch war das Haus hoch, luftig und hell; die Wände waren von Bambus, Latten und Mörtel.

Tropische Cicaden, welche in diesem Monate bis in die Pinienwälder oberhalb Lamteng hinauf kommen, lassen während der Hitze des Tages ihr schrilles Zirpen ertönen, und bei Nacht fliegen Leuchtwürmer herum. Die gewöhnliche bengalische und javanische Kröte ist in den Sümpfen häufig; ein merkwürdiger Fall der weiten geographischen Verbreitung eines Froschthieres, welches sich unter den Tropen auf gleicher Höhe mit der Meeresfläche findet.

Am 3ten August stieg ich nach Tschungtam hinab, wo ich am 5ten ankam. Schreckliche Bergstürze hatten das Thal verheert und ganze Strecken mit Felsen und Pinienwald in den Strom gerissen; einer, den ich sah, nahm ein Stück Wald von 100 Yard Breite mit fort. Bei Taktung war die Brücke weggerissen, und ich musste daher um 1000 Fuss höher hinauf steigen um eine Stelle zum Uebergange über den Fluss zu finden. Auf den Niederungen, die jetzt mit dichter Vegetation bedeckt waren, wateten wir oft bis an die Knie in Schlamm, der von Blutegeln wimmelte; und anstatt in das Thal des jetzt angeschwollenen Latschen hinabzusteigen, machten wir lange Umwege um die Bergausläufer herum, auf Rohr- und Bambusstäben die an Bäumen herabhingen.

Die giftige schwarze Cobra war hier sehr häufig; sie ist ein träges Thier, das gern in der Sonne liegt, und wir gingen ihr vorsichtig aus dem Wege. Zwischen den Gesträuchen glitten viele schöne und unschädliche Schlangen hin. Meine Hunde fingen einen „Rageu,“ ein sehr merkwürdiges Thier, halb Ziege, halb Hirsch; das Fleisch war gut und zart, von dunkler Farbe und mager.

Ich blieb hier bis zum 15ten August und brachte meine Sammlungen aus dem Latschenthale in Ordnung, ehe ich nach Latschung aufbrach, von wo aus ich Tibet auf einem andern Wege, über den Donkiapass, zu erreichen hoffte und die Quellen des Tista bei den Tscholamuseen aufsuchen wollte.

Während meines Aufenthaltes hier untersuchte ich die Wassermasse und die Schnelligkeit der Flüsse Latschen und Latschung. Beide waren sehr reissend, da wir uns mitten in der Regenzeit befanden und das Schmelzen des Schnees den höchste Grad erreicht hatte. Ich mass zuerst eine Strecke von einigen Hundert

*) Jährlich sollen etwa 300 Ladungen Bauholz, jede zu sechs Bretern, über den Kongra-Lamapass gehen, und etwa 250 Ladungen Reis, ausserdem Zuckerrohr, Färberöthe, Bambus, Baumwollenzeuge, Tücher und Symplocosblätter zum Färben. Dies sind ohne Zweifel sehr übertriebene Angaben und gelten vielleicht von Kongra-Lama- und Donkiapass gemeinschaftlich.

Schritt am Ufer der Flüsse ab, oberhalb der Brücken, und sodann die Zeit, welche ein oben hereingeworfener Gegenstand brauchte, um bis zur Brücke hinunter zu schwimmen. Zu meiner Verwunderung fand ich, dass die Geschwindigkeit des Latschen nur neun (engl.) Meilen auf die Stunde betrug, denn sein Wasser schien mit der Schnelligkeit eines Pfeiles vorüber zu schiessen. Die Breite des Flusses betrug im Durchschnitt achtundsechzig Fuss und die Entladung der Wassermasse 4,420 Kubikfuss in einer Secunde.

Die mittlere Schnelligkeit des Latschung war acht Meilen auf die Stunde, die Breite fünfundneunzig Fuss, die Tiefe war ziemlich dieselbe, wie die des Latschen und die Entladnng der Wassermasse 5,700 Kubikfuss in der Secunde.*)

Am 15ten August reiste ich, nachdem die Vorräthe aus Dordschiling angekommen waren, am nördlichen Ufer des Latschung weiter, vom Singtam Saubah begleitet, der mir pflichtschuldig folgen musste, was er mit dem grössten Widerwillen that; der arme Kerl hoffte, ich würde nun nach Dordschiling zurückgehen, und wir hatten darüber manchen heftigen Wortwechsel. Bei Tschungtam hatte er krank darnieder gelegen, weil seine Beine von den Bissen der Blutegel und Sandfliegen ganz wund waren, so dass er sich meiner ärztlichen Behandlung unterwerfen musste.

Auf einer schönen, vierzig Fuss langen Rohrbrücke gingen wir über den Fluss, der hier achtundzwanzig Fuss breit war, auf das südliche Ufer hinüber. Ich verlor hier meinen Hund Kintschin, den treuen Gefährten auf allen meinen letzten Reisen, der mir wirklich werth geworden war. Er hatte eine üble Gewohnheit, von der ich ihn vergeblich zu heilen gesucht hatte, nämlich immer einige Schritt weit auf den runden Bambusstäben hin zu laufen, über welche die Rohrbrücken gelegt sind, und auf denen es für einen Hund unmöglich ist, festen Fuss zu fassen. In seiner Angst legte er sich dann nieder und liess die Füsse über das Wasser hängen, weil er keinen Halt mehr hatte. Mehrere Male hatte ich ihn aus dieser gefährlichen Stellung gerettet, die immer, je mehr die Brücke sich bewegte, wenn ich näher kam, desto drohender wurde. Diesmal hatte ich mich unter der Brücke aufgehalten, wo ich Pflanzen suchte, und Kintschin war an den Felsen hinangeklettert und auf die Brücke gelaufen. Ich konnte ihn nicht sehen, und dachte gar nicht an ihn, als ich plötzlich sein schrilles, kurzes Angstgebelle hörte, das den brausenden Fluss übertönte. Ich eilte auf die Brücke, ehe ich diese aber erreichen konnte, hatte er den Halt verloren und war verschwunden. An die Rohrstäbe mich anhaltend, strengte ich meine Augen an, bis die Brücke im Thale hinzuschwimmen und das schnell dahin schiesende

*) Sonach scheint es, dass der Latschung, wegen seiner bedeutend grösseren Wassermasse, gewissermassen mit grösserem Rechte für den Hauptstrom des Tista zu halten ist, als der Latschen, der jedoch den beiweiten längeren Lauf hat. Die vereinigten Ströme ergiessen in der hohen Regenzeit mehr als 10,000 Kubikfuss Wasser in der Secunde; was jedoch nur ein Bruchtheil ist gegen die Ergiessung des Tista, wo dieser das Himalajagebirge verlässt. Der Ganges ergiesst bei seinem Austritte aus dem Himalaja, bei Hardwar, 8000 Kubikfuss in der Secunde, während der trockenen Jahreszeit.

Wasser still zu stehen schien, aber vergebens; er war vom Strome erfasst und einige Meilen mit fortgerissen worden. Viele Tage lang vermisste ich ihn auf dem Gebirge an meiner Seite und im Zelte zu meinen Füssen. Es war ein sehr schöner Hund geworden, mit glänzendem schwarzen Haar, hängenden dreieckigen Ohren, kurzer Schnauze, hoher Stirn, pechschwarzen Augen, geraden Beinen, gekrümmtem Halse und einem prächtigen Schweife der sich über dem Rücken ringelte.

Ein sehr schlechter Weg führte nach dem Dorfe Kidom, das auf einer flachen Terrasse, mehrere hundert Fuss über dem Flusse liegt, wo ich übernachtete. Hier sind Platanen und Mais angebaut, obgleich die Höhe einigen Theilen von Dordschiling gleichkommt, wo diese Früchte nicht mehr reifen.

Am Nachmittag erreichten wir Latschung, das bei weitem am meisten malerisch gelegene Dorf in der gemässigten Region von Sikkim. Grasbewachsene Flächen von verschiedener Bodenhöhe, mit Gesträuchen und einzelnen Pinien- und Ahorngebüschen bewachsen, nehmen das Thal ein, dessen Seite von steil emporsteigenden felsigen und dürftig bewaldeten und mit Gras bewachsenen Abhängen gebildet ist. Etwa fünf Meilen weiter nördlich theilt sich das Thal und zwei deutlich sichtbare Schneekuppen steigen aus den in der Mitte liegenden Bergen empor. Gegen Osten steigt der Tankra aus einem ununterbrochenen Streifen schwarzer Tannenwaldung und hoher, steiler Felsenwände auf, über denen schwarze Felsen und weisse gen Himmel greifende Schneespitzen emporragen. Südlich desselben öffnet sich das Thal des Tankratschu, mit spitzen, schneebedeckten Gipfeln im Hintergrunde, welche die Fortsetzung der Tscholakette bilden, und über welche ein Pass in den District von Phari in Tibet führt, der zwischen Sikkim und Bhotan liegt. Nach Süden zu ist die Aussicht durch Schneegebirge gehemmt und das Thal scheint durch einen Berg geschlossen, der Aehnlichkeit mit einer Moräne hat.

Staunenerregende Moränen erheben sich 1500 Fuss hoch über den Latschung in mehreren nach abwärts und auswärts gebogenen concentrischen Reihen, die eine glockenförmige Mündung des Tankratschu Thales bilden. Die Moränen an der obern Flanke sind bei weitem die grössten; und die höchste endigt in einen kegelförmigen Berg, der mit buddhistischen Fähnchen geschmückt ist. An ihren steilen Seiten sind horizontal laufende Wege oder Terrassen, von denen eine so breit und flach ist, dass man fast denken möchte, sie sei durch Kunst geebnet. An der Südseite des Tankratschuflusses sind die Moränen auch mehr oder weniger mit Terassen versehen, ebenso der Boden des Latschungthales, und dessen östliche Berglehnen, bis zu 1000 Fuss Höhe.*)

*) Seitdem bin ich sehr durch die Aehnlichkeit überrascht worden, welche dieses Thal mit dem Chamounithal, oberhalb der Lavanchimoräne hat, obwohl dieses in allen Verhältnissen kleiner ist. Wenn man in dem breiteren Theile unterhalb des Dorfes Argentière steht und nach oben blickt, sieht man das Thal oben durch die alte Moräne des Gletscher der Argentière geschlossen und unten durch den der Lavanchi; und die Berg-

Der Fluss ist 14 Yard breit und weder tief noch reissend; das Dorf liegt am östlichen Ufer, und hat volle hundert gut gebaute hölzerne Häuser, die auf Pfosten stehen und ohne Ordnung gruppenweise beisammen liegen. Es war schlammig und unerträglich schmutzig und von einigen kleinen Bächen durchschnitten, deren Betten die Strassen und zugleich den Kloak der Einwohner bildeten. Die Felder waren ziemlich schlecht mit Weizen, Gerste, Erbsen, Rettigen und Rüben bebaut und voller Unkraut.*) Ehedem wurde in dieser Höhe (8000′) Reis gebaut; der Ertrag war aber unsicher. Einige in den tropischen Ländern einheimische Pflanzen wachsen hier wild; in den Gärten sieht man die Rosenpappel, die durch Tibet aus China her eingeführt worden sein soll, desgleichen *Pinus excelsa* aus Bhotan, Pfirsichen, Wallnüsse und Trauerweiden. Man zeigte mir einen hohen Pappelbaum als ein grosses Wunder, auf dessen Aesten, offenbar aus Samenkörnern, zwei Species des *Pyrus* wuchsen, eine Bergesche und wahrsceinlich eine *Pyrus Aria.*

Bald nachdem ich mein Lager aufgeschlagen hatte, wartete mir der Phipan von Latschung, ein sehr langer und hübscher Mann, von klugem Aussehen, mit den gewöhnlichen Geschenken auf, und bat mich, ich möchte seinen kranken Vater besuchen. Sein Haus war hoch und luftig; in dem innern Zimmer lag der kranke Mann auf einem Brette ausgestreckt, mit einer Decke zugedeckt, in Folge einer Quetschung des Kopfes, im Sterben; er war von einer Deputation von Lamas aus Teschu umgeben, die er in seiner Noth hatte kommen lassen. Der vornehmste von diesen war ein dicker Kerl, der mit untergeschlagenen Beinen vor einem in Holzdruck gedruckten tibetanischen Buche sass, und Schüsseln mit rohem Fleische, Reis, und andern Opfern und die Glocken, Dordsche und andere Zeichen seines Standes vor sich stehen hatte. Andere Lamas sassen um ihn herum, lasen oder sangen ihre religiösen Gesänge und füllten das Zimmer mit Weihrauch. An einem Ende des Zimmers war eine gute Bibliothek in einem schön geschnitzten Bückerschranke.

---

lehnen sind zu allen Seiten in Terassen geformt, auf denen eine Menge Steinblöcke liegen. Im Durchschnitt sind dic mit Pinien bekleideten Abhänge der Berge in Sikkim wenig steiler als die des Chamouni, nnd nie so steil wie in den Thälern in den Berner Alpen oder Kandersteg, Lauterbrunnen und Grindclwald.

*) Wie unser englisches Hirtentäschlein, Nesseln, Ampferkraut, ausser vielen im Himalaja einheimischen, wie Balsam, Disteln nnd schöne Geranien, Malven und kürbisähnliche Pflanzen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Abreise von Latschung nach dem Tankrapasse. — Moränen und ihre Vegetation. — Grosse Fichten. — Wilde Corinthen. — Gletscher. — Spitze des Passes. — Höhe. — Aussicht. — Pflanzen. — Winde. — Latschipia-Felsen. — Kälte. — Kintschindschanga. — Himalajisches Haselhuhn. — Rückkehr nach Latschung. — Jömtong. — Flächen und Eisgang. — Vergrabene Fichtenstämme. — Heisse Quellen. — Benehmen des Singtam Saubah. — Abreise nach Momé-Samdong. — Obere Grenze. — Bäume. — Eis. — Terassen u. s. w. — Der gabelförmige Donkia. — Besteigung des Donkia-Passes. — Landschaft. — Seen. — Tibet. — Bhomsto. – Der Fluss Aran. — Kianglah-Gebirge. — Der Fluss Yara-Tzampa. — Ansehen von Tibet. – Kintschindschhau und Kintschindschanga. — Tscholabergkette. — Optische Täuschung. — Ewiger Schnee. — Hülsenfrüchte. — Pflanzen. – Tripe de roche. — Rückkehr nach Momé. — Hunde und Yaks. — Vögel. — Insekten. Vierfüssige Thiere. — Heisse Quellen. — Murmelthiere. — Kintschindschhau - Gletscher.

Da der Saubah von Singtam hier wieder an Blutegelbissen krank lag, so nahm ich die Gelegenheit wahr den Tankra-lah-Pass zu besuchen, der mehr als ein anderer Pass in Sikkim mit Schnee bedeckt sein sollte; was ich auch wirklich fand. Der Weg führte über die Moränen an der nördlichen Seite des Tankratschu, welche durch schmale trockene Schluchten getrennt sind und aus ungeheuren Steinblöcken bestehen, die in einem tiefern Tonlager verwittern. Alle sind mit üppigem Pflanzenwuchse und blühendem Gesträuch bekleidet, neben kleinen Lärchen und Tannen, Rhododendron und Ahorn, nebst Pyrus, Kirsche, Lorbeer und Goughia. Das Moschusthier bewohnt diese Gehölze und in dieser Jahreszeit habe ich es nie höher oben angetroffen. Auch grosse Affen findet man an den Rändern der Tannenwälder, und ein merkwürdiges langschwänziges Thier, *Ailurus ochraceus*, das dem Himalaja eigenthümlich ist und sowohl mit einem kleinen Bären als einem Eichhörnchen einige Aehnlichkeit hat. In der dichten und hohen Waldung von *Abies Brunoniana* und Silbertannen, mass ich eine der ersteren, die achtundzwanzig Fuss im Umfange und über 120 Fuss Höhe hatte. Die Silbertanne erlangt einen Umfang von fünfundreissig Fuss und die Aeste fangen erst vierzig Fuss über dem Boden an.

Der Pfad im Walde war schmal und schmutzig, namentlich an dem Bette des Stromes, wo grosse, achtzig Fuss hohe Lärchenbäume wuchsen, und in grosser Menge eine neue Species einer alpinischen Erdbeere mit länglicher Frucht. Auch Corinthen-Sträucher fanden sich hier sehr viele, die in der Regel an den Fichtenstämmen wuchsen, in auffallender Verbindung mit einer kleinen Species der *Begonia* die bei uns in Treibhäusern gezogen wird. Wenn man aus dem Walde herauskommt, führt der Weg über alte Moränen, in einem mehrere Meilen langen und breiten Thale hin, 12000 Fuss über dem Meere, das voller Rhododendron-Sträucher und ringsum mit Schneegebirgen umgeben ist. Am Nachmittage regnete es stark und wir machten unter einem Felsen Halt. Da ich ein Zelt mitgenommen

hatte, wurde mein Bett im Schutze eines derselben aufgeschlagen, und meine Begleiter verkrochen sich in die daneben befindlichen Höhlen.

Am nächsten Morgen gingen wir im Thale weiter hinauf, wo steile Felsen uns entgegenstanden, durch welche sich der Fluss eine enge Schlucht gewühlt hat und hinter denen sich hohe mit Schnee bedeckte Gebirge erheben; die Spitze des Tankra blieb uns zur linken (gegen Norden). Hier wuchs sehr viel Steinbrech in Büscheln mit goldgelben Blüthen, nebst Binsen, Sauerampfer und blasenköpfiger Saussurea, deren Blüthen von aufgedunsenen, häutigen Bracteen umschlossen sind und wie fauliges Fleisch riechen; desgleichen waren hier schöne Primeln, Spikenard, Baldrian und goldgelbes Fingerkraut.

Der Weg aufwärts war steil und beschwerlich und führte in einem steinigen von steilen Felsenabhängen begrenzten Thale hinauf; der Fluss ging hier in nordwestlicher Richtung und wir mussten in ihm hinauf waten, obwohl das Wasser sehr kalt war. Bei 15000 Fuss Höhe kamen wir über grosse Schneelager auf einen Gletscher, der zum Theil aus aufgehäuftem Schnee bestand. Die Oberfläche desselben war durch den Regen zerrissen und sehr uneben, die zur Seite liegenden Gletscher hingegen waren gestreift, voller Risse und hatten an vielen Stellen deutlich sichtbare Schmutzstreifen.

Ein wenig abhängiger mit keinem Schnee bedeckter Bergsattel, hinter dem Gletscher bildet die Spitze des Tankrapasses; er verbindet zwei mit Schnee bedeckte Berge, und bietet die Aussicht auf das grosse Thal des Matschu, welcher in einen Theil von Tibet zwischen Sikkim und Bhotan fliesst; er liegt 16,083 Fuss über der Meeresfläche. Nichts kann verschiedener sein als die beiden Seiten dieses Passes; die Seite auf welcher ich hergekommen war, ist wenig steil, mit Schnee bedeckt und von steilen Bergen eingeschlossen, während auf der andern ein steiles, felsiges, breites, grasreiches Thal vor mir lag, wo man nicht ein Fleckchen Schnee sah, und kaum 1000 Fuss unter mir in der Nähe eines kleinen Sees, weideten Yaks. Nirgends sah man in dieser Richtung Schneegebirge, ausser weit nach Süden zu, in Bhotan. Dieser auffallende Unterschied des Klimas kommt daher, weil die Südwinde, die aus dem tibetanischen, oder Matschuthale heraufwehen an den dazwischen liegenden Bergen ihre Feuchtigkeit absetzen, ehe sie diesen Pass erreichen, während die Luftströmungen von Sikkim her in den Thälern des Tista und Latschung eine Menge von Dünsten heraufführen.

Zwischen den Steinen auf der Spitze des Tankrapasses wachsen sehr wenig Pflanzen, und diese wenigen sind meist von denen des Palang- und Kongra-Lamapasses verschieden. Eine *Arenaria* mit nelkenrother Blüthe, zwei Arten *Corydalis*, die wollige *Saussurea* und kleine Primeln fielen am meisten in die Augen. Der Wind war veränderlich und wehte bald in dem einen, bald in dem andern Thale herauf. Wenn er vom Tista herkam, brachte er Schnee, kam er hingegen aus Tibet, so war er trocken, obwohl er im ersteren Falle aus Nordosten, im letzteren aus Süden wehte. Alle Aussicht in die Ferne war durch Wolken gehemmt. Die Temperatur war $39\frac{1}{2}^{\circ}$, die Luft ausserordentlich feucht und daher sehr kalt.

An den Fuss des Gletschers zurückgekehrt, nahm ich hier zwei Tage meine Wohnung unter einem grossen Steinblock von wo aus man das breite Thal, in welchem ich die vorhergehende Nacht zugebracht hatte, übersehen konnte, und wo ich das fünf Meilen entfernte Tankragebirge, gegen Norden zu, gerade vor mir hatte. Der Steinblock war sechzig bis achtzig Fuss hoch und stand auf der Spitze eines kahlen Bergrückens, mit der Hauptseite nach Norden gewandt; in der Nähe desselben war kein Strauch oder Gebüsch zu sehen und nie habe ich an einem öderen Platze übernachtet, als auf Latschipia, wie diese Stelle genannt wird. Man hat hier eine unvergleichliche Aussicht über die Thäler des Latschung und Latschen und die ganze Gruppe der Schneegebirge des Kintschindschanga, südlich von Tibet, und die Stelle eignete sich daher vorzüglich um von hier aus geographische Messungen vorzunehmen.

Die Nacht war neblig, und obwohl die Temperatur 35⁰, so fror ich doch kläglich; denn da meine Bettdecken auf dem nackten Erdboden ausgebreitet waren, so schien der Frost aus dem Felsen sich bis in das Mark meiner Knochen zu drängen. Gegen Sonnenaufgang stieg der Nebel majestätisch von allen Bergspitzen empor, aber die Aussicht dauerte nicht lange, denn in weniger als einer Stunde hob sich der dichte Nebel, welcher die Thäler verhüllte nach der erwärmten oberen Atmosphäre und zog nach und nach einen Schleier über die Landscchaft. Ich wartete bis der letzte Streifen Schnee vor meinen Augen verschwand und stieg dann hinab, um mein Frühstück einzu nehmen, das aus einem Himalaja-Haselhuhne (*Tetrosperdix nivicola*) bestand, einem kleinen in Schaaren beisammen lebenden Vogel, welcher die höchsten Gebirge bewohnt und ein kurzes Geschrei: „Kick, Kick“ hören lässt; seinem Charakter und äusseren Ansehen nach steht er in der Mitte zwischen Haselhuhn und Rebhuhn und hat ein gutes, obwohl etwas hartes Fleisch.

In der Hoffnung eine bessere Aussicht zu erhalten, die mich in Stand setzen könnte, die Messungen, welche ich am Morgen vorgenommen hatte zu berichtigen, entschloss ich mich, noch eine Nacht auf Latschipia zu bleiben und brachte den Tag mit botanisiren und Beobachtungen hin. Den Tag über regnete es wenig, desto stärker aber in der Nacht; zum Glück jedoch ging kein Wind, und ich bereitete mir aus Lorberreisern, die ich von unten herauf bringen liess ein bequemeres Lager, als das war welches ich in der vorhergehenden Nacht hatte. Mein Feuer unterhielt ich hauptsächlich mit nassem Rhododendronholz, von der kleinen aromatischen Species, welches ich haufenweise auflegte und das, da es voller harziger Drüsen war, heftig loderte. Am nächsten Tage, nachdem ich noch einen flüchtigen Blick auf die Schneegebirge geworfen hatte, stieg ich nach Latschung hinunter, wo ich noch einige Tage blieb, um zu botanisiren.

Während meines Aufenthalts zu Latschung wurde ich mehrmals durch allen den Lärm aufgeweckt welcher einen nächtlichen Ueberfall oder Alarm begleitet; kreischende Stimmen, Grunzen, Schreien und Rufen, Trommelwirbel und Flintenschüsse, Feuerbrände von Fichtenholz die unter den Bäumen brannten und von Haus zu Haus flogen. Die Ursache davon war, wie mir gesagt wurde, die An-

wesenheit eines Dämons, welche eine Beschwörung nothwendig machte, und der es in der Regel so einzurichten wusste, dass die Bewohner des Dorfes durch den Verlust verschiedener Habseligkeiten, den sie erst nach dem Getümmel bemerkten, welches sie machten um ihn zu vertreiben, an seinen Besuch erinnert wurden.

Am 29sten August verliess ich Latschung und ging im Thale weiter hinauf, an einer Terrasse hin, die mit langem Gras bedeckt und von hohen Rändern von Kies und Sand begrenzt war. Die alten Moränen waren schwer zu überschreiten, und auf einer derselben fand ich einen Schlagbaum, den man errichtet hatte, um mich über die Grenze zu täuschen, wenn ich im Mai diesen Weg eingeschlagen hätte, anstatt über den Latschen.

Breite mit Rhododendron bekleidete Flächen wechselten mit anderen die mit Schlamm, Rollsteinen und Steintrümmern bedeckt waren, welche letztere aus den Thalschluchten an der Westseite herabgekommen waren, und in welchen noch Bäume, nach allen Richtungen gebogen, bis an ihre Aeste vergraben waren. Einige dieser Bergstürze waren 400 Yard breit, in einem Winkel von 2⁰ bis 3⁰ geneigt, und trugen auf ihrer Oberfläche Steinblöcke von fünfzehn Fuss im Durchmesser.*) Sie scheinen sich zu setzen, und ich bemerkte, dass sie mehrere Fuss höher an den Baumstämmen Spuren zurückgelassen hatten. Solche Débâcles müssen oft ganze Wälder in ein der Fossilirung sehr günstiges Material, Klima und Lage vergraben.

Ich kam in Jömtong an, einer kleinen Sommerstation für die Viehherden, welche im Allgemeinen grosse Aehnlichkeit mit denen in den engen Schweizerthälern hat. Die westliche Seite des Thales war hoch und steil, mit engen Schluchten, in denen noch der Winterschnee lag; die östliche Seite stieg weniger steil allmählig zu den beiden Schneekuppen empor, die man von Latschung aus sieht; der Fluss schlängelte sich bald in dem flachen Bett eines Sees hin, in einer Schnelligkeit von drei und einer halben (engl.) Meile auf die Stunde, bald wieder stürzte er schäumend über alte Moränen herab. Im Thale aufwärts sah man den Tschangokhang, mit einem prächtigen Gletscher, der an der Südseite gegen 14000 Fuss weit hinabreicht. Von der westlichen Seite stürzten beständig ungeheure Felsenmassen herab, bis dicht an die Hütte, in welcher ich meine Wohnung genommen hatte, die meine Leute in beständiger Angst hielten und unter den Yaks, Ponies und Hunden grosse Bewegung verursachten. An der gegenüberliegenden Seite des Flusses war eine tiefe Schlucht, in welche ein unermesslicher Gletscher herabreichte, tiefer als ich je in Sikkim gesehen. Ich machte verschiedene Versuche, in dem tiefen Bette des von dem Gletscher herabkommenden Baches, bis zu diesem hinaufzudringen, wurde aber immer durch die Felsen und die dichten Dschungel von Fichten, Rhododendron und Zwergstechpalme an weiterem Vordringen gehindert.

Am Ufer des Latschen, eine (engl.) Meile unter dem Dorfe,

*) Keiner derselben kann an Grösse und Ausdehnung mit dem bei Bex, am Ausgange des Rhonethales verglichen werden.

kommen einige heisse Quellen aus der Erde hervor; sie werden zu Bädern gebraucht, und der Kranke bleibt drei Tage hintereinander darin und verlässt das Bad nur, um in einem kleinen Schuppen, dicht daneben, einige Nahrung zu sich zu nehmen. Die Wassermasse, welche hervorkommt, beträgt einige Gallonen in der Minute; die Temperatur des Wassers ist an der Quelle $112\frac{1}{2}^{0}$, die des Bades 106^{0}. Das Wasser hat einen etwas salzigen Geschmack, ist farblos, treibt aber Blasen von Schwefelwasserstoffgas uud macht das Silber schwarz. Dicht daneben ist eine kalte Quelle (Temperatur 42^{0}), und der Latschung, der keine zehn Schritt davon entfernt ist, hatte 47^{0}.

Der Singtam Saubah war, seitdem wir Tschungtam verlassen, sehr übler Laune, und ich konnte hier kaum einen Tropfen Milch oder ein Stück Käse erhalten. Ich muste ihn streng zur Rede stellen, weil er seine Einwilligung gegeben hatte, einen meiner Leute durchzupeitschen. Dieser war ein Jäger, der mir in Tschungtam seine Dienste angetragen hatte, ein höflicher und thätiger Bursch, obwohl er mir bisher erst wenig Wilpret gebracht hatte, ausser einen grossen Affen, der seinem besten Hunde beinahe den Kopf abgebissen hätte. Ich hatte soviel Rücksicht genommen, den Saubah erst um Rath zu fragen, ehe ich ihn miethete, weil ich fürchtete, dass irgend etwas vorfallen könnte; dies konnte ihn aber nicht vor dem Zorne des Lama zu Tschungtam schützen, der ihn in Gumpa zweimal durchprügeln liess (mit Bewilligung des Saubah), weil er seinen Dienst für den meinigen verlassen habe. Meine Leute wussten darum, fürchteten sich aber, mir etwas davon zu sagen, und eben so der arme Kerl selbst.

Am 7ten September besuchte mich der Phipan von Latschung; er war in Tibet gewesen, um zu hören, was man dort über meine Reise nach dem Donkia sagte, und da man dieselbe dort mit sehr gleichgültigen Augen betrachtete, kehrte er zurück, um mir als Führer zu dienen. Da von Dordschiling Provisionen angekommen waren, die für zehn Mann einen ganzen Monat ausreichten, so reiste ich am nächsten Morgen von Jömtong nach Momé-Samdong ab, der höchsten Yakweidestation in Sikkim, die nur noch wenige Stunden vom Donkiapasse entfernt ist.

Einige Meilen weit war das Thal beinahe eben und der Weg führte am östlichen Ufer des Latschen hin. Aus den Ravinen waren Steinfälle herabgestürzt, sämmtlich von einem weissen feinkörnigen Granit, der durch eine kleine Conferva roth gefärbt war, welche von Reisenden im Himalaja für rothen Schnee gehalten worden ist, ein Phänomen, das ich in Sikkim nirgends sah; auch erinnere ich mich nicht einer authentischen Erzählung, dass man dasselbe im Himalaja gesehen hätte.

Bei einer Scheidung des Thales, mehrere Meilen über Jömtong, und unter dem grossen Gletscher Tschango-Khang, sind die alten Moränen ungeheuer, und bei weitem grösser, als alle andere, die ich sonst gesehen, sowohl hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Grösse der Steinblöcke, als auch hinsichtlich der Höhe, zu welcher letztere über einander gethürmt sind. Mehrere Steinblöcke, die ich

mass, hatten zwanzig Fuss im Durchmesser, und einige sogar vierzig, und das chaotische Gewirr, in dem sie übereinander lagen, lässt sich gar nicht beschreiben; sie waren spärlich mit verkümmerten Silbertannen bewachsen.

Weiter hin führt der Weg über den Fluss und dann über eine Meile an einem steilen Bergsturze hinauf, der aus eckigen Granitstücken besteht, welche beständig von oben herunter fallen und höchst gefährlich waren. In der Höhe von 14000′ hörten Bäume und Sträucher auf, von denen Weide und Geisblatt die letzten waren, und von hier aus weiter war das Thal kahl, offen und steinig, mit hohen Felsengebirgen zu beiden Seiten. Der Südwind brachte einen kalten Nebelregen, der uns ganz durchnässte, und zwei junge Burschen, die zuletzt aus Dordschiling mitgekommen waren, bekamen das Wechselfieber, welches sie sich eigentlich in den heissen Thälern zugezogen hatten. Zum Glück fanden wir einige Viehhütten, wo ich sie, nebst zwei Leuten zu ihrer Pflege, zurückliess.

Momé-Samdong liegt an einer breiten Stelle des Latschungthales, wo drei Ströme zusammen kommen, westlich vom Tschango-khang, sechs Meilen südöstlich vom Kintschindschhau und sieben Meilen südwestlich von Donkia, in gleicher Breite mit Palang, aber nicht ganz so hoch, sondern ziemlich in gleicher Höhe mit Latschipia (in der Nähe des Tankrapasses) von dem es jedoch hinsichtlich der Landschaft und Vegetation durchaus verschieden ist.

Ich schlug mein Zelt ganz nahe bei einem kleinen Schuppen auf, am Fusse des Berges, welcher den Latschung von einem westlichen Nebenflusse scheidet. Es war ein wilder und dem Wetter sehr ausgesetzter Ort; steinige Berge, am Fusse in der Nähe des Flusses mit Gras bewachsen, ferne Schneespitzen, ungeheure Felsenabhänge, Moränen, Gletscher, herabgerollte Steinblöcke und Felsen, die durch die Einwirkung des Eises abgerundet waren, bildeten die Landschaft, wohin das Auge sich wendete. Nicht ein Strauch von sechs Zoll Höhe war zu sehn, und von Pflanzen, die sich den Holzgewächsen nähern, sah man nur einige kleine auf der Erde hinkriechende Weiden und Zwergrhododendron und einige einzelne Wachholder und Ephedra.

Am Fusse des Bergausläufers waren mehrere breite, flache Terrassen, die aus Sand, Kiesel und Rollsteinen bestanden, den Ueberresten, ohne Zweifel, eines ungeheuer dicken Gletscherniederschlags. Ein anderer Nebenfluss, der östlich zu einem grossen vom Donkia herabkommenden Gletscher führt, fällt bei Momé in den Latschung. Fast zu allen Seiten erheben sich mit Schnee bedeckte Gebirge; die Berge an der südlichen und östlichen Seite scheiden Sikkim von der Provinz Phari in Tibet; die an der Nordseite endigen in eine gabelförmige oder gespaltene Spitze, die von Momé aus deutlich sichtbar ist und besonders in die Augen fällt. Die, welche ich „den zweizackigen Donkia“ genannt habe, ist etwa 21870′ hoch, und bildet den Schluss eines prachtvollen Amphitheaters staunenerregender mit Schnee bedeckter Felsenabhänge, die durchgängig über 20000 Fuss hoch sind, welches die östliche Seite des obern Latschungthales bildet.

Von der Spitze des Donkia ziehen sich die Gebirge wieder nach Westen herum, wo sie sich zu spitzen, ausserordentlich grossartigen Zacken erheben, und fallen dann — immer nach Westen zu laufend — bis zu 18500′, wo sie den Donkiapass bilden, jenseits dessen sie wieder als die grosse Masse des Kintschindschhau erscheinen. Dieser Gürtel von Gebirgen umschliesst die obeien Gewässer des Latschung, der aus den zahllosen, von dem ewigen Schnee, Gletschern und kleinen Seen herabfliessenden Bächen entsteht. An der nördlichen Seite dieser Gebirge fliesst das Wasser in die Tscholamu-een in Tibet, wo der Latschen entspringt, der sich an der nördlichen Seite des Kintschindschhau, an dessen Fusse hin, nach Kongra Lama windet.

Der Latschung ist hier zwölf bis vierzehn Yard breit und fliesst über ein kiessiges Bett, wo er sich einen seichten Kanal bis auf den unterliegenden Felsen gewühlt hat, welcher letztere an manchen Stellen durch das Wasser sechs bis acht Fuss tief ausgehöhlt ist.

Bei unserer Ankunft fanden wir in der Hütte einige freundliche Mädchen, welche ihre Yaks hier weideten; sie traten meinen Leuten die Hütte gern ab und schlugen dicht daneben für sich ein schwarzes Zelt auf; am nächsten Morgen zogen sie mit allen ihren Habseligkeiten, welche sie den Yaks aufgepackt hatten, auf und davon. Da diese Stelle für Beobachtungen sehr günstig gelegen schien, so beschloss ich, während des Monats der Tag- und Nachtgleiche hier zu bleiben, und setzte meine Leute auf „zwei Dritttheil Razion“ d. i. vier Pfund Reis täglich für drei Mann, wozu sie sich im Thale suchen konnten, was sie wollten. Der Singtam Saubah war mit meinem Entschlusse sehr unzufrieden; er begleitete mich am nächsten Tage bis an den Pass, und nachdem er alle seine Beredsamkeit, Drohungen, Warnungen vor Schnee, Wind, Räubern, Hungersnoth und tibetanischen Sipoïs erschöpft hatte, reiste er am 12ten nach Jömtong ab, und ich war zum erstenmal, seit ich Dordschiling verlassen, einmal wirklich froh. Ich hatte jetzt Hoffnung, meine Zwecke ohne Unterbrechung verfolgen zu können, auf einer Höhe, die wenig niedriger als der Mont Blanc, von den höchsten Gebirgen und vielleicht den gewaltigsten Gletschern auf der ganzen Erde umgeben ist; meine Instrumente waren vollkommen in Ordnung und rings umher sah ich eine merkwürdige uud mannichfache Flora.

Der Morgen des 9ten September versprach schön zu werden, obschon wogenähnliche Wolken sich schnell im Thale heraufwälzten. Gegen Osten zu zog ein doppelter Regenbogen meine Aufmerksamkeit auf sich; der obere hatte die gewöhnliche Gestalt, der untere bildete deu runden, erleuchteten Rand einer Wolkenmasse, und zwar so, dass die Orangefarbe zu unterst war. Ich schlug den Weg nach dem Donkiapasse ein und ging durch den Fluss und in nordöstlicher Richtung in die Höhe, am Fusse steiniger Berge hin, die sich allmälig zu breiten, nicht mit Schnee bedeckten Bergzügen von 18000′ bis 19000′ Höhe erheben. Flache Thäler, an ihren obern Enden von Gletschern begrenzt, ziehen sich von den noch höheren hinterwärts gelegenen Gebirgen herab; hier sind mehrere Seen. Etwa fünf Meilen weiter oben führt eine breite Oeffnung zwischen den Bergen der Westseite nach dem Tomo Tschamo, wie die östliche Spitze des

Kintschindschhau genannt wird. Weiter hinauf wird das Thal sehr breit, steinig und wüst; ungeheure Berge erheben sich zu allen Seiten, und ich erinnere mich keiner andern so öden und zugleich so grossartigen Landschaft.

In der Höhe von 17500′ kam ich bei einigen seichten Seen vorbei, an deren grünen und sumpfigen Ufern dreissig bis vierzig verschiedene Arten von Pflanzen wuchsen. In dem trockenen Bett eines Baches nahm ich eine merkwürdige weisse Substanz auf, die wie dicker Filz aussah, und aus feldspathigem Schlamm (ohne Zweifel dem Product der von dem Eise herabkommenden Ströme) und den aus Kieselerde bestehenden Zellen von Infusorien (*Diatomaceae*) gebildet war. Sie hat grosse Aehnlichkeit mit dem fossilischen oder meteorischen Papier, welches sich ebenfalls aus den niedrigsten Stämmen der Süsswasserpflanzen bildet, obwohl Ehrenberg demselben einen animalischen Ursprung beilegt. Am obern Ende des Thales erhebt sich, zwischen zwei abschüssigen, mit Schnee bedeckten Spitzen, ein steiler Kamm, und ein (in dieser Höhe) sehr ermüdender Weg führt zu dem scharfen felsigen Gipfel des Donkiapasses hinauf, der 18466′ über der Meeresfläche liegt. Die Aussicht war diesmal durch Wolken und Nebel verhüllt, ausser nach Tibet zu, in welcher Richtung sie prachtvoll war; da ich aber später noch zweimal diesen Pass bestieg, und auch über denselben ging, so will ich hier sogleich alle Bemerkungen mittheilen, welche ich aufzeichnete.

Die Aussicht nach Tibet verdient, wegen ihrer Neuheit, Ausdehnung und Eigenthümlichkeit zuerst beschrieben zu werden. Der Tscholamusee lag 1500 Fuss unter mir, am Fusse eines steilen Abhanges; eine blaue Wasserfläche, drei bis vier (engl.) Meilen von Norden nach Süden lang und anderthalb Meilen breit, an der einen Seite von den abgerundeten Bergausläufern des Kintschindschhau, auf der andern von denen des Donkia umschlossen; an dem nördlichen Ende des Sees fliesst der Latschen ab, der sich nach Westen wendend in ein breites, ödes Thal tritt, das auf der nördlichen Seite von rothen, steinigen Gebirgen begrenzt ist, Bhomtso genannt, die ich vom Kongra Lamapasse aus sah und mit Dr. Campbell im folgenden October bestieg. Obgleich 18000 bis 19000 Fuss hoch, lag auf diesen Gebirgen doch gar kein Schnee. Hinter dieser Bergkette lag das breite Thal des Aran; in der äussersten Entfernung gegen Nordwesten, im Norden von Nepal, waren einige ungeheuere Schneegebirge, die aber nur wie Flecken am Horizont erschienen. Das Thal des Aran war nördlich von sehr abschüssigen, schwarzen, felsigen, mit Schnee gesprenkelten Gebirgen begrenzt. Hinter diesen wieder hob sich in der reinen purpurrothen Ferne eine Kette mit Schnee bedeckter Kuppen eine hinter der andern empor. Die nächste war der Kianglah, der die Axis, oder Wasserscheide, dieses Meridians bildet, indem die Gewässer der südlichen Seite dem Aran, die der nördlichen Seite, dem Yaratsampa zu fliessen; er erschien etwa vierzig bis fünfzig Meilen entfernt und von sehr bedeutender durchschnittlicher Höhe: die gewaltigen Schneegebirge, welche sich hinter demselben erheben, liegen, wie mir versichert wurde, jenseits des Yara, in dem

Salzsee-Lande.*) Die Aussicht gegen Westen wurde durch einen Ausläufer des Tschomiomo gehemmt, die gegen Osten durch einen Theil des Donkia.

Das merkwürdigste in dieser Landschaft waren die ungeheuren Höhen und deren Gestalt und Farbe, welche sehr gegen den dunkeln, schroffen und schneebedeckten Himalaja von Sikkim abstechen. Alle Gebirge zwischen dem Donkiapasse und dem Aran haben eine gelbrothe Farbe; sie steigen oder fallen in langen Wellenlinien, wie Dünen, auf denen sich weder ewiger Schnee noch Gletscher finden. Ueberall an ihren Seiten, und oft an den oberen Rändern, brechen Felsen hervor, der allgemeine Umriss der ganzen unermesslichen Area aber war wellenförmig, wie die grossen Bergketten Centralasiens, welche Huc und Gabet beschreiben. Noch weiter hin waren die Berge schroff, oft in Spitzbergen emporsteigend, die nach den Winkeln, welche ich hier und später auf dem Bhomtso mass, nicht unter 24000′ sein können und wahrscheinlich noch höher sind. Die höchsten Berge waren in der Bergkette nördlich von Nepal, nicht weniger als 120 (engl.) Meilen entfernt, und, obwohl mit hohem Schnee bedeckt, unter dem Horizont des Donkiapasses.

Der Tschalamusee liegt in einem breiten, mit dürftigem Gras bewachsenen, sandigen und steinigen Thale; Schneelager, Felsen und Gletscher senken sich am obern Ende steil nach ihm hernieder, und am westlichen Ufer steigt ein hoher ziegelrother Bergausläufer empor, an dem man mehrere hundert Fuss über dem Wasser deutlich Terrassen erkennen kann.

Der Donkia erhebt sich östlich von dem Passe, seine Spitze aber ist hier nicht sichtbar. Ich stieg über lockeres Gestein bis zur Höhe von 19000′ bis 20000′ hinauf, und gelangte an grosse Massen blaugestreiften Eises, welches die Bergrücken bedeckt, hatte aber keine Aussicht weiter. Gegen Westen erhebt sich in einer Entfernung von zwei engl. Meilen die vorspringende Spitze des Kintschindschhau, 3000 bis 4000 Fuss über den Pass. Ein wenig südlich von dieser, und nördlich von Tschango-khang, hat man die Aussicht durch eine weite Schlucht in der Sebolahkette, quer über das Thal des Latschen, nach dem zweiundvierzig Meilen entfernten Kintschindschanga. Der Riese des Gebirges erscheint von diesem Punkte aus beinahe klein und niedrig, und man hat Mühe zu glauben, dass er noch um 10000 Fuss höher ist, als die Stelle, an welcher ich mich befand. Zu wiederholten Malen sah ich nach den hohen tibetanischen Gebirgen im fernsten Nordwesten hinüber, und mehr als je fiel mir die scheinbar unermessliche Entfernung und die Höhe auf, welche dieselben, nach jener zu urtheilen, haben müssen; ich setze jedoch in solche Schätzungen wenig Vertrauen.

Gegen Süden wanderte das Auge im Thale des Latschung hinab,

*) Das Salzland wurde mir als eine über alle Massen hoch gelegene, vollkommen unfruchtbare Gegend geschildert; es soll vierzehn Tagereisen, für beladene Männer und Schafe, von Dschigatzi liegen. Nicht einmal die Yaks, deren Füsse durch die Steine wund werden, finden dort Futter. Das Salz wird (wie man sich ausdrückt) am Rande der Seen gegraben, und eben so das prismatische Natronsalz.

nach den Bergen der Tscholakette, die von Dordschiling aus so hoch erscheint, von hier aus gesehen aber weit unter den Horizont hinabsinkt. Vergleicht man diese mit der Landschaft auf der nördlichen Seite, so ist der Unterschied zwischen ihren Schneelinien, der volle 5000 Fuss beträgt, sehr in die Augen fallend. Gegen Südosten gewährte das grosse Amphitheater von Schnee, welches durch die abschüssige Seite des Donkia gebildet wird, einen prachtvollen Anblick.

Diese wundervolle Aussicht überzeugte mich mehr als irgend etwas anderes, dass in Gebirgsländern alle Schätzungen nach dem Augenmasse im höchsten Grade trügerisch sind, wenn sie nicht durch Untersuchung und Erfahrung berichtigt werden. Man hatte mir gesagt, dass vom Donkiapasse aus das ganze Land auf tibetanischer Seite sich bis an den Yarafluss schräg abwärts senke, und mehr oder weniger eine Ebene sei; und hätte ich meinen Augen allein trauen können, so würde ich diese Angabe, was die Abdachung anbelangt, bestätigt gefunden haben. Als ich jedoch den Winkelmesser nach dieser Entfernung richtete, erkannte ich bald gerade das Gegentheil. Scheinbar niedrige Berge, auf denen kein Schnee lag, berührten die Horizontlinie des Telescops, woraus hervorgeht, dass, wenn sie nur 37 Meilen entfernt waren, sie nach dem Winkel des Horizonts zu urtheilen, wenigstens 1000 Fuss höher sein müssen, als der Standpunkt des Beobachters. Derselbe untrügliche Führer schneidet Bergrücken ab, die dem blossen Auge beiweitem niedriger erscheinen, als der Punkt, von wo aus sie gesehen werden, die aber nach der Masse des Schnees zu urtheilen, mehrere tausend Fuss höher sind, und nach dem Winkel, den das Instrument angiebt, in einer ungeheuern Entfernung liegen müssen. Der Mangel an Strahlenbrechung, welche den Horizont höher erscheinen lässt, die erstaunliche Präcision der Umrisse, der Glanz der Berggestalten, die in der Entfernung als blosse Flecken erscheinen, sind alles Umstände, welche bewirken, dass sie niedriger erscheinen. Dazu kommt, dass Häuser, Bäume und andere Gegenstände fehlen, nach denen das Auge gewohnt ist, die Entfernung zu schätzen, wodurch die ganze Landschaft weiter zurück tritt, die durch die dünne Atmosphäre in einer Höhe von 18500 Fuss gesehen, so verkleinert erscheint, als ob man sie durch ein umgekehrtes Telescop betrachtete,

Auf dem Kamme des Passes waren einige plumpe Steinhaufen errichtet, die mit Ruthen, rothen Fähnchen und als Weihopfer dargebrachten Kleiderfetzen bedeckt waren. Ich fand eine Tafel von Schiefer mit der Inschrift: *„Om Mani Padmi Om“* in tibetanischen Charakteren, die mir Mipo als einen Lohn meiner Bemühungen mitzunehmen erlaubte. Der ganze Bergrücken besteht aus eckigen Steinblöcken von weissem gneisshaltigen Granit, der durch den Frost zersprungen ist. Auf dem Passe selbst lag kein Schnee, aber tiefe Windwehen und Gletscher zogen sich in Höhlungen an der Nordseite bis zu 17000 Fuss herab. Der abgerundete, nördliche, rothe Vorsprung des Kintschindschhau am Tscholamusee, anscheinend 19000 Fuss hoch, war ganz kahl, und ich stieg, wie gesagt, am Donkia bis über 19000 Fuss in die Höhe, ehe ich die Felsen mit Eis überzogen und den Boden gefroren fand. Ich nehme daher an

dass hier 19000 Fuss nicht unter der Linie ist, bis zu welcher aller Schnee schmilzt, der an der Südseite fällt; was vermuthlich mit einer mittleren Temperatur von 20⁰ zusammentrifft. Zwanzig (engl. Meilen weiter nördlich (in Tibet) ist diese Linie wahrscheinlich bei 20000 Fuss; hier aber fällt bei weitem weniger Schnee und schmilzt in Verhältniss weit mehr. In der Höhe von 19300′, welche ich auf dem Donkia erreichte, sah ich eine schöne atmosphärische Erscheinung, das sogenannte Brockengespenst, nämlich meinen eigenen Schatten an einer dünnen Nebelwand, die über den fürchterlichen Abgründen, an deren Rande ich stand, empor stieg. Mein Kopf war mit einer glänzenden Glorie oder Regenbogen umgeben.

Die Temperatur des Donkiapasses ist bei weitem wärmer, als man bei der bedeutenden Höhe und nach dem Gefühl von schneidender Kälte, welches man oben immer empfindet, erwarten sollte. Dies kommt ohne Zweifel von der Wärme der heraufsteigenden Luftströmungen, und von der Hitze, die sich bei der Verdichtung ihrer Dünste entwickelt.

Am 9ten September liess ich ein Minimum-Thermometer auf dem Gipfel zurück, welches ich am 27sten wieder wegnahm; es war aber durch den Frost und Schnee auf den lockeren Steinen, zwischen welche ich es gelegt hatte, in die Höhe gehoben und umgestürzt; letztere schienen vollständig fortgeschoben worden zu sein. Zum Glück war das Instrument ohne Schaden davon gekommen, und der Zeiger stand auf 28⁰.

Ein heftiger Südwind, mit Nebel und Schnee blies über den Pass; wir fanden aber an der Nordseite Schutz, wo ich zweimal Feuer anzündete und mein Thermometer kochte. Einmal fühlte ich binnen zwei Stunden, die wir ruhig (und ohne zu essen) zubrachten, mehrmals den Puls meiner Leute; die mittlere Schnelligkeit an acht Personen war 105⁰, die Extreme 92⁰ und 120⁰, an mir selbst 108⁰.

Ich fand eine blühende Blume auf dem Gipfel, die schon einmal erwähnte büschliche Alsine. Der Wiesenschwingel (*Festuca pratensis*), ein kleines Farrenkraut, und eine *Saussurea* wuchsen bis nahe an den Gipfel, und oben auf der Spitze fand ich mehrere Flechten und einige dürre Moose. Bei 18300′ Höhe, fand ich an einem Steine nur eine schöne Flechte, die „*Tripe de roche*“ der arktischen Reisenden, die den canadischen Jägern als Nahrungsmittel dient und sich auch auf den schottischen Alpen in grosser Menge findet.

Ehe ich wieder hinabstieg, warf ich noch einen Blick auf die unbegrenzte Aussicht, und jetzt, da die wichtigen Resultate sicher gestellt waren, hatte ich Musse, mich dem Eindrucke hinzugeben, welchen sie hervorbrachte. Es giebt kein höher gelegenes Land auf der ganzen Erde, als das, welches ich hier übersehen konnte, und keine schrecklichere Wildniss; wohl konnte der Singtam Saubah sagen, es sei die höchste, kälteste, windigste und kahlste Gegend in der Welt. Wäre es unter ewigem Schnee vergraben, oder von einer tropischen Sonne versengt, so könnte es vielleicht ebenso steril sein, mit dieser Sterilität aber war ich längst vertraut. Hier aber sind die Farben die einer ausgebrannten Wüste oder einer vulkanischen Insel, während das Klima das der Pole ist. Nie, auf allen meinen

Wanderungen, hatte mein Auge auf einer so öden und ungastlichen Scene geruht. Das Meer, in welches Sodom und Gomorrha versunken, ist nicht so todt wie der Tscholamusee, und die Felsen, in welche die Gräber von Petra ausgehauen sind, nicht so öde wie die, welche das Thal des tibetanischen Aran begrenzen.

Auf unserem Rückwege hatten wir einen feinen Staubregen und schlüpfrigen Weg, und es wurde dunkel, ehe wir an dem Zelte ankamen.

Bei Nacht werden die tibetanischen Hunde losgelassen und heulen abscheulich; einmal stahlen sie mir meinen ganzen Fleischvorrath, ein schönes Stück Yakfleisch. Die Yaks sind auch sehr störend, und in der Nacht immer munter; sie versuchten einen Eingang in mein Zelt zu finden, steckten ihre Schnauzen unter den Klappen unten am Rande herein und weckten mich durch ihr Schnauben oder ihren feuchten, heissen Athem aus dem Schlafe. Ich baute daher für die nächste Nacht einen Wall von Rasen rings um das Zelt und schlief in Zukunft mit einem schweren Dreifuss an meiner Seite, um Eindringlinge abzuhalten.

In den Grase um Momé sammeln sich ganze Schaaren von Vögeln, Lerchen, Finken, Singvögel und eine Unzahl von Sperlingen, die sich in dem Yakmiste ihr Futter suchen, hin und wieder auch ein Wiedehopf; in den Bächen sahen wir zuweilen Sumpfvögel, Wasserraben und wilde Enten, diese wanderten aber meistentheils nach Süden. Die Yaks werden mit Sonnenaufgang auf die Weide getrieben, und mit Sonnenuntergang wieder nach Hause, bis in die Mitte dieses Monats, wo sie nach Jömtong zurückkehren. Aller Mist in der Nähe der Zelte wird weggeschafft und in Haufen gesammelt, weil diese Thiere nicht, wie ihre Herren, in solchem Schmutze schlafen. Diese Misthaufen wimmeln von den Maden zweier grossen Fliegen, einer gelben und einer schwarzen, welche den rothbeinigen Krähen, Raben und Schwalben ein reichliches Futter gewähren. Die wilden Thiere auf diesen Höhen sind ein grosses Schaf, das *Ovis Ammon* oder „Gnau", welches in Herden bis zu fünfzig Stück beisammen lebt. Ich habe nie eines geschossen, noch hatte ich Zeit, sie zu verfolgen, denn man sah sie sehr selten und immer nur in bedeutender Höhe. Das grosse Murmelthier ist gewöhnlich, und ich fand Hörner der „Tschira"-Antelope. Weder das wilde Pferd, Fuchs, Hase oder Schwanzratte kommen über den Donkiapass. Weisser Klee, Hirtentäschlein, Ampferkraut, Wegerich und Hühnerdarm sind durch die Yaks hierher gebracht worden, aber die gewöhnliche europäische Prunelle wächst wild, desgleichen Kreuzkraut und Ranunculus. Ich sammelte auch gegen 200 andere Pflanzen in der Nähe meines Zeltes, unter diesen viele Gräser, die zum grossen Theil zu europäischen Geschlechtern gehören.

Ich versuchte zu wiederholten Malen von Momé aus sowohl den Kintschindschhau als den Donkia zu besteigen, kam aber nie höher als bis 18000′ oder 19000′ *). Die Beobachtungen, welche ich auf

*) Bei gehöriger Uebung könnte man in Tibet, nördlich von Sikkim leicht bis zur Höhe von 20000′, vielleicht bis 22000′ gelangen.

diesen Ausflügen anstellte, dienten hauptsächlich zur Vervollständigung meiner Karte, Bestimmung der Höhe der umliegenden Bergspitzen und der Höhe, bis zu welcher die Pflanzen wachsen. Die Untersuchungen waren ziemlich mühsam, weil die Witterung während des ganzen Monats so schlecht war, dass ich nie trocken in mein Zelt zurückkehrte, und es verging nicht ein Tag ohne Nebel und Staubregen oder Graupelwetter und Schnee.

Nach dem grossen Gletscher des Kintschindschhau machte ich mehrere Ausflüge. Das Thal desselben ist etwa vier Meilen lang, breit und flach; der Tschango-khang hebt seine blau und weissen Felsen 4500 Fuss über dessen westliche Seite empor und schleudert Lawinen von Steinen und Schnee in das Thal hinab. Heisse Quellen sprudeln aus dem Boden hervor, in der Nähe einiger Granitfelsen im Grunde des Thales, etwa 16000 Fuss über der Meeresfläche und eine engl. Meile unter dem Gletscher. Das Wasser derselben sammelt sich in Pfützen, deren Temperatur 110°, an manchen Stellen 116° ist, d. i. 4° wärmer als das der heissen Quelle bei Jömtong, obgleich sie 4000 Fuss höher sind und übrigens genau denselben Charakter haben. Einige Pflanzen machen die nächste Umgebung der heissen Quellen zu einer kleinen Oase. Das grosse Murmelthier ist hier häufig und man hört oft sein scharfes zirpendes Pfeifen.

Die Moräne am Ende des Gletschers ist etwa 500 Fuss hoch, ganz kahl, und zieht sich in schiefer Richtung quer durch das Thal von Nordost nach Südwest, so dass sie den Gletscher vollständig versteckt. Von der Spitze derselben führen der Reihe nach kleinere parallel laufende Erhöhungen (an denen man das periodische Zurückweichen des Gletschers erkennen kann) zu dem Eise hinab, das sich um mehrere hundert Fuss gesetzt haben muss. Dieser Gletscher zieht sich vom Kintschindschhau herab, dessen gewaltige Felsenwand am östlichen Ende bis zu dem Eise herunterreicht. Die Oberfläche des Gletschers, der noch eine volle halbe Meile breit ist, ist sehr wellenförmig, voller grosser Wasserlöcher, die oft neunzig Fuss tief sind, und Schneelager, und sehr verwittert. Auf dem Gletscher liegen, auf Eisspitzen, gigantische Steinblöcke,*) und die kegelförmigen Haufen von Grobsand sind oft zwanzig Fuss hoch. Zwischen der Moräne und der westlichen Seite des Thales ist ein grosser See, mit terrassenförmigen Ufern, dessen Grund mehrere hundert Fuss höher ist, als der Boden des Thales; er ist eine halbe Meile lang und eine Viertelmeile breit und wird theilweise durch die Gletscher des Tschango-khang und Sebolah gespeist, theils durch Wasser, welches aus der zur Seite liegenden Moräne durchsickert.

*) S. Taf. IV. Fig. 1.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Donkia-Gletscher. — Moränen. — Eiskuppel. — Durchlöcherte Oberfläche. — Unfall mit den Instrumenten. — Scbolahpass. — Bienen und Maifliegen. — Aussicht. — Lamas und Reisende bei Momé. — Witterung und Klima. — Einfluss der Höhe auf den menschlichen Körper. — Dr. Campbells Abreise von Dordschiling nach Sikkim. — Abreise von Momé. — Jömtong. — Latschung. — Rückstand der Vegetation auf den niederen Höhen. — Tschuugtam. — Bergstürze und Débâcle. — Zusammentreffen mit Dr. Campbell. — Veranlassung zu seiner Reise. — Zweiter Besuch des Latschenthales. — Herbstliche Tinten. — Rothe Corinthen. — Der Phipan von Latschen. — Tanga. — Landschaft. — Thiere. — Giftige Rhododendron. — Feuerungsholz. — Palang. — Höhen. — Sitong. — Kongra Lama. — Tibetaner. — Eintritt in Tibet. — Oede Landschaft. — Pflanzen. — Thiere. — Geologie. — Seen von Tscholamu. — Antelopen. — Rückkehr nach Jömtso. — Dr. Campbell verirrt. — Ausserordentliche Kälte. — Kopfschmerz. — Der tibetanische Dingpan und Wache. — Waffen und Schmuck. — Temperatur von Jömtso. — Wandervögel. — Besuch des Dingpan. — Seen von Jömtso.

Am 20sten September stieg ich zu den grossen Gletschern des Donkia, östlich von Momé, hinauf. Das Thal ist bedeutend länger als das, welches zu dem Gletscher des Kintschindschhau führt, und in der Höhe von 16000′ oder 17000′ sind vier Sümpfe oder Seen, die durch eben so viel querlaufende Moränen von einander getrennt sind, welche sich wahrscheinlich an solchen Stellen bildeten, wo Felsen im Bette des Thales das weitere Herabrücken des alten Gletschers hemmten; als letzterer dann sich endlich zurückzog, bildete er hier grosse Ablagerungen, die nicht quer durch das ganze Thal gehen, sondern zu beiden Seiten schief in dasselbe hineinragen. Die Felsen auf dem Boden des Thales sind an der Spitze und den thalaufwärts gerichteten Seiten glatt, an den thalabwärts gerichteten Seiten aber uneben; auf einigen derselben liegen grosse Steinblöcke.

Unter dem rothen Felsenabhange des „zweizackigen Donkia“ wird das Thal sehr breit und kahl und wendet sich mehr nach Norden. Der Boden besteht aus einem groben Sande und eine Menge Moränen laufen wirr untereinander. An der Ecke, wo es sich wendet, ist die Moräne etwa 800 Fuss hoch, und von dem Gipfel derselben hatten wir einen höchst merkwürdigen Anblick. Das Eis, welches ein grosses, mehrere Meilen langes und eben so breites Becken füllte, bildete eine niedrige Kuppel, an deren westlicher Seite sich der zweizackige Donkia erhob, während an der nördlichen und östlichen Seite eine zusammengedrängte Kette rostbrauner in Böschungen abgedachter Berge, von 20000 Fuss Höhe, emporstieg, welche durch grosse Seitengletscher von einander geschieden waren. Hinter diesen erschienen andere und noch höhere Spitzen des Donkia, die eigentliche Spitze (23176′) aber konnte ich nicht erkennen. Die Oberfläche war sehr uneben und durch und durch so durchlöchert, dass wir oft sechs bis acht Zoll tief in das mürbe, nasse Eis eintraten. Eine Meile ging ich auf dem Eise weiter, was bei der Höhe und

da die Oberfläche verwittert und voller Löcher und Wasserpfützen ist, ungleich schwieriger war als bei jedem schweizer Gletscher; tiefe Risse waren nur wenige da, und in ziemlicher Entfernung von einander. Ich gelangte zur Höhe von 18307′. Das Wetter war sehr kalt, das Thermometer fiel bis 34°, und nach 3 Uhr N. M. schneiete es sehr stark.

Ein anderes Mal stieg ich an einem andern Ausläufer des Donkia, nördlich von diesem, der an die in Böschungen abgedachten Felsenabhänge anstösst, bis zu 19000′ hinan, hauptsächlich durch die helle orangenrothe Farbe des Berges an dieser Stelle angezogen, die, wie ich fand, von Peroxyd von Eisen herrührte.

Auf diesen bedeutenden Höhen hielt das Wetter nie länger als eine Stunde aus, und beide Male trieb mich ein starkes Schneegestöber wieder hinunter. Ein drittes Mal, als ich einen Ausläufer dieses grossen Gebirges erstieg, überholte mich ein heftiger Sturm mit Gewitter; letzteres ist in diesen Regionen eine seltene Naturerscheinung. Der Wind riss meinen Dreifuss mit den Instrumenten hinab, den ich mit Steinen sicher genug gestützt zu haben meinte; die Thermometer zerbrachen, zum Glück blieb das Barometer unversehrt. Als ich letzteres aufhob, welches mit der Spitze bergab lag, kam eine grosse Luftblase zum Vorschein, die ich in der Röhre auf und ab und dann hinaus liess, wobei ich das Rasseln von zerbrochenem Glase in der Kugel hörte. Da ich noch ein anderes Barometer in meinem Zelte hatte, so beeilte ich mich, zu untersuchen, ob das Instrument, welches die Reise von England her mit mir gemacht und mit dem ich so viele Beobachtungen angestellt hatte, bedeutend beschädigt sei, zu meiner grössten Freude jedoch sah ich, dass der Schaden sehr unbedeutend war.

Die Ausläufer des Kintschindschhau sind nicht bis zu einer so bedeutenden Höhe zugänglich wie die des Donkia, aber sie bieten schönere Aussichten nach Tibet, über den Bergrücken, welcher den Kintschindschhau mit dem Donkia verbindet.

Hier, wie an der entgegengesetzten Seite des Thales, sind in einer Höhe von 18000′ die breiten Berggipfel ganz von Schnee entblösst, obwohl da, wo sie als schräg abfallende schmale Bergrücken von dem Hauptgebirge auslaufen, der Schnee von letzterem auf sie herabrollt und sie mit einer Eismütze bedeckt, die ein Seitenstück zu den Gletschern in den Thälern bildet, aber, so zu sagen, an allen Seiten der Abhänge herunter fällt.

Am 18ten September stieg ich auf die Bergkette, welche das Thal des Latschen von dem des Latschung scheidet, bis an den Sebolahpass hinauf, einen sehr scharfen Bergrücken, der vom Kintschindschhau südlich nach dem Tschango-khang zu läuft. Ich folgte einer Yakspur, die quer über den Gletscher des Kintschindschhau führte, am Ufer des Sees entlang, und dann nach Westen zu, an einem sehr steilen Bergausläufer in die Höhe, auf welchem viel Eis und Schnee lag. In der Höhe von beinahe 17000 Fuss kam ich bei zwei kleinen Seen vorbei. An dem Ufer des einen derselben fand ich Bienen, eine Maifliege und eine Mücke; die beiden letzteren sassen auf Steinen im Wasser.

Die Aussicht von dem Gipfel beherrscht die ganze mit Zinnen bekränzte Vorderseite des Kintschindschhau, die Reihe der Donkiafelsen und den stumpfen mit Schneestreifen überzogenen Kegel des Tschango-khang gegen Osten, während gegen Westen, über den mit Gras bewachsenen Berglehnen des Palang, in der Ferne der Tschomiomo, Thlonok und Kintschindschanga emporsteigen. Die Ebenen von Palang, jetzt von abgestorbenem Grase gelb, bildeten den auffallendsten Theil der Landschaft. Von dieser Bergkette, die sich 2000 Fuss über Palang erhebt und gegen Osten von den Latschenbergen eingeschlossen ist, erschienen jene Ebenen wie eine vollkommene Fläche, aus welcher der Kintschindschhau sein Haupt emporstreckte, wie eine Insel aus dem Ocean. Die schwarzen Zelte der Tibetaner waren noch hier, aber die Herden waren davon gezogen. Zu meinen Füssen lag das breite, einem Graben ähnliche Thal des Tschatscha, dessen Seiten mit schwarzen Wachholdersträuchern wie gesprenkelt erschienen, mit dem in der Tiefe sich hinwindenden Flusse.

Den ganzen September hindurch zogen verschiedene Reisegesellschaften an meinem Zelte bei Momé vorüber; gewöhnlich Lamas oder Handelsleute: erstere, in Decken eingehüllt, mit scharlachrother und vergoldeter Mitra, ritten gewöhnlich auf grunzenden Yaks, die zuweilen von einem jungen Sclaven oder einer mahagonifarbenen Nonne geführt wurden, die eine breite, gelbe Mütze von Schaaffell, mit über die Ohren herabhängenden Klappen, kurzen Rock und gestreifte Schuhe trugen. Das Hausgeräth, Töpfe, Körbe, Butterbambus, Theefass, Blasebälge, Stühle, Bücher und heilige Geräthschaften hingen gewöhnlich an allen Seiten seiner Heiligkeit herum, und ein Saum-Yak trug die Zelte und Matten. Mehrmals kamen grosse Gesellschaften von Kaufleuten, mit dreissig bis vierzig mit Bretern beladenen Yaks vorüber, und zuweilen ein Hirt mit tibetanischen Schafen, Ziegen und Ponies. Ich fragte viele dieser Reisenden nach dem Laufe der tibetanischen Flüsse, und alle stimmten darin überein, dass der Kambadschong oder Tschomatschu, nördlich vom Latschen, derselbe Fluss sei, wie der Aran in Nepal und in der Nähe des Ramtschusees (auf Turners Wege) entspringt. Der See selbst fliesst ent weder in den Aran ab, oder in den Painomtschu (der dem Yára zufliesst); über diesen Punkt konnte ich aber nie vollkommene Gewissheit erlangen.

Das Wetter war bei Momé im September in der Regel nach 11 Uhr Mittags schlecht; Schnee oder Regen fiel wenig, desto häufiger aber waren dünne Nebel und Staubregen. Die Morgenstunden waren zuweilen schön, kalt und sonnig; der Nordwind, der die ganze Nacht über im Thale herabwehte, hielt bis gegen 9 Uhr an, wo dann der Südostwind mit Nebel eintrat. Ueber der von Süden herkommenden Luftströmung ging bei Tage eine andere, von Norden nach Süden, die, kalt und trocken, die Dünste der niederen Strömung verdichtete, und bewirkte, dass die Luft von kleinen Schneeflocken funkelte. Die südliche Luftströmung geht über die Spitzen der höchsten Berge, steigt bis zu 24000 Fuss hinauf, und entladet in Tibet, bis nördlich nach Dschigatzi hin, häufige Regenschauer; jedoch sollen dort heftige trockene Stürme aus Osten vorherrschend sein.

Am 21sten traten die Aequinoxialstürme ein; das Barometer sank und in der Nacht regnete es; am 23sten und 24sten hatten wir starken Schneefall, und da ich nicht im Stande war, an dem Eingange zu meinem Zelte ein Feuer anzuzünden, brachte ich zwei traurige Tage mit Beobachtungen hin; am 25sten heiterte sich das Wetter wieder auf, und der Schnee begann zu schmelzen.

Als ich zuerst nach Momé kam, erfuhr ich den Einfluss, welchen bedeutende Höhen gewöhnlich auf den menschlichen Körper ausüben; die üblen Empfindungen verloren sich aber nach und nach wieder, und ich überzeugte mich, dass unter allen klimatischen Naturerscheinungen das Gewicht der Atmosphäre die merkwürdigste ist, die alle unmittelbare Beobachtung täuscht, wenn man nicht Instrumente zur Hülfe hat. Auf gleicher Höhe mit der Meeresfläche, hat ein Mann von gewöhnlichem Körperumfange ein Gewicht von 30000 Pfund oder 13½ Tonnen zu tragen. Ein Zoll Steigen oder Fallen des Barometers zeigt an, dass dieses Gewicht zuweilen binnen wenigen Stunden um beinahe 1000 Pfund vermehrt oder vermindert wird, was Niemand bemerkt, als der Meteorologe oder der speculative Arzt, der nach den verborgenen Ursachen epidemischer oder endemischer Krankheiten forscht. Bei Dordschiling (7400′), ist das Gewicht auf weniger als 22500 Pfund verringert, ohne einen merklichen Einfluss auf den menschlichen Körper, wenn man auch noch so plötzlich auf diese Höhe versetzt würde; und eine Beobachtung meiner eigenen Gewohnheiten überzeugte mich, dass ich dieselbe Quantität Speise und Trank zu mir nahm und eben so viel schlief, mich bewegte und arbeitete, nicht allein ohne irgend eine Beschwerde zu empfinden, sondern sogar ohne im Geringsten eine Aenderung meiner Umstände gewahr zu werden. Steigt man bis zur Höhe von 14000 Fuss, so bringt körperliche Anstrengung, wegen der geringeren Masse von Sauerstoff, Schwindel und Kopfschmerz hervor; steigt man noch höher, so folgt Müdigkeit und eine Spannung an der Stirn, mit Erbrechen und einem Gefühl im Magen, als ob er nach unten gezogen würde, das wahrscheinlich durch die Ausdehnung der darin enthaltenen Luft bewirkt wird. Diese Empfindungen sind auf allen bedeutenden Höhen beinahe überall dieselben und wechseln bei den meisten Personen, je nach der Schnelligkeit oder Steilheit des Aufsteigens, der Stärke und Dauer der körperlichen Anstrengung und der Zeit, die man vorher in grosser Höhe zugebracht hat. Nachdem ich einige Wochen in Momé gelebt hatte, wo ich um ein Gewicht von mehr als sechs Tonnen erleichtert war (!), bin ich mehrmals bis zu 18500′ und einmal über 19000′ hinaufgestiegen, ohne irgend etwas anderes als Müdigkeit und schnelleren Puls zu empfinden; bei diesen Gelegenheiten war aber grosse Vorsicht nöthig, um schmerzliche Symptome zu vermeiden. So lange ich mich jedoch in Momé aufhielt, waren meine Functionen durchaus ungestört, und unter 17000′ konnte ich, wenn der Körper sich in Ruhe befand, nicht einmal einen schnelleren Puls bemerken.

Nicht allein bei einem vorübergehenden Aufenthalte empfindet der Körper (so lange er ruht) keinen Einfluss der Verminderung des Luftdrucks von 30000 Pfund, sondern auch der Tibetaner, der in

einer Höhe von 14000′ geboren ist und seinen beständigen Aufenthalt daselbst hat, unterscheidet sich in keiner Hinsicht, die aus einer Verminderung des Luftdrucks erklärt werden könnte, von dem Bewohner der Ebenen auf gleicher Höhe mit der Meeresfläche. Die durchschnittliche Lebensdauer, Masse der Nahrungsmittel und körperliche Bewegung sind dieselben; achtzig Jahre werden von diesem wie von jenem selten erreicht. Der an Kälte und grosse Höhen gewöhnte Tibetaner leidet sogar noch, wenn er Pässe über 18000′ oder 19000′ überschreitet, und zwar wie es schien, weder mehr noch weniger als ich selbst.

Liebig bemerkt (in seiner thierischen Chemie), dass wir, bei gleicher Anzahl von Einathmungen, in gleicher Höhe mit der Meeresfläche eine grössere Masse von Sauerstoff consumiren, als auf einem Berge, und es lässt sich beweisen, dass unter gewöhnlichen Umständen in Dordschiling 20·14 p. c. weniger Sauerstoff eingeathmet wird als in den indischen Ebenen. Indessen kann sich die Brust nicht so ausdehnen, dass sie auf einmal mehr einathmet, noch geht die Einathmung merklich schneller von statten, durch welche beiden Mittel die Natur den Mangel ersetzen könnte. Es ist wahr, dass es schwer hält, seine eigenen Athemzüge zu zählen, im Durchschnitt aber rechnet man, dass ein gesunder Mensch in einer Minute achtzehnmal athmet, an mir selbst beobachtete ich sechzehnmal, und bei meinen wiederholten Versuchen, die ich in Dordschiling anstellte, würde mir eine Beschleunigung um drei oder vier Athemzüge nicht entgangen sein, noch weniger um acht, die nöthig gewesen wären, um bei 15000′ den Mangel von Sauerstoff in dieser Höhe zu ersetzen.

Man ist lange der Meinung gewesen, dass eine alpinische Vegetation manche ihrer Eigenthümlichkeiten dem geringeren atmosphärischen Drucke verdanke; und dass, da letzterer von dem Gärtner nicht ersetzt werden könne, solche Pflanzen nur selten mit Erfolg in Gärten gezogen werden können. Ich weiss keinen Grund für diese Annahme; viele Pflanzen, die in anderen Welttheilen, und selbst manche, die in den bengalischen Ebenen auf gleicher Höhe mit der Meeresfläche heimisch sind, steigen im Himalaja bis zu 12000′, ja zu 15000′ empor, ohne durch den verminderten Luftdruck zu leiden. Eine Menge Pflanzenspecies aus niederen Gegenden können, und sind seit langen Jahren, ohne dass sie ausgeartet wären, in einer Höhe von 10000′ und 14000′ angebaut worden. Dasselbe ist der Fall mit den in niederen Gegenden heimischen Thieren; man kann unzählige Fälle anführen, dass der Luftdruck allein keine merkliche Veränderung hervorbrachte, während sich das Gegentheil sehr wohl beweisen lässt. Die Erscheinungen, welche den verminderten Luftdruck begleiten, sind die wirklichen Hindernisse für das Gedeihen alpinischer Pflanzen, und unter diesen wirken Kälte und Strenge des Klimas vielleicht am schädlichsten. Pflanzen, die an Stellen wachsen, welche sich durch plötzlichen Wechsel der Kälte und Hitze auszeichnen, sind immer sehr veränderlich an Wuchs, Beschaffenheit und Laub. Wir sagen, die Pflanzen accommodiren sich diesen Veränderungen, und diess thun sie auch wirklich, bis auf einen gewissen Grad; aber für Eine, welche von allen Samenkörnern, die an diesen un-

gastlichen Stellen keimen, fortkommt, sterben Tausende. In unsern Gärten können wir weder die Bedingungen eines alpinischen Klimas nachahmen, noch andere bieten, die für die Pflanzen solcher Klimate geeignet sind.

Am 28sten September kam der Saubah von Singtam aus Jömtong herauf, um Abschied zu nehmen, weil er wegen Krankheit seiner Frau nach Hause gehen musste, zugleich um mir zu melden, dass Dr. Campbell in Begleitung des Tscheba Lama (auf Befehl des Radscha) von Dordschiling abgereist sei. Ich verliess also Momé am 30sten, um bei Tschungtam mit Dr. Campbell zusammenzutreffen, und kam noch am Abend, bei starkem Regen und Graupelwetter in Jömtong an.

Hier herrschten bereits die herbstlichen Farben vor, und die Blumen waren von der heideähnlichen Fläche verschwunden; eine kleine essbare Kirsche mit runzeligem Kern war reif; in einem Lande, wo es so wenig Früchte giebt, eine sehr willkommene Gabe.*) Von hier ging ich am 1sten October nach Latschung hinab, wieder in starkem Regen; auf dem Tankragebirge lag in einer Höhe von 14000′ Schnee. Der Lärchenbaum verlor seine Blätter, welche roth werden, ehe sie abfallen, aber die jährige Vegetation war weit hinter der bei 14000′ zurück, desgleichen standen manche spät blühende Blumen in Blüthe, so dass der Ort noch immer ein buntes und grünes Aussehen hatte; der blaue kletternde Enzian (*Crawfurdia*) schmückte jetzt die Gesträuche; diese Pflanze würde für englische Gärten eine gute Erwerbung sein. Ein Polygonum, welches hier noch blühte, hatte bei Momé, 6000 Fuss höher, schon reife Früchte.

Am folgenden Tage machte ich einen langen und sehr ermüdenden Marsch nach Tschungtam; die Kulis aber waren nicht im Stande, so weit zu kommen. Je weiter wir hinunter kamen, desto mehr zeigte sich, wie sehr die Flora noch zurück war; bei 7000′ Höhe waren die Dschungeln bunt von einer schönen kürbissähnlichen Pflanze. Als ich auf der Rohrbrücke über den Latschung ging, konnte ich nicht umhin, meinem verunglückten Hunde noch einen Seufzer nachzuschicken, und um 10 Uhr Abends erreichte ich, nachdem ich zwölf Stunden täglich zugeschritten, meinen alten Lagerplatz bei Tschungtam. Mein Bett und Zelt kamen zwei Stunden später an, ehe diese aber anlangten, hatten mich die Blutegel und Mosquitos schon schlimm zugerichtet. Am 4ten October hörte ich, zum erstenmal in dieser Jahreszeit eine Nachtigall schlagen.

Ich erwartete Dr. Campbell am nächsten Morgen, und ging deshalb am Flusse abwärts ihm entgegen; das ganze Thal war durch eine Fluth oder Débâcle von Schlamm und Rollsteinen verschüttet, und eine halbe Meile weit war der Fluss in seinem Laufe gehemmt und bildete einen tiefen See. Unter den Granitblöcken, die durch dieses Débâcle mit herabgekommen waren, sammelte ich einige Akti-

*) Es ist sehr auffallend, dass in den Alpenregionen des Himalaja *Vaccinia* (Heidelbeeren und Moossbeeren) und essbare *Rubi* (Brommbeeren) gänzlich fehlen und durch keinen Stellvertreter ersetzt werden. Hinsichtlich des Vaccinium ist dies um so auffallender, da verschiedene Species desselben in den gemässigten Regionen Sikkims wachsen.

nolithe; aber im Himalaja sind alle Mineralien ausserordentlich selten, und ich hörte nie, dass ein Edelstein oder Krystall von einiger Grösse und Schönheit, oder ein Erz von irgend welcher Bedeutung in dieser Gegend gefunden worden sei.

Ich traf meinen Freund an der andern Seite des Schlammstromes, und freute mich herzlich ihn zu sehen, obwohl er von der ermüdenden Reise, durch die heissen Thäler in dieser Jahreszeit, sehr angegriffen schien; in der That, ich wüsste nicht, womit man seine Gesundheit mehr auf die Probe stellen könnte, als durch eine Anstrengung wie die, welche der Weg durch diese Thäler, unter 8000′ in der Regenzeit erfordert. Aufenthalt ist gefährlich, und die Hitze, Angst und Ermüdung des Körpers, Insecten und Wunden verbannen den Schlaf und treiben den Reisenden rastlos vorwärts, nach den höheren und gesünderen Regionen. Dr. Campbell hatte ausser den gewöhnlichen Gefahren einer solchen Reise noch einen Unfall erlitten, der sehr schlimm ablaufen konnte; sein Pony war nemlich in einen Abgrund gestürzt und zerschellt, und er selbst entging nur dadurch einem gleichen Schicksal, dass er geschickt vom Sattel rutschte, als er fühlte, dass das Thier den festen Fuss verlor.

Auf dem Rückwege nach Tschungtam setzte mir Campbell die Gründe auseinander, welche ihn bewogen hatten, bei dem Deputy-Governor von Bengalen (Lord Dalhousie war nemlich abwesend) die Ermächtigung zu einen Besuche in Sikkim zu erwirken. Zunächst war es sein ernstlichster Wunsch, ein besseres Verhältniss mit dem Radscha und dessen Beamteten herzustellen; er hatte immer die Parthei des Radscha genommen, weil er überzeugt war, dass seiner Hoheit nicht die Schuld an den Missverständnissen beizumessen sei, welche, wie seine Beamteten behaupteten, zwischen ihrem Lande und Dordschiling beständen; er hatte, während er dem Radscha ernste Gegenvorstellungen machte, mich immer zur Geduld ermahnt und selbst diese lange geübt. Ich erzählte ihm, welche Behandlung ich erfahren, und erklärte gerade zu, dass nach meiner Ansicht der Radscha dadurch mehr compromittirt sei, als sein Divan; Dr. Campbell hingegen wusste, dass der Diwan allein die Schuld an dem ganzen System von Plackereien trug. In einer Hinsicht kam darauf sehr wenig an, wer Recht hatte; es handelte sich hier um eine Verletzung des Wortes von Seiten der sikkimschen Regierung gegen die englische, wofür der Radscha jedenfalls verantwortlich war. Auf meine Klagen thätlich einzuschreiten, wäre ungerecht gewesen; es blieb also nichts anderes übrig, als dass Dr. Campbell persönlich die Sache untersuchte. Die Ermächtigung dazu gab ihm zugleich Gelegenheit, das Land genauer kennen zu lernen, welches wir sowohl in unserem eigenen Interesse, als nach dem Vertrage zu schützen verbunden waren, von dem wir aber so argwöhnisch ausgeschlossen wurden, dass, wenn irgend etwas vorfiel, was unsere Hülfe erheischte, wir durchaus im Dunkeln waren, welche Schritte wir zur Vertheidigung thun konnten, und, genau genommen, nicht einmal wussten, was zu vertheidigen wir uns verbindlich gemacht hatten.

Am 6ten October reisten wir von Tschungtam ab, um den Kongra Lama zu besuchen; wir hofften rings um die Tscholamuseen

und den Donkiapass herum zu kommen, und da das Land jenseits der Grenze nicht bewohnt war, so sah der Tscheba Lama dabei keine Schwierigkeit, vorausgesetzt, dass der Phipan von Latschen und die Tibetaner uns nicht entgegen wären. Am meisten hinderlich war uns der Saubah von Singtam, der (auf Befehl des Radscha) uns begleitete, um den Weg zu bahnen, und uns allen andern Vorschub zu leisten, der aber sehr verdrüsslich und ohne allen Hehl grob gegen Dr. Campbell war; er war allerdings im höchsten Grade eifersüchtig auf den Lama, der hier mehr zu sagen hatte und allein das Vertrauen des Radscha besass.

Am ersten Tage gingen wir etwa zehn engl. Meilen im Latschenthale hinauf, bis zu einer von den Flächen am Ufer des Flusses, die mit wilden Apfelbäumen bedeckt war, deren Früchte wir, mit Zucker geschmort, sehr schmackhaft fanden. Der Fluss war zwar noch immer angeschwollen, aber verhältnissmässig ziemlich rein, da im October der Regen gewöhnlich aufhört, oder wenigstens nachlässt.

Am zweiten Tage wurden wir am Taktung aufgehalten, weil die Brücke über den Fluss abgebrochen war und der Saubah sich weigerte, dieselbe herzustellen; das Wasser war jedoch schon so weit gefallen, dass unsere jetzt ziemlich zahlreiche Reisegesellschaft bald sehr geschickt eine Brücke zu stande brachte. In der zweiten Nacht lagerten wir bei Tschateng, und am folgenden Tage machten wir einen langen Marsch, über den Zema und den halben Weg nach Tallam Samdong hinauf. Das Laub der alpinischen Gewächse änderte jetzt die Farbe; die Blätter der Berberize hatten bereits eine scharlachrothe Farbe angenommen und gaben den Bergen oberhalb des Waldes eine brennende Farbe. Das Dorf Lamteng stand leer; die Rüben in der Nähe der Häuser und der Buchweizen an dem Abhange hinter denselben, waren jetzt ziemlich reif; letzterer ist auf den geringeren Höhen eine Winterfrucht und reift im April. Bei Zema Samdong fingen die Blätter der Weiden an zu trocknen und gelb zu werden, und die Rosensträucher trugen ausserordentlich grosse, scharlachrothe, zwei Zoll lange und mit Borsten bedeckte Hagebutten, die süss und recht schmackhaft waren. In der Nähe von Tanga (wo wir am 9ten ankamen) war die grosse Johannesbeere reif; die Beeren sind bedeutend grösser als die der englischen und haben dieselbe schöne rothe Farbe, sind aber bitter und sehr scharf, dennoch aber werden sie von den Tibetanern gegessen.

Bei Tanga trafen wir mit dem Phipan von Latschen zusammen, den Dr. Campbell wegen der Verzögerungen und seiner ungebührlichen Aufführung gegen mich (im Juni und Juli) Vorwürfe machte. Der Phipan beantwortete natürlich jede Frage mit einer Lüge, wie es bei diesen Leuten Sitte ist, und brachte den Befehl des Radscha, mir mit aller Höflichkeit zu begegnen, als einen Beweiss dafür bei, dass er sich so betragen haben müsse, wie er gesollt! Der Saubah von Singtam, wie natürlich, sträubte sich, denn er allein war Schuld, dass den Befehlen zuwider gehandelt worden war, und der Phipan rief alle Anwesenden als Zeugen dafür auf.

Der Phipan, den sein Larpan, oder Unterbeamter, begleitete, hielt eine köstliche Theesuppe für uns in Bereitschaft, die nahe am Wege

kochte, und mit der bald alle Feindschaft heruntergespült wurde. Wir nahmen in Tanga unsere Wohnung in einer hölzernen Hütte unter dem grossen Felsen, wo wir einige Tage durch schlechtes Wetter aufgehalten wurden. Man versicherte uns, dass den ganzen August und September das Wetter hier beständig eben so trübe gewesen sei, wie bei Momé, obwohl es wenig geregnet hätte.

Wir hatten hier viel zu thun, um mehrere unserer Leute mit Decken*) zu versorgen, und mit Vorbereitungen zu unserer Reise, welche der Phipan von Latschen begünstigte, der uns Ponies versprach. Seit Juli hatte die Vegetation ringsherum ein anderes Ansehen gewonnen: der Rhododendronstrauch, der im Herbste junge Blätter treibt, hatte eine grünspahnähnliche Farbe; das Dschungle war von verwelkten Birken, Ahorn und Bergesche gelb gefleckt und von den Beberizensträuchern roth gesprenkelt; während oben die Weiden von abgestorbenem Grase gelbbraun und mit Schnee gestreift waren.

Ausser andern Leckerbissen verschafften wir uns hier Fleisch von Yakkälbern, das einen vortrefflichen Braten giebt; das tibetanische Schaffleisch war in der Regel trocken und faserig. In diesen Regionen waren mehrere meiner Ziegen und Zicklein gestorben, anscheinend an Vergiftung, denn der Schaum stand ihnen vor dem Maule und sie knirschten mit den Zähnen; hier entdeckte ich die Ursache davon. Sie hatten nämlich von den Blättern des ***Rhododendron cinnabarinum*** gefressen, wie man sagt, der einzigen giftigen Species, welche, wenn sie zur Feuerung benutzt wird, bewirkt, dass das Gesicht anschwillt und sich die Augen entzünden, wovon ich mehrere Beispiele beobachtete. Da das Feuerungsholz für den Reisenden in diesen Regionen täglich ein sehr wichtiger Gegenstand ist, so will ich hier bemerken, dass das Rhododendronholz ziemlich schlecht brennt; das hellste Feuer und den wenigsten Rauch giebt Wachholderholz. Die Silbertanne brennt gut, obwohl sie sehr stark raucht, und weit besser als Lärche, Pechtanne oder ***Abies Brunoniana.*** Bei Dordschiling wird gewöhnlich Eiche gebrannt; auch Erle ist gut. Kastanie wird durchgängig zu Schmiedekohlen gebraucht. Magnolia hat einen unangenehmen Geruch, und Lorbeer brennt sehr schlecht. An aufgeschichtetem Brennholz zeigt sich häufig das Phänomen der Phosphorescenz. Bei Dordschiling kann man dasselbe in den feuchten, warmen Sommermonaten (Mai bis October) in den Höhen von 5000′ bis 8000′ alle Abende sehen, wenn man in der Entfernung einiger Schritt vom Walde hingeht — wenigstens war dies in den Jahren 1848 und 1849 der Fall; und während meines Aufenthalts hierselbst wurden mir oft von hier wohnhaften Personen angefaulte Holzscheite geschickt, mit der Bitte, ihnen die Ursache des Leuchtens zu erklären. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, dass man nicht nöthig habe, vom Kamin aufzustehen, um dieses Phänomen zu sehen, denn wenn sich zwischen dem Feuerungsholz

*) Diese wurden aus Ziegenwolle gemacht, die mit kleinen, einer Krempel ähnlichen Bürsten von Bambus gekrempelt wurden, wodurch die Oberfläche ein seidenartiges Ansehen erhält.

ein halbverfaultes Scheit findet, so wird es sicher mit einem matten phosphorischen Schimmer leuchten. Ein Holzstoss in der Nähe des Landhauses meines Freundes Hodgson, gewährte zwei Monate lang (Juli und August) einen sehr schönen Anblick, und wenn ich abends vorüber kam, scheute sich mein Pony regelmässig. Das Phänomen ist durchgängig mit Fäulniss verbunden; es findet sich gewöhnlich an Eichen-, Lorbeer- und Birkenholz, und wahrscheinlich auch an anderen Holzarten und erscheint eben sowohl an abgeschlagenem Holze, wie an Sturzeln, am häufigsten aber an Aesten, die in den feuchten Wäldern umherliegen. Ich habe Grund anzunehmen, dass es sich mit grosser Schnelligkeit von alten Flächen auf frisch abgehauene verbreitet, und zweifle nicht im Geringsten daran, dass es ein vitales Phänomen ist, und von dem Mycelium eines Schwammes herrührt, denn ich habe zuweilen im Umkreise desselben jene schwarzen Linien bemerkt, welche oft das Mycelium an todtem Holze begränzen und einer schnelleren Fäulniss vorangehen. Ich habe öfters versucht, aber immer vergeblich, irgend einen Schwamm daran zur Entwickelung zu bringen, indem ich es in feuchte Zimmer oder an andere feuchte Oerter legte. Im Gebirge liess ich mir oft phosphorescirendes Holz von den Eingebornen in mein Zelt bringen, wo es mit jeder Bewegung der Atmosphäre matter oder stärker zu leuchten schien. Ausser dieser Verschiedenheit der Intensität aber liess sich in verschiedenen Nächten keine Veränderung wahrnehmen. Alkohol, Hitze und Trockenheit heben das Phänomen bald auf; Electrizität habe ich nie versucht. Es hat keinen Geruch, und mein Hund, der einen sehr scharfen Geruchssinn hatte, nahm gar keine Notiz davon, wenn ich es ihm unter die Nase legte.

Da das Wetter beständig schlecht war und fortwährend Schnee fiel, so fingen die Leute an nach ihren Winterquartieren in Lamteng aufzubrechen. Des Abends schenkten uns gewöhnlich der Phipan und Tscheba Lama ihre Gesellschaft, die sich an einer Tasse Thee ohne Zucker mehr erlabten, als an irgend einer andern Erfrischung, die wir ihnen bieten konnten. Von ihnen erhielten wir manche Nachricht über Tibet. Der Phipan war ein leidenschaftlicher Raucher, und rauchte einen blassgelben, leichten Tabak, der stark mit Blättern des kleinen tibetanischen Rhabarber gemischt war. Schnupftabak ist wenig in Gebrauch, und man verschafft sich denselben hauptsächlich aus den indischen Ebenen.

Wir gingen zweimal nach Palang, hauptsächlich in der Hoffnung, von den dortigen Ebenen aus, den prächtigen Anblick des Kintschindschhau zu geniessen. Das erste Mal kam er nur auf einige Augenblicke zum Vorschein; das zweite Mal aber hatten wir eine prachtvolle Aussicht, und von den benachbarten Höhen warf ich noch einen Blick auf den Kintschindschanga, der gegen Südwesten in einer Entfernung von vierzig engl. Meilen lag. Ich mass auch die Höhe bei dem grossen Tschét bei Palang mit dem Barometer, und fand dieselbe 15620′.

Die mittlere Temperatur bei Tanga war von 50⁰ im Juli, auf 41⁰ gefallen; die Witterung blieb jedoch den ganzen October über kalt und nebelig. Im October fiel in der Nähe von Tanga bei wei-

tem mehr Regen als in Dordschiling, da hingegen während der Regenzeit gerade das Gegentheil statt findet.

Am 15. October schickten wir die Kulis voraus, mit der Weisung, diesseits des Kongra Lamapasses Halt zu machen und das Lager aufzuschlagen, und gingen dann über Palang und von da über die Berge dem Latschen zu, an dessen östlicher Seite wir hinabkamen, und trafen dann etwas weiter oben im Thale wieder mit unsern Leuten zusammen, in einer engen Felsenschlucht, Sitang genannt, die einen sehr guten Lagerplatz abgab, da sie durch Felsen geschützt war, welche den scharfen Windzug abhielten. Wir befanden uns hier in einer Höhe von etwa 15370′ über der Meeresfläche, und die prachtvolle westliche Felsenwand des Kintschindschhau stieg in einer Entfernung von noch nicht einer Meile über unserem Lager empor. Der Nachmittag war nebelig, gegen Sonnenuntergang aber legte sich der Südostwind, und es folgte sogleich ein schneidender Nordwind, der den Nebel zerstreute. Der Erdboden glänzte von Reif und der Mond warf sein volles Licht auf die schneebedeckte Spitze des Kintschindschhau, über der die Milchstrasse und die hell glänzenden Sterne eine Juwelenkrone bildeten.

Am 16. October waren wir früh auf. Ich konnte es kaum erwarten, über den Donkiapass und Tscholamu herum zu kommen, um noch einige Meilen meines Planes des Tistalaufes ergänzen zu können; zugleich versprach ich mir wichtige Resultate hinsichtlich der Untersuchung des Landes, so wie der Geologie und Botanik dieser hohen schneelosen Regionen. Campbell hatte grosse Sorge, dass ihm die tibetanische Wache (die uns an der Grenze erwartete), die Erlaubniss zum Durchgange versagen würde, denn seine amtliche Stellung zwang ihn, falls sie uns denselben verweigern sollte, sogleich ihren Wünschen nachzugeben.

Als die Sonne 7·30 bei unserem Lager aufging, legte sich der Nordwind, und binnen einer Stunde stieg die Temperatur auf 45°. Wir bestiegen unsere Ponies und brachen auf, vom Lama allein begleitet, um mit den Tibetanern eine Unterredung zu halten, und gaben Befehl, dass die Uebrigen uns langsam folgen sollten. Wir waren noch nicht weit gegangen, als wir zwei tibetanischen Sipoïs begegneten, die, als wir den Pass erreichten, ihren Kameraden tüchtig zublökten, als sie sahen, dass Campbell und der Lama auf das Tschét bei Kongra Lama zuschritten, und ihren Wunsch, mit dem Befehshaber zu sprechen, zu erkennen gaben.

Meine Besorgniss war jetzt auf's höchste gestiegen, ich sah wie mit Flinten bewaffnete Leute zwischen den Felsen unter Tschomiomo hervor kamen, und da ich sehr daran zweifelte, dass wir die gewünschte Erlaubniss erhalten würden, trieb ich meinen Pony mit Fersen und Stock an und sprengte im Latschenthale hinauf, entschlossen den schönen Tag so gut wie möglich zu benutzen, und nicht eher umzukehren, als bis ich am Flusse bis an die Tscholamuseen hinaufgekommen wäre. Die Sipoïs folgten mir in der Entfernung weniger Schritte, da aber in einer Höhe von 16000′ nicht gut Laufen ist, so gaben sie die Verfolgung bald auf.

Ein Ritt von wenigen Meilen über ein offenes, wellenförmiges

Land, brachte mich an den hier in westlicher Richtung fliessenden Latschen, der in einem breiten, offenen, steinigen Thale fliesst, das gegen Süden vom Kintschindschhau (der an dieser Seite eben so abschüssig ist wie an der entgegengesetzten), und gegen Norden von einer niedrigen Kette felsiger, schrägaufsteigender Berge begrenzt ist, deren Gipfel sich 18000 bis 19000 Fuss über die Meeresfläche erheben. Ungeheure Steinblöcke liegen in wilder Unordnung auf dem Boden umher, der sandig und voller Grobkiess und an dem seichten, gewundenen Flusse, dessen grünes und glänzendes Wasser über Kiesel dahin rieselt oder sich zu Lachen ausbreitet, zu Terrassen gebildet ist; die bereits dürftige Vegetation, nahm zusehends immer mehr ab, und bestand hauptsächlich aus einzelnen Sträuchern eines kleinen, verkrüppelten Geissblattes und Büscheln von Nesseln, beide so spröde, dass man sie zu Staub zerreiben konnte, und der kurzen, blätterlosen, zweigigen, einige Zoll höheren Ephedra. Das am meisten alpinische Rhododendron *(R. nivale)* breitete seine kleinen unbiegsamen Aeste auf dem Boden aus; hie und da erhoben sich die hemisphärischen Arenaria, ebenfalls ein Zeichen von Unfruchtbarkeit, und Büschel von Vergissmeinnicht, Artemisia, Astragali und Androsace bildeten flache Beete in gleicher Höhe mit dem Boden. Gras wuchs sehr wenig, aber Streifen von borstigem Riedgras zogen sich auf dem Sande hin, wie an unseren englischen Küsten.

Man kann sich nicht leicht eine schrecklichere Oede denken, oder eine Gegend, die mehr gegen die Weideplätze bei Palang, in gleicher Höhe absticht. Die lange, hohe Wand, welche der Kintschindschanga und Donkia bilden, lässt keine Feuchtigkeit in den obern Theil des Latschenthales hinüber, welches dadurch ganz den Charakter der tibetanischen Hochlande erhält. Je weiter ich kam, desto sandiger wurde der Boden, und quietschte unter den Füssen meines Pony; und wo er härter war, hatten ihn die unzähligen Murmelthiere, Füchse und „Gumtsche", oder ungeschwänzten Ratten, so durchhöhlt, dass er bei jedem Tritte dröhnte und ich absteigen und zu Fusse gehen musste, weil ich Gefahr lief, mit dem Pferde zu stürzen oder durchzubrechen.

Der obere Theil des Kintschindschhau besteht aus kühnen oben mit Eis bedeckten Gneisfelsen; gegen Norden ziehen sich lange Bergausläufer hin, welche die abgerundeten, terrassenförmigen Berge bilden, die ich vom Donkiapasse aus gesehen hatte. Zwischen diesen Ausläufern waren enge Thäler, an deren Mündungen gewaltige Gneissblöcke auf Felsen von einer weit späteren geologischen Formation ruhen.

Dem am meisten vorspringenden Ausläufer gegenüber wendet sich der Fluss nach Westen, und bildet Sümpfe, die voller ***Zannichellia palustris*** und ***Ranunculus aquatilis*** waren, welche beide man sowohl in England als in Sibirien findet; das Wasser war voll von einer Muschelart, und der Boden in der Nähe des mit kurzen Grasbüscheln bedeckten Randes war von efflorescirtem prismatischen Natronsalz ganz weiss. Hier waren einige viereckige Umzäunungen, mit einem zwei Fuss hohen Steinwall umgeben, welche als Hürden

dienen und in denen Zelte aufgeschlagen werden; innerhalb derselben fand ich einige unreife Gerste.

Jenseits dieses Bergausläufers erkannte ich einen Berg, den ich vom Donkiapasse aus aufgenommen hatte, und einige Meilen weiter, als ich um einen grossen Ausläufer des Kintschindschhau herumkam, lagen die Tscholamuseen vor meinen Augen, an deren östlicher Seite das Donkiagebirge seine gewaltigen Spitzen von Felsen und Eis emporstreckte.

Mein Pferd war erschöpft und ich fühlte vor Müdigkeit und in Folge der bedeutenden Höhe starken Schwindel; der Zaum meines Pony war zerrissen und ich musste ihn zuletzt einige Meilen bis an die Ufer des Sees an einem Plaid führen, und hier überliess ich mich, bei dem angenehmen Plätschern des Wassers zu meinen Füssen, einige Augenblicke jenen Empfindungen eines befriedigten Ehrgeizes, die, ohne Beisatz von Selbstsucht, für das ganze Leben eine Quelle glücklicher Zufriedenheit sind.

Die Landschaft um die Tscholamuseen ist einfach und ernst Der Eindruck, den sie auf mich machte, war um so gewaltiger, als ich in der feierlichen Umgebung mich ganz allein befand, und ich glaube kaum, dass es irgendwo in der Welt eine Scene giebt, die mehr geeignet ist, erhabene Gedanken zu erwecken, als diese ruhige, 17000 Fuss über dem Meere gelegene Wasserfläche, in deren Tiefe sich die 22000 bis 24000 Fuss hohen Berge abspiegeln.

Am See herum wuchs viel kurzes Gras, auf welchem grosse Antelopen und Rehe weideten. Auch viele schieferfarbene Hasen mit weissen Schwänzen, Murmelthiere und ungeschwänzte Ratzen waren da. Der Reichthum an animalischem Leben war, im Vergleich zu dem gänzlichen Mangel desselben an der Südseite des in gerader Linie kaum fünf Meilen entfernten Donkiapasses, wirklich wunderbar. Dies kommt theils von der Menge prismatischen Natronsalzes, welches alle wiederkäuenden Thiere sehr lieben, theils von der Trockenheit des Klima, welches den höhlenwühlenden Thieren sehr angemessen ist. Eine Schaar gewöhnlicher Kriekenten schwamm auf dem See, dessen Temperatur 55° war.

Ich war bis etwa fünfzehn engl. Meilen von dem Passe gekommen, und blieb von 1 Uhr Mittags bis gegen halb Zwei hier. Ob Campbell mir nachkommen würde oder nicht, konnte ich nicht wissen, und dachte daher ernstlich an die Möglichkeit, die Nacht unter freiem Himmel, an der warmen Seite meines Pferdes zubringen zu müssen. Obwohl die Sonne hell schien, war doch der Wind schneidend kalt, und ich kam gegen 3 Uhr Nachmittags von Müdigkeit und Kopfschmerz erschöpft, bei den Steindämmen zu Jömtso an, wo ich, zu meinem Troste, den Tscheba Lama und den Phipan von Latschen fand, die meinetwegen in nicht geringer Sorge waren, weil sie vermutheten, ich würde mich der ausserordentlichen Kälte an der Nordseite des Schnees nicht versehen und fürchteten, ich könnte den Weg verloren haben. Sie erzählten mir, dass, nach einer langen Verhandlung mit dem Dingpan (oder Anführer) der tibetanischen Sipoïs, dieser der ganzen Gesellschaft den Durchgang gestattet habe; sie selbst hätten die Kulis herauf gebracht, die ihnen auf dem Fusse

nachfolgten, hätten aber nichts von Campbell gesehen. Bald darauf machte der Lama sich auf den Weg, ihn zu suchen.

Als gegen 5 Uhr die Sonne hinter dem Tschomiomo unterging, legte sich sogleich der Wind; so local sind diese heftigen atmosphärischen Strömungen, die durch die Erhitzung der obersten Enden hoher Thäler und die daraus folgende Verdünnung der Luft entstehen. Sobald die Sonnenstrahlen zu wirken aufhören, folgt unmittelbar eine starke Ausstrahlung, und die Temperatur sinkt schnell.

Bald nach Sonnenuntergang kehrte der Lama mit Campbell zurück, der einen Gletschersee am Rücken des Kintschindschhau für den Tscholamu gehalten und sich nach mir umgesehen hatte. Er hatte ebenfalls daran gedacht, die Nacht unter einem Felsen zubringen zu müssen, mit einem einzigen Plaid für sich und seinen Diener, in welchem Falle sie sicher beide erfroren wären, da sie keinen Pony bei sich hatten, an dessen warmer Seite sie sich niederlegen konnten. Er erzählte mir, als ich ihn mit dem Tscheba Lama und dem Phipan bei Kongra Lama verlassen, sei der tibetanische Dingpan mit zwanzig Mann herangekommen und habe höflich, aber sehr bestimmt, die Ueberschreitung der Grenze verweigert; da er ihm aber seinen Zweck auseinandergesetzt und ihm vorgestellt, dass er ihm eine Reise von zehn Tagen erspare, so habe der Dingpan nachgegeben, und versprochen, die ganze Gesellschaft nach dem Donkiapasse zu geleiten.

Wir schlugen unser Zelt in einer Viehhürde auf, und bald darauf kamen unsere Kulis an. Die Meinigen waren vollkommen frisch und munter und litten nur an Kopfschmerz, Campbells Leute aber befanden sich in einem traurigen Zustande. Sie fühlten sich krank und müde, ihre Gesichter waren geschwollen, der Puls ging schnell und einige von ihnen hatten das Gefühl verloren und waren wie betäubt; am schlimmsten waren namentlich die Nepalesen daran. Zuletzt kam auch der tibetanische Dingpan mit seinen Soldaten, ein kleiner drolliger Kerl: er war kurz und dick, sein schwärzliches Gesicht war von tiefen Blatternarben zerrissen; dabei war er ziemlich schmutzig und sass, in einen grünen Mantel gehüllt, auf dem Rücken eines Yak, der auch sein Bett- und Kochgeräth trug, welches letztere an den Seiten, Hörnern, Hals und überall wo es irgend Halt hatte, herumklapperte; zwei andere Yaks folgten mit dem Zelten seiner Begleiter. Letztere waren wildaussehende Burschen, mit breiten schwärzlichen Gesichtern und kurzen Zöpfen. Sie trugen langärmelige Röcke, kurze Hosen und Stiefel, alles von dickem Wollenzeuge, und Filzmützen auf dem Kopfe. Jeder war mit einer langen Flinte bewaffnet, die ihm auf dem Rücken hing, nebst einer Gabel, durch welche die Flinte beim Schiessen gestützt wird, und die mit einem Scharnier an den Flintenlauf befestigt war, so dass die Gabelzinken wie Antelopenhörner über die Schultern hervorragten und dem wunderlichen Krieger ein höchst drolliges Ansehen gaben. Ein Dutzend Patronen, jede in einem eisernen Büchschen, hing vorn am Gürtel; neben der Flinte hatten sie noch ein langes Messer, Feuerstein, Stahl, eine eiserne Tabakspfeife, Beutel und Geldbeutel die sämmtlich an einem ledernen Gürtel hingen.

Die Nacht war schön, aber sehr kalt, und die Sterne funkelten an dem dunkeln Himmelsgewölbe. Die Luft war elektrisch, und in der Ferne sah man Wetterleuchten, den Widerschein eines Gewitters, welches Dordschiling nicht berührt hatte, das aber in den Ebenen Indiens volle 120 und vielleicht 150 engl. Meilen über das Terai hinaus, südlich von unserem Standpunkte, heftig gewüthet hatte. Donner hörte man nicht. Das Thermometer fiel auf 5°; bei Sonnenaufgang stieg es wieder auf 10° und bald nach 8 Uhr Morgens auf 33°. Bis acht Uhr war das Wetter sehr feucht und ein dünner Nebel lag über der gefrorenen Oberfläche des steinigen Bodens; als dieser verschwand, wurde die Luft sehr trocken. Das Licht der Sonne, obwohl zuweilen durch Dünste in der Höhe gebrochen, war sehr blendend.

Da jetzt die Wanderzeit der Vögel war, so flogen Schwalben durch die Luft; Finken, Lerchen und Sperlinge hüpften auf dem unfruchtbaren Boden umher und suchten sich Futter, obwohl sich eigentlich nicht sagen lässt, was sie finden konnten. Die Gänse*) welche am Flusse gerastet hatten, gackerten; die wilden Enten schnatterten und putzten sich; Wasseramseln und Sumpfvögel schrieen und quiekten, und alle freuten sich der Vorbereitungen zu dem letzten Fluge des Jahres, nach den Thälern des südlichen Himalaja, des Tista und anderer Flüsse des Terai und der Ebenen Indiens.

Am Morgen machte uns der Dingpan seine Aufwartung; er trug, ausser seinem grünen Rocke, eine weisse Mütze mit einem grünen Glasknopfe, der seinen Rang bezeichnete, und benachrichtigte uns, dass er an seinen Obern in Kambadschung geschrieben, und diesen von den Gründen, welche ihn bewogen, uns über die Grenze zu geleiten, in Kenntniss gesetzt habe. Er zog einen langen auf Daphnepapier geschriebenen Brief aus dem Busen, dessen Enden mit Flockseide zusammengebunden und der mit einem grossen rothen Siegel versehen war; diesen übergab er würdevoll einem seiner Begleiter, dem er seine Befehle zuflüsterte und hierauf mit dem Briefe fortsandte. Er bewunderte unsere Kleider**) und mein Percussionsgewehr, das erste, welches ihm zu Gesicht kam. Die grösste Bewunderung aber zollte er unserem Rhum mit Wasser, dem er mit grossem Beifall zusprach und wovon er seinen Kameraden nur einen Schluck in seinem

---

*) Eine ungeheure Anzahl Wasservögel brüten in Tibet, unter diesen viele indische Species, die nicht weiter nach Norden ziehen. Die Eingebornen sammeln an den Ufern des Yara, Ramtschu und den Seen von Yárbra und Dotschen ihre Eier, welche sie nach Dschigatzi, Giantschi und Lhassa zum Verkauf bringen. Unter andern Vögeln kommt der Sara oder grosse indische Kranich (s. Turners Tibet. S. 212) auf diese bedeutenden Höhen, um zu brüten. Der Umstand, dass den Tropenländern eigenthümliche Vögel monatelang in solchen Klimaten wohnen, ist sehr lehrreich, und müsste bei unsern Speculationen über das ehemalige Klima mancher Länder, auf welches wir nach den Gebeinen von Vögeln schliessen, die sich im Erdreich eingebettet finden, in Betracht gezogen werden.

**) Alle Tibetaner bewundern und schätzen engl. breites Tuch höher, als alle andere unserer Produkte. Wollene Waaren kennen sie sehr gut, und warme Kleidung ist eines ihrer ersten Lebensbedürfnisse.

kleinen hölzernen Becher übrig liess, den sie austranken und nachdem sie ihn abgeleckt hatten, wieder in seinen Busen steckten. Wir bereiteten ein ganzes Becken voll sehr schwachen Grog für seine Begleiter, die alle freundlich und höflich waren; und nachdem sie uns das unerwartete Anerbieten gemacht hatten, diesen Tag in Jömtong zu bleiben, verliess er uns, und liess seine Leute nach einem Ziele schiessen, sie waren aber alle sehr schlechte Schützen.

Ich stieg mit Campbell zu dem See hinauf, welchen er Tags zuvor besucht hatte, und der etwa 600 bis 800 Fuss über Jömtong liegt; er ist anderthalb engl. Meile lang, nimmt eine grosse Bodenvertiefung zwischen zwei abgerundeten Bergausläufern ein und wird von Gletschern des Kintschindschhau gespeisst.

Das Eis an den Felsenwänden und auf der Spitze des Kintschindschhau war beiweitem grüner und reiner, als das an der Südseite (Palang gegenüber), und Reihen ungeheuerer Eiszapfen hingen an den Felsen herab. In dem Wasser des Sees wuchs eine *Conferva* und an den Ufern kurze, harte Büschel von Riedgras, andere Pflanzen waren aber nicht zu sehen. Brahminengänse, Kriekenten und Pfeifenten schwammen auf dem Wasser, und an dem nassen Uferrande lief ein Käfer hin; Finken und andere kleine Vögel waren in grosser Anzahl da, die an dem Riedgras frassen und die Insecten aufpickten. Gegen Norden hatten wir wegen der hohen Gebirge an der Nordseite des Latschen, keine Aussicht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Besteigung des Bhomtso. — Aussicht auf die Schneegebirge. — Tschamalari. — Aran-Fluss. — Dschigatzi. — Lhassa. — Tibetanische Provinz Dingtscham. — Ebene von Tibet. — Schafherden. — Feldfrüchte. — Wahrscheinliche Höhe von Dschigatzi. — Yara-Tsampa-Fluss. — Zahme Elephanten. — Wilde Pferde. — Tscholamuseen. — Einwirkung bedeutender Höhen auf den Körper. — Besteigung des Donkia. — Fortrückende Haufen von Steintrümmern. — Uebergang über den Donkiapass. — Zweiter Besuch von Momé Samdong. — Weg nach Jömtong hinab. — Latschung. — Rückstand der Vegetation. — Getrocknetes Fleisch. — Fisch. — Verlust eines Thermometers. — Ein junger Leptscha schläft in einer heissen Quelle. — Kidom. — *Bucklandia.* — Ankunft in Tschungtam. — Bettler. — Mipo. — Der Latschen-Latschung. — Wilder Wein. — Giftige Nessel.

Am Nachmittag gingen wir quer durch das Thal, über den Fluss und am Bhomtso hinauf. Am nördlichen Ufer liegen auf einem breiten Sandstreifen ungeheuere Steinblöcke, die durch alte Gletscher, welche ehedem sich vom Kintschindschhau herab durch dieses Thal hinzogen, hier abgesetzt wurden.

Der Weg bergauf führte bald über steile Felsenabhänge, bald über breite simsähnliche Flächen; hier wuchsen bei weitem mehr Pflanzen, als ich erwartet hatte, in unscheinbaren einzelnen Büscheln.

Der Bhomtso erhebt sich 18590 Fuss über die Meeresfläche. Die Aussicht, welche man von demselben hat, übertrifft weit alle Erwartung und erstreckt sich über alle die bedeutendsten Gebirge Sikkims, des nördlichen Bhotan und Tibets, den Kintschindschanga und Tschamalari mit eingeschlossen. Gerade gegen Süden, quer über das sandige Thal des Latschen, strecken sich die langen vielfach zerrissenen Felsenwände des Kintschindschhau hin, und unter seinen Felsengipfeln liegt der See, welchen wir am Morgen besucht hatten. Hinter Kongra Lama waren die Thlonok-Gebirge, auf denen ich den Junimonat zugebracht hatte, mit dem Kintschindschanga in der Ferne. Gegen Westen stieg der Tschomiomo steil bis zu 22000′ Höhe empor. Oestlich vom Kintschindschhau lagen die Tscholamuseen, mit der zerrissenen Masse des Donkia, die sich in ununterbrochener Reihe südlich bis zu dem zweizackigen Donkia erstreckt, der Momé Samdong überragt.

Ein langer schrägabhängender Bergausläufer zieht sich nördlich vom Donkia bis an den Bhomtso herum, und erhebt sich bis zu einer Höhe von 22000′ ohne Schnee. Hinter diesem Ausläufer ragt der Tschamalari hervor, der wegen seiner isolirten Lage und spitzen Gestalt klein erscheint; er sah ganz nahe aus, obwohl er noch neununddreissig engl. Meilen entfernt war.

Nordöstlich vom Tschamalari, und weit hinter demselben, sind mehrere Reihen noch viel höherer Gebirge, welche die Aussicht nach den Schneebergen des Himalaja schliessen; sie lagen in einer Entfernung von mindestens 150 Meilen. Von einer dieser östlichen Massen nahm ich später, von den Khasiagebirgen in Bengalen, mehr als 200 engl. Meilen südlich derselben, Messungen und die Höhenwinkel.

Nach Norden zu zeigte sich ein auffallender Contrast. Das breite, sandige Thal des Aran lag in einer Entfernung von wenigen Meilen und vielleicht 1500′ Fuss unter mir; dunkelbraune und rothe Bergrücken steiniger, schrägabhängender Gebirge (von 18000′ bis 19000′ Höhe) mit felsigen Gipfeln bildeten die Scheiden zwischen seinen Nebenflüssen, welche trocken zu sein und flache sandige Thäler einzunehmen schienen. Dreissig Meilen weit nördlich sah man nicht den geringsten Schnee; weiter hin umgürteten den Horizont, schroffe an den Seiten purpurrothe und oben mit Schnee bedeckte Gebirge die hier nicht näher erschienen als vom Donkiapasse aus, und beinahe in demselben Höhenwinkel, wie von dort aus gesehen. Die nächsten dieser Gebirge sollen die Kiang-Lahkette bilden, die entferntesten, wie mir von mehreren Seiten gesagt wurde, liegen in den Salzdistricten nördlich von Dschigatzi.

Gegen Nordosten war die hohe Region, durch welche Turner auf seinem Wege von den Ramtschuseen nach Teschu Lumbo kam, deren Höhe etwa 17000′ über der Meeresfläche betragen mag. Hinter diesen führt eine enge Thalschlucht durch schroffe Gebirge, durch welche der Painom nordwestlich dem Yára zufliesst und in einer unermesslichen Entfernung, gegen Nordosten, waren die Khambagebirge, eine lange blaue Bergkette, welche die tibetanischen Provinzen „U“ oder das Gebiet von Lhassa, von „Tsang“ oder dem Gebiet von

Dschigatzi scheidet; sie schien volle 100 engl. Meilen entfernt, war aber wahrscheinlich noch viel weiter; und obwohl so hoch, dass sie überall mit Schnee bedeckt war, lag sie doch weit unter der Horizontlinie des Bhomtso. Der Weg von Sikkim nach Lhassa führt hinüber, und man hält sie, nach dem Einflusse, den sie auf das Athmen einübt, für sehr hoch.

Die Berge aber, welche sowohl die höchsten als auch die entferntesten der nördlichen Landschaft zu sein schienen, waren die nördlich von Nepal und jenseits des Aran-Flusses gelegenen, welche ich vom Donkia aus gesehen hatte und schon oben erwähnt habe. Sowohl Dr. Campbell als ich, versuchten mehrmals ihre Höhe und Entfernung nach dem blossen Augenmasse zu schätzen. Ihre Grösse und die Fläche, welche der Schnee einnimmt, mit der der Gebirge in unserer Nähe verglichen, die geringste Höhe ihrer Schneebedeckung zu 4000 bis 5000 Fuss angenommen, liessen auf eine Höhe von 23000 bis 25000 Fuss schliessen, und ihre Entfernung musste wenigstens 100 engl. Meilen betragen.

Die Durchsichtigkeit der blassblauen Atmosphäre dieser hohen Regionen lässt sich kaum beschreiben, und ebenso wenig die Schärfe und Deutlichkeit, in welcher die entferntesten Gegenstände am Himmel hervortreten. Nach späteren Messungen über 210 Meilen entfernter Spitzen, von den Khasia-Gebirgen aus, bin ich überzeugt, dass die Schätzungen vom Bhomtso aus zu gering waren, und ich stehe nicht an zu sagen, dass die mittlere Höhe der mit sehr wenigem Schnee bedeckten*) Wasserscheide zwischen Yára und Aran, sich als bedeutender herausstellen wird als die der Schneegebirge des Himalaja, südlich derselben, und wenn man der Kette folgt, welche vom Donkia, nördlich vom Aran, an den Kiang-Lah-Gebirgen, nach der nepalischen Grenze, bei Tingri Maidan, hinläuft. Kein Theil dieser Wasserscheide steigt vielleicht bis zu 24000′ aber die geringste Höhe ist wahrscheinlich nirgends unter 18000′.

Dieses Hochland, nördlich vom Himalaja ist die Provinz Dingtscham in Tibet, und bildet einen breiten Gürtel der sich um die Grenze von Sikkim, Bhotan und Nepal herumzieht. Hier entspringen alle Flüsse des Himalaja und die mittlere Höhe beträgt wahrscheinlich 15000 Fuss. Von grösseren Höhen aus gesehen erscheint es im allgemeinen als ein weniger gebirgiges Land, als die mit Schnee bedeckten und nassen Regionen des Himalaja; dies kommt daher, weil die mittlere Höhe so ungeheuer ist, dass Ketten von 20000 bis 22000

*) Wäre die Schneelinie in diesem Theile Tibets so niedrig wie in Sikkim, so müsste beinahe das ganze Land, vom Donkia bis an den Fluss Yára-Tsampa, in einer Breite von fünfzig Meilen, von Gletschern und anderen unwegsamen Barrièren von Schnee und Eis durchschnitten sein, und würde hinsichtlich der Schneemasse ausserhalb der Polarkreise nicht seines Gleichen finden. Es ist unmöglich, eine Vermuthung darüber aufzustellen, welchen Einfluss solche Verhältnisse auf das Klima des nördlichen Indien und Centralasiens geübt haben müssten. Wenn wir jedoch bedenken, dass so viele Zeugnisse von Eise herrührender Naturerscheinungen in allen Thälern des Himalaja in und über einer Höhe von 9000′ vorhanden sind, so ist es schwer, sich der Vermuthung zu enthalten, dass ein solcher Zustand wirklich einmal existirte, und zwar in einer geologisch sehr neuen Periode.

Fuss Höhe auf demselben niedrig und unbedeutend erscheinen. Der Mangel an Wäldern und andrem was die Aussicht hindert, die Breite und Flachheit der Thäler, der wellenförmige Charakter der niedrigeren Bergreihen, welche die Oberfläche dieses Hochlandes durchschneiden, geben demselben ein verhältnissmässig ebenes Ansehen, und der Tibetaner kann daher sein Land wohl, in Vergleich zu den untereinander verflochtenen Bergketten und tiefen Thälern Sikkims, eine „Ebene" nennen. Man kann hier meilenweit reisen, ohne um 3000 Fuss auf- oder abzusteigen, wobei man immer auf einer Höhe von mehr als 14000′ bleibt, theils weil man lieber einen Umweg in den flachen gewundenen Thälern macht, als ermüdende Höhen hinaufsteigt, theils weil die Pässe selten mehr als 3000 Fuss über den Thälern liegen, da man hingegen in Sikkim zuweilen in einem Tage 6000 bis 9000 Fuss auf und absteigen muss, um von einem Thale in das andere zu gelangen.

Der dunkelfarbige Menschenschlag in Dingtscham ist ein ehrliches, gastfreundliches und sehr kräftiges Volk, und unterscheidet sich von den nördlichen Tibetanern hauptsächlich durch seine Farbe und den kurzen Zopf, welchen alle ohne Ausnahme tragen und der, wie Huc und Gabet versichern, in Lhassa nicht gewöhnlich ist.*) Die Bewohner dieser Provinz leben hauptsächlich von Viehzucht, und Campbell sah eine Heerde von 400 ungehörnten Schafen auf kurzem Riedegras und Berggras weiden, mitten im October, in einer Höhe von 18000′ über der Meeresfläche. Ein grosser Widder begleitete die Heerde, dessen lange Wolle bis auf den Boden herab hing; sein Rücken war roth gefärbt.

Weder Baum noch Strauch ist in dieser Gegend zu sehen, und mit Ausnahme eines sehr kleinen Weizens (der selten reif wird) und hie und da Erbsen, sind Gerste, Rüben und Rettige, wie ich glaube, die einzigen Feldfrüchte. Andere Gemüsepflanzen, Kohl u. s. w. werden in den geschützeren Thälern der Nebenflüsse des Yára gebaut, wo von den Felsen eine grosse Wärme zurückstrahlt. Hier wachsen auch verkümmerte Bäume, wie Weide, Wallnuss, Pappeln und vielleicht Eschen, die jedoch alle angepflanzt und sehr selten sein sollen. Selbst bei Teschu Lumbo und Dschigatzi ist Buchweizen eine seltene Feldfrucht und es gedeiht nur eine niedrige und sehr harte Art. Thönerne Theekannen und irdene Töpfe sind, nächst

---

*) Als eine in Lhassa übliche Sitte führen diese Reisenden an, dass sich die Frauen das Gesicht mit einer schwarzen Salbe bestreichen, um sich dem männlichen Geschlechte widrig zu machen und der Verführung weniger ausgesetzt zu sein. Diese Sitte ist allerdings sehr gewöhnlich, der eigentliche Grund aber ist der, die Haut zu schützen, welche der trockene kalte Wind von dem Gesichte abschält. Die Salbe besteht aus Schaaffett, das, wie mir Tscheba Lama sagte, mit Catechu und anderen Ingredienzen schwarz gefärbt wird; ich glaube jedoch noch häufiger durch den Schmutz des Gesichts selbst. Ich fürchte, die tibetanischen Mädchen nicht zu verunglimpfen, wenn ich sage, dass Reinlichkeit und Keuschheit bei ihnen ziemlich gering geschätzt werden, und, wie der Lama naiv bemerkte, als man ihn hierüber befragte, „die tibetanischen Frauen sind von denen anderer Länder nicht so verschieden, dass sie wünschen sollten ihre Reize zu verbergen."

Salz und Soda, die werthvollsten Ausfuhrartikel von letztgenannter Stadt nach Sikkim. Edelsteine und wollene Röcke werden auch ausgeführt, letztere namentlich von Giantschi, welches wegen seiner Wollenzeugfabriken und als Ponymarkt berühmt ist.

Digartschi, Dschigatzi (oder Schigatzi-dschong, Festung Schigatzi), ist die Hauptstadt der Provinz Tsang, und Teschu Lumbo ist die nächste Stadt von Tempeln und Klöstern, die kirchliche Hauptstadt von Tibet, und Aufenthaltsort des grossen (Teschu) Lama, oder ewiglebenden Buddh. Dieser ist, mögen wir nach der Zahl seiner Verehrer, oder nach der vollkommenen Aufrichtigkeit ihrer Verehrung urtheilen, unbedingt das am meisten verehrte lebende Wesen in der Welt.

Ueber den Yára-Fluss bei Dschigatzi, der, wie alle versichern, der Baramputer in Assam ist, habe ich wenig erfahren, was ich der Beschreibung Turners zufügen könnte; er fliesst sechzig Meilen nördlich von Bhomtso, in einer Höhe die ich dort 13—14000 Fuss über die Meeresfläche schätze; westlich von Tingri kommt er der nepalischen Grenze nahe und macht dann eine Biegung nach Norden, südlich von Dschigatzi; von da macht er wieder eine noch grössere Biegung nach Norden und fliesst dann, sich nach Süden wendend, westlich bei Lhassa vorbei, wo er den Ketschu aufnimmt. Von Dschigatzi bis in die Nähe von Lhassa soll er für Böte aus Häuten und Bretern schiffbar sein. Von da fliesst er in südöstlicher Richtung der Grenze von Assam zu, und soll, noch in Tibet, in ein wärmeres Klima eintreten, wo Thee, Seide, Baumwolle und Reis gebaut werden. Von seinem Laufe, nach seinem Eintritte in den Himalaja von Assam, ist wenig bekannt, und wenn ich fragte, warum man ihm nicht gefolgt sei, so erhielt ich immer zur Antwort, das Land durch welches er fliesse, sei von rohen Stämmen bewohnt, die von Schlangen und Ungeziefer leben und sehr wild und kriegerisch seien. Dies sind ohne Zweifel die Singpho-, Bor- und Bor-abor-stämme, welche die Gebirge des oberen Assam bewohnen. Herr Hodgson und Major Jerkins, der Commissär von Assam, bewogen einmal einen wandernden Bettler von Dihong bis an den Barramputer hinaufzugehen; der arme Kerl wurde aber an der Grenze von den Wilden gespiesst. Das einstimmige Zeugniss der Assamesen, dass der Dihong derselbe Fluss sei, wie der Yára, der auf seinem südlichsten Laufe Barramputer genannt werde, lässt die Sache soweit als abgethan annehmen, wie sie auf blosses mündliches Zeugniss nur immer sein kann.

Lhassa liegt bedeutend niedriger als Dschigatzi; Aprikosen (von denen mir Dr. Campbell reife Kerne verschaffte) und Wallnüsse sollen daselbst zur Reife kommen; auch soll dort Dama oder der himalajische Ginster *(Caragana)* wachsen. Das baktrische Kameel kommt ebenfalls in Lhassa fort und wirft hier Junge, desgleichen eine kleine Kuh (nicht das Yak), was beides auf gemässigteres Klima schliessen lässt, als das von Dschigatzi. In der Nähe letzterer Stadt hält sich der Teschu Lama zwei zahme Elephanten, die durch Bhotan hierher gebracht wurden; und man sagte mir, dass ihnen ein Kleid von langen Haaren gewachsen sei, was von dem kalten Klima herkomme; Tscheba

Lama widersprach dem jedoch, und setzte hinzu, seine Landsleute seien so leichtgläubig, dass sie glauben würden, es wüchsen den Elephanten Decken auf dem Rücken, wenn es ihnen die Lamas sagten.

Eine Art wilder Esel, *Equus Hemionus* (Pallas), der unzähmbare tibetanische Kiang, findet sich in Dingtscham häufig, und wir sahen mehrere derselben. Er sieht mehr einem Esel als einem Pferde ähnlich und hat von jenem die Grösse und den plumpen Kopf, die niedrigen Beine, den dünnen Schwanz und den Streifen über den Rücken. Sein Fleisch wird gegessen und ist sehr beliebt. Die Kiang-lah-gebirge haben ihren Namen von diesen Thieren, die sich dort in grosser Menge finden. Er unterscheidet sich wesentlich von dem wilden Esel, welchen man in Persien, Sind und Belutschistan findet, und ist ohne Zweifel derselbe welcher in Sibirien vorkommt.

In dem ganzen weiten Gebiete, über welches vom Bhomtso aus das Auge schweift, ist nicht ein Dorf oder Haus zu sehen, und die öde Landschaft, welche ich hier vor mir hatte, war in ihrem allgemeinen Charakter ganz derjenigen ähnlich, welche ich vom Donkiapasse aus sah und oben beschrieben habe. Der wilde Esel grast mit seinem Füllen auf den schrägen Bergabhängen, der Hase springt über den steinigen Boden, die Antelope jagt über die sandigen Flächen dahin, und nur das schrille Pfeiffen des Murmelthieres unterbricht das Schweigen der öden Landschaft, die an die Schneefelder Laplands erinnert, während Falke und Rabe durch die Luft segeln, mit eben so sicherem Flügel, als ob die Atmosphäre dieselbe Widerstandskraft besässe wie in gleicher Höhe mit der Meeresfläche. Noch höher am Himmel ziehen lange Züge wilder Gänse in Gestalt eines grossen schwarzen V durch die Luft, über die mit Gletschern gekrönte Spitze des Kintschindschhau einen Raum von 500 engl. Meilen, vom Yára bis an den Ganges, in einer Höhe 22000 Fuss, vielleicht in einem Tage durchschneidend. Nur eine Pflanze, ein gelbes Lichen *(Borrera)*, findet sich auf dieser Höhe, und auch diese nur als ein Wanderer, von den heftigen Winden über die hohen Abhänge und Bergzüge geweht. Ganz oben fand ich auch einen kleinen Käfer, der wahrscheinlich ebenfalls durch den Wind hierher verschlagen war, denn es war ein Blumenkäfer und von der Kälte ganz erstarrt.

So lange wir in Tibet waren, hatten wir alle Abende das prächtige Schauspiel eines Sonnenuntergangs im Osten, weil die Strahlen der untergehenden Sonne gegen Osten convergiren. Nach Sonnenuntergang stiegen breite purpurrothe Strahlen von einem dunkeln, niedrigen, bleifarbenen Rande am östlichen Horizont auf und bedeckten den ganzen Raum bis an den Zenith; dies dauerte etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten, worauf sie allmählig blässer wurden und im Dunkel der Nacht verschwanden. Vergeblich sah ich mich nach den schönen Strahlen des Zodiakallichtes um, welches durch den Tschomiomo verdeckt war.

Am 18ten October hatten wir nach einer kalten Nacht, in der die Temperatur bis auf 4° gefallen war, einen herrlichen Morgen. Ich nahm die Höhe von Jömtso auf, indem ich zwei Thermometer sorgfältig kochte, und fand 16279′, während die barometrischen Beobachtungen 16808′ ergaben. Ehe ich weiter ging nahm ich ein Ther-

mometer wieder hervor, welches ich drei Fuss tief in den sandigen Boden vergraben hatte; dieses zeigte eine Temperatur von 43°, d. i. $12^3/_4{}^0$ über der mittleren Temperatur der beiden Tage, welche wir hier zubrachten.

Diese Anhäufung von Hitze in den oberen Bodenschichten muss einen sehr mächtigen Einfluss auf die Vegetation ausüben, indem sie die zarten Wurzeln der Gesträuche vor dem Froste bewahrt und die Lebenskraft der saftigeren Wurzeln, wie des grossen Rhabarber und der kleinen Orchideen erhält, deren schwammige Zellengewebe ohne Zweifel durch starke Fröste zu Grunde gehen würden. Für die in die Erde Löcher grabenden Nagethiere, Hasen, Murmelthiere und Ratten, die in Tibet in einer Höhe von 15000′ bis 17000′ in ausserordentlicher Menge leben, ist dieser Umstand augenscheinlich sehr wichtig; denn wenn der Erdboden im Winter dieselbe mittlere Temperatur hätte, wie die Luft, so würde es lange dauern, bevor er sich nach dem Schmelzen des Schnees wieder erwärmen könnte. Die schnelle Entwickelung der Vegetation, sobald der Schnee verschwunden, ist ohne Zweifel, neben der stärkeren Einwirkung der Sonnenstrahlen in hohen Regionen, ebenfalls der Wärme des Bodens zu danken. So anomal dieser Umstand auf den ersten Anblick erscheinen mag, so ist er doch in vollkommener Uebereinstimmung mit dem was ich anderwärts bemerkt habe, nämlich, dass die mittlere Temperatur des Erdbodens in Indien, zwei bis drei Fuss tief, fast das ganze Jahr hindurch höher ist, als die der umgebenden Atmosphäre.

Unser Feuer zündeten wir von trockenem Yakmist an, der leicht brennt und eine helle Flamme mit vielem schwarzen Rauche giebt; er theilt aber allem, was man dabei kocht, einen unangenehmen Geschmack mit.

Wir schickten die Kulis nach dem Tscholamusee voraus und bestiegen noch einmal den Bhomtso, um uns der Richtigkeit meiner Beobachtungen zu versichern. Wie das erste Mal, wehte ein starker trockener Nordwestwind, der die Haut von unserem Gesicht schälte, die Luft mit Sand füllte und die Messungen mit dem Theodolit sehr unsicher machte, und noch obendrein alle meine Instrumente beschädigte und der Gefahr aussetzte zerbrochen zu werden.

Die tibetanischen Sipoïs konnten nicht begreifen, was uns zum zweiten Male auf den Bhomtso führte; sie liefen hinter Dr. Campbell her, der auf einem kräftigen Pony voranritt, indem sie ihre langen Gewänder aufgürteten, ihre langen Flinten dicht an die Schultern zogen und bei jedem Schritte nach Luft schnappten, wobei die langen Hörner ihrer Musketen auf- und abschlugen, wenn sie sich zwischen den Felsen durcharbeiteten. Als ich auf der Spitze ankam, fand ich Dr. Campbell hinter einer kleinen Mauer von Steinen sitzen, die er aufgeführt hatte, um einigen Schutz vor dem heftigen Winde zu haben, und um ihn herum im Kreise die rauhen Krieger, die durchaus nicht begriffen wie er die Aussicht so schön finden konnte. Meine Instrumente setzten sie in die grösste Verwunderung, und da sie sich um mich drängten, zerbrachen sie einen Azimuthcompass. Als das Feuer, welches ich angezündet hatte um die Thermometer zu kochen, ausging, liessen sie uns allein, weil der Wind schneidend kalt war. Ich

hatte meinen Barometer einem von Campbells Leuten zum Tragen gegeben, da dieser nicht heraufkam, ging Campbell selbst um ihn zu suchen, und fand ihn auf dem Boden liegend, ganz aufgerieben und vor Kälte betäubt, und wäre er hier sich allein überlassen geblieben, so würde er sicherlich erfroren sein.

Am Nachmittag stiegen wir wieder hinab; es wurde dunkel ehe wir am Tscholamusee ankamen, und wir verirrten uns zwischen Gletschern, Moränen und Sümpfen. Wir hofften die Lichter im Lager zu sehen, täuschten uns aber, und da es stark fror, so fingen wir an ängstlich zu werden, und schrien so lange bis das Echo unserer Stimmen am gegenüberliegenden Ufer von Tscheba Lama gehört wurde, der uns in grosser Sorge um unsere Sicherheit entgegenkam. Unser Lager war in einiger Entfernung vom Ufer auf einer breiten Fläche, 16900 Fuss über der Meeresfläche aufgeschlagen. Ein kalter Wind wehte vom Donkia herab; indessen, obgleich höher als Jömtso, ist das Klima von Tcholamu doch milder, weil es feuchter ist.

Die Kulis von Dr. Campbells Gesellschaft waren durch die dünne Luft vollständig aufgerieben; sie hatten einen ganzen Tag gebraucht um die sechs kleinen (engl.) Meilen von Jömtso hierher zurückzulegen, und konnten am Abend nichts essen. Ein Lama in unserer Gesellschaft erbot sich zum Kintschindschhau um die Wiederbelebung eines kräftigen jungen Leptscha zu beten, der kein Zeichen von Leben mehr gab und Symptome eines ernsten Schlaganfalles hatte. Der Lama setzte einen Sattel auf einen Stein, zündete Weihrauch vor demselben an, streute Reis in den Wind und rief Kintschin, Donkia und alle benachbarten Bergspitzen an. Eine starke Dosis von Kalomel und Jalapenwurzel, die wir dem Kranken eingossen, trug wesentlich zum Erfolge dieser Incantationen bei.

Die Tibetaner schreiben alle Krankheiten den vier Elementen zu, die sie daher bei schweren Krankheitsfällen günstig zu stimmen suchen. Bei krankhaften Zuständen des Athmens werden die Winde angerufen, bei Fieber und Entzündungen das Feuer, bei Wassersucht und Krankheiten in denen die Säfte des Körpers afficirt sind, das Wasser, und bei Leiden der festen Organe, Leberkrankheiten, Rheumatismen u. s. w. der Gott der Erde. Man bringt den Gottheiten dieser Elemente Gaben um sie zu versöhnen, aber niemals Opfer.

Den tibetanischen Sipoïs fing an unser längerer Aufenthalt, der meinen Operationen sehr günstig war, langweilig zu werden; aber obwohl sie Zeichen von Ungeduld und übler Laune gaben, führten sie sich doch bis zuletzt gut auf, nahmen den kranken Mann bis zur Spitze des Passes auf ihre Yaks und waren der ganzen Gesellschaft behülflich; sie waren aber durchaus nicht zu bewegen mit nach Sikkim herüber zu kommen, welches sie als Territorium „der Compagnie“ betrachteten.

Ehe wir nach dem Passe weiter gingen, stieg ich wieder bis über 19000 Fuss am Donkia hinauf, aber meine Hoffnung, eine bessere Aussicht in die Ferne zu haben und noch andere tibetanische Gebirge aufnehmen zu können, wurde abermals getäuscht. Der Weg führte über ungeheuere Haufen losen Gesteins, das durch den Frost zersprungen war, und war im höchsten Grade ermüdend. Ich er-

reichte eine Bergspitze, die einen steilen Abgrund überragt, an dessen Fusse kleine Seen und Gletscher waren, von denen mehrere Quellen des Latschen abfliessen, der weiter unten durch den grossen Zufluss aus dem Tscholamusee zu einem Flusse anwächst. Auf dem obersten Gipfel ragten einige Felsen hervor, von gefrornem Schnee umgeben, über welche hinaus Eis und Abgründe jedes weitere Vordringen unmöglich machten; aber obgleich gegen Norden frei, war doch kein ewiger Schnee, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Ausdrucks da, und auf der Spitze wuchs ein arktisches europäisches Lichen (*Lecidea oreina*), welches die Farbe der Felsen in so geringem Grade veränderte, dass man es ohne Vergrösserungsglas kaum entdecken konnte.

An einem sehr steilen Abhange stieg ich, schief zuschneidend, mehr als tausend Fuss über Steintrümmer wieder herab; die Blöcke lagen so lose übereinander, dass ich mit der grössten Vorsicht schreiten musste, denn ich war allein, und bei einem Fehltritt hätte ich sicher ein Bein gebrochen. Der mit Thauwetter und Regen beständig abwechselnde Frost muss eine fortwährende Bewegung dieses ganzen Haufens von Trümmermassen (der über 2000 Fuss hoch war) nach Unten hervorbringen, und mag zugleich die sonst unerklärliche Erscheinung erklären, dass man beständig an andern Stellen herabgestürzte eckige Felsstücke findet, die auf nur sehr wenig geneigten Abhängen liegen.

An der nördlichen Seite des Donkiapasses führt der Weg zwischen ungeheuern eckigen Felsmassen und über grosse Haufen von Steintrümmern hinauf. Um 3 Uhr Nachmittags kam ich ganz ermüdet auf der Spitze an und fand zwei meiner treuen Leptscha mit meinem Theodolit und Barometern unter einem Felsen sitzen, wo sie in einem schneidend kalten Winde drei Stunden auf mich gewartet hatten. Auch mein Pony stand da, das Bild der Geduld, und mit Mineralien beladen. Nachdem ich meine Beobachtungen wiederholt, ging ich nach Momé Samdong weiter, wo ich nach Einbruch der Dunkelheit ankam. Ich liess den Burschen eine kleine Flasche mit Brantwein und einigen Zwieback, und das war gut, denn der Pony war erschöpft bevor sie Momé erreichten, und ehe sie meine Säcke mit Steinen im Stiche liessen, brachten sie lieber die Nacht an der warmen Seite des Thieres unter einem Felsen zu, in einer Höhe von 18000 Fuss, ohne andere Nahrung, Feuer oder Schutz vor der Kälte.

Bei Momé fand ich meinen Reisegefährten an derselben Stelle gelagert, welche ich im September inne hatte; er hatte grosse Mühe gehabt, seine Kulis herauf zu bringen, die in Verzweiflung ihre leichte Ladung hingeworfen und sich mit dem Gesicht auf den Boden gelegt hatten, wo sie aus einer Lethargie erweckt werden mussten, der sicher bald der Tod gefolgt wäre.

Wir blieben einen Tag in Momé und versuchten am 20sten den Donkiagletscher zu ersteigen, wurden aber durch einen heftigen Schneesturm zurückgetrieben. Die Landschaft war durchaus verschieden von der welche wir zuletzt gesehen, und in einer Höhe

von 16500′ bereits Schnee, dahingegen unmittelbar nördlich von demselben Gebirge, in einer Höhe von 19000′, noch kein Schnee lag.

In einem kalten nässenden Nebel stiegen wir nach Jömtong hinab, wo wir mit Sonnenuntergang ankamen und bis zum folgenden Tage blieben, in der Hoffnung, den unteren Gletscher an der gegenüberliegenden Seite des Thales untersuchen zu können, was aber bei dem schlechten Wetter unmöglich war. Ich habe schon oben bemerkt, dass, als ich im Herbst von den trockenen und mehr der Sonne ausgesetzten hinteren Thälern Sikkims herabstieg, die Vegetation in den untersten und feuchtesten Regionen noch sehr zurück war. Diesmal fand ich Astern, Gräser, Polygonum und andere Pflanzen, die bei Momé (14000′ bis 15000′) verwelkt und braun waren und den Samen verloren, hier bei Jömtong (12000′) noch grün und unreif; und noch 2000 Fuss tiefer, bei Latschung, war der Abstand noch grösser. So folgt dem kurzen und späteintretenden Frühling und Sommer der arktischen Zone ein früher und zeitiger Herbst. So weit der Einfluss der mittleren Temperatur in Betracht kommt, ist die wärmere Station im Herbste hinter der kälteren zurück. Dies ist überall erkennbar, in allen natürlichen Ordnungen, von denen ich an einem und demselben Tage manche in einer Höhe von 13000′ als reife Früchte pflückte, die ich bei 9000′ noch in Blüthe fand. Diese scheinbare Umkehrung der natürlicheu Ordnung erklärt sich aus dem helleren Himmel und der mächtigen und häufigeren Brechung der Sonnenstrahlen.

Ich war in meinen Erwartungen getäuscht, als ich bei Jömtong den Samen des Rhododendron noch unreif fand, denn ich zweifelte sehr, dieselben Arten noch am Tscholapasse zu finden, den ich noch zu besuchen hatte; und wenn ich warten wollte bis sie reif waren, musste ich meinen Aufenthalt in diesem Lande noch vielleicht auf ziemlich lange Zeit ausdehnen. *Viburnum* und *Lonicera* jedoch waren reif und in Menge vorhanden; die Früchte beider werden in Europa für giftig gehalten, hier jedoch sind die schwarzen Beeren einer Species des ersteren essbar und recht wohlschmeckend, desgleichen die einer *Gaultheria,* welche eine blassblaue Farbe haben. Ausser diesen, und einer Kirsche, giebt es höher als 10000′ keine Herbstfrüchte mehr; Brombeerstauden steigen, was auffallend erscheinen mag, im Sikkimschen Himalaja nicht über diese Höhe hinaus, obwohl sie unter derselben, sowohl was die Species als was die Individuen betrifft, in grosser Menge vorhanden sind.

Bei Latschung fanden wir alle Yaks die bis Ende September auf den höher gelegenen Weideplätzen gegrast hatten, und der Phipan machte meinen Leuten einen zum Geschenk, der von riesenhafter Grösse und verhältnissmässig alt und stark war. Die Leptschas tödteten ihn mit Pfeilen, und schmausten von dem Fleisch und Eingeweiden, sengten und brieten die Haut, machten von den Knochen eine Brühe und liessen nichts übrig als Hörner und Hufe. Da ein schöner Tag war, so trockneten sie einen Theil des Fleisches in der Luft, welches sie in Streifen schnitten und auf den Steinen trocknen liessen. Dieses ist ein sehr gewöhnliches und in Tibet sehr beliebtes Nahrungsmittel, und ich fand es schmackhaft, hingegen die

getrockneten Hammellenden, welche sie so sehr rühmen, schmecken so stark nach Talg, dass es mir unmöglich war ein Stück davon hinterzubringen.

Rohe, getrocknete und gespaltene Fische werden in Tibet in grosser Menge eingelegt (ohne Salz); sie werden im Yara und den grossen Seen von Ramtschu, Dobtah und Yarbra gefangen, und sind hauptsächlich Karpfen und diesen verwandte Fische, die eine bedeutende Grösse erlangen. Ein höchst merkwürdiger Umstand in der Zoologie Asiens ist der, dass keine Forelle oder Salm irgend einen der Flüsse bewohnt, die sich in den indischen Ocean ergiessen; — die sogenannte Himalaja-Forelle ist eine Art Karpfen. Diese weit verbreitete Ordnung von Fischen (*Salmonidae*) findet sich jedoch im Oxus, und in allen Flüssen Centralasiens, die nach Norden oder Westen zu fliessen. Die Flüsse im mittleren Himalaja entspringen oft in Tibet aus Seen die voll sind von Fischen, haben aber (wenigstens in der Regenzeit) in der Höhe von 10000 bis 14000 Fuss, wo sie sehr reissend sind, keine Fische; weiter hinab sind diese Flüsse allerdings fischreich, haben aber, wie ich glaube, ganz andere Arten als die welche man an ihren Quellen findet. Dass die *Salmonidae* in diesen Flüssen fehlen, erklärt sich ohne Zweifel aus der tropischen Natur des Oceans, in welchen sich alle Flüsse des Himalaja ergiessen.

Wir blieben zwei Tage in Latschung, weil zwei meiner Bursche wieder am Fieber krank lagen; der Eine hatte zwei Monate früher an derselben Stelle einen ähnlichen Anfall gehabt, der andere war seit Juni, und auf allen Höhen, mehrmals krank gewesen. Bei Beiden waren es Rückfälle eines Fiebers, das sie sich einige Monate früher in den niederen ungesunden Thälern zugezogen hatten.

Ich bemerkte hier, dass ich ein Thermometer für höhere Temperatur verloren hatte, weil in dem Sacke, in welchem mein Diener die Instrumente für den gewöhnlichsten Gebrauch trug, ein Loch war. Es war zum letzten Male bei den heissen Quellen an den Gletschern des Kintschindschhau gebraucht worden, und der arme Kerl war so betroffen über seinen Unfall, dass er bald darauf, mit seiner Decke auf dem Rücken und einigen Handvoll Reis in einem Sacke, zu mir kam, um sein Salám zu machen, ehe er aufbrach das verlorene Instrument zu suchen. Zwischen Latschung und jener öden Stelle war nicht ein einziger bewohnter Ort, und obgleich ich es untersagte, machte er sich doch auf den Weg, und zwar ganz allein. Nach drei Tagen holte er uns bei Kidom wieder ein, vor Freude strahlend, weil er das Instrument wieder gefunden hatte. Er war bis an die heissen Quellen hinauf gestiegen und hatte dort am Abend vergeblich gesucht; dann, um auf dem Rückwege bei Tageslicht suchen zu können, hatte er die kalte Octobernacht in dem heissen Wasser zugebracht, ohne Feuer und Schutz, bei 16000 Fuss Höhe. Am nächsten Morgen suchte er wieder vergeblich und kehrte trostloss zurück, als er die messingene Büchse erspähte, welche zwischen zwei Bretern der Brücke glänzte die über den Momé führt, und wo das Instrument über dem Flusse hing. In der Regel haben die Leptscha grosse Furcht vor bösen Geistern und sind namentlich sehr ungern des Nachts unterwegs, selbst in Gesellschaft. Wie wenig

dieser brave Bursche auch dem Aberglauben ergeben gewesen sein mag, so war er doch ein Leptscha, in einer warmen Region geboren, und hatte die Kälte erst kennen gelernt, seitdem er in meinem Dienste war, und es gehörte Muth und Ehrlichkeit dazu, eine Nacht in einer so schrecklichen Einöde zuzubringen, wie die am Fusse des Kintschindschangagletschers.

Die Bewohner des Dorfes Kidom, wo wir am 26sten übernachteten, waren emsig beschäftigt ihre Ernten von Hirse, Mais und Amaranthus einzubringen. Ein Mädchen, die auf meinem Hinwege im vergangenen Monat bemerkt hatte, dass ich eine Art Mais mit besonderer Neugierde betrachtete, hatte reife Kolben aufbewahrt und brachte mir dieselben jetzt. Die Pfirsichen waren alle abgenommen, und obwohl nur halb reif, doch besser als die, welche in Dordschiling wachsen. Eine prachtvolle *Bucklandia*, einer der schönsten immergrünen Bäume in Sikkim, stand in der Nähe des Dorfes; der Stamm hatte, fünf Fuss über dem Boden, einundzwanzig Fuss und sieben Zoll im Umfange und war vierzig Fuss hoch ohne Aeste.*) Farren und die schöne Luftpflanze *Coelogyne Wallichii* wuchsen auf ihren Aesten, nebst anderen Orchideen, und *Clematis* und *Stauntonia* kletterten am Stamme hinauf.

Gegen Mittag kamen wir (zum vierten Male) in Tschungtam an, und stiegen in einem guten Hause nahe beim Tempel ab. Die im Herbst und Winter blühenden Pflanzen hatten jetzt hier die Oberhand, wie *Labiatae*, die in der Regel in einer solchen Höhe spät hervorkommen, und Gräser, die, obwohl in den feuchten Waldregionen selten, auf diesen Abhängen so häufig sind, dass ich deren sechsundzwanzig Arten sammelte. Ich blieb einen Tag hier, um Samen der prächtigen Rhododendron zu sammeln, welche ich im Mai entdeckt hatte, und die an den Bergen wachsen. Der Weg hinauf war jetzt schwierig, wegen der Länge des borstigen Grases, welches die Abhänge so glatt machte, dass es unmöglich war aufwärts zu steigen, ohne sich an die Büschel anzuhalten.

Ein zerlumpter tibetanischer Bettler (Phud) belustigte hier die Leute; er band eine schwarze Maske mit Kaurimuscheln vor das Gesicht und tanzte, abwechselnd mit Zehen und Fersen auftretend, auf eine seltsame Weise in schnellem Tackte nach kunstlosen tibetanischen oder selbst erfundenen Melodien, wofür er reichliche Gaben erhielt, die ein kleiner Knabe in einen Quersack sammelte. Diese Landstreicher leben ganz gut vom Mitleiden; sie segnen, fluchen und treiben allerhand kleine Geschäfte in den Thälern von Sikkim und Tibet; dieser handelte mit rothen thönernen Theekannen, Schaafen und jungen Hunden.

Bei Tchungtam trafen wir wieder mit Mipo zusammen. Ich hatte ihm erlaubt (als er zuletzt bei mir war) zum Radscha zurückzukehren und seine Frau zu besuchen, und er kam jetzt wieder zu-

*) Dieser prachtvolle Baum fehlt unseren Gärten sehr; ich glaube er würde in den wärmeren westlichen Gegenden Englands fortkommen. Das Holz ist braun und taugt wenig zu Bauholz, aber das dicke, glänzende, immergrüne Laub ist ausserordentlich schön, und eben so die Gestalt der Krone.

rück, mit Weisungen mich nach den Pässen Tschola und Yakla im östlichen Sikkim zu geleiten. Diese Pässe führen, eben so wie der Tankra, über die Tscholakette, nach dem Theile von Tibet, welcher zwischen Sikkim und Bhotan liegt. Mein Weg führte an der Residenz des Radscha vorbei, was uns ein sehr glücklicher Umstand schien, da Campbell dadurch Gelegenheit zu einer Zusammenkunft mit seiner Hoheit erhielt, die er und Tscheba Lama sehr wünschten.

Auf unserm Wege am Latschen-Latschung hinunter fanden wir das Thal noch überschwemmt, und die Erlen standen mit ihren Stämmen zwölf Fuss tief im Wasser. Der Damm von flachen Steinen jedoch war jetzt trocken und hart; wahrscheinlich aber ist er bei dem ersten Regen des folgenden Jahres durchweicht und weggeschwemmt worden. Ich verliess hier die Flora der gemässigten Region des nördlichen Sikkim, und es kamen nun wieder tropische Formen zum Vorschein, unter denen das Geschlecht der Nesseln in den Wäldern besonders zahlreich vertreten war. Eine grosse Weintraube, mit schönen runden, purpurfarbenen Beeren, hat einen sehr angenehmen Geschmack; es ist nicht der gewöhnliche europäische Wein, der jedoch ebenfalls wahrscheinlich eine Himalajapflanze ist, — die *Vitis Indica*.

In Tschakung hielten wir uns nicht auf, sondern setzten unsern Weg bis Namgah fort, — ein sehr langer und ermüdender Weg. Von hier aus brachte uns ein kurzer Marsch nach Singtam, welches ich am 30sten October erreichte. Der Weg auf dem ich heraufgekommen, war in der halben Länge an vielen Stellen durch Bergstürze verschüttet; diese waren jedoch jetzt hart und trocken, und die Blutegel waren davon gezogen.

Schlechtes Wetter und Campbells Verhandlungen mit den sikkimschen Beamteten, die jede Zusammenkunft mit dem Radscha hintertrieben, hielt uns hier zwei Tage auf, worauf wir quer durch das Tistathal und dann am östlichen Ufer weiter gingen.

Die grosse Strauchnessel *(Urtica crenulata)* ist hier gewöhnlich; diese Pflanze, „Milam-ma“ genannt, hat breite, glänzende Blätter, und obwohl scheinbar ohne Borsten, wird sie doch so gefürchtet,*) dass ich nur mit Mühe meine Leute bewegen konnte, mir zu helfen sie abzuschneiden. Ich sammelte viele Exemplare, ohne dieselben mit meiner Haut in Berührung zu bringen, aber die geruchlose Ausdünstung war so scharf, dass mir den ganzen Nachmittag Augen und Nase so stark flossen, dass ich meinen Kopf länger als eine

*) Die Borsten sind nur mit Hülfe des Mikroscops zu erkennen und finden sich nur an den jungen Schösslingen, Blättern und Blüthenstengeln. Leschenault de la Tour beschreibt wie er sich im botanischen Garten in Calcutta drei Finger seiner Hand mit dieser Nessel verbrannte, worauf Niesen und Laufen aus der Nase erfolgte und hierauf Symptome von Starrkrampf und zwei Tage lang heftiger Schmerz, der erst nach neun Tagen ganz aufhörte. Merkwürdig ist es, dass die Pflanze nur im Herbste heftig brennt. Ich habe sie sonst oft ungestraft abgepflückt und vermuthete daher irgend eine Ungenauigkeit in meinen Beobachtungen; aber in Silhet empfand sowohl Dr. Thomson als ich im Herbste die gleichen Wirkungen.

Stunde über ein Waschbecken halten musste. Die Borsten ist sehr giftig und verursacht Entzündung; und ein Kind mit Milam-ma zu strafen, ist bei den Leptscha die schlimmste Drohung. Man sagt, dass der Stich heftiges Fieber bewirke und sogar tödtlich sei, dies scheint mir jedoch sehr zu bezweifeln.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Reise nach Tamlung. — Thal des Ryott. — Haus des Radscha. — Tapgén Lama. — Nonnenkloster Lagong. — Phadong Gumpa. — Phenzong Gumpa. — Lepscha Sipoïs. — Vorfälle in Tamlung. — Der Zutritt zum Radscha wird verweigert. — Frauentracht. — Mipos und Tscheba Lamas Familien. — Kapelle. — Aufbruch nach dem Tscholapass. — Der Fluss Ryott. — Aussicht vom Rangpo. — Deputation von Kadschis u. s. w. — Conferenz. — Laghep. — *Cathcartia.* — Phiöng-Gung. — Der Fluss Ratto. — Barfontschen. — Zusammenschrumpfen der Rhododendronblätter. — Waldhuhn. — Tscholapass. — Tibetanische Wache und Sipoïs. — Der Dingpan. — Ankunft sikkimscher Sipoïs. — Deren Aufführung. — Zusammentreffen mit dem Saubah von Singtam. — Tschamanako. — Gefangennehmung durch den Saubah. — Dessen Benehmen. — Dingpan Tinli. — Behandlung Dr. Campbells, — er wird gebunden und bewacht. — Trennung von Campbell. — Ankunft zu Rangpo, — zu Phadong. — Geschenke vom Radscha. — Besuch des Lama. — Verhör vor dem Amlah. — Gefangennehmung meiner Kulis. — Drohungen, Dordschiling anzugreifen.

Am 3ten November brachen wir nach Tamlung (oder Sikkim Darbar) der Residenz des Radscha auf, und Dr. Campbell schickte Tscheba Lama mit Briefen voraus, die seine Ankunft meldeten. Ein steiler Weg führte zwischen grossen Rhododendronbäumen über einen spitzen Bergausläufer, hinter dem das ganze einer Bucht ähnliche Thal des Ryott sich vor uns öffnete und uns eine der lieblichsten und fruchtbarsten Landschaften in Sikkim zeigte. Es ist zehn englische Meilen lang und drei bis vier Meilen breit, mit hohen Gebirgen zur Seite und oben von der Schneekette des Tschola begrenzt, von welcher silberne Bäche durch die dunklen Fichtenwälder herabrieseln, welche unzählige convergirende, belaubte Bergausläufer von einander scheiden und sich etwa 2000 Fuss unter uns in einer tiefen Thalschlucht vereinigten. Ueberall lagen Häuser umher zwischen purpurfarbenen Buchweizenfeldern, grünen Saaten, jungem Weizen, gelbem Hirse, breiten grünen Platanen und Orangehainen.

Wir überschritten einen Berg nach dem andern, oft unter oder über steilen Felsenwänden, die sich fünfzehnhundert Fuss über dem Flusse erhoben und gingen immer nach Osten zu, bis wir das Haus des Radscha zu Gesicht bekamen. Es ist ein unregelmässiges niedriges Gebäude von Stein, in tibetanischem Geschmack erbaut, mit schiefen Wänden und kleinen Fenstern, die hoch oben unter dem breiten Strohdache angebracht sind, über welchem sich in der Mitte

ein chinesischer, viereckiger Baldachin von vergoldetem Kupfer, mit vorragenden Dachrinnen und Glocken an den Ecken erhebt, den eine Kugel und eine viereckige Thurmspitze überragt. An beiden Giebeln des Daches ist ein oben runder Cylinder von vergoldetem Kupfer, der einige Aehnlichkeit mit einem zusammengelegten Sonnenschirm hat; dies ist eine sehr gewöhnliche und eigenthümlich buddhistische Verzierung, und auf Turners Kupferstich des Mausoleums des Teschu Lama abgebildet. Der Baldachin des Radscha in Tamlung ist wahrscheinlich eine Copie von dem obern Theile des dort abgebildeten Gebäudes, da er von Baumeistern aus Teschu Lumbo erbaut worden ist. Rings herum waren Tschéts, Mendongs, Stangen mit Fahnen und andere religiöse Symbole; und obgleich das Haus sehr schön liegt, auf einer flachen Terrasse, von wo aus man das ganze Thal übersehen kann, so war unsere Erwartung hinsichtlich der Grösse und des ganzen Ansehens desselben doch sehr getäuscht.

Auf dem Rande des Berges hinter dem Hause des Radscha steht das grosse rothe Gumpa des Tapgén Lama, des verstorbenen Erben der zeitlichen und weltlichen Oberhoheit in Sikkim; und nahe bei demselben ein Nonnenkloster, Lagong genannt, dessen Abtissen die Tochter des Radscha ist, die, mit Beistand der Schwestern einen ungeheuern Mani, oder Gebetscylinder, in beständiger Drehung erhält. Auf dieser Seite ist ein ähnlicher Bergausläufer, auf welchem die vergoldeten Zinnen und der kupferne Baldachin des Phadong*) Gumpa zwischen den Bäumen hindurch schimmerte. In bedeutender Entferuung am obern Ende des Thales, liegt noch ein drittes Gumpa, das Phenzonggumpa.

Tscheba Lama versuchte vergeblich alles, was er konnte, uns eine Audienz bei seiner Hoheit dem Radscha zu verschaffen, der von seinem Rathe oder Amlah umgeben war, lauter Anhängern des Diwan, der sich in Tibet befand. Mipo und Tscheba Lama, welche Befehl hatten, uns fortwährend zu begleiten, zuckten die Achseln, konnten aber nichts weiter thun. Am folgenden Morgen erhielt Campbell verschiedene Besuche, unter andern von der Familie des Lama und des verstorbenen Diwan (Ilam Sing), welche uns inständigst baten, uns nochmals melden zu lassen, und den Munschi, mit seinem Stabe, der uns wegen der gehofften Zusammenkunft mit dem Radscha begleitet hatte, noch nicht zu entlassen.**) Wir fügten uns ihren Wünschen und warteten noch bis Mittag, ehe wir weiter gingen.

Einen bunten und sehr belebten Anblick bot eine Schaar von Frauen in ihren hübschen lang und quer gestreiften Röcken, welche Geschenke brachten, als ein Zeichen der Freundschaft. Unter ihnen zeichnete sich Mipos Frau durch grosse Halsbänder***), Amulette,

---

*) Phadong bedeutet königlich, und dieser Tempel dient als königliche Kapelle für den Radscha.

**) Wenn indische Regierungsbeamte in Geschäften reisen, haben sie einen Stab (Office genannt) von eingebornen Dolmetschern, Schreibern u. s. w. bei sich, deren Oberster gewöhnlich Munschi genannt wird.

***) Die Bernsteinstücke, aus denen dieselben bestanden, waren mehr als faustgross; sie kommen aus dem östlichen Tibet, und wahrscheinlich aus Birmah.

Korallen und Silberfiligran aus, womit ihr Hals und Schultern beladen waren; auf dem Kopf trug sie eine rothe, mit kleinen Perlen und grossen Türkisen besetzte Tiara, und ein goldnes Netz von Filigranbuckeln, die durch ein Gewebe von feinen Ketten verbunden waren; ihre langen Zöpfe waren sorgfältig mit Perlen durchflochten, und ihr Rock vorn mit einer breiten silbernen und mit Türkisen besetzten Kette zugehakt.*) Jedesmal, wenn eine Deputation zu uns kam, wurden uns weissseidene Schärpen, das Sinnbild des Friedens und der Freundschaft, über die Hände geworfen; sie brachten Reis, Eier, Hühner, Zicklein, Ziegen, und zum grossen Ergötzen unserer Diener wurde jedesmal sogleich Marwabier aufgegossen.

Wir machten zwei Gegenbesuche, den einen in Mipos Hause, einer ärmlichen Hütte, wohin wir Geschenke von zitzenen Kleidern für seine beiden Mädchen brachten, die ihr Haar emsig mit cylinderförmigen Kämmen glätteten. Die Kämme bestanden aus einem einfachen dünnen Bambusstücke, in welches, in der halben Länge, rund herum eine unzählige Menge Zinken geschnitzt waren. Der zweite Gegenbesuch war bei der Familie des Lama, der ein grosses Haus nicht weit von dem des Radscha bewohnte. Das untere Stockwerk desselben war ein von steinernen Wänden umschlossener Raum, in welchen das Vieh u. s. w. getrieben wurde. Eine steinerne Treppe an der Aussenseite führte zu dem obern Stockwerk, wo uns das Oberhaupt der Familie, von einer grossen Menge Lamas umgeben, empfing. Wir wurden in ein hübsches kleines Oratorium an dem einen Ende des Gebäudes geführt, das wie ein viereckiger Tempel eingerichtet war und durch Gitterfenster Licht erhielt, die mit hellfarbigen und geschmackvollen Malereien lhassanischer Künstler verziert waren. Die Balken der Decke ruhten auf achteckigen, roth angestrichenen Säulen, mit breiten Kapitälen. Ueberall waren Lotus, Mani und Tschirki (oder das Rad mit drei Strahlen, ein Symbol der buddhistischen Dreieinigkeit) angebracht; „*Om Mani Padmi Om*“, mit goldenen Buchstaben geschrieben, zierte das vorragende Ende jedes Balkens; und der chinesische „Wolkenbote“ oder der geflügelte Drache, schwamm in Azur und Gold an den Kapitälen und Balken hin, zwischen Schnirkeln und Blumengruppen. An dem einen Ende war eine sitzende Figur Goracknath's in Lamakleidern, von einer Glorie umgeben, mit Mitra und Perlenschnur, mit dem Dordsche in der rechten Hand und den Zeigefinger zum Gebet in die Höhe gehoben. Rings herum war eine hübsche Bibliothek aufgestellt. Hier wurden mehrere Geschenke gebracht und Thee servirt.

Der Weg nach dem Tscholapasse, welcher südlich der Tscholaspitze am obern Ende dieses Thales über das Gebirge dieses Namens führt, geht über den Ryott und dann östlich an einem hohen Bergrücken hin. Campbell brach gegen Mittag auf, ich blieb mit Mipo noch zurück, der mir die Wohnung des Radscha zeigen wollte, zu welcher wir hinaufstiegen; zum grossen Verdrusse meines Führers aber wurden wir wieder zurückgewiesen. Zwar wurde uns ein Bote nachgeschickt, der um Entschuldigung bat und mich einlud wieder umzukehren, da ich jedoch schon wieder 1000 Fuss hinunter war,

*) Taf. III. Fig. 5.

hatte ich keine Lust, den Berg noch einmal in die Höhe zu steigen, um so mehr, da es nicht schien, dass ich oben viel Sehenswerthes finden würde. Bald darauf holte ich Campbell ein, den ein schmutziger Kerl begleitete, welcher verlangte, er solle umkehren, weil die Beamteten ihn zu sprechen wünschten; dies wurde natürlich abgelehnt, doch erklärte Campbell, er sei bereit, sie an unserem Lagerplatze zu empfangen.

Der Ryott fliesst in einer Thalschlucht mit tropischer Vegetation, 2000 Fuss über der Meeresfläche. Von hier führt ein sehr steiler Weg nach Tamlung hinauf, wo wir unsere Wohnung in einem Rasthause, Rangpo genannt (6008′), nahmen. Die Strasse ist gut gehalten und jährlich einmal kommt der Radscha auf seinem Wege nach der Sommerresidenz Tschumbi, zwei Tagereisen über dem Tscholapass, hieher, um dem Regen in Sikkim zu entgehen, der den Tibetanern sehr unangenehm ist. Von Rangpo hat man gegen Norden eine herrliche Aussicht auf das Thal, die königliche Residenz, Tempel, Gumpas, kleine Dörfer, bebaute Flecken, auf Bergausläufern, die unten von Baumfarren und Platanen strotzen und hinter denen sich Fichtenwälder und mit Schnee bedeckte Gebirge erheben. Am Abend kamen die Beamteten des Hofes, um mit Dr. Campbell eine Unterredung zu halten. Sie verlangten zuerst, wir sollten ihnen das Haus räumen, in welchem Zimmer genug waren; da wir aber erklärten, wir würden nicht von der Stelle gehen, ausser auf Befehl des Radscha, so logirten sie sich in anderen in der Nähe liegenden Häusern ein.

Am folgenden Morgen, als wir eben nach dem Tscholapasse abreisen wollten, kamen sie wieder und brachten uns grosse Geschenke im Namen des Radscha, zugleich entschuldigten sie sich, dass sie uns in Tamlung nicht die gehörige Aufmerksamkeit erwiesen hätten, es sei aber nicht Sitte, Fremde zu empfangen, bevor diese nicht einen Tag ausgeruht hätten; sie wären mit Vorbereitungen zu einer angemessenen Aufnahme beschäftigt gewesen, u. s. w.; dies waren aber lauter Lügen, und ganz gegen die Etikette, es konnte jedoch nichts nutzen, ihnen diess zu sagen. Campbell sprach fest und freundlich mit ihnen, und machte sie auf ihre Unhöflichkeit und ihr unfreundliches Benehmen aufmerksam. Sie verlangten dann, Campbell solle bleiben und einige Geschäftsangelegenheiten mit ihnen berathen; davon konnte aber keine Rede sein, und er versicherte ihnen, er sei immer bereit, diess mit dem Radscha zu thun, jetzt aber (wovon er auch seine Hoheit in Kenntniss gesetzt habe) sei er mit mir auf dem Wege nach den Tschola und Yaklapässen, und wir hätten, wegen Mangel an Kulis, einige Ladungen zurückgelassen, die sie, wenn sie wirklich freundliche Gesinnungen hegten, uns nachsenden möchten. Dies geschah, und so reisten wir ab, ohne dass sie (wie wir erwartet hatten) irgend eine Einrede gegen Campbells Weiterreise mit mir machten.

Ein langer Marsch auf einem sehr steilen, schmalen Bergrücken brachte uns auf einer guten Strasse nach Laghep, einem steinernen Rasthause, das auf einer sehr schmalen Fläche liegt. Ich fand hier viel zu thun, und konnte an diesem und dem folgenden Tage den Samen von vierundzwanzig Arten Rhododendron sammeln.

Eine sehr merkwürdige Pflanze, die ich im Latschenthale in Blüthe gesehen, wuchs auf dem Bergrücken in einer Höhe von 7000 Fuss; sie trägt eine gelbe Frucht, einer kleinen Gurke ähnlich, die ein weiches, süsses und milchiges Fleisch und grosse schwarze Körner hat; sie gehört zu einem neuen, der Stauntonia verwandten Geschlechte, von welcher letzteren zwei im Himalaja heimische Arten eine ähnliche, aber weniger angenehme essbare Frucht tragen. Iris und eine kleine buschige Berberize mit ovalen essbaren Beeren fanden sich bei Laghep in grosser Menge. Die nördliche Wand des Hauses (welches an einer dem Wetter sehr ausgesetzten Stelle lag) war ganz kahl, dahingegen die südliche vollständig mit Moos und Unkraut bedeckt.

In der Höhe von 10000′ wuchs in den Felsenspalten eine schöne gelbe, dem Mohn ähnliche Pflanze; diese hat, aus Samen den ich nach Hause sandte, in England geblüht, und trägt den Namen *Cathcartia.**)

Am folgenden Morgen setzten wir unsern Weg nach Osten fort, auf demselben schmalen, steilen Bergrücken, bis an einen hohen Gipfel, der mit Phiöng, oder kleinem Bambus bedeckt ist und deshalb Phiöng-gung genannt wird. Von hier gingen wir auf einem schräg abwärts führenden Wege nach dem Bette des Ratto hinunter, durch dichte Waldung von Silbertannen und Rhododendron, und machten bei Barfontschen, einer steinernen Hütte im Walde, Halt. Hier weideten einige Yaks, und wir erfuhren von dem Hirten, dass der Diwan in Tschunbi und auf dem Wege nach Yakla sei. Er hatte sich den ganzen Sommer über fern gehalten, dennoch aber leitete er alle Feindseligkeiten, welche sich die sikkimschen Behörden, die aus seinen Brüdern und Verwandten bestanden, welche er in Tamlung zurückgelassen hatte, gegen mich und die Regierung zu Schulden kommen liessen.

Die Nacht war schön und sternhell; das Minimumthermometer fiel auf 27°, ein starker Nordostwind wehte in dem Thale herab, und es fiel ein starker Reif, von dem die schwarzen Yaks wie gepudert aussahen. Die breiten Blätter des Rhododendron waren zusammengeschrumpft, von der Ausdehnung der gefrornen Feuchtigkeit in der Zellenschicht an der obern Fläche des Blattes, die der grössten Kälte der Ausstrahlung ausgesetzt ist. Die Sonne restaurirt sie ein wenig, wenn aber der Winter weiter vorrückt, schrumpfen sie ganz zusammen, und hängen an den Enden der Zweige herab.

Wir verliessen Barfontschen am 7ten November und gingen am Flusse hinauf, in dessen Nähe wir eine Waldschnepfe aufjagten. Als wir aus dem Walde herauskamen, wurden die Berge öde, kahl und steinig. In der Höhe von 13000′ war der Boden mit Eis bedeckt und alle Bäche gefroren. Wir kamen über mehrere Felsenkanten,

---

*) Der Name wurde ihr zum Andenken an meinen verstorbenen Freund J. F. Cathcart gegeben. Er war ein grosser Liebhaber der Botanik und liess während seines Aufenthaltes in Dordschiling von einheimischen Künstlern eine prachtvolle Sammlung von Pflanzen malen, die in Dordschiling wachsen. Nach Ablauf seines Dienstes in Indien kehrte er nach Europa zurück, wo er, noch ehe er England erreichte, in Lausanne starb.

hinter denen kleine Seen waren; ein allmählig immer höher steigender Weg führte uns auf den Tscholapass, eine breite Vertiefung, 14925′ über dem Meere, wo gar kein Schnee lag.

Campbell war vorangegangen, und ich fand ihn im Gespräch mit einigen Tibetanern, die ihm sagten, dass von hier kein Weg nach Yakla führe, und dass wir nicht nach Tschumbi gehen dürften. Da in der Nähe eine chinesische Wache stand, so ging er mit einem von den Tibetanern hin, um den Commandanten zu sprechen, während ich hier blieb, um Beobachtungen anzustellen.

Nach etwa einer Stunde kam Mipo mit einigen meiner Leute herauf und fragte nach Campbell, welchen Tscheba Lama unten erwartete; der Lama war nämlich in Rangpo zurückgeblieben, um zu versuchen, die Angelegenheiten mit den sikkimschen Behörden auf einen bessern Fuss zu bringen. Da ich die tibetanische Wache zu sehen wünschte, ging ich mit den beiden andern Tibetanern einige hundert Fuss weit in einem steilen Thale hinunter, zwischen hohen Felsen zu beiden Seiten, als uns einige sikkimsche Sipoïs in rothen Jacken überholten, die mich mit Gewalt zur Umkehr zwingen wollten. Ich wusste nicht, wie ich ihr Benehmen verstehen sollte, und rief die tibetanischen Sipoïs um Beistand, welche ihnen sagten, sie möchten mich gehen lassen. Etwa 1000 Fuss weiter unten fand ich Campbell, mit einem Trupp von etwa neunzig Tibetanern, von denen einige mit Flinten, die übrigen mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Sie wurden von einem Dingpan befehligt, einem kleinen bräunlichen Manne, mit einer oben flachen Mütze, an der von allen Seiten Flockseide herabhing, vorn mit einem Knopfe von grünem Glase; er trug eine scharlachrothe Jacke mit breiten, schwarzen Sammetaufschlägen und den grossen messingenen Knöpfen der indischen Marine; sein Unterbefehlshaber war ähnlich gekleidet, hatte aber die Knöpfe des 44sten bengalischen Infanterieregiments. Als der Commandant hörte, dass wir über Tschumbi herumgehen wollten, sagte er zu Campbell, er sei einzig und allein gekommen, ihm zu melden, dass dies nicht der Weg nach Yakla sei. Er war sehr höflich und befahl seinen Leuten, als ich ankam, aufzustehen und zu grüssen, und ebenso als wir uns beide entfernten.

Auf unserem Rückwege begleitete uns der tibetanische Dingpan mit einigen seiner Leute, und bald begegneten uns einige sikkimsche Sipoïs, welche sagten, sie seien vom Darbar abgeschickt, um Campbell zurückzubringen, mit dem er in Geschäften verhandeln wolle; sie benahmen sich sehr grob, und als sie noch eine halbe Meile von der sikkimschen Grenze entfernt waren, stiessen sie Campbell an, und stellten sich, als ob sie ihre Messer ziehen wollten, und einer setzte ihm einen Bogen mit einer Lanzenspitze auf die Brust. Campbell vertheidigte sich mit einem Stocke und verwiess ihnen ihre Ungezogenheit. Ich hatte nichts weiter in der Hand, als ein Barometer und rief die Tibetaner herbei. Der Dingpan kam sogleich, trieb die sikkimschen Leute davon und begleitete uns bis an die Grenze; hier nahm er ein beschriebenes Bret von dem Tschét und zeigte uns das grosse zinoberrothe Siegel des Kaisers von China (oder wahrscheinlicher der lhassanischen Behörden) an der einen, und zwei

kleine braune Siegel des Radscha von Sikkim an der andern Seite; dann gab er uns zu verstehen, dass hier seine Macht aufhöre, grüsste, und verliess uns.

Als ich weiter herunter kam, traf ich zu meiner Ueberraschung den Saubah von Singtam, den ich seit Tanga nicht wieder gesehen hatte; er sass auf einem Steine, und ich bemerkte dass er ganz blass und verstört aussah und nur mich und nicht auch Campbell begrüsste. Tscheba Lama, der bei ihm war, schien sehr betrübt. Der Saubah wollte Campbell aufhalten, um mit ihm zu sprechen, was in dieser Zeit und bei solchem Winde unmöglich war; er folgte uns also nach Tschamanako, wo wir übernachten wollten.

Hier hatten sich eine ganze Menge sikkimscher Bhoteas versammelt, die mir alle fremd waren; der Zusammenlauf kam mir allerdings ungewöhnlich gross vor und das vorhergehende Benehmen gegen Campbell war seltsam, grob und ganz unbegreiflich, namentlich in Gegenwart der Tibetaner, allein die Bhoteas sind immer ein wunderliches und oft ungezogenes Volk, die sich hierin von allen ihren Nachbarn unterscheiden, und meine langen Reisen unter ihnen hatten mir solches Vertrauen eingeflösst, dass mir der Gedanke an Gefahr oder Gewalt gar nicht in den Kopf kam.

Wir gingen in die Hütte und setzten uns an einem Ende derselben auf einem Holzklotze nieder. Der Abend war sehr kalt und es kamen viele Leute herein. Campbell ging daher hinaus und sagte, wir würden besser thun ihnen die Hütte zu überlassen, er wolle die Zelte aufschlagen lassen. Kaum aber war er hinaus, als ich ihn laut rufen hörte: „Hooker! Hooker! Die Wilden ermorden mich!“ Ich stürzte an die Thür und sah wie er sich mit den Fäusten wehrte und heftig rang; da er gross und stark ist, hatte er bereits einige zu Boden gestreckt, aber eine ganze Schaar drang auf ihn ein; sie warfen ihn nieder und schienen auf ihm herumzutreten; in demselben Augenblicke wurde ich von acht Männern ergriffen, die mich mit Gewalt in die Hütte zurückzogen und dann auf den Klotz niedersetzten, wo sie mich in einer sitzenden Stellung und gegen die Wand gedrückt festhielten; hier litt ich einige Augenblicke die grösste Seelenangst, wie das ängstliche Rufen meines Freundes immer schwächer und schwächer wurde. Ich wehrte mich nur wenig, und nur im Anfange, denn es drängten sich wenigstens fünfundzwanzig Männer um mich und legten ihre Hände auf mich, so dass jeder Versuch, mich zu bewegen, nutzlos war; sie waren jedoch weder zornig noch heftig, und gaben mir durch Zeichen zu verstehen, ich möchte mich ruhig verhalten. Ich behielt meine Geistesgegenwart, und war nur froh, dass die, welche Campbell überfallen hatten, so viel ich mich erinnern konnte, keinen Gebrauch von ihren Messern machten; denn hätten sie wirklich Mordgedanken gehegt, so würde ein Pfeil weit sicherer und mit geringerer Mühe zum Ziele geführt haben.

Nach einigen Minuten kamen drei Leute in die Hütte und setzten sich mir gegenüber. Ich kannte nur zwei von ihnen, nämlich den Saubah von Singtam, der blass, zitternd wie Espenlaub und mit grossen Schweisstropfen an seinen fettigen Augenbraunen da sass, und

Tscheba Lama, der offenbar selbst gezwungen handelte, verblüfft und erschrocken. Ersterer befahl den Leuten mich loszulassen und sich zu beiden Seiten als Wache hinzustellen, und versuchte mir, in sehr lebhafter Weise, zu erklären, dass Campbell auf Befehl des Radscha festgenommen sei. Der Radscha sei mit der Weise wie er seit den letzten zwölf Jahren als Beamteter der Regierung gehandelt habe nicht zufrieden, er werde deshalb in die Residenz geführt, wo er so lange in Haft bleibe, bis die Regierung in Calcutta die Artikel, welche man ihn zwingen würde zu unterschreiben, bestätigt hätte; zugleich suchte er von mir zu erfahren, was Campbell wohl etwa thun würde. Ich verweigerte jede Antwort, bis er mir erklärte, dass ich ebenfalls gefangen sei, worauf er fortging und nur die Wache bei mir liess. Mein Sirdar erzählte mir nun, dass man Campbell niedergeworfen und an Händen und Füssen gebunden in sein Zelt gebracht habe; seine Kulis seien ebenfalls sämmtlich gebunden, weil man sie als Sikkimiten und Unterthanen des Radscha reclamire.

Bald darauf kamen die drei wieder zurück; der Saubah sah noch blässer aus als vorher, und war in noch grösserer Aufregung, und ich glaubte zu bemerken, dass seine Pläne durchaus gescheitert seien. Er fragte mich, was der Generalstatthalter wohl zu seinem Verfahren sagen würde, und da er keine Antwort erhielt, ging er mit Tscheba Lama hinaus und liess nur den dritten bei mir. Dieser sah mich eine Zeitlang fest an, und fragte mich dann, ob ich ihn nicht kenne. Als ich dieses verneinte, nannte er mir seinen Namen, Dingpan Tinli, und ich erkannte ihn als einen der Leute, die mich im vorigen Jahre auf Befehl des Diwan nach der Spitze des Mainom begleitet hatten. Dies gab mir Licht über die Sache, denn er war bekannt als die rechte Hand des Diwan, und kurz vorher überführt worden, ein Brahminenmädchen aus Nepal entführt zu haben.*) Campbell hatte es dahin gebracht dass er bestraft wurde, und er hatte diesem Rache geschworen.

Bald darauf wurde ich aufgefordert, mich in mein Zelt zu begeben, welches dicht neben der Hütte aufgeschlagen war. Die Erlaubniss, meinen Mitgefangenen zu sehen, oder in seiner Nähe zu sein, wurde mir verweigert, ich durfte jedoch meine Instrumente aufhängen und meine Sammlungen ordnen. Meine Wächter wurden während der Nacht oft abgelöst; sie versicherten mir wiederholt, dass sie durchaus keine Klage oder Hass gegen mich hätten, dass die Besseren in Sikkim über die ganze Sache sehr bestürzt sein würden, dass Tscheba Lama ebenfalls gefangen sei, und dass die Beschwerden gegen Campbell rein politischer Art wären, worüber man sich aber beschwerte, wussten sie nicht.

Die Nacht war sehr kalt (26°) und der Schnee fiel zwei Zoll hoch. Ich nahm so viele als ich konnte von meinen Leuten in das

---

*) Dies war, wie ich schon oben bemerkte, nicht allein eine Verletzung des britischen Vertrages, sondern zugleich eine Beschimpfung der Religion der Nepalesen. Dschang Bahadur forderte ungesäumt Auslieferung des Mädchens, die Campbell auch durchsetzte; dadurch aber zog er sich den Zorn des Dingpan zu, der nicht nur seine Beute herausgeben musste, sondern auch noch bedeutende Kosten hatte.

Zelt, weil sie in einer solchen Höhe (12590'), in dieser Jahreszeit keinen Schutz gegen die Kälte hatten. Einige der bei uns zurückgelassenen Leute waren nachsichtig genug, so dass ich mit Campbell correspondiren konnte, der mir folgende Schilderung der Behandlung machte, welche er erfahren hatte. Als er aus der Hütte trat, war Mipo auf ihn zugekommen und hatte ihm gesagt, der Saubah habe befohlen, ihn herauszuholen. Hierauf sei ein Haufen Sipoïs über ihn hergefallen, habe ihn zu Boden geworfen, auf den Kopf geschlagen, seien auf ihm herumgetreten und haben ihn, als er so auf dem Boden lag, den Kopf auf die Brust niedergebeugt, als ob sie ihm das Genick brechen wollten. Hierauf habe man ihm die Füsse gebunden und die Arme auf den Rücken geknebelt, und zwar das Gelenk der rechten Hand über den Ellbogen des linken Armes, worauf man die Stricke zusammengedreht und ihn heftig gerüttelt habe. Der Saubah von Singtam habe alles angeordnet und der Dingpan Tinli und Dschongpan Sangabodu*) die Sache hauptsächlich ausgeführt. Nachdem diess geschehen war, kam der Saubah, wie ich bereits erzählt habe, zu mir, und als er wieder hinausging, war Campbell gebunden vor ihn gebracht worden, den er durch Tscheba Lama fragen liess, ob er schreiben wolle, was er ihm dictiren würde. Der Saubah war heftig, aufgeregt und unruhig, Tscheba Lama hingegen ängstlich. Campbell antwortete, wenn sie fortführen ihn zu quälen (sie drehten nämlich Stricke um seine Handgelenke mit Bambusstücken fest zusammen), so könnte er sagen oder thun, was er wollte, die Regierung werde nichts bestätigen, was auf diese Weise erzwungen werde. Der Saubah wurde noch heftiger, schlug Campbell mit dem Bogen ins Gesicht, wiederholte seine Frage, indem er seine Hand bedeutungsvoll an seiner Kehle hinzog, und richtete noch andere Fragen an ihn: warum er Lassu Kadschi nicht als Vakil angenommen u. s. w. Die Leute des Saubah schlichen sich während dessen einer nach dem andern davon, und Campbell wurde dann in sein Zelt gebracht.

Früh am nächsten Morgen wurde Mipo vom Saubah zu mir geschickt, um zu fragen, ob ich nach dem Yaklapasse gehen oder nach Dordschiling zurückkehren wolle; zugleich sollte er mir sagen, der Radscha habe strengen Befehl erlassen, dass ich nicht belästigt werden solle, und alle Pässe besuchen könne, welche ich wolle, Campbell aber müsse nach Darbar zurückgebracht werden, wo die Geschäfte mit ihm geordnet werden sollten. Ich musste zum Saubah und dem Dingpan gehen, um ihnen ihre gestrige Handlungsweise auseinander zu setzen; sie versicherten mir, dass derselben kein Hass gegen mich zu Grunde liege, sondern sie hätten nur gefürchtet, ich möchte Campbell zu Hülfe kommen, und konnten durchaus nicht begreifen, welchen Grund ich hätte, mich zu beschweren, so lange ich weder geschlagen noch gebunden würde. Vergeblich suchte ich ihnen auseinander zu setzen, dass sie mit einem britischen Unterthanen nicht auf diese Weise verfahren dürften, und verlangte,

*) Der andere, welchen der Diwan im vorhergehenden December mit uns nach Mainom schickte.

wenn sie mich wirklich als frei betrachteten, sollten sie mich zu Campbell führen, unter dessen Schutze ich stehe, da er noch immer der Bevollmächtigte des Generalstatthalters sei.

Mipo drang nun in mich, nach Yakla zu gehen, um dieses schlechte Volk zu verlassen, und der Saubah sowohl als der Dingpan, die ihre Befehle überschritten hatten, indem sie Hand an mich legten, wünschten mich Beide fort. Ich bestand jedoch darauf, bei Campbell zu bleiben, und so verstanden sie sich endlich dazu, mich mit nach Darbar zu nehmen.

Bald darauf kam Tscheba Lama zu mir, der heftig schluchzte; er allein war froh, dass ich mit ihnen ging, und bat mich, Campbell zu rathen, er möchte die Beamteten nicht reizen, indem er sich weigere, zu schreiben, was sie dictiren würden, weil sonst sein Leben in Gefahr sei. Was ihn selbst anbelange, so habe jetzt die Gegenparthei die Oberhand, und er werde sicher den Kopf verlieren. Ich versuchte ihn zu trösten und versicherte ihm, dass sie Campbell nicht schlagen dürften, und dass das Benehmen einiger Raufbolde, die auf Anstiften des Diwan und aus eigener Rache gehandelt hatten wie er selbst wisse, nicht den Gefühlen und Wünschen seines Radscha entspreche; der arme Kerl hatte aber ganz den Kopf verloren; er schüttelte mir die Hand, mit Thränen in den Augen, und ging davon.

Um 10 Uhr wurden wir vom Dingpan aufgefordert, uns auf den Weg zu machen. Ich verlangte zunächst Campbell zu sehen, was erst abgeschlagen wurde; da ich mich aber ziemlich sicher fühlte und darauf bestand, wurde er zu mir gebracht. Er war an Kopf, Armen und Handgelenken geschwollen, hinkte und hatte ein blaues Auge, sah aber standhaft und zuversichtlich aus.

Ich muss hier erwähnen, dass es an den Grenzen zwischen Tibet, Sikkim und Bhotan häufig vorkommt, dass man den Repräsentanten einer benachbarten Macht festnimmt und so lange gefangen hält, bis er sich den Forderungen fügt. Im Jahre 1837 brachten die Bhotanesen dieses Mittel in Anwendung, auf Befehl des Paro Pilo, der dem Radscha von Sikkim, damals noch in Tibet, auf seiner Rückkehr von Dschigatzi auflauern liess und ihn zwei Monate lang gefangen hielt, um ihn wegen einiger Grenzstreitigkeiten zum Nachgeben zu zwingen. Der Radscha ersuchte damals die britische Regierung um Beistand, diese konnte jedoch in der Sache nichts thun, und er blieb so lange in Gefangenschaft, bis er endlich durch eine tibetanische Armee wieder befreit wurde.

Diesmal hatte der Diwan Befehl gegeben, Campbell so lange in Tamlung gefangen zu halten, bis er selbst dorthin kommen würde; der Radscha aber erfuhr von der ganzen Sache nichts. Die Sipoïs, welche uns am 3ten November bei Tamlung begegneten, waren vermuthlich zu diesem Zwecke ausgeschickt; ebenso wahrscheinlich auch die Beamteten, welche uns nach Rangpo folgten. Ihre ausserordentliche Furchtsamkeit und der Umstand, dass Campbell im ganzen Lande allgemein beliebt war, hinderten jedoch die Ausführung des Befehles, und als letztes Mittel wählte man endlich den Saubah von Singtam und den Dingpan Tinli, welche beide persönliche Feinde Campbells waren. Mittlerweile schickte der Diwan, der in Tibet

war und wusste, dass wir die Grenze besuchen würden, wozu ich volle Erlaubniss und eine Escorte hatte, die tibetanische Wache, in der Hoffnung, die Tibetaner in die Sache zu verwickeln; dieser Plan schlug jedoch fehl und zog ihm den Unwillen der lhassanischen Behörden zu.*) Der Saubah sowohl als der Dingpan, jener, indem er einen neuen Vertrag durch Gewalt zu erzwingen, dieser, indem er seine eigene Rache zu befriedigen suchte, überschritten, indem sie Gewalt anwendeten, ihre Befehle hinsichtlich Campbells, den der Diwan nur fest zu nehmen und gefangen zu halten befohlen hatte; sie fielen in Folge dessen, noch lange bevor wir wieder frei wurden, in Ungnade, und das Misslingen des ganzen Planes wurde ihnen aufgebürdet.

Auf dem Wege nach Laghep hinunter wurde Campbell von den Leuten des Dingpan sehr grob behandelt. Ich hielt mich so viel wie möglich in seiner Nähe und sammelte ruhig Rhododendronsamen am Wege. Als wir am Lagerplatze ankamen, wurden wir wieder getrennt, wogegen ich Einwendung machte; zugleich hielt ich dem Dingpan das ungebührliche Betragen seiner Leute gegen den Gefangenen vor, und er versprach mir, diesem Einhalt zu thun.

Am nächsten Tage erreichten wir Rangpo, wo wir Rast machten, weil weitere Verhaltungsbefehle erwartet wurden. Unsere Zelte wurden von einander getrennt aufgeschlagen, wir konnten aber heimlich mit einander correspondiren. Am 10ten November wurden wir nach Tamlung geführt; für mich wurde ein Pony gebracht, ich nahm ihn aber nicht an, weil ich sah, dass Campbell auf eine höchst unwürdige Weise behandelt wurde und am Schwanze des Maulthiers gehen musste, welches der Dingpan ritt, der ihn so im Triumph im Dorfe aufführte.

Bei Phadong wurde ich in ein Haus gebracht, mein Mitgefangener aber in ein anderes, welches etwas weiter östlich und etwa einen Steinwurf von dem Hause des Radscha entfernt lag, wo ihm

*) Als im nächstfolgenden Sommer (1850) der Radscha mit dem Diwan und dem Saubah nach Tschumbi kam, schickten die Behörden in Lhassa einen Commissar, um diese Angelegenheit zu untersuchen, weil sie überzeugt waren, dass der Diwan die Absicht hatte, die Tibetaner darein zu verwickeln. Der Commissar fragte den Radscha, wie er sich habe eine solche Beleidigung gegen den Repräsentanten der englischen Regierung zu Schulden kommen lassen, unter deren Schutze er stehe, wodurch er sein Land verloren und englische Truppen so nahe an die tibetanische Grenze gebracht habe. Der Radscha antwortete, er habe nie etwas der Art gethan; er sei alt und schwach und nicht im Stande alle Geschäfte zu besorgen; das ganze Unglück sei durch Andere gekommen. Zuletzt bat er den Commissar, die Sache zu untersuchen und sich selbst zu überzeugen. In der hierauf folgenden Untersuchung schob der Diwan alle Schuld auf die Tibetaner. Seine Aussagen wurden natürlich leicht widerlegt, und nach beendigter Untersuchung liess der Commissar den Diwan hart an, und sagte ihm: „Ihr versucht die Sache auf meine Landsleute zu schieben; das ist eine arge Lüge. Ihr selbst habt es gethan und kein anderer. Die Compagnie ist eine grosse Monarchie; Ihr habt sie beleidigt, und sie hat Rache genommen. Wenn Ihr, oder ein anderer Tibetaner je wieder einen Bruch mit den Engländern herbeiführt, so wird man Euch, mit einem Stricke um den Hals, nach Pekin führen, und dort nach Urtheil des mächtigen Kaisers hinrichten lassen."

ein kleines einem Gefängnisse ähnliches Zimmer angewiesen wurde. Bald kam ein alter Lama zu mir, der mir die Versicherung gab, wir seien Beide vollkommen sicher, nur gegen Campbell habe man mancherlei Beschwerden. Bald nach diesem kam auch der Saubah, der mir Komplimente, angeblich im Namen des Radscha, brachte, und ein Geschenk, bestehend aus einer grossen Kuh, Schafen, Hühnern, einen Batzen Thee, Säcken mit Reis, Mehl, Butter, Eier und eine Menge Gemüsse. Ich sagte ihm, dass ich diese Dinge nicht als ein Zeichen der Freundschaft, als welches sie gebracht wurden, annehmen könne, sondern nur als Provisionen während meiner Haft; zugleich machte ich sehr nachdrückliche Einwendungen gegen unsere Trennung, und warnte den Saubah vor den unvermeidlichen Folgen, welche die Beleidigung des Repräsentanten einer befreundeten Macht, der im Auftrage seiner Regierung, unbewaffnet und ohne Escorte reise, nach sich ziehen müsse. Er war sehr bestürzt darüber, und versicherte mir, dass Campbells Haft nur zeitweilig sei, weil er dem Radscha keine Satisfaction gegeben, und da dieser auf seine Fragen vor Ablauf eines Monats aus Calcutta keine Antwort haben könne, habe man beschlossen, ihn bis dahin gefangen zu halten, mich aber nach Dordschiling zurückzuschicken. Am Abend kam er wieder, um mir zu sagen, dass Campbells Leute (mit Ausnahme einiger, welche geborne Nepalesen wären*) als entlaufene Sclaven aus Sikkim festgenommen worden seien; ich solle mir jedoch keine Sorge machen, da man die Meinigen nicht anrühren werde.

Die Hütte war klein und unerträglich schmutzig; ich schlug daher mein Zelt nahe bei derselben auf, und blieb hier sieben Tage. Ich wurde nicht bewacht, aber so genau beobachtet, dass ich nicht in der geringsten Angelegenheit hinaus gehen konnte, ohne dass mich Jemand begleitete. Man fürchtete offenbar, ich möchte entwischen, begegnete mir indessen höflich, nur war mir verboten, mit Campbell oder mit Dordschiling zu verkehren.

Der Saubah besuchte mich oft und betheuerte immer, ich sei kein Gefangener, Campbells Haft sei eine sehr unbedeutende Sache, und die Gewalt, welche angewendet worden, ein blosses Missverständniss.

Er brachte immer Geschenke mit, und versuchte mich hinsichtlich der Regierung in Calcutta zu sondiren. Am 12ten besuchte er mich zum letzenmal, und sah zum Erbarmen traurig aus, weil er bei Hofe in Ungnade gefallen und nach Hause entlassen war; wegen aller künftigen Geschäfte mit dem Radscha, wiess er mich an Mipo, und sagte mir ein herzliches Lebewohl. Es that mir wirklich leid, dass ich nicht im Stande war, ihm ein freundliches Gesicht zu zeigen. Der arme Kerl hatte alles aufs Spiel gesetzt und verloren, da er es unternahm, den Bevollmächtigten der mächtigsten Regierung des Ostens gefangen zu nehmen. Ungeachtet der vielen Hindernisse, die er mir in den Weg gelegt hatte, waren wir doch seit Juli nie

---

*) Diese Leute hatten weit grössere Furcht vor den Nepalesen als vor den Engländern, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil erstere keine Verletzung ihrer Verträge ungeahndet vorübergehen liessen, dahingegen wir alle Artikel unseres Vertrages hatten ungestraft verletzen lassen.

wieder mit einander uneins gewesen; wir waren beständige Gefährten gewesen, und obwohl mit einander im Streite, doch nie in Feindschaft. Ich hatte ihn verklagt, und meine Beschwerden waren an den Radscha gebracht worden, mit der Forderung, ihn zu bestrafen; er schien aber nie deshalb einen Hass gegen mich zu hegen, weil er sehr wohl wusste, wie ohnmächtig der Radscha sei, im Vergleich zu dem Diwan, dem er diente; und weil er, wie alle seiner Parthei, voraussetzte, dass die britische Regierung nicht gewillt sei zu strafen.

Am 13ten November kam Mipo zu mir und sagte mir, ich möchte schnell in den Tempel zu Phadong kommen, wo ich von dem Amlah, wie der Rath des Radscha (hier die Anhänger des Diwan) genannt wird, verhört werden sollte. Hier fand ich vier chinesische Matten auf einer steinernen Bank ausgebreitet; man hiess mich auf einer derselben Platz nehmen, während des Diwans älterer Bruder, ein jüngerer Bruder des Gangtok Kadschi (ein Mann von einigem Reichthum) und ein alter Lama sich auf den andern niederliessen. Die Conferenz fand unter freiem Himmel statt, bei einem ungeheuern Gedränge von Lamas, Männern, Frauen und Kindern.

Ich ergriff die Initiative (wie ich mir bei allen solchen Gelegenheiten zum Grundsatz gemacht hatte) und verlangte ordentliche Dolmetscher; dies wurde aber abgelehnt, und der Amlah begann nun ein Hin- und Herfragen in tibetanischer Sprache, das mir durch meinen Diener, einen Leptscha der sehr wenig tibetanisch und hindustanisch sprach, und einen andern Diener von halbindischem Blute, der ebenso wenig englisch verstand, verdolmetscht wurde. Der Bruder des Diwan zählte in grosser Verlegenheit sehr eifrig die Kügelchen seines Rosenkranzes und sass mit niedergeschlagenen Augen da, während ich meinen Blick fest auf ihn richtete.

Bei seinen Fragen, die jede mehrere Minuten dauerte, weil er beständig vom Kadschi, einem sehr dicken und dummen Menschen, unterbrochen wurde, legte er mir die Antwort meist in den Mund; der Lama sprach wenig, die Uebrigen gar nicht. Zuerst wurde gefragt, in welcher Beziehung ich zur indischen Regierung stehe; sodann folgten Fragen über politische Gegenstände, auf die ich nicht einging; ich konnte aber so viel sehen, dass ihr Zweck war, Campbell dahin zu bringen, den Lassu Kadschi als Vekil anzunehmen, die Gesetze über Sclaverei zu ändern, eine neue Grenze zwischen Nepal zu ziehen, unmittelbaren Verkehr zwischen ihnen und dem Generalstatthalter*) einzurichten und jeden andern Handelsverkehr zwischen Sikkim und Indien, ausser durch den Diwan, aufzuheben; sämmtlich Gegenstände die sich auf den ursprünglichen Vertrag zwischen dem Radscha und der Regierung bezogen. Sie sagten mir, diese Vor-

*) Diese Forderung war durch ein unglückliches Versehen verschuldet, welches vor einigen Jahren in Calcutta vorkam. Es waren nämlich Abgesandte des Hofes von Sikkim in die Hauptstadt gekommen, und obwohl nicht von dem Bevollmächtigten des Generalstatthalters in Dordschiling accreditirt, von dem Präsidenten des Concils (in Abwesenheit des Generalstatthalters) in offenem Hofe empfangen worden. Die Folge davon war, dass der Bevollmächtigte des Generalstatthalters in Dordschiling für eine blosse Null galt.

schläge seien über Dordschiling*) an die Regierung gesandt worden, sie hätten jedoch von dort keinen Empfangschein erhalten, möchten aber gern wissen, wie die Regierung in Calcutta dieselben wohl ansehen, und welches das Resultat sein werde. Da die einzige Antwort, welche ich ihnen geben konnte, sie wahrscheinlich in Zorn gesetzt hätte, so erklärte ich, dass ich darauf nicht antworten könne. Zuletzt versicherten sie mir, dass gegen mich durchaus nichts vorliege, dass ich im Gegentheil unter dem Schutze des Radscha reise, der sich an meinen Erfolgen freue, dass ich hätte den Yaklapass besuchen können, wie ich die Absicht hatte, da ich aber vorgezogen, meinen Freund zu begleiten, so habe man mir dieses erlaubt, und ich könne nun nach Belieben bei ihm bleiben, oder in meinem Zelte wohnen; natürlich nahm ich mit Freuden den ersten Vorschlag an. Da mir die Erlaubniss verweigert wurde, einen Brief nach Dordschiling zu senden, ausser wenn ich ihn in einer Sprache schreiben wollte, die sie lesen könnten, so fragte ich, ob sie mir sonst noch etwas zu sagen hätten, und da sie dies verneinten, wurde ich von Mipo zu Campbell gebracht, herzlich froh, dass die Conferenz zu Ende war, die nicht weniger als anderthalb Stunde gedauert hatte.

Ich fand meinen Freund gesund und guter Laune; er wurde in einer kleinen mit Stroh gedeckten Hütte von Bambus, Weidengeflecht und Lehm in strengem Gewahrsam gehalten. Die Lage der Hütte war herrlich, und wir hatten die Aussicht auf das Thal des Ryott und die Schneegebirge; dicht daneben waren einige malerische Tschet und eine Schmiedewerkstätte. Unsere Spaziergänge beschränkten sich auf wenige Schritte vor der Hütte, um eine Pfütze und eine Quelle. Wir hatten ein finsteres Zimmer mit einem kleinen Fenster und einem Stein in der Mitte, der als Feuerherd diente; in einem engen Kämmerchen hinter dem Zimmer schliefen wir, und dieses war das Gefängniss, in welchem Campbell zuerst gefangen gehalten wurde und gerade gross genug, dass wir beide auf dem Boden liegen konnten. Zwei oder drei Sipoïs hatten ein anstossendes Zimmer inne, von wo aus sie uns durch ein Loch in der Wand beobachten konnten.

Meine Freude, mit Campbell zusammen zu sein, wurde sehr getrübt, durch die Gefangennehmung aller meiner treuen Begleiter, die bis auf meinen Diener und einen Nepalesen gebunden wurden und an Zwangsklötze und in engen Gewahrsam kamen, weil sie sikkimsche Unterthanen und nicht berechtigt sein sollten in Dordschiling Dienste zu nehmen. Sie waren aber alle als britische Unterthanen eingetragen, und auf allen meinen Reisen vom Radscha und allen Behörden als solche anerkannt worden. Dreimal hatte mir der Saubah und andere ungefragt die Versicherung gegeben, dass meinen Leuten

*) Die Briefe waren in Dordschiling angekommen; da sie aber tibetanisch geschrieben waren und Gegenstände enthielten, auf welche niemand eingehen konnte als Campbell selbst, so wurden sie bis zu seiner Rückkehr bei Seite gelegt. Die letzte Zeile, in welcher gesagt wurde, dass Campbell in Tamlung so lange in Haft bleibe, bis Antwort ankäme, hatte der Dolmetscher nicht gelesen, und so blieb unsere Gefangennehmung und Einkerkerung natürlich mehrere Wochen unbekannt.

nichts geschehen werde; auch war durchaus kein Grund zu dieser Gewaltmassregel da, als die Furcht, sie möchten entkommen und die Nachricht nach Dordschiling bringen; vielleicht auch, weil die Behörden, als sie sahen, dass ihr Plan falsch angelegt sei, ihren Aerger nicht auf andere Weise auslassen konnten. Wir durften nicht schreiben, und hörten, dass die Brieftasche, welche vor unserer Gefangennehmung abgesandt worden war, aufgefangen und verbrannt worden sei. Campbell fürchtete sehr, man würde Dordschiling mit einem nächtlichen Ueberfalle bedrohen*), da wir hörten, dass der Lassu Kadschi in dieser Absicht bei Namtschi Stand genommen und alle Communication, ausser durch diesen, abgeschnitten sei.

*) Der Diwan hatte schon früher mehrmals gedroht, Dordschiling anzuzünden, zum grossen Schrecken der Einwohner, denen die Furchtsamkeit und Friedfertigkeit der Leptscha unbekannt war, und die nicht wissen konnten, dass im ganzen Lande keine fünfzig Musketen und nicht zwanzig Mann, die damit umzugehen wussten, aufzutreiben waren; diesmal fügte man den Drohungen noch das Gerücht hinzu, wir seien ermordet, und der Radscha habe 50000 Mann Hülfstruppen aus Tibet erbeten, die in fünfundzwanzig Tagen über die 15000 Fuss hohen und verschneiten Pässe marschirt, und im Anzuge wären, um die Engländer aus Sikkim zu vertreiben! Ich habe kaum nöthig zu bemerken, dass die Tibetaner (welche wiederholt erklärt haben, dass sie sich nicht in die Angelegenheiten diesseits des Schnees mischen) mit der Sache gar nichts zu thun hatten, oder dass, vorausgesetzt, sie hätten in ganz Tibet eine solche Heeresmacht auftreiben können, es doch unmöglich war, diese nur eine Woche lang hier oder in Sikkim zu ernähren. Solche Erzählungen brachten leider in Dordschiling einen panischen Schrecken hervor; die Wachen wurden von allen Aussenposten herangezogen und die Frauen drängten sich in ein Haus zusammen, während die Männer sich zur Vertheidigung anschickten, zur grossen Erheiterung der Beamten in Tamlung, deren Unverschämtheit dadurch nur immer grösser wurde.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Dr. Campbell erhält Befehl, beim Darbar zu erscheinen. — Lamas werden zu Rathe gerufen. — Drohungen. — Mangel an Lebensmitteln. — Ankunft des Diwan. — Unser Kerkermeister, Thoba-sing. — Temperatur u. s. w. in Tamlung. — Leptscha-Mädchen. — Maultrommel. — Angst der Diener. — Ilam-sings Familie. — Zusammenkunft mit dem Diwan. — Gegenvorstellungen. — Der Diwan stellt sich krank. — Lord Dalhousies Depesche an den Radscha. — Verkehr mit Indochinesen. — Zusammenkunft von Lamas. — Besuch Tscheba Lamas. — Enge Haft. — Dr. Campbells Krankheit. — Conferenz mit dem Amlah. — Lindere Haft. — Verwendung des Lama von Pemiongtschi. — Die Kulis werden nach Dordschiling geschickt. — Nimbo entwischt. — Geschenke vom Radscha, der Rani und dem Volke. — Freundschaftsversicherungen. — Herr Lushington wird nach Dordschiling geschickt. — Abreise von Tamlung. — Waaren des Diwan. — Gangtok Kadschi. — Aufwand des Diwan. — Brief des Generalstatthalters. — Dikkiling. — Verdacht einer Vergiftung. — Mahlzeit und Pillen. — Tabak. — Bhotanische Colonie. — Katong-ghat am Tista. — Wilde Limonen. — Grobheit der Sipoïs. — Der Diwan in Angst. — Ansicht von Dordschiling. — Drohung einer Befreiung. — Befürchtung, wir möchten entweichen. — Tibetanische Flöten. — Verhandlung wegen unserer Befreiung. — Ankunft in Dordschiling. — Dr. Thomson. — Bewegung der Truppen nach Dordschiling. — Besetzung der Ländereien des Radscha im Terai.

Seit seiner Gefangennehmung war Dr. Campbell immer aufgefordert worden, dem Darbar seine Aufwartung zu machen, um in Geschäften mit ihm zu verhandeln; er hatte aber erklärt, dass er nur dorthin gehen würde, wenn man ihn zwinge, denn er sah sehr wohl ein, dass bei der Aufregung, in welcher sich die Behörden befanden, unter denen nicht ein einziger zurechnungsfähig oder vernünftig war, seine Gegenwart nicht allein unnütz sei, sondern er sich auch neuen Beleidigungen, vielleicht sogar Thätlichkeiten aussetzen würde

Am 15ten November wurde uns gemeldet, dass der Diwan von Tibet her unterwegs sei. Obwohl wir ihn als einen Schelm kannten, so waren wir doch über diese Nachricht erfreut, denn bisher standen wir noch immer in der Meinung, dass er wenigstens gesunden Menschenverstand besitze. Seine Werkzeuge fingen nun auch an ihr Versehen zu begreifen, und forderten die vornehmsten Lamas und Kadschis des Landes auf, sich mit ihnen zu berathen; diese missbilligten aber alle das Verfahren durchaus und lehnten jede Theilnahme ab. Die, welche uns gefangen hielten, gaben sich grosse Mühe, uns zu veranlassen, nach Dordschiling zu schreiben, und schickten Boten aller Art aus, um uns Gelegenheit zu einem geheimen Briefwechsel zu geben; dies geschah aber auf eine so alberne Weise, dass es unter andern Umständen spasshaft gewesen wäre, während die Drohung, Campbell zu ermorden, uns umsomehr beunruhigte, als sie von Leuten ausging, die zu dumm waren, als dass man ihnen trauen konnte. Wir erfuhren, dass alle sikkimschen Unterthanen aus Dordschiling ausgewiesen seien, und die Beamteten konnten ihre Besorgniss darüber, was mit ihren Briefen an die Regierung geschehen sein mochte, nicht verbergen.

Mittlerweile erhielten wir sehr dürftige Kost und unsere einge-

kerkerten Kulis bekamen fast gar nichts zu essen. Unsere Wächter erhielten täglich eine Handvoll Reis oder Mehl; sie fingen daher an zu murren*) und ihre Zahl nahm von Tag zu Tag ab. Die Reiszufuhren aus dem Terai, jenseits Dordschiling, waren durch die Unterbrechung der Communication abgeschnitten, und die Behörden konnten uns augenscheinlich auf diese Weise nicht mehr lange halten; wir beklagten uns, erhielten aber natürlich keine Antwort.

Eines Nachmittags kam der Diwan an, mit grossem Gepränge; er sass auf einem Tragsessel, den ihm Campbell vor einigen Jahren geschenkt hatte, und trug einen blauseidenen Rock mit Lammfell gefüttert und einen ungeheuern Strohhut mit rother Quaste und grossen Schleifen von schwarzem Sammet auf der breiten Krämpe. Ein ganzer Haushalt von Frauen begleitete ihn, die mit Schmuck beladen waren, Stiefel trugen und rittlings auf Ponys sassen. Auch viele Lamas waren in seinem Gefolge, von denen einer einen breiten chinesischen Hut auf dem Kopfe hatte, der mit glänzender Kupferfolie bedeckt war. Ein halbes Dutzend Sipoïs, mit Flinten bewaffnet, eröffneten den Zug, und riefen, als sie in die Nähe von Tamlung kamen, die Titel des Diwan u. s. w. aus, wie ehedem auch in England Sitte war.

In Dordschiling wusste man noch immer nichts von unserer Gefangennehmung; Briefe, die an uns ankamen, wurden uns gebracht, wir durften aber keinen derselben beantworten. Jetzt, da der Diwan angekommen war, hofften wir bald zu einer Erklärung mit ihm zu kommen, er gab aber Unpässlichkeit vor, und schickte uns auf unsere Sendung gar keine Antwort; vielleicht gelangte dieselbe auch gar nicht an ihn. Unsere Bewachung war bis auf einen Sipoï reduzirt, der mit einem Messer bewaffnet war und sich freundlich gegen uns benahm; neben diesem aber war noch ein schmutziger, schieläugiger Kerl, Namens Tschoba-sing, da, der ausser Tscheba Lama der einzige Bhotea in der Umgebung des Darbar war, welcher hindustanisch sprechen konnte, jedoch sehr unvollkommen; er war unser Aufwärter und Spion, und der unverschämteste Lügner, der mir jemals, selbst in Orient, vorgekommen. Der kriechendste und unterwürfigste Mensch, wenn er mit uns allein war, unterliess er nie, in Gegenwart seiner Vorgesetzten seine Autorität über uns in einer beleidigenden Weise an den Tag zu legen. Mit diesem widerlichen Kerl kamen wir in beständige Berührung; doch glaube ich nicht, dass man ihn seiner unangenehmen Eigenschaften wegen ausgewählt hatte, sondern

---

*) Der Radscha hat kein stehendes Heer, nicht einmal eine Leibwache, und diese Leute waren vor unserer Ankunft nach Tamlung einberufen; sie hatten keine Waffen und erhielten keinen Sold, wurden aber, so lange sie in Dienst waren, genährt. Im ganzen Lande giebt es keine Getreidevorräthe, keinen Bazar oder Markt, und jede Familie erbaut nur so viel, als sie für ihre eigenen Bedürfnisse braucht. Sikkim könnte sich daher nicht eine Woche halten. Der Radscha erhält seinen Getreidebedarf in jährlichen Contributionen der Bauern, die auf diese Weise eine Abgabe in Naturalien entrichten, welche, je nachdem das Jahr gut ist oder nicht, zwischen wenig oder nichts schwankt. Er hatte auch eigenes Land im Terai, aber bei seinem geringen Einkommen konnte er nur mit Tibet Handel treiben, von wo er Thee u. s. w. bezog.

nur, weil er einige Worte hindustanisch verstand und man daher annahm, dass er im Stande sei, einen Spion abzugeben.

Die Witterung war in der Regel schlecht, und es regnete viel, und unsere Gefangenschaft fing an uns höchst langweilig zu werden. Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich sorgfältig meine meteorologischen Beobachtungen aufzeichnete und manche meiner früheren Beobachtungen berichtigte. Jeden Morgen mit Tagesanbruch wurden wir durch den Lärm der Muscheln, Trompeten und Cymbeln geweckt, der aus den Tempeln im Thale ertönte und an den Gebirgen wiederhallte; wilde und angenehme Laute, denen oft die Chorgesänge der Priester folgten. Mit einbrechender Dunkelheit setzten wir uns zum Feuer, wo uns gewöhnlich ein Leptschamädchen Gesellschaft leistete, die uns Holz zur Feuerung brachte, und mit kindischer Neugier alle unsere Bewegungen beobachtete. Dolly, wie wir sie tauften, war ein flinkes und freundliches Kind, abscheulich schmutzig, aber durch eine besondere Gabe der Nachahmung sehr unterhaltend. Sie hörte sehr gern, wenn ich ein Liedchen pfiff, und verschaffte mir eine tibetanische Maultrommel*), mit der ich mir, nebst schlechtem Tabak, den ich aus einer tibetanischen Messingpfeife rauchte, die langen Abende verkürzte, während sich mein Freund, zum grossen Ergötzen Dollys und unserer Wächter und Nachbarn, auf einem alten Harmonicon hören liess.

Die Boten aus Dordschiling erfuhren unsere Einkerkerung erst als sie in Tamlung ankamen, wo man ihnen verschiedene Fragen vorlegte, ehe man sie zu uns schickte. Sie wurden allmälig beinahe zu zahlreich, da nur ein einziges Zimmer für uns da war, und eben so für unsere Diener, die nicht anderwärts untergebracht waren. Einige von ihnen waren so erschrocken, dass sie beinahe den Verstand verloren, und der Zustand, in welchem ein Limbu ankam, der vor Furcht zitterte, und beinahe eine ganze Woche in diesem Zustande blieb, war für alle im höchsten Grade beunruhigend,**) ausser für Dolly, die ihm auf eine höchst lächerliche Weise nachäffte. Wir konnten nichts aus ihm herausbringen, weder ob man ihn geschlagen oder ihm gedroht habe, noch ob er gehört, dass uns etwas Schlimmes bevorstehe — eine Vermuthung, die sich unwillkührlich aufdrängte, da Thoba-sing dem Amlah mit der grössten Ruhe vorgeschlagen hatte, Campbell in eine andere Welt zu schicken, als den kürzesten Weg, um aus der Klemme zu kommen. Wir wussten

*) Dieses Instrument, (welches in Tibet gewöhnlich ist) ist ganz unser Brummeisen, nur dass die Zunge hinter dem Bogen in einen festen Zapfen von Stahl gefügt ist, wodurch das Instrument im Munde mehr Halt gewinnt.

**) Sein Zustand ging bis zu einer vollständigen Ohnmacht aller körperlichen und geistigen Kräfte; der Mensch zitterte und fuhr zusammen, sobald man ihn anredete, oder bei jedem Geräusch; ein kalter Schweiss stand beständig an seiner Stirn, und so blieb er volle acht Tage. Mit aller Freundlichkeit konnte es Campbell nicht soweit bringen, dass er auf eine verständliche Weise erzählte, was die Ursache seiner Angst sei und was er eigentlich fürchte. Seine Gefährten sagten, er habe sein Goru, d. i. Zaubermittel, verloren, welches der Priester einem Kinde giebt und das bei Gelegenheit erneuert oder wieder geweiht wird. Für uns war sein Zustand im höchsten Grade beängstigend.

also durchaus nicht, ob in Dordschiling zu unserer Befreiung Schritte gethan seien, denen nothwendig ein thätiges Einschreiten gegen diese feigen Schufte folgen musste, obgleich sie uns öfters drohten, im Fall etwas der Art geschehe, würden sie uns in den Tista werfen lassen.

So lange unser Geld ausreichte, kauften wir Lebensmittel, denn der Darbar hatte keine, die er uns geben konnte; zuletzt fütterte mein immer mittleidiger Leidensgefährte noch unsere Wächter, nebst Dolly und Thoba-sing, weil ihm ihre drückende Lage leid that. Einige Familien schickten uns bei Nacht kleine Geschenke, namentlich die des verstorbenen würdigen Diwan, Ilam Sing, dessen Wittwe und Töchter nahe bei unserer Hütte wohnten, und nie verfehlten ins Geheim ihr Mitleiden und ihre Freundschaft gegen uns zu erkennen zu geben. Tscheba Lamas und Mipos Familien suchten uns ebenfalls, soviel in ihrer Macht stand, behülflich zu sein; sie selbst aber wurden beide beobachtet und konnten nur ins Geheim mit uns verkehren.

Am 18ten wurden unsere schon mehr als halb verhungerten Kulis freigelassen, die Sirdars aber blieben noch immer in Ketten oder am Bocke; einige wurden nach Dordschiling zurückgeschickt, und die britischen Unterthanen bei den Bewohnern des Dorfes einquartirt und vom Diwan zu verschiedenen Verrichtungen angestellt. Ein junger Bursche musste die langen Blätter einer Pflanze sammeln, welche einen süssen Saft geben, und die fein gehackt in den Tabak für des Diwans Hukah gemengt wurden.

Am 20sten November hörten wir, dass der Diwan von Allem, was in der letzten Zeit vorgegangen sei, durchaus nichts wisse; man sagte uns, er sei gegen seinen Bruder und die Beamten aufgebracht und wolle mit der ganzen Sache nichts zu thun haben. Dies war ohne Zweifel ein blosser Vorwand; wir hatten mehr als einmal eine Erklärung mit ihm oder dem Radscha verlangt, er hatte sich aber immer mit Krankheit entschuldigt, bis heute, als er uns sagen liess, dass er mit Campbell sprechen wolle, zu welchem Zwecke ein Zelt von Baumwollenzeug aufgeschlagen wurde.

Gegen Mittag gingen wir hin und wurden sehr höflich empfangen. Der Diwan, der junge Gangtok Kadschi und der alte Mönch, welche bei meinem ersten Verhör zugegen gewesen waren, drückten uns die Hand. Auch Tscheba Lamas Bruder war zugegen, der ein Glied des Hofes und seit kurzem in Gunst war; Tscheba selbst diente als Dolmetscher, weil der Diwan nur tibetanisch sprach. Alle sassen mit untergeschlagenen Beinen auf einer Bambusbank an der einen Seite des Zeltes und wir auf Stühlen ihnen gegenüber. Man brachte uns Wallnüsse und Näschereien und im Namen des Radscha ein kleines Geschenk, bestehend aus Reis, Mehl und Butter.

Der Diwan nahm zuerst das Wort, wie auch bei einer andern Conferenz, welche am 22sten statt fand, und auf welche Campbell drang, um seine Gründe, weshalb er diese persönlichen Unterredungen verlangt habe, auseinander zu setzen. Weder der Diwan, noch die sikkimschen Beamten schienen im Geringsten eine Vorstellung davon zu haben, welche Folgen ihre Handlungsweise nach sich ziehen musste, und suchten daher ängstlich etwas darüber zu erfahren, wie die britische Regierung die Sache ansehen werde. Sie konnten nicht

begreifen, warum Campbell, so lange er als Gefangener behandelt wurde, nicht in Geschäften mit ihnen verkehren wollte, und verlangten von ihm, er solle die Verbindung zwischen ihnen und Calcutta vermitteln. Er beschränkte sich jedoch darauf, sie auf folgende Punkte hinzuweisen: —

1. Die Festnahme und Einkerkerung des Agenten einer befreundeten Macht, der unbewaffnet und ohne Escorte reist, unter dem förmlichen Schutze des Radscha, und im Auftrage seiner Regierung.

2. Die Erschwerung dieses Vergehens des Amlah, durch unsere fortdauernde Haft, auf Befehl des Diwan.

3. Die Möglichkeit einer Collision und die traurigen Folgen eines Krieges, zu dem sie in keiner Weise vorbereitet seien.

4. Dass die oberste Behörde unmöglich ihren Briefen die geringste Aufmerksamkeit schenken könne, so lange wir ungesetzlich festgehalten würden.

Dies alles fiel dem Diwan schwer auf's Herz; er antwortete: „Ihr habt die Wahrheit gesprochen, und ich will dem Radscha alles vorlegen;" zugleich aber bestand er darauf, dass die Haft in keiner Weise entehrend sei und die Gewalt, welche man angewendet habe, als ein blosses Missverständniss, von beiden Partheien übersehen werden müsse. Wir trennten uns in aller Freundschaft und hörten bald nach der zweiten Conferenz, dass unsere Freilassung versprochen und angeordnet sei, als eine Mittheilung*) aus Dordschiling ihre Pläne wieder änderte, der Diwan abermals zu gelegener Zeit erkrankte und wir ins Gefängniss zurück gebracht wurden.

Einstweilen jedoch war uns gestattet, an unsere Freunde zu schreiben, damit sie uns Geld und Lebensmittel schicken konnten, deren wir sehr bedurften. Ich sandte unter der Hand eine Darstellung der ganzen Angelegenheit an den Generalstatthalter, der unglücklicherweise gerade in Bombay war; seinen schnellen und kräftigen Massregeln aber verdankten wir endlich unsere Erlösung. Er sandte eine Depesche an den Radscha, die in einem Tone abgefasst war, den der Radscha sonst nur von Nepal, Bhotan oder Lhassa gewohnt war, und der allein bei diesen halbcivilisirten Indochinesen Beachtung findet, welche die Macht nach der Festigkeit der Sprache messen, die man gegen sie annimmt, und die sowohl in Sikkim, Birmah, Siam, Bhotan, als in China zu lange gewohnt sind, zu sehen, wie allen Artikeln unserer Verträge zuwider gehandelt wird, ohne dass etwas Schlimmeres erfolgt, als ein Protest oder eine Drohung, die nie eher ausgeführt wird, als bis irgend ein entscheidender Schritt die schlafende Macht der britischen Regierung aufweckt.**)

---

*) Ich habe kaum nöthig zu sagen, dass in Dordschiling alle Schritte für unsere Befreiung gethan wurden, welche die ängstliche Sorge für unsere Sicherheit irgend zweckmässig erscheinen liess; aber die erste Mittheilung an den Radscha war, obgleich sie nachdrücklich darauf hinwiess, wie schändlich die Beleidigung sei, aus einer sehr natürlichen Furcht, diejenigen, welche uns gefangen hielten, zu erbittern, in einem sehr gemässigten Tone gehalten. Die einzelnen Umstände unserer Verhaftung, die Gründe derselben und unserer längeren Haft waren in Dordschiling unbekannt, sonst würde man sicher eine andere Politik verfolgt haben.

**) Wir vergessen, dass alle Zugeständnisse, welche wir diesen Völkern

Der Monat ging zu Ende, ohne dass uns eine Aussicht auf Erlösung kam, während wir durch falsche Nachrichten aller Art in Athem erhalten wurden. Am 25sten begab sich der Diwan in ein warmes Bad, das nur einige hundert Fuss unter dem Hügel lag; er wurde bei unserer Hütte vorbeigeführt, sein fetter Körper schwankte, als ob er sich schwach fühle, aber eine plumpere List konnte kaum ersonnen werden; allerdings pflegte er sich und liess alle Geschäfte ruhen. Der Amlah machte den Vorschlag, Campbell solle ein Protokoll unterschreiben, in welchem er ihnen für alle Beleidigungen, die er von ihnen erfahren hätte, volle Straflosigkeit verbürge, wogegen sie die Beschwerden gegen ihn zurücknehmen wollten. Einstweilen stellten die Lamas Horoscope für die Zukunft und es kamen beständig kleine Geschenke für uns an; selbst die Rani schickte mir etwas Tabak und für Campbell braunen Zucker und Marwabier. Die Schmiede, welche in der dicht neben unserer Hütte befindlichen Werkstätte, so dass wir es sehen mussten, lange Messer schmiedeten, wurden entlassen; man sagte, in Dordschiling würden Truppen ankommen, und ein Brief, welcher ernsthaft unsere Befreiung forderte, wurde angenommen.

Die Lamas von Pemiongtschi, Tschangatschelling, Tassiding u. s. w. und des Diwans Feinde und Tscheba Lamas Freunde, kamen jetzt von allen Seiten nach Tamlung und verlangten Audienz beim Radscha und unsere augenblickliche Befreiung. Des Diwans Spiel war augenscheinlich zu Ende, aber die Furchtsamkeit seiner Gegner, seine List und die gewöhnliche Langsamkeit in allen Geschäften bewirkten noch endlose Verzögerungen. Der junge Gangtok Kadschi versuchte sich bei uns einzuschmeicheln, und liess uns sagen, dass er auf unsere Befreiung dringe und dass er einige vortreffliche Ponys für uns habe, die uns nach Dordschiling bringen sollten. Eine Menge ähnlicher Possen zeigten, dass diese Leute keinen Begriff, weder von ihrer eigenen Stellung, noch von der eines Beamteten der britischen Regierung hatten.

Tscheba Lama besuchte uns nur ein einziges Mal, und auch da nur unter Aufsicht; er versicherte uns von neuem seiner Treue, und wir wussten, dass er wegen seiner Anhänglichkeit an uns, und weil er die Handlungsweise des Amlah durchaus missbilligte, vieles hatte erdulden müssen. Bei den übrigen Lamas war er sehr beliebt, aber er wurde nicht zum Radscha gelassen, der, wie man sagte, von allen seinen Räthen ihm allein traute. Er erzählte uns, dass von Calcutta peremtorische Befehle angekommen seien, uns frei zu lassen, der

machen, als Schwäche ausgelegt werden; dass man nicht erwarten kann, dass sie, die nicht einmal unter einander in freundschaftlicher Gleichheit leben können, dieses mit uns thun werden; dass alles was wir von unserer Macht und unsern Hülfsmitteln sagen, bei Leuten, die an Prahlerei gewöhnt sind, als blosse Grosssprecherei erscheint, so lange wir absichtliche Beleidigungen nicht nachdrücklichst rügen. Keine Regierung kann toleranter sein, kann aufrichtiger den Frieden lieben und ängstlicher ihre Macht auf ihre Grenzen beschränken, als die indische, aber sie kann den Frieden nur dann erhalten, wenn sie Achtung gebietet und auf der pünktlichsten Erfüllung auch der unwichtigsten Bestimmungen der Verträge besteht, welche sie mit Indochinesen eingeht.

Amlah aber habe entgegnet, man könne die Depesche nicht als gültig anerkennen, weil sie nicht das grosse Sigel des Generalstatthalters trage. Da die Einwohner des Landes unsere Kulis nicht länger erhalten wollten, so wurden diese in kleinen Abtheilungen nach Dordschiling zurückgeschickt, und erhielten den Auftrag, dort zu sagen, wir seien frei und würden ihnen nachkommen.

Die Witterung blieb immer nass und unfreundlich; zuweilen schien die Sonne einige Stunden, dann aber war der Graben, welcher an unsrer Thür vorbeiging, sehr anstössig. Wir durften noch immer die Hütte nicht verlassen, da aber ein grosses jährliches Fest anfing, wurden wir auf eine weniger lästige Weise bewacht. Campbell war sehr unwohl und wir hatten keine Arznei, und da der Diwan, nach seiner eigenen Handlungsweise, dies natürlich für eine blosse List hielt, und uns nicht erlauben wollte, aus Dordschiling Arznei holen zu lassen, so waren wir mehr als je überzeugt, dass seine eigne Krankheit blosse Verstellung sei.

Am 2ten und 3ten December hatten wir wieder Conferenzen mit dem Diwan, der uns sagte, in sechs Tagen würden wir nebst zwei Vakils des Radscha, nach Dordschiling gebracht werden. Der Lama von Pemiongtschi, der als der älteste und am höchsten verehrte in Sikkim, zugegen war, wandte sich an Campbell und sprach mit grosser Wärme und Aufrichtigkeit: er habe erst vor einigen Tagen von diesen beklagenswerthen Vorfalle gehört, und sei mit seinen schwachen Beinen, und obgleich über siebenzig Winter alt, als Repräsentant seiner heiligen Brüderschaft gekommen, um seinem Radscha einen Rath zu geben, den dieser hoffentlich befolgen werde. Seitdem Sikkim mit der britischen Herrschaft verbunden sei, hätten sie in Frieden gelebt und Schutz genossen, da sie hingegen früher wegen ihres Lebens und Eigenthums, das eben so wie ihre heiligen Tempel nie vor den Nepalesen und Bhotanesen sicher gewessen sei, in beständiger Furcht geschwebt hätten. Sodann hob er Campbells stets gleiche Güte und dessen Bemühungen für das Wohl des Landes und die Befestigung gegenseitiger Freundschaft hervor und sagte, er hoffe, dieser werde sich durch diese widerwärtigen Ereignisse nicht bestimmen lassen, in Zukunft den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, sondern fortfahren seinen Einfluss beim Generalstatthalter zu ihren Gunsten anzuwenden.

Der Diwan hörte aufmerksam zu; er war ängstlich und bestürzt und verlor offenbar seine Geistesgegenwart, sprach von Lhassa und dessen Herrlichkeiten, Dromedaren, Lamas und allerlei tibetanischen Dingen, erbot sich uns wohlfeile Ponys zu verkaufen und benahm sich überhaupt auf eine ganz unwürdige Weise, wobei er beständig die Aufmerksamkeit auf sein angeblich krankes Bein zu richten suchte, das er auf dem Knie schaukelte. Er theilte uns die angenehme Nachricht mit, dass die Regierung zu Calcutta einen Beamten geschickt habe, um Campbells Sache zu führen, was ihn im höchsten Grade erschreckt hatte. Der Radscha, sagte man uns, sei über unsere Gefangennahme und Haft sehr erzürnt; er habe gegen den Agenten des Generalgouverneurs nichts einzuwenden, und hoffe dieser werde noch ferner in seiner Stellung bleiben. Alle Schuld wurde auf die

Brüder des Diwan und Gangtok Kadschi geschoben, und man konnte in der That kaum dümmere und weniger zurechnungsfähige Tölpel finden, oder andere die weniger geneigt gewesen wären eine solche Thorheit zu begehen, wenn sie nicht vom Diwan dazu getrieben worden wären. Als wir uns entfernten, wurden uns weisse Schärpen (Sinnbilder des Friedens und der Freundschaft) über die Schultern geworfen; nach so vielen Täuschungen aber waren wir noch immer in Zweifel, ob wir nun wirklich zu der bestimmten Zeit unsere Freiheit wieder erlangen würden.

Obgleich viel von unserer Entlassung gesprochen wurde, blieb unsere Haft doch noch immer eben so streng wie vorher. Der Diwan suchte sich dabei auf andere Weise einzuschmeicheln, schickte uns tibetanische Waaren zum Kauf, mit unsinnigen daran befestigten Preisen, denn er war ein arger Wucherer. Alle vornehmen Familien warteten uns auf und sprachen den Wunsch aus, in Friede und Freundschaft mit uns zu leben. Die Kulis, welche nicht bereits entlassen waren, liess man entlaufen, bis auf meinen bhotanischen Sirdar, Nimbo mit Namen, gegen den der Diwan einen alten Groll hegte;*) es gelang ihm jedoch bald nachher, eine grosse Kette zu sprengen, mit der seine Beine gefesselt waren; er entwischte, und da er bei Nacht lief, entging er seinen Verfolgern, schwamm über den Tista und erreichte Dordschiling in acht Tagen, wo er mit einem grossen eisernen Ringe an jedem Beine ankam, an deren einem ein mehrere Pfunde schweres Stück Kette befestigt war.

Am 7ten kamen Reisegeschenke von Radscha an, bestehend aus Ponys, Tüchern, seidenen und wollen Stoffen, ungeheueren viereckigen Stücken Butter, Thee u. s. w., die seine Vorräthe völlig erschöpften; diese Geschenke bot er den beiden Sahibs, als ein Zeichen seiner Freundschaft mit der britischen Regierung, seiner Friedensliebe, und der Bitte, weitere verdriessliche Erörterungen ruhen zu lassen. Die Rani schickte seidene Beutel, Fächer und ähnliche tibetanische Kostbarkeiten, mit einer eben so freundschaftlichen Botschaft, und liess uns sagen, sie sei sehr besorgt, die Folgen der Beschwerden gegen Dr. Campbell abzuwenden, und er könne sich darauf verlassen, dass sie alles thun werde was sie könne, den Radscha zu bereden, auf seine Wünsche einzugehen! Diese freundschaftlichen Botschaften waren vermuthlich dadurch hervorgerufen, dass man in Erfahrung gebracht hatte, ein englisches Regiment sei mit drei Kanonen nach Dordschiling unterwegs, und es seien bereits **300** Sipoïs daselbst angekommen. Ein schlimmer Zufall, den man nicht vorausgesehen, war auch der, dass die bengalische Regierung einen andern Agenten sandte; denn man hatte erwartet, jedes solchen Hindernisses eines directen Verkehrs mit dem Generalstatthalter ledig zu sein.

Dem Geschenke der Rani folgte eins von der ganzen Bevölkerung, mit der ernstlichen Bitte, Campbell möchte seine Stellung

*) Die Bewohner von Sikkim liegen beständig in Streit mit den Bhotanesen. Nimbo war ein entlaufener Sclave aus Bhotan und war in Sikkim aufgenommen worden und dort geblieben, bis er seine Wohnung in Dordschiling nahm.

in Dordschiling wieder einnehmen, und am folgenden Tage versammelten sich vierzig Kulis um das Gepäck in Ordnung zu bringen. Ehe wir abreisten schickte die Rani noch drei Rupien, wofür ihr Madame Campbell, für die sie ein Geschenk an weissem Seidenzeuge u. s. w. beilegte, eine Elle Tschalé und einige Paar Handschuh kaufen sollte, gewiss ein eigenthümliches Beispiel der sorglosen Einfalt dieser Leute.

Der 9te December war ein schöner und warmer Tag, einer der wenigen schönen Tage während unserer Gefangenschaft. Gegen Mittag brachen wir auf und gingen den Berg hinab, zwischen einem ungeheuern Gedränge von Menschen, welche Abschiedsgeschenke brachten und uns Glück auf den Weg wünschten. Wir waren noch immer unter Escorte, als Gefangene des Diwan, der ruhig eine Herde von vierzig Mauleseln und Ponys und doppelt so vielen Mannsladungen von Waaren aufmarschiren liess, die er während des Sommers in Tibet gekauft hatte, um sie in Dordschiling und auf dem Markte zu Titalja zu verkaufen! Seine Unverschämtheit und Dummheit war durchaus unbegreiflich; er behandelte uns als Gefangene, ignorirte alle Forderungen der Behörden in Dordschiling, des obersten Rathes von Calcutta, und des Generalstatthalters selbst, und dabei that er zugleich als ob er auf freundschaftlichstem Fuss und unangefochten mit seinen Waaren das britische Territorium betreten könne.

Tscheba Lama begleitete uns, wir durften aber nicht mit ihm sprechen. Unten im Thale machten wir Halt, und der Diwan lud uns ein, mit ihm Thee zu trinken; von da aus gab er uns Maulthiere oder Ponys zum reiten. Am folgenden Tage kamen wir über einen hohen Bergrücken zwischen dem Thale des Ryott und dem Rangmi, und lagerten bei Tikbotang, und am 11ten bei Gangtok Sampu, einige Meilen weiter unten in demselben Thale.

Wir waren jetzt in der Saubahschaft des Gangtok Kadschi, der zu der ältesten und reichsten Familie in Sikkim gehört; er hatte von Anfang an die letzten Acte des Amlah, an denen sein Bruder theilgenommen, gemissbilligt und war von jeher ein Feind des Diwan. Letzterer benahm sich gegen uns mit einer unangenehmen Vertraulichkeit und gegen das Volk stolz; er liess sich grosse Pauken vortragen, welche Männer auf dem Rücken trugen, und grosse Handglocken, die, wenn wir in die Nähe der Dörfer kamen, geschlagen wurden; bei diesen Gelegenheiten vertauschte er sein himmelblaues Kleid mit einem gelbseidenen, in welches chinesische Drachen eingewebt waren, zum grossen Aerger Tscheba Lamas, da ein bernsteinfarbenes Kleid in guter tibetanischer Gesellschaft nur königlichen Personen und den Lamas gebührt. Ueberall bemerkten wir unzweideutige Zeichen des Missfallens mit dem man ihn betrachtete. Das Vieh wurde weggetrieben, die Dörfer wurden verlassen, und niemand kam heraus um ihm Achtung zu erweisen oder Geschenke zu bringen, ausser die Kadschis, welche Befehl erhalten hatten ihm aufzuwarten, und sein älterer Bruder, für den er ein Besitzthum in der Nähe von Gangtok widerrechtlich in Besitz genommen hatte.

Am 13ten führte er uns einige Meilen weiter und machte dann einen Tag bei Serriomsa halt, das in einem Thale voller bewässerter

Reisfelder, Platanen und Orangehaine liegt. Hier erwartete uns der Gangtok Kádschi mit einem schönen Geschenk, und sagte uns unter vier Augen, dass er den „Emporkömmling von Diwan" herzlich hasse, und hoffe ihn zu stürzen; eine Demonstration, von welcher wir keine Notiz nahmen. Der Bruder des Diwan (ein Mitglied des Amlah) schickte ebenfalls ein grosses Geschenk, schämte sich aber selbst zu kommen. Der Diwan erhielt hier wieder einen Brief an den Radscha; er war vom Generalgouverneur aus Bombay und durch expresse Boten quer durch das Land befördert worden. Der Gouverneur verlangte unsere augenblickliche Befreiung, wo nicht, so würde er seines Radsch verlustig gehen, und erklärte, wenn uns ein Haar gekrümmt werde, so müsse es der Radscha mit seinem Leben bezahlen.

Der Radscha drängte unaufhörlich in den Diwan, uns so eilig wie möglich als freie Männer nach Dordschiling zu befördern; letzterer aber nahm alle Gegenvorstellungen mit erkünstelter Gleichgültigkeit auf, ritt seine Ponys zu, übte sich im Bogenschiessen, drängte sich zur Essenszeit uns auf, um eingeladen zu werden, oder schlenderte müssig auf der Strasse umher und wechselte Kleider und Hüte, die er uns zu kaufen nöthigte. Nichtsdestoweniger wurde er von Tage zu Tage immer unruhiger und aufgeregter.

Vom Rangmithale gingen wir am 14ten südlich in das Thal des Ranniok hinüber und in diesem bis Dikkiling hinunter, einem grossen Bhotanischen Dorfe, dem volkreichsten, gewerbthätigsten und zu gleicher Zeit unruhigsten Dorfe in Sikkim. Dieser Distrikt gehörte ehedem zu Bhotan und wurde von dem Paro Pilo *) für einige kriegerische Hülfsleistungen gegen die Tibetaner, die den Distrikt für die Behörden in Lhassa in Besitz genommen hatten, an den Radscha von Sikkim abgetreten. Seitdem sind zwischen den Sikkimiten und Bhotanesen häufige Streitigkeiten vorgekommen; Dikkiling ist ein Zufluchtsort für entlaufene bhotanische Sclaven, und an dieser Grenze wird beständig Kinderraub getrieben.

Die Bhotanesen sind thätiger als die Leptscha, und treiben bessere Wirthschaft; sie haben nicht allein weit bessere Felder aller gewöhnlichen Getreidearten, sondern bauen auch Baumwolle, Hanf und Flachs. Die Baumwolle wird hier, wie anderwärts, mit einer einfachen Maschine gereinigt. Die Leptscha bedienen sich keines Spinnrades, sondern einer Spindel und Rocken; ihr Webestuhl, ganz der tibetanische, ist sehr complicirt und von Bambus, er wird mit der Hand regirt, ohne Webebaum, Tritt oder Weberschiffchen.

Der Diwan hielt uns hier drei Tage auf, ohne einen Grund anzugeben. Am 16ten kamen Briefe an, darunter ein sehr freundschaftlicher und tröstender von Hrn. Lushington, der einstweilen Campbells Geschäfte in Dordschiling übernommen hatte. Der Bote bekam gleich nach seiner Ankunft heftiges Erbrechen und Bauchgrimmen; wir geriethen unwillkührlich auf den Verdacht, dass er vergiftet sei, um so mehr, da wir uns jetzt unter Anhängern des Diwan befanden, und die Bhotanesen in dieser Beziehung verrufen sind. Es gab nur ein Mit-

*) Der weltliche Oberherr, zum Unterschiede vom Dharma Radscha, oder dem geistlichen Oberherrn in Bhotan.

tel, darüber ins Reine zu kommen, und mit Campbells Erlaubniss liess ich dem Diwan ein Compliment sagen und verlangte, dass einer von seinen Jagdhunden das was jener ausgebrochen hatte auffressen sollte. Der Hund wurde sogleich geschickt und that was ihm befohlen wurde, ohne üble Folgen. Ich muss gestehen, dass ich eine boshafte Freude fühlte, als sich so eine Gelegenheit bot, unserem Kerkermeister fühlen zu lassen, wie wenig wir ihm trauten. Der schlaue Gesell jedoch überlistete mich, indem er uns an demselben Tage zu Tische lud und unsere Magen und Nasen auf eine schwere Probe stellte. Unser Diner wurde nach chinesischer Sitte servirt, aber die meisten Leckereien, wie *bêche de mer*, waren sehr alt und schlecht. Wir assen einige Gerichte mit chinesischen Speisestöckchen, andere mit tibetanischen Löffeln, Messern und zweizinkigen Gabeln. Nach den gewöhnlichen Gerichten, die mit Oel und Salzwasser aufgetragen wurden, kamen Süssigkeiten und ein starker Brantwein. Thoba-sing, unser schmutziger, schielender Spion, wartete auf, und jedesmal wenn er einen Teller hereinbrachte, hob er ihn mit beiden Händen bis an seine fettige Stirn und machte, ehe er ihn vor uns hinsetzte, eine kurze Verbeugung; dabei lobte er den Inhalt der Schüsseln und setzte jedesmal hinzu, dass in Tibet nur sehr vornehme Leute so verschwenderisch speisten. Auf diese Weisse suchte er sowohl uns als dem Diwan zu gefallen, der allerdings eine verschwenderische Gastfreundlichkeit entwickelte und uns zeigen wollte, was er für gute Lebensart halte. Unser Blut kochte, wie dieser erbärmliche Schuft, dessen Unverschämtheit und Bosheit die Unannehmlichkeiten unserer Gefangenschaft noch um ein Bedeutendes vermehrt hatten, so den Patron gegen uns spielte.

Nicht zufrieden, uns, wie er glaubte, ein prachtvolles Diner zu geben (und es hatte ihm gewiss nicht wenig Mühe gekostet), brachte der Diwan noch aus einem doppelt verschlossenen Schreibkästchen einen kleinen Beutel hervor, aus dem er drei Diner-Pillen nahm, die ihm der Lama von Rimbotsché als einen besondern Beweiss seiner Gunst geschenkt hatte, und die ein unübertreffliches Mittel gegen Indigestion und alle andere Beschwerden sein sollten; er gab jedem von uns eine und behielt die dritte für sich. Campbell lehnte die seinige ab; ich aber konnte, nach meinem grundlosen Verdachte einer Vergiftung, nicht anders, als ich musste sie nehmen, und schlang sie, mit so guter Miene als ich irgend vermochte, hinunter. Es war aber in der That kein Gift, wie ich fürchtete, sondern bestand vielmehr aus einigen sehr verdächtigen Stoffen, die der Lama von Rimbotsché segnet und weit und breit vertheilt. Dergleichen zu verschlucken ist, nach dem buddhistischen Aberglauben, ein heiliges Werk, und ich glaube, es gab in der ganzen Welt nichts, ausser seine Ponys, worauf der Diwan einen grössern Werth legte, als diese Pillen.

Zum Schlusse des Gastmahls hatten wir eine Pfeife vortrefflichen, leichten, gelben chinesischen Tabak, der aus der *Nicotiana rustica* bereitet wird, welche man im östlichen Tibet und im westlichen China baut. Der Tabak hat den Geschmack des feinsten syrischen Tabaks, und ist namentlich angenehm, wenn man den Rauch durch die Nase ziehen lässt. Der gewöhnliche indische Tabak wird viel in Tibet ein-

geführt, wo man ihn „Tamma" nennt (wahrscheinlich eine Corruption des persischen Wortes Tumbak) und soll in Lhassa den enormen Preis von 30 Shilling das Pfund haben, d. i. sechzigmal so theuer wie in Indien. Reis bezahlt man in Lhassa, wenn er billig ist, mit 2 Shilling für 5 Pfund; er wird sämmtlich für die chinesischen Soldaten aufgekauft, die täglich eine Razion Reis erhalten.

Am 18ten marschirten wir nur drei Meilen, und am folgenden Tage fünf Meilen weiter, nach Katong-Ghat am Tista, über den wir auf Flössen setzten, und lagerten am andern Ufer, einige Meilen über der Vereinigung des Tista mit dem grossen Randschit. Das Wasser hat eine meergrüne Farbe und hatte die Temperatur von $53^1/_2{}^0$; die Strömung war sehr stark. Das Klima war heiss, und die Vegetation an den Ufern tropisch; an den Bergen ringsherum waren viele Limonensträucher, die hier wild zu wachsen scheinen.

Der Diwan fing jetzt an sehr unruhig und niedergeschlagen zu werden; vor seinem Gefolge wollte er sein Ansehen wahren, gegen uns aber war er beinahe kriechend. Er liess seine Leute in Parade aufmarschiren, als ob er uns einschüchtern wollte, und wenn wir durch enge Schluchten hinabstiegen, hatten wir oft die unangenehme Ueberraschung, dass bei einer plötzlichen Biegung einige seiner Leute mit gespannten Bogen vor uns standen. Andere gesticulirten mit ihren langen Messern und stachen damit in die weichen Platanenstämme, aber alle diese Künste waren eben so albern als verächtlich, und wenn wir über solche Demonstrationen lächelten, folgte gewöhnlich ein Gelächter von Seiten derer, welche sie anstellten.

Von Katong stiegen wir an der steilen östlichen Seite des Tendong oder des Berges Ararat, durch Wälder von Sál und langnadeligen Fichten, nach Namten hinauf, wo wir zwei Tage rasteten. Hier in der Nähe wohnte der Dingpan Tinli, der uns mit einem Geschenk aufwartete, welches Campbell nebst allen anderen Geschenken die man uns brachte, officiell annahm und den Behörden in Dordschiling überlieferte.

Hier kam die Nachricht an, dass die Geschenke des Radscha, Yaks, Ponys u. s. w., welche vorausgeschickt worden waren, in Dordschiling zurückgewiesen wurden; dazu kamen von allen Seiten Botschaften, welche stürmisch unsere Befreiung verlangten und mehrere aus dem Gefolge des Diwan desertirten, als sie hörten, dass sich in Dordschiling eine grosse Truppenmasse sammelte. Der Diwan war vor Schrecken ausser sich; von seinem Radscha und seinen Landsleuten zurückgewiesen, zwischen seiner Würde und seinen Ponys paralysirt, (die jetzt, wie er nun einsah, an unserer Station nicht gut aufgenommen werden würden, und in diesen heissen Thälern, wo es keine Grasweiden gab, täglich immer mehr abfielen und an Aussehen und Werth verloren) wusste er nicht, welche Olivenzweige er unserer Regierung hinhalten sollte, ausser uns selbst, und wir mussten ihm daher als Geisseln dienen, die er nicht aus der Hand liess.

Am 22ten December brachte er uns noch acht Meilen weiter nach Tschidem, auf einen hohen Bergausläufer, der den grossen Randschit überragt, gerade Dordschiling gegenüber, von wo es nur noch zwanzig engl. Meilen entfernt ist. Die weissen Bangolos unserer Freunde

leuchteten freundlich herüber, während die für die täglich ankommenden Truppen errichteten Barraken das Herz des Diwan mit Schrecken erfüllten. Die sechs Sipois,*) welche zwanzig Tage lang, mit ihren Musketen, die der Generalstatthalter vor einem Jahre dem Radscha zum Geschenk gemacht hatte, tapfer an unserer Seite marschirt waren, senkten jetzt ihre Waffen, und schworen, sobald ein Rothrock den grossen Randschit überschreite, würden sie ihre Flinten wegwerfen und davon laufen. Hier kam die Nachricht an, dass die in Dordschiling wohnenden Bhotanesen, unter Anführung meines tapfern Sirdar Nimbo, Anstalten zu einem nächtlichen Ueberfalle getroffen hätten, um uns zu befreien; ein Unternehmen, dem sie wohl gewachsen waren, und zu dem sie in ihrem schlechtregierten Vaterlande hinlängliche Uebung erworben haben konnten. Zwischen den Sträuchern sah man die Wachtfeuer leuchten, wir wurden in ein doppelt bewachtes Haus gebracht und Bogen und Pfeile auf eine sehr in die Augen fallende Weise so gerichtet, dass sie die Thüre bestreichen konnten, wenn wir etwa versuchen wollten zu entfliehen. Einige Ponys wurden zurückgeschickt, obwohl der Diwan noch immer an seiner Waare hing und die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, einen Handel zu machen. Die Verwirrung wurde alle Tage grösser; aber obgleich Tscheba Lama dreist und vertrauensvoll aussah, waren wir doch im höchsten Grade besorgt. Stündlich kamen Kundschafter von der Strasse nach dem grossen Randschit an, und wenn unsere Truppen vorgerückt wären, so hätte sich der Diwan vielleicht aus blosser Furcht mit uns wieder zurückgezogen.

Eines Morgens machte er uns einen langen Besuch und brachte einige Flöten mit, von denen er mir zwei sehr gewöhnliche von Aprikosenholz gab, die in Lhassa verfertigt waren; zugleich zog er eine sehr schöne hervor, die er, wie ich glaube, eigentlich für Campbell bestimmt hatte, sein Geiz aber gewann die Oberhand und er verwandelte sein Geschenk in eine Production seiner musikalischen Künste und stimmte in den höchsten Tönen eine tibetanische Melodie an, die uns durch ihr Kreischen beinahe betäubte. Er versuchte tapfer seinen Gleichmuth zu bewahren, da wir aber durchaus eine kalte Höflichkeit gegen ihn beobachteten, und nur sprachen, wenn wir angeredet wurden, so traten ihm öfters, wenn das Gespräch stockte, die Thränen in die Augen. Am Abend kam er wieder; er war sehr aufgeregt, triefte von Schweiss und warf sich ohne Umstände zwischen uns auf der Bank nieder, auf welcher wir sassen. Seine Vertraulichkeit wurde immer grösser, er schlang seinen Arm um meinen Hals, und da er mit einem kleinen Dolche bewaffnet war, so wurde mir ziemlich unheimlich zu Muthe, bis er zuletzt mich nöthigte eine kleine Münze von drei Pence im Werth anzunehmen, so sehr war er vor Schreck ausser sich.

Am nächsten Morgen erhielt Campbell einen Wink, dass jetzt

*) Diese Sipoïs trugen, ausser der weiten rothen Jacke und dem gestreiftem langen Oberkleide der Leptscha, einen eigenthümlichen nationalen schwarzen Filzhut, mit breiten, ringsherum aufgeschlagenen Krempen (S. Taf. IV. Fig. 7. die Figur zur rechten Hand). Einige Ordnungen des nepalesischen Militärs tragen eine ähnliche Kopfbedeckung.

die Zeit und Gelegenheit sei, dem Diwan eine kräftige Vorstellung zu machen. Er kam mit Tscheba Lama, seinem jüngern Bruder (der sein Ponytreiber war) und dem Kadschi von Lassu, der seit zwei Monaten mit einer zerlumpten Schaar seiner Anhänger Dordschiling gegenüber eine feindliche Stellung eingenommen hatte, jetzt aber eben so sehr wie der Diwan Friede und Freundschaft suchte. Letzterer sagte uns, er erwarte Antwort auf einen Brief an Herrn Lushington, sobald er diese erhalten habe, werde er uns frei lassen. Campbell entgegnete: „Da ihr euch nun entschlossen zu haben scheint, warum entlasst ihr uns nicht sogleich?“ Er antwortete, wir würden auf jeden Fall am nächsten Tage gehen können. Hier trat ich ein, und als ich von Campbell hörte, wovon die Rede sei, setzte ich hinzu, es sei zu seinem eigenen Besten, wenn er uns sogleich gehen liesse; den nächsten Tag sei unser grosses und einziges jährliches Pudscha (Fest), das Weihnachtsfest, wo wir alle zusammen kämen, dahingegen er und seine Landsleute mehrere Dutzend Feste im Jahre hätten. Was mich betreffe, so wisse er, dass ich weder Frau, noch Kinder, noch Verwandte hier habe, die mehrere Tausend Meilen entfernt seien, und es käme sehr wenig darauf an, wo ich sei, aber er werde sich durch sein Benehmen gegen mich, als einen Freund des Generalstatthalters, das grösste Unglück zuziehen; mit Campbell sei die Sache noch ganz anders, dieser sei in Dordschiling zu Hause, das jetzt von englischen Soldaten wimmele, die alle aufs Aeusserste getrieben seien, und wenn er uns nicht vor Anfang des Weihnachtsfestes ziehen lasse, so werde er Dordschiling zu sehr aufgeregt finden, um sich zu halten, er möge bieten was er wolle, um die uns angethane Beleidigung wieder gut zu machen. „Wir sind fertig“ setzte ich hinzu, „lasst uns gehen“. Der Diwan wandte sich nun wieder an Campbell, welcher sagte, „Ich bin fertig, lasst sogleich unsere Ponys kommen und schickt uns unser Gepäck nach“. — Hierauf befahl er, dass die Ponys gebracht und drei Leute, unter ihnen Mipo, uns begleiten sollten, ging hinaus, stieg zu Pferde und machte sich aus dem Staube.

Nachmittags gegen 4 Uhr kamen wir an der Rohrbrücke an, welche über den grossen Randschit führt, die wir zu unserm Verdruss von einem Trupp zerlumpter Bhoteas besetzt fanden, obgleich in dem Wachthause an der andern Seite des Flusses dreissig bewaffnete Sipoïs von unseren Leuten standen. Auf Mipos Befehl zerschnitten sie das Flechtwerk von dünnen Rohrstäben, welches die Brücke sperrte, und wir gingen hinüber. Mit klirrenden Waffen und glänzender Rüstung traten die Sipoïs aus dem Wachthause unters Gewehr und salutirten unter dem Schalle der Hörner, zum grossen Schreck unserer drei Gefährten, die so schnell sie konnten zurückrannten. Wir ritten sogleich nach Dordschiling hinauf, und Abends um 8 Uhr kam ich in Hodgsons Hause an, wo man mich beinahe für ein Gespenst hielt, und wo mich mein Freund und dessen Gast, Herr Thomson, die seit länger als einem Monate auf meine Ankunft gewartet hatten mit lautem Freudenruf empfingen.

So endigte unsere sikkimsche Gefangenschaft und meine letzte Reise zu Erforschung des Himalaja, die in botanischer und geographischer Hinsicht meinen Zwecken weit über mein Erwarten ent-

sprochen hatte, obwohl durch so manche widerwärtige Ereignisse meine Sammlungen zum grossen Theil zu Grunde gegangen waren. Sie setzte mich in den Stand, das ganze Land aufzunehmen und eine Karte desselben zu entwerfen, und Campbell erlangte die Kenntniss der Hülfsmittel desselben, welche die britische Regierung, als Schutzmacht des Radscha und seiner Länder, schon längst hätte haben müssen.

Ich will hier nur noch mit einigen Worten der Ereignisse gedenken, welche unserer Befreiung folgten, so weit mich dieselben berührten. Der Diwan ging von Tschidam nach Nemtschi, Dordschiling gerade gegenüber, wo er den Winter über blieb. Die oberste Regierung von Bengalen verlangte vom Radscha, er solle die Anstifter unserer Verhaftung ausliefern und selbst nach Dordschiling kommen, wo nicht, so werde eine Armee nach Tamlung marschiren und die Forderung erzwingen, was sehr leicht gewesen wäre, da es dort weder Truppen, Waffen, Munition noch andere Vertheidigungsmittel giebt, selbst wenn man Lust gehabt hätte uus entgegenzutreten, was aber nicht der Fall war. Der Radscha würde aller Wahrscheinlichkeit nach sich in Tamlung auf Gnade oder Ungnade ergeben haben und die Armee hätte die Schuldigen suchen können, da sowohl der Herrscher als das Volk weder den Muth noch die Macht besassen, sie zu fangen.

Der Radscha hatte allerdings den guten Willen, die Forderung zu erfüllen, führte aber zu seiner Entschuldigung an, dass er es nicht im Stande sei, worauf die Drohung wiederholt und neue Verstärkungen nach Dordschiling gezogen wurden. Der commandirende General in Dinapore, dessen Geschicklichkeit und Tapferkeit seit 1815 vom nepalesischen Kriege her bekannt waren, wurde nun nach Dordschiling berufen, um die Operationen zu leiten. Dieser war der Ansicht, nach dem Aussehen des Landes in der Umgegend von Dordschiling, dass Sikkim für eine britische Armee, wegen der vielen bewaldeten Gebirge durchaus unwegsam sei, sodann aber fürchtete er auch, dass die Tibetaner dem Radscha zu Hülfe kommen, und die Nepalesen*) die Gelegenheit wahrnehmen könnten, uns anzugreifen. Mit letzteren standen wir in vollkommenstem Frieden, und hatten einen Bevollmächtigten an ihrem Hofe, und ich habe schon oben die Unmöglichkeit einer tibetanischen Invasion gezeigt, selbst wenn die Chinesen oder die Behörden von Lhassa Lust hätten, sich in die Angelegenheiten von Sikkim zu mischen, was sie schon längst bei Gelegenheit der Angriffe von Seiten Nepals und Bhotans in aller Form abgelehnt haben, weil der Radscha von Sikkim unter britischem Schutze steht.

Es fehlte nicht an Anerbietungen, eine Compagnie Soldaten nach Tamlung zu führen, sie wurden aber nicht angenommen, was jeden-

---

*) Dschang-Bahadur traf damals Anstalten zu einer Reise nach England, und zu seiner Ehre muss ich sagen, dass er, als er von unserer Haft hörte, der Regierung in Calcutta das Anerbieten machte, uns mit einer Handvoll Leute befreien zu wollen. Dieses wäre ihm ohne Zweifel ein Leichtes gewesen, sein Anerbieten wurde aber abgelehnt, denn die Nepalesen möchten sehr gern Sikkim nebst Bhotan in Besitz nehmen, und wir hatten, namentlich um die Nepalesen fern zu halten, Sikkim unter unsern Schutz genommen.

falls besser gewesen wäre, als die Drohung zu wiederholen und sich dann zurückzuziehen. Indessen rückte eine grosse Truppenabtheilung von Dordschiling aus und lagerte am nördlichen Ufer des grossen Randschit; nach einigen Wochen aber wurden sie wieder zurückberufen, ohne etwas weiteres unternommen zu haben. Der Diwan blieb einstweilen ruhig in seinem Lager auf dem Berge von Namtschi, keine drei Stunden Wegs über unseren Truppen. Die gutmüthigen Leptscha brachten unsern Soldaten täglich Milch, Hühner und Eier und würden dies eben so gethan haben, wenn unsere Soldaten nach Tamlung marschirt wären, denn ich glaube, sowohl der Radscha als das Volk wären froh gewesen, wenn wir das Land in Besitz genommen hätten.

Als die Truppen wieder zurückgezogen waren, wurde die Drohung dahin modificirt, dass wir die Ländereien des Radscha im Terai wieder nahmen, welche der Radscha ursprünglich von den Engländern als Geschenk erhalten hatte, und die seine einzigen einträglichen und fruchtbaren Besitzungen waren. Dies wurde durch vier Polizeibeamte ausgeführt, welche den Schatz (in dem gerade zwölf Shilling waren) in Besitz nahmen, und den Bewohnern der Dörfer die Confiscation des Territoriums durch die britische Regierung ankündigten, worein diese sich mit Freuden ergaben. Diesem Gebiet wurde zugleich der ganze südliche Theil von Sikkim zugefügt, zwischen dem grossen Randschit und den indischen Ebenen, und von Nepal, westlich der bhotanischen Grenze, bis an den Tista östlich, wodurch der Radscha auf ein jährliches Einkommen von 300 L. St. gesetzt wurde. Er hat den Schuldigen von seinem Hofe verwiesen, mehr aber kann er nicht thun. Der Diwan ist in Ungnade gefallen und abgesetzt, und jetzt ein armer Mann; er wagt es nicht nach Tibet zu gehen, weil er fürchtet, die Drohung, ihn mit einem Stricke um den Hals nach Lhassa zu führen, möchte wahr gemacht werden. Bei seiner Energie jedoch, einer in diesen Ländern seltenen Eigenschaft, würde ich mich nicht wundern, wenn er in Bhotan, wo nicht in Sikkim selbst, noch einmal eine Rolle spielte; namentlich wenn, nach dem Tode des Radscha, die britische Regierung sich weigern sollte, das Land unter ihren Schutz zu nehmen. Der Saubah von Singtam und die übrigen Schuldigen sind ebenfalls in Ungnade gefallen und leben in ihrer Heimath. Tscheba Lama hat eine anständige Belohnung und ein Stück Land bei Dordschiling erhalten, wo er wohnt, und lässt keine Gelegenheit, mir seinen Salám zu senden, vorübergehen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Abreise von Dordschiling nach Calcutta. — Dschang-Bahadur. — Dr. Falconer. — Verbesserungen in botanischen Garten. — Palmetum. — Victoria. — *Amherstia.* — Orchideen aus Samen gezogen. — Baniane. — Einführung amerikanischer Pflanzen in Eis. — Rückkehr nach Dordschiling. — Abreise nach dem Khasiagebirge, mit Dr. Thomson. — Der Mahanaddi. — Vegetation an den Ufern. — Maldah. — Alligator. — Ramporc-Beauleah. Klima des Ganges. — Pabna. — Der Dschammal. — Veränderter Lauf des Barramputer und Megna. Dacca. — Schneckenmuscheln. — Sägen. — Baumwollenmuslin. — Frucht. — Vegetation. — Bengalische Rose. — Barramputer. — Surmahdelta. — Dchhils. — Boden. — Vegetation. — Schiffahrt. — Mosquitos. — Folgen geologischer Veränderungen. — Eingebettete Pflanzen. — Tilas oder Inseln. — Tschattak. — Gesundes Klima. — Regen. — Kähne. — Pandua. — Terrja Ghat. — Tscharra. — Landschaft und Vegetation am Fusse der Gebirge. — Wasserfälle.

Während der beiden ersten Monate des Jahres 1850, war ich hauptsächlich beschäftigt meine Sammlungen zu ordnen und nach Calcutta zu befördern, und meine Manuscripte, Landkarten und Pläne zu vervollständigen. Mein Freund Thomson war hierher gekommen um mit mir ein Jahr lang gemeinschaftlich zu reisen und zu botanisiren, und es war nunmehr Zeit, über das günstigste Feld für unsere Arbeiten zu einem Entschlusse zu kommen. Bhotan versprach das meiste Neue, aber es war für Europäer nicht zugänglich; wir dachten daher an Nepal, und da auch hier sich Schwierigkeiten entgegenstellten, entschlossen wir uns zu einem Ausfluge in das Khasiagebirge.

Um unsere Anordnungen besser ins Werk zu setzen, machte ich im März einen Abstecher nach Calcutta, wo ich Lord Dalhousie, der von den Strassen von Malacca zurück kam, nebst Dschang Bahadur (den nepalischen Minister), der damals auf dem Wege nach England war, wohin er als Gesandter ging, zu treffen hoffte. Ich stieg im Government House ab, wo mir aller Beistand geboten wurde, um die Erlaubniss des Radscha von Bhotan zur Durchreise durch den Himalaja, von Dordschiling nach Katmanda zu erhalten. Dschang Bahadur nahm mich äusserst höflich auf, und sagte mir, er würde sich glücklich schätzen, mir dienen zu können, ich möchte aber bis zu seiner Rückkehr aus England verziehen, da er, wenn ich die Reise während seiner Abwesenheit unternehme, für meine persönliche Sicherheit nicht einstehen könne. Als Beweis, dass dies seine ernstliche Meinung sei, führte er die mir schon früher ertheilte Erlaubniss an (die noch nie ein Europäer erhalten hatte) und versicherte, dass seine Gesinnungen noch immer dieselben seien. Ich entschloss mich daher, die Saison 1850 zu einer Reise in das Khasiagebirge, am obern Ende des grossen Delta im östlichen Bengalen, zwischen Ganges und Barramputer, zu benutzen.

Einige Tage widmete ich den botanischen Gärten in Calcutta, wo ich meinen Freund Dr. Falconer in voller Arbeit fand. Unter Dr. Griffith's Verwaltung waren die meisten Palmen und alle schönen Tropengewächse in den Gärten niedergeschlagen und beseitigt wor-

den, weshalb jetzt der grössere Theil des Bodens neu bepflanzt, die alten Gänge geebnet und neue hergestellt werden mussten; ferner mussten Teiche ausgefüllt werden, deren Wasser, in Folge unbesonnenen Durchstechens, einige der besten Theile des Bodens überschwemmt hatte, viele Acker Landes mussten von Neuem trocken gelegt und Dämme aufgeführt werden, um den Hugly abzuhalten; letzteres war mit bedeutenden Kosten verbunden und nahm die Einkünfte der Gartenbibliothek und andere schätzbare Hülfsmittel in Anspruch, denn da die zu diesem Zwecke gepflanzten Bäume niedergeschlagen und verkauft worden waren, so musste jetzt Bauholz für einen ungeheuern Preis angeschafft werden.

Die grosse Allee von Sagopalmen, welche ehedem die Bewunderung aller Besucher auf sich zog und die an Schönheit und Eigenthümlichkeit nirgends ihres Gleichen fand, war durch dieselben schonungslosen Hände niedergeschlagen, welche die Gebüsche von Thekabäumen, Mahagoni, Gewürznelken, Muskatnuss und Zimmt zerstört hatte. Als ich im Jahre 1847 diese Anlagen zum ersten Mal besuchte, war von ihrer früheren Schönheit und Pracht nichts mehr zu sehen, als einige hohe Bäume und schlanke Palmen, die ihre Häupter über ein niedriges und struppiges Dschungel erhoben und über den Verlust eines botanischen Gartens zu trauern schienen, der jetzt aus einer in concentrische Kreise abgetheilten Thonfläche bestand, die unter der glühenden Hitze der bengalischen Sonne zu Ziegel brannte. Die Schnelligkeit des Wachsthums ist jedoch in diesem Klima so gross, dass binnen acht Monaten, seit Beginn der Verbesserungen, bereits eine bedeutende Veränderung stattgefunden hatte. Die Gartengrundstücke hatten bereits ein parkähnliches Ansehen, breite schattige Gänge waren an die Stelle der schmalen geschlängelten Wege getreten, die in verworrenen Linien über den Boden hinliefen, und ein grosses Palmetum, eine Sammlung hoher und schlanker Palmen von verschiedener Art, nahm an der einen Seite des Gartens mehrere Acker Landes ein, während ein noch grösserer Theil des Bodens der malerischen Vereinigung gewisser nahe verwandter Pflanzenfamilien angewiesen war, deren Association für Botaniker, Maler und Landschaftgärtner ein neuer und anziehender Gegenstand des Studiums zu werden verspricht. Hier stehen Gruppen von allen Arten Bambus, Palmen, Rotangrohr, Platanenbäume, Schraubenbäume und ähnliche Arten tropischer, monokotyledonischer Pflanzen. Alle sind immergrün, von der frischesten Farbe, und einige bilden, mit ihren schlanken gestreckten Stämmen, prächtige Massen, während andere, sich untereinander verflechtend, undurchdringliche kleine Hügel von grünem Laube bilden, oder breite und lange Blätter aus buschigen Wurzeln emporstrecken und eine vierte Classe, von Luftwurzeln getragen, in jeder Höhe ihrer Stämme, deren Aeste jeder mit einer ungeheuern Feder grasähnlicher Blätter gekrönt ist, sich nach allen Seiten hin erstreckt.*)

---

*) Seit ich aus Indien zurückgekehrt bin, sind diese Verbesserungen noch bedeutend vorgeschritten, und wie ich höre, blühten fünf prachtvolle Victoriapflanzen zu gleicher Zeit, nebst *Euryale ferox;* weisse, blaue und rothe Wasserlilien und weise, gelbe und scharlachrothe Lotus, welche die Teiche mit prächtigen Farben schmücken, werden kaum bemerkt, da das Wasser

In Folge dieses unüberlegten Verfahrens, und weil die Sonne au dem Boden über den Wurzeln brannte, war der grosse Amherstiabaum beinah eingegangen. Um dieses wo möglich zu verhindern, hatte man Bambusröhren vier bis fünf Fuss tief in den Boden gesenkt, durch welche man den Wurzeln Wasser zukommen liess. Einige Orchideen blühen in den Gärten, aber nur wenige tragen Frucht; manche scheinen durch Vögel auf den Bäumen umhergestreut worden zu sein; aber die verschiedenen Arten der *Vanda* mehren sich und wachsen ausserordentlich schnell, und es lässt sich kaum zweifeln, dass dieser Stamm von Luftpflanzen wild aus Samen wächst, obwohl uns in England in der Regel nicht gelingt sie auf diese Weise zu ziehen.

Der grosse Banianenbaum ist noch der Stolz und die Zierde des Gartens.*) Dr. Falconer hat ziemlich sicher nachgewiesen, dass er nur etwa fünfundsiebenzig Jahr alt ist; jährliche Ringe, Grösse u. s. w. beweisen in solchen Fällen nichts, aber noch vor wenigen Jahren lebten hier Leute, welche sich erinnern konnten, dass früher (i. J. 1782) eine wilde Dattelpalme an dieser Stelle stand, aus deren Krone die Baniane hervorwuchs, und unter welcher ein Fakir sass. Es ist merkwürdig, dass die Baniane selten auf dem Boden keimt; aber ihre Feigen werden von Vögeln gefressen und der Same dann von diesen in den Kronen der Palmen abgesetzt, wo er aufgeht. Die nach unten zu wachsenden Wurzeln umschlingen die Palme, welche zuletzt abstirbt. Der Baum ist jetzt achtzig Fuss hoch und beschattet einen Flächenraum von 300 Fuss im Durchmesser. Die riesenhaften Glieder breiten sich etwa zehn Fuss über dem Boden aus, und als Dr. Falkoner hier ankam, hatte der Baum nicht weniger als neunundachtzig nach unten gehende Wurzeln oder Stützen; jetzt hat er deren mehrere Hundert, und in gleichem Verhältniss hat auch das Wachsthum dieser grossen Masse von Vegetation zugenommen. Man bringt die Stützen zum Treiben, indem man nassen Lehm und Mooss an die Zweige bindet, unter welche ein kleines Gefäss mit Wasser gehangen wird; wenn sie etwas gewachsen sind, zieht man sie in Bambusröhren und zwingt sie so nach dem Boden hinunter. Ehe sie diesen erreichen, sind sie so dünn wie Bindfaden, und bleiben auch, nachdem sie Wurzel geschlagen haben, noch einige Monate sehr weich und locker, nach und nach aber erlangen sie die Stärke und Festigkeit dicker Stricke und werden straff. Dies geht so schnell vor sich, dass es scheint als ob der im Boden wurzelnde Theil den in der Luft wachsenden mit mechanischer Kraft nach unten zöge. Der Schoss wird einstweilen immer dicker uud wächst bald über den neu gewonnenen Halt hinaus,

---

mit grünem Rasen eingefasst ist, auf dem ganze Büsche von *Nipa fruticans* und *Phönix paludosa* blühen.

*) Wäre dieser Baum im Jahr 1849 über dem grossen Palmentreibhause in Kew gewachsen, so hätte er nur dreissig Fuss von beiden Enden dieses grossen Gebäudes unbedeckt gelassen; er wuchs so schnell, dass er jetzt wahrscheinlich das ganze Gebäude bedecken würde. Grosse Banianen sind in Bengalen gewöhnlich, aber wenige sind so symmetrisch an Gestalt und Höhe, wie diese. Wenn der Baum alt wird, zertheilt er sich in verschiedene einzelne Massen; der ursprüngliche Stamm geht ein und die Stützen werden eben so viele neue Stämme.

von wo aus dann die Stützen sich immer auswärts an dem Umkreise des Baumes am Boden hinziehen.

Während meines Aufenthalts erhielt Dr. Falconer eine Kiste mit lebenden Pflanzen, die in Mooss verpackt waren und in gefrornem Zustande mit einem Eisschiffe aus Nordamerika kamen,*) wo sie im November abgegangen waren. Da sie im März anlangten, so war ich bei der Eröffnung der Kisten zugegen, und sah, wie sämmtliche 391 Pflanzen vollkommen wohl erhalten ausgepackt wurden. Es waren hauptsächlich Fruchtbäume, Apfel, Birne, Pfirsiche, Johannisbeere und Stachelbeere, nebst schönen Pflanzen der Venusfliegenfalle. Nie hat ein Versuch glücklicheren Erfolg gehabt. Die Pflanzen hatten kräftige Knospen, und wenige Tage nachdem sie von ihrer Eishülle erlöst waren, sprossten die Blätter hervor und entfalteten sich; die Pflanzen wurden in Wardskästen verpackt und nach dem Himalaja weiter befördert.

Am 17ten April kehrte ich nach Dordschiling zurück und begann mit Dr. Thomson Vorbereitungen zu unserer Reise nach dem Khasiagebirge zu treffen. Am 1sten Mai brachen wir auf, und ich nahm mit ziemlich schwerem Herzen Abschied von Dordschiling, denn ich liess die freundlichsten und uneigennützigsten Freunde, die ich je in einem fremden Lande gefunden, hier zurük, und eine Gegend deren Berge, Wälder, Bodenerzeugnisse und Bewohner mir durch so manche Bande theuer geworden waren. Mag Sikkim wieder unter britischen Schutz kommen, oder nicht, die Station muss gedeihen, und zwar sehr rasch. Ich selbst sah, wie sich binnen zwei Jahren sowohl die einheimische Bevölkerung, als die Häuser der Europäer verdoppelten; und die gesunde Lage, die herrliche Gegend und seine Zugänglichkeit bürgen dafür, dass es sehr bald die am reichsten bevölkerte Bergstation in Indien werden wird. Vorurtheil gegen das feuchte Klima und die Klagen solcher die nur Vergnügen und Unterhaltung suchen, so wie eine grundlose Furcht vor den Eingebornen, haben bisher dem Wachsthum der Station im Wege gestanden, aber die natürlichen Vortheile werden diese und alle andern Hindernisse überwiegen.

Von Sikkim nach dem Khasiagebirge ging unsere Reise in einem Boote den Mahanaddi hinab bis an das obere Gangesdelta, dessen zahlreichen Verzweigungen wir östlich bis an den Megna folgten, von wo wir den Surmah bis zum Gebiet von Silhet hinauffuhren. Am 3ten Mai kamen wir bei Kischengandsch am Mahanaddi an und mussten hier zwei Tage auf ein Boot warten, das uns bis Berhampore am Ganges bringen sollte.

Der Eintritt der Regenzeit zeigte sich durch heftige aus Osten kommende Gewitter an; das Thermometer schwankte zwischen 70° und 85°. Die Gegend um Kischengandsch ist flach und sehr kahl, der Boden sandig, mit kurzem Rasen bedeckt und wimmelte jetzt

---

*) Das Eis von diesen Schiffen wird in Calcutta mit grossem Profit verkauft, wo man das Pfund mit einem Penny bezahlt; bei Entzündung und Fieber hat es sich immer als ein unschätzbares Mittel bewährt und der Sterblichkeit in einem sehr bedeutenden Grade Einhalt gethan.

von Maifliegen. Wasser findet sich zehn bis zwölf Fuss unter der Oberfläche; vielleicht unterirdische Ströme, die von dem fünfundvierzig engl. Meilen entfernten Himalaja herabkommen. Der Fluss ist in dieser Jahreszeit seicht, kann aber in der Regenzeit bis Titalja befahren werden; sein Bett ist im Durchschnitt 60 Schritt breit und sein Lauf ausserordentlich gekrümmt; der Strom ist nicht stark und das Wasser hat, obwohl seicht, eine trübe Farbe. Wir fuhren langsam bis Maldah hinunter, wo wir am 11ten ankamen. Die Temperatur des Wassers und der Luft wurde zunehmend wärmer und die Atmosphäre, je weiter wir uns von den Gebirgen entfernten, desto trockener.

Die Schiffer legten immer bei Nacht am Ufer an, und das Boot rückte so langsam vorwärts, dass wir am Ufer gehend mit demselben Schritt halten konnten. So weit der Boden und das Bett des Flusses sandig blieben, fanden sich nur wenige Sträucher oder Kräuter, und man konnte in einem Tage kaum hundert Pflanzenarten sammeln; allmälig jedoch kamen Baumgruppen zum Vorschein, Brustbeersträucher, Akazia, einige Fächerpalmen, Bambus und Hernandia. Ich sah nur eine einzige Muschel in dem Flusse, nur wenige Wasserpflanzen und Vögel, und weder Alligator noch Meerschwein gehen so hoch hinauf.

Etwa achtzig Meilen vom Fusse des Himalaja, in grader Linie, wurde der Strom schmäler und das Ufer gewann durch ein Dschungel von Tamarisken, Wermuth und weissen Rosensträuchern ein wesentlich besseres Ansehen; Mangelbäume, Tamarinden, Baniane und Feige kamen immer häufiger zum Vorschein, Dattel- und Caryota-Palmen wuchsen in den Wäldern und schmarozerische Orchideen auf den Bäumen, die mit einem kletternden Farrenkraute bedeckt waren, so dass wir unsere Flora der Ufer des Flusses leicht verdoppeln konnten, ehe wir nach Maldah kamen.

Diese einst volkreiche Stadt hat, ebenso wie Berhampore, seitdem sich der Handel mit Seide und Indigo von hier weggewandt hat, sehr an Bedeutung und Wohlstand verloren. Ihr hauptsächlichstes Erzeugniss „Maldy" genannt, ist ein sehr dauerhaftes Gewebe von Seide und Baumwolle, welches sich gut wäscht; dieses bildet jetzt den einzigen Handelsartikel, und wird durch Sikkim in die nordwestlichen Provinzen und Tibet ausgeführt. Die Stadt ist berühmt wegen ihrer grossen und trefflichen Mangofrüchte, die gegen Ende Mai reifen, in diesem Jahre aber war die Ernte durch die feuchte Hitze des Frühlings zu Grunde gegangen, weil die gewöhnlichen trockenen Nordwestwinde gefehlt hatten.

Die Ruinen der ehemals berühmten Stadt Gaur, die einige Meilen von hier entfernt liegen, sind jetzt mit Dschungel bedeckt, und die Gebäude verschwinden schnell, weil die Ziegel zu anderem Gebrauche weggeführt werden.

Unterhalb Maldah wird der Fluss breiter und die Weide wird häufig. Wir fanden einzelne Exemplare einer *Planorbis* in dem Schlamme des Flusses, und sahen in dem Alluvium, wie es uns vorkam, eine Bohrmuschel, konnten aber nicht landen, um genauer nachzusehen. Kreidige Massen von Alligatorkoth, Coprolithen ähnlich,

waren sehr häufig in den Uferwänden eingegraben, welche bei der Vereinigung des Flusses mit dem Ganges, wo wir am 14ten ankamen, an zwanzig Fuss hoch sind. Das Wasser dieses grossen Flusses war beinahe um zwei Grad kälter als das des Mahanaddi.

Rampore-Beauleah ist eine grosse Station am nördlichen Ufer des Ganges, dessen Strömung in dieser Jahreszeit eine volle (engl.) Meile breit ist und sehr langsam fliesst; die Uferwände erheben sich dreissig Fuss über das Wasser. Wir wurden hier vom 16ten bis zum 19ten aufgehalten, weil es sehr schwer hielt Boote zu bekommen. Die Höhe der Station ist 130′ über der Meeresfläche, die von Kischengandsch 131′; so dass das Gangesthal bis beinahe hundert Meilen weiter nördlich, wo es steigt, fast gar keinen Fall hat. Da Rampore an der Spitze des Gangesdelta liegt, welches sich von den Sunderbunds nach Nordwesten zuspitzt, so hat es eine beiweitem feuchtere Lage, als irgend ein anderer weiter nach Westen zu gelegener Ort, was auch die Menge zweier Palmenarten beweist, die man oberhalb Monghyr nicht mehr am Ganges findet.

Von Rampore ging unsere Reise in südöstlicher Richtung sehr langsam vorwärts; die Strömung war sehr schwach, ein beständiger Ostwind wehte uns entgegen, und oft nöthigte uns heftiger Sturm und Gewitter an den Ufern und hinter Sandbänken Schutz zu suchen. Zuweilen segelten wir mitten auf dem breiten Flusse, dessen beide Ufer nur selten zu gleicher Zeit sichtbar waren, bald wieder bugsirten wir das Boot durch die schmalen Kanäle, welche die vielen aus dem Himalaja herabkommenden Flüsse verbinden, die bald nach dem Austritt aus ihren Thälern in die Ebene ein vollkommenes Netz bilden.

Einige Meilen unter Pabna kamen wir bei Dschaffergandsch aus einem engen Kanale auf einmal in den grossen Hauptstrom des Barramputer; nach unseren Karten hatten wir erwartet, dass dieser Fluss in dieser Breite volle siebenzig Meilen nach Osten zu fliesse, und hörten zu unserer Verwunderung, dass in den letzten zwanzig Jahren der Hauptfluss seinen Weg soweit nach Westen zu geschoben hatte. Diese Veränderung war nicht dadurch bewirkt, dass der Hauptstrom sich allmälig weiter westlich arbeitete, sondern weil der alte östlichere Kanal so plötzlich verschlammte, dass er jetzt nicht mehr schiffbar ist, während der Dschammal, der den Tista aufnimmt und durch Seitenarme seitwärts mit den Barramputer verbunden ist, dadurch weiter und tiefer und endlich zum Hauptstrome wurde.

Es kann keine einsamere und weniger interessante Landschaft geben, als diesen Theil des Delta. Das Wasser hat eine lehmige und trübe Farbe, ist immer kühler als die Luft, die hier bei einer feuchteren Atmosphäre, 4° bis 5° weniger hat als in Calcutta.

Wir fuhren den Dschammal aufwärts und wandten uns dann in einen schmaleren, sechzig Meilen langen Kanal, der bei Dacca vorbeigeht, wo wir am 28sten ankamen und wieder auf Boote warten mussten. Wir botanisirten in der nächsten Umgebung der Stadt, die ehedem sehr ausgedehnt und noch immer gross ist, obwohl nicht mehr wohlhabend. Die Bevölkerung besteht zum grössten Theil aus Mohammedanern; die Lage, obwohl schön und nicht ohne Abwechselung

ist für Europäer ungesund. Ruinen grosser mohrischer Ziegelbaue sind noch vorhanden, und der griechische Stil herrscht in den Verzierungen der Häuser auf eine auffallende Weise vor.

Die Verfertigung von Armbändern und Beinringen aus Muschelschalen, die aus dem malaijischen Archipel eingeführt werden, beschränkt sich noch fast ausschliesslich auf Dacca. Die Muscheln werden zu diesem Zwecke mit halbrunden Sägen quer durchgesägt, bei welcher Arbeit Hände und Zehen beinahe auf gleiche Weise beschäftigt sind. Einige Europäer haben versucht, kreisrunde Sägen einzuführen, die Eingebornen aber wollen sich zu diesen durchaus nicht bequemen, obgleich dieselben ungleich zweckmässiger sind. Die Muslinmanufactur in Dacca, welche ehedem Tausende von Händen beschäftigte, hat fast ganz aufgehört, so dass nur mit grosser Mühe Proben dieses Fabrikats für die grosse Ausstellung im Jahre 1851 aufgetrieben werden konnten. Die Baumwollenart, welche man dazu gebraucht (die einen sehr kurzen Faden hat), wird jetzt nicht mehr gern gebaut, und man findet kaum mehr einen Webestuhl, der sich für dieses feine Fabricat eignet. Die Juweliere arbeiten noch immer treffliches Gold- und Silber-Filigran.

Ananas, Pisangfeigen, Mangofrüchte und Orangen kommen in grosser Menge auf den Markt; ein Beweiss, dass das Klima hier für tropische Früchte günstiger ist, als im westlichen Bengalen. Wir sahen auch die Frucht der *Euryale ferox**); dieselbe ist rund, weich, fleischig und von der Grösse einer kleinen Orange; sie hat acht bis fünfzehn runde schwarze Samenkörner, von der Grösse einer Erbse, die voller Mehl sind und in Indien und China geröstet und gegessen werden. In China soll diese Pflanze seit länger als 300 Jahren angebaut sein.

Die einheimische Vegetation ist der des Hugly sehr ähnlich, ausser dass hier die weisse Rose häufig ist. Der Umstand, dass eine Pflanze dieses Geschlechts in den Ebenen Bengalens ebenso häufig ist, wie die Hagerose in England, und sich neben Cocosnuss, Palme, Mango, Pisang und Baniane findet, hat bis jetzt noch nie die Aufmerksamkeit der Botaniker auf sich gezogen, obgleich die Species von Roxburgh beschrieben wurde. In geographischer Beziehung ist dieser Umstand sehr wichtig, denn gewöhnlich hält man die Rose für ein in nördlicheren Breiten heimisches Geschlecht, und keine andere Art als diese bewohnt ein heisses tropisches Klima. Selbst in gebirgigen Ländern in der Nähe des Aequator, wie im Himalaja und den Anden, sind wilde Rosen sehr selten und finden sich nur in bedeutender Höhe, während sie in der südlichen Hemisphäre ganz unbekannt sind. Merkwürdig ist es, dass diese Rose, welche auch in Birma und der indischen Halbinsel heimisch ist, in dieser Breite westlich des Meridians von 87° nicht mehr wächst; sie beschränkt sich auf das obere Gangesdelta und bewohnt ein Klima, in welchem man nichts weniger erwarten sollte, als eine wilde Rose.

Am 30sten Mai setzten wir unsere Reise nach dem alten Bett

---

*) Eine indische Wasserlilie, mit kleiner rother Blüthe, voller Dornen und der *Victoria regia* verwandt.

des Barramputer fort, einer ungeheuern seichten Wasserfläche, dessen östliches Ufer achtzig Meilen weit das Delta des Surmah einnimmt. Dieser Fluss entspringt an der Grenze von Mannipore, fliesst durch Katschar, Silhet und die Dschhils des östlichen Bengalen und nimmt die Gewässer der Katschar-, Dschintie, Khasia und Garraugebirge auf. Der ungeheuere Flächenraum, dessen Gewässer der Surmah ableitet, erhebt sich kaum über die Meeresfläche und umfasst 10000 (engl.) Quadratmeilen. Die vielfach verzweigten Flüsse, welche diesen Raum durchschneiden, fliessen sehr langsam; ihre Ufer erheben sich allmälig über das Niveau des umliegenden Landes, wo in der Nähe des Wassers eine Menge kleiner Dörfer liegen, von ausgedehnten Reisfeldern umgeben, die keiner künstlichen Bewässerung bedürfen. In dieser Jahreszeit bilden die Dschhils mehr oder weniger einen grossen Sumpf, während der Regen hingegen, die auf den benachbarten Gebirgen ausserordentlich stark sind, gleichen sie einem Inselmeere, indem das Wasser allmälig bis wenige Zoll von dem Fussboden der Hütten steigt; da es jedoch im Herbste ebenso allmälig wieder sinkt, so richtet es keinen Schaden an. Während dieser ganzen Zeit geht aller Verkehr durch Boote vor sich, in deren Führung die Eingebornen (namentlich die Mahometaner) sehr erfahren sind.

Ein besonders merkwürdiges Ansehen haben die Dschhils durch den gänzlichen Mangel an Bäumen und Sträuchern, in welcher Hinsicht sie sich von den Sunderbunds unterscheiden, obgleich sie im übrigen einen ähnlichen physicalischen Charakter haben wie diese und das Niveau ganz dasselbe ist. Für diesen Unterschied giebt es scheinbar keine andere Ursache, als den Einfluss der Fluth und der Seeluft. Lange Gräser tropischer Geschlechter, zehn Fuss hoch, bilden die Hauptmasse der Vegetation, mit einzelnen niedrigen Sträuchern an den festeren Ufern der natürlichen Kanäle, welche überall das Land durchschneiden; unter diesen sind Rotangrohr, Rose, ein Lorbeer und Feige die gewöhnlichsten, während die blühenden Ranken schöner *Convolvuli* sich über das Wasser hinziehen.

Der Boden am Barramputer ist in der Mitte der Dschhils mehr schlammig und lehmig, mit grossen schwammigen Anhäufungen vegetabilischer Stoffe in den Marschen, in denen wir mit Ruderstangen keinen Grund finden konnten. Meistentheils bestanden diese Anhäufungen aus verfaulten Graswurzeln, zuweilen auch aus Blättern, aber durchaus ohne Moos oder Holzpflanzen. An den grösseren Strömen sind ohne Zweifel Treibholz und verschiedene organische Ueberreste in den Boden eingebettet, da aber über den grössten Theil der überflutheten Oberfläche keine Strömung geht, so kann nur wenig oder keine Anhäufung sein, ausser etwa von alten Kähnen oder von solchen Vegetabilien, die an Ort und Stelle wachsen. Das Wasser hat eine dunkle Farbe, ist aber hell und durchsichtig, selbst wo es tief ist.

Wir setzten unsere Reise den Barramputer aufwärts fort, ihn in schiefer Richtung durchschneidend; die Ufer sind im Durchschnitt fünf Meilen auseinander und bestehen aus Sand ohne Lehm, und sehr wenig Moder oder Schlamm. Das Wasser war hell und braun, wie das der Dschhils, und sehr von dem des Dschammal verschieden. Wir wandten uns dann östlich in das Delta des Surmah, wel-

ches wir in nordöstlicher Richtung durchschnitten, dem Strome selbst zu, und kamen durch viele sehr schmale Kanäle, wo das Gras die Boote überragte. Die Schiffer steuerten in den Kanälen ein und aus, wie es ihnen beliebte, und wir wussten durchaus nicht, wie sie sich zurecht finden konnten, da sie weder Compas noch Karte hatten und nur sehr wenige Dörfer oder Landmarken da waren; und als wir den Mast erstiegen, sahen wir eine Menge anderer Masten und Segel über die grasbewachsenen Marschen zum Vorschein kommen, die alle ganz so thaten wie wir. Alle, welche stromaufwärts gehen, haben den Südwind zu ihren Gunsten, und diess hilft ihnen den Weg finden, ausser diesem aber haben sie keinen andern Führer als den Instinkt, welchen die Gewohnheit erzeugt. Oft mussten wir aus Kanälen wieder zurück, durch die wir näher zu kommen glaubten, die aber am andern Ende keinen Ausgang hatten. Zuweilen segelten wir auf breiteren Strömen kastanienbraunen Wassers, von ganzen Flotten von Booten begleitet, die sich nach den volkreichen Distrikten am Fusse des Khasia begaben, um Reis, Holzstämme, Kalk, Kohlen, Bambus, langes Rohr zum Decken der Hütten u. s. w. zu holen, lauter Artikel, die das ganze Jahr hindurch die Binnenschiffart zwischen dort und Calcutta beschäftigen.

Blutegel und Mosquitos waren sehr lästig; letztere kamen bei Nacht in ganzen Wolken; bei Tage waren sie seltener, aber die Species war dieselbe. Ein grosser Flusskrebs war gewöhnlich, Vögel aber bemerkten wir sehr wenige, und andere Thiere sahen wir gar nicht.

Für den Geologen sind die Dschhils und Sunderbunds eine höchst lehrreiche Gegend, da, wie auch die mittlere Höhe ihres Wasserstandes sein mag, ein beständiger Druck von zehn bis fünfzehn Fuss einen grossen Landstrich unter Wasser setzt, welchen der Ganges, Barramputer und Surmah bald mit Lagern von Schlamm und Sand bedecken. In den auf diese Weise gebildeten Schichten werden sich sehr wenig Muscheln finden, und die südliche und nördliche Abtheilung wird jede eine ganz verschiedene Flora und Fauna bieten, die ein künftiger Geologe wahrscheinlich in weit auseinander liegende Epochen setzen wird. Gegen Norden bilden sich vielleicht aus den Gräsern Torflager, an andern Stellen erhalten sich Pflanzen- und Thierformen der gemässigten und tropischen Zonen, in Verhältnissen die den Paläontologen in Verlegenheit setzen können, und neben diesen die Gebeine des langmäuligen Alligator, des Gangesmeerschweins, der indischen Kuh, des Büffels, Rhinoceros, Elephanten, Tiger, Reh, Eber und einer Schaar von andern Thieren, daneben aber wird er Früchte verschiedener Eichen, Tannenzapfen und Magnoliafrüchte, Rosensamen und Cocosnüsse, nebst Palmennüssen, Schraubenbäumen und anderen tropischen Erzeugnissen finden. Die andere Hälfte hingegen, die Sunderbunds, wird zwar Gebeine des Tigers, des Rehes und Büffels enthalten, aber keine der indischen Kuh, des Rhinoceros oder des Elephanten; hier wird man verschiedene Species des Meerschweins, Alligators und Rehes finden, aber keine der oben genannten Pflanzen, statt deren hingegen viele andere, die aber alle von denen der Dschhils verschieden sind, und manche, wel-

che auf einen Einfluss des Salzwassers deuten, dessen Nähe man (bei dem seltenen Vorkommen von Seemuscheln) sonst vielleicht nicht vermuthen würde.

Am 1sten Juni traten wir in den Surmah ein, einen vollen und schlammigen Strom, der nach Westen fliesst, und eine Viertelmeile breit ist, mit zwölf bis fünfzehn Fuss hohen Ufern von Schlamm und Lehm, die ihn von den Marschen scheiden und mit Betelnuss und Cocosnusspalmen, Feigen und Banianen bedeckt sind. An den Ufern liegen viele kleine Dörfer, mit unzähligen Booten und plumpen Kalköfen, in denen der Kalk, welchen man aus den Khasiagebirgen herabführt, mit Gras und Strauchholz gebrannt wird.

Von hier aus erscheinen die Khasiagebirge wie eine lange von Osten nach Westen laufende Reihe flacher Kuppen, etwa 4000 bis 5000 Fuss hoch, mit steilen gegen die Dschhils zu abgesenkten Seiten, aus denen sie plötzlich emporzusteigen scheinen. Obgleich noch zwölf Meilen entfernt, sieht man doch sehr deutlich grosse Wasserfälle, die sich über die Felsen in eine hellgrüne Laubmasse herabstürzen, welche scheinbar bis zur halben Höhe ihrer Seiten hinaufreicht. Grosse Thäler durchbrechen die Gebirge, durch schmale, an beiden Seiten abschüssige Berge von einander geschieden; die Wasserfälle und jähen Felsenwände sind weit hinten in diesen Thälern, da aber die näheren und entfernteren Felsenabhänge durch die Perspective wie in einer Reihe erscheinen, so steigen dieselben scheinbar von den Dschhils empor, so dass man eine steile Insel im Meere vor sich zu haben meint.

Tschattak verdankt sein Bestehen hauptsächlich dem verstorbenen Inglis, der länger als sechzig Jahre hier wohnte und zwischen dem Khasia und Calcutta einen sehr wichtigen Handel mit Orangen, Kartoffeln, Kohlen, Kalk und Bauholz eröffnete. Wir wurden von seinem Sohne freundlich aufgenommen, dessen Bangalo auf einem kleinen Hügel liegt, deren hier mehrere unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, da uns, seit wir den Fuss des sikkimschen Himalaja verlassen, noch keine fünfzig Fuss hohe Erhöhung wieder vorgekommen war. Sie erheben sich als Inseln (gewöhnlich Tila, oder Beng genannt) aus den Dschhils, in einer Entfernung von zwölf bis zwanzig engl. Meilen vom Khasia; sie bestehen hauptsächlich aus schichtförmig übereinander lagernden Kies und Sand und sind immer mit Dörfern bebaut und mit grossen Bäumen bewachsen. Selten sind sie höher als sechzig Fuss, und je näher den Bergen, desto häufiger und grösser. Wahrscheinlich sind es die Ueberreste eines Depositums, welches sich einmal gleichmässig am Fusse der Gebirge hin erstreckte, und gleichen in jeder Beziehung denen, welche sich in der Nähe von Titalja jäh aus den Ebenen erheben.

Das Klima von Tschattak ist das ganze Jahr hindurch ausserordentlich feucht und heiss, aber die Lage des Ortes ist, obgleich mitten in endlosen Sümpfen, doch vollkommen gesund; überhaupt sind Fieber und Wechselfieber in den Dschhils selten, und auch Silhet und Katschar haben eine auffallend gesunde Lage, wie sehr sie auch, bei flüchtiger Beobachtung, dem Einflusse schädlicher Sumpfluft ausgesetzt erscheinen mögen. Noch wissen wir zu wenig von

den hier endemischen Krankheiten, um diese Thatsache erklären zu können, einen grossen Einfluss jedoch mag die grosse Masse und Reinheit des Wassers, die Gleichmässigkeit des Klimas, und der Umstand haben, dass bei dem gänzlichen Mangel von Holzungen durchaus keine plötzliche Abwechselung von Nässe und Trockenheit stattfindet; dies Alles jedoch giebt noch keine vollständige Erklärung.

Die Regenzeit beginnt in der Regel im Mai. In diesem Jahre trat sie ungewöhnlich spät ein, obgleich die fast täglichen Stürme und Gewitter ihren baldigen Eintritt verkündigten. Der Regen dauert ohne Unterbrechung von Mai bis October, und das Land steht dann unter Wasser, da der Surmah etwa fünfzig Fuss hoch steigt.

Chinarosen und tropische Gewächse gaben dem Bangalo der Herren Inglis ein freundliches Ansehen; ausser diesen Gewächsen aber dürften in den Gärten kaum andere gedeihen. Die besten Früchte sind Ananas und Orangen vom Fusse des Khasiagebirges, Pisangfeigen werden nicht vollkommen reif, und die Mangofrucht ist immer sauer und wurmstichig und schmeckt nach Terpentin. Die heftigen Hagelwetter des Frühjahrsäquinoctiums zerschlagen die Blüthen und Gemüssepflanzen sowohl des Frühlings als der kalten Jahreszeit, und die Regen zerstören alle Sommerproducte. Der Boden besteht aus einem nassen Lehm, in welchem einige europäische Gemüssepflanzen gedeihen, wenn sie im October gepflanzt werden. Man zeigte uns grosse englische Gartenerbsen, die seit dreissig Jahren hier gezogen werden, ohne, was ihre Grösse anbelangt, ausgeartet zu sein; sie schmeckten aber fade.

Wir verschafften uns hier lange Kähne, die mit leichter Mühe von zwei Männern gerudert werden, um in den schmalen Flüssen nach dem Fusse des Gebirges hinauffahren zu können. Jeder Kahn trägt einen Passagier, der auf dem Boden liegt, und durch ein von Bambus geflochtenes, rundes Dach vor den Strahlen der Sonne und dem Regen geschützt ist. Wir brachen am Abend auf und kamen am nächsten Morgen früh bei Pandua an, wo wir in einem verfallenen Bangalo abstiegen. Die Einwohner von Pandua treiben Schiffarth und führen hauptsächlich Kalk, Kohlen und Kartoffeln aus. In den schmalen Kanälen drängten sich ganze Flotten von Booten, und manche dieser Fahrzeuge hatten eine Ladung von mehreren Tonnen.

Wir blieben zwei Tage in Pandua, um unsere grossen Boote, die mehrere Fuss Wasser schöpften, zu erwarten, und botanisirten einstweilen in der Umgegend. Das alte Bangalo, ohne Fenster und mit halb verfallenem Dache, gewährte nur sehr geringen Schutz, und sobald wir zur Thür hinaustraten, hatten wir nach allen Seiten Wasser oder Sumpf vor uns. Um uns herum wimmelte es von Vögeln, Mosquitos, Blutegeln und grossen Wespen, Ratten und Sandfliegen. Man kann sich kaum ein pestilenzialischeres Loch denken, und doch wandern Menschen durch diesen Distrikt und bringen hier ungestraft zu jeder Zeit des Jahres die Nacht zu. Wir selbst übernachteten hier im Juni, zu welcher Zeit der Aufenthalt im Terai von Sikkim und andern Gegenden tödtlich ist; im September kamen wir wieder zurück, gingen während einiger schönen Tage, welche die Regenzeit unterbrachen durch die Dschhils und Nallahs am eigentlichen Fusse

des Gebirges und übernachteten hier noch einmal im November,*) ohne den geringsten Anfall von Fieber oder Rheuma davonzutragen, obwohl wir täglich der Hitze und Nässe ausgesetzt waren. Diese Immunität erstreckt sich jedoch nicht bis an den eigentlichen Fuss der Berge, und man hält es für gewagt, in dieser Jahreszeit im Bangalo von Terrya zu übernachten, das nur drei (engl.) Meilen von hier am Fusse der ersten Erhebung des Gebirges liegt.

Die subtropische Landschaft des niedern und äussern sikkimschen Himalaja ist, obwohl grossartiger, doch an Schönheit und Ueppigkeit der wahrhaft tropischen Vegetation, welche das heisse, nasse und insularische Klima dieser das ganze Jahr hindurch feuchten Gebirge mit sich führt, durchaus nicht zu vergleichen. Im Himalaja erscheinenWaldungen gigantischer Bäume, unter denen viele mit einjährigenBlättern, in der Ferne gesehen wie Massen grauen Laubes, welche die Berge 10000 Fuss hoch bekleiden. Hier hingegen sind die Bäume kleiner, mannichfaltiger, von prächtigem Grün und stechen scharf von dem grauen Kalkstein und rothen Sandsteinfelsen und den wie Silber glänzenden Katarakten ab. Palmen sind zahlreicher und mehr als zwanzig Arten einheimisch, die Betelnuss, welche hier angebaut ist, hebt ihren zierlichen Stamm und federartige Krone „wie ein vom Himmel herabgeschossener Pfeil" üppig und schön an den grünenden Bergabhängen empor. Diesen Unterschied wird man dem indischen Botaniker am kürzesten deutlich machen, wenn man sagt, die Flora des Khasia habe einen malajischen Charakter, d. h. die immergrünen Baumarten mit glänzend grünen Blättern seien vorherrschend. Feigenbäume wachsen in den heissen und engen Flussthälern in ausserordentlicher Menge, und ihre Wurzeln, welche die Eigenthümlichkeit haben, dass sie in einander verwachsen und sich, natürliche Pfropfreise bildend, anhängen, werden benutzt, um über die Flüsse Brücken zu ziehen, die sich höchst malerisch ausnehmen. Eichen, Orangen- und Gummibäume, Diospyros, Feigen, Hernandia, Platanen und Schraubenbäume sind häufig, nebst Wein und Pfeffer, vor allen andern aber Palmen, sowohl kletternde, mit federartigen, glänzenden Blättern, als auch geradeauf wachsende, mit ähnlichen Blättern (wie die angebaute Cocospalme und die schöne *Arera*), die breitblätterige wilde Betelnuss und die schöne *Caryota* oder Weinpalme, deren ungeheure Blätter oft zwölf Fuss lang sind. Lorbeer und wilde Muskatnuss wuchern in den Wäldern, nebst den gewöhnlichen Parasiten, Misteln, epiphytischen Orchideen, Farren, Moosen und Lycopodien, und auf dem Boden wachsen Farren, schöne Balsaminen und kraut- und strauchartige Nesseln. Eben so häufig sind verschiedene Arten

*) Am nördlichen Fusse des Khasia, in dem an Bauholz reichen Terai, das sich sechzig Meilen weit bis an den Barramputer hinzieht, wird zwischen Ende April bis November kein Europäer übernachten, ohne sich eine tödtliche Krankheit zuzuziehen. Alle, die durch diesen Landstrich gereist sind, haben das Fieber davongetragen. Von fünf Personen, die zusammen hier übernachteten, kam allein Herr Inglis mit dem Leben davon, aber auch er war länger als zwei Jahre krank, nachdem er nach dem ersten Fieberanfalle, der in den ersten Wochen nach seiner Rückkehr eintrat, und mehreren Rückfällen, am Rande des Grabes gestanden hatte.

des Bambus, und auffallend unterscheiden sich diese Gebirge von denen in Sikkim, durch die grosse Anzahl von Grasarten, welche hier wachsen.

Der Weg war anfangs nicht steil und führte an den Seiten eines Sandsteinberges hinauf; in der Höhe von 2000 Fuss aber wurde er plötzlich steil und felsig und 3000 Fuss über der Meeresfläche hörte die Vegetation auf, und wir hatten eine prächtige Aussicht auf die obere, abgedachte Flanke des Musmaithales, mit vier oder fünf schönen Cascaden, die mit silberweissem Schaume von einer Kante zur andern hüpften. Die Aussicht auf die vielen Wasserfälle, welche über das kahle Tafelland, auf welchen Tscharra liegt, in die Thäler zu beiden Seiten herabstürzen, übertrifft Alles was ich der Art anderwärts gesehen, obgleich sie mich in mancher Hinsicht lebhaft an die Landschaft um Rio Janeiro erinnerten, und ich kenne keine Stelle der Welt, die mehr geeignet wäre, den Naturforscher zu bezaubern, der, indem er die einzelnen Bestandtheile würdigt, aus denen eine Landschaft zusammengesetzt ist, zugleich die Schönheit und Grossartigkeit einer tropischen Landschaft lebhaft empfindet.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die englische Station Tscharra. — Khasiavolk. — Garrauvolk. — Häuser. Kleidung. — Waffen. — Dialekte. — Ehen. — Nahrungsmittel. — Begräbniss. — Aberglaube. — Fläche von Tscharra. — Landschaft. — Kalk und Kohlen. — Mamlu. — Felsen. — Wasserfälle. — Flora von Tscharra. — Orchideen. — Rhododendron. — Pinien. — Klima. — Ausserordentlicher Regenfall. Raban und Caves Gärten. — Reise von Tscharra über die Bergkette. — Der Kalapanifluss. — Lailangkot. — Der Bogapanifluss. — Ansicht des Himalaja. — Pinienzapfen und deren Alter. — Moflongpflanzen. — *Coix*. — Tschillonggebirge. — Aussicht in die Ferne. — Strasse nach Syong. — Breite Thäler. — Myrang. Der Kollong. — Orchideen. — Schmiedewerkstätten.

Tscharra Pundschi soll seinen Namen von der Menge von Flüssen haben, die sich hier in der Nähe vereinigen. Das Wort Pundschi bedeutet in der Sprache der Khasia „Dorf". Es wurde als europäische Station gewählt, theils wegen seiner hohen und deshalb gesunden Lage, theils weil es an der Hauptstrasse von Silhet nach Gowahatty am Barramputer liegt, der Hauptstadt von Assam, wohin man sonst nur gelangen kann, wenn man den Fluss hinauffährt, dem Stromeund dem das ganze Jahr hindurch wehenden Winde entgegen. Dadurch wurde zugleich eine Postverbindung gesichert, aber das ungesunde Klima am nördlichen Fusse der Gebirge schliesst neun Monate im Jahre jeden andern Verkehr aus.

Als die Europäer zum Erstenmal in das Land drangen, kam es zu einem blutigen Zusammenstosse mit den Khasia, welche tapfer mit Bogen und Pfeilen kämpften und Blutdurst und Grausamkeit an den Tag legten. Diese liegen allerdings in ihrem Charakter, und

auch später kamen oft wegen eines sehr unbedeutenden Raubes häufig Mordthaten vor, bis unsere Gesetze mit der äussersten Strenge in Kraft gesetzt wurden. Selbst jetzt noch sind einige der tributpflichtigen Radschas unter unserer Herrschaft noch keineswegs ruhig, und in verschiedenen Theilen des Landes kann man noch nicht mit Sicherheit reisen. Die Garraus, welche das westliche Ende dieser Bergkette innehaben, an der Biegung des Barramputer, leben noch in voller Wildheit. Menschenopfer und Polyandrie sollen unter ihnen häufig sein, und ihre Orgien sind abscheulich. Zum Glück kommen wir mit ihnen nicht so leicht in Berührung, ausser wenn sie einmal die Grenzen von Assam und Khasia plündern. Ihr Land ist sehr ungesund, soll aber an Kohlen, Eisen und Kalk Ueberfluss haben.

Wir nahmen selten weniger als zwölf bis vierzehn Eingeborne als Sammler mit, und wenn wir reisten, dreissig bis vierzig als Kulis u. s. w. Sie stehen sehr ungern früh auf und sind unerträglich schmutzig an ihrer Person, obwohl nicht so in ihren Hütten, die sehr ärmlich und mit Bambushecken umgeben sind, mit breiten Grasdächern, die bis beinahe auf den Boden herabreichen. Die Sitte, die Wohnungen zu umhegen, ist in wilden Staatsgesellschaften nicht ungewöhnlich, und deutet vielleicht auf Furcht vor Verrath. Die Balken sind aus abgehauenem Holz (Sägen gebrauchen sie nicht), oft sauber geschnitzt, und die Thüren gehen in guten hölzernen Angeln. Fenster giebt es nicht, und das Feuer wird auf dem Fussboden angezündet; ihre Geräthschaften u. s. w. bewahren sie auf Simsen und in Körben.

Die Khasia sind ein Volk von indochinesischer Rasse; sie sind kurz, sehr stämmig und musculös, mit starken Waden und Knien, ziemlich schmalen Augen und wenig Bart, breiten, hohen Backenknochen, flachen Nasen und weiten Nasenlöchern. Manche, glaube ich, tättowiren sich. Das Haar wird in einen Knoten auf dem Wirbel zusammengefasst und zuweilen über der Stirn und an den Schläfen abrasirt. Ihre Kleidung besteht aus einem baumwollenen Hemde, das oft roth und blau gestreift ist, ohne Aermel und mit einem Rande von langen Fadenfranzen; Vornehme tragen einen Gürtel von silbernen Ketten. Zuweilen wird diesem noch ein baumwollenes Oberkleid hinzugefügt, nebst einem grossen Turban von Baumwollenzeug und einem kleinen Käppchen. Die Frauen tragen ein langes Tuch, das auf der Brust in einen Knoten zusammengebunden ist, Bei festlichen Gelegenheiten beladen sich Männer und Frauen mit seidenen Kleidern, Fächern, Pfauenfedern und goldenem und silbernem Schmucke von grossen Werthe, den sie aus Assam beziehen und der zum Theil sehr merkwürdig sein soll; ich sah aber keinen. Bei diesen Gelegenheiten werden geistige Getränke getrunken und die ganze Nacht hindurch getanzt. Den Tanz beschrieb man mir als eine langsame, ungraziöse Bewegung, wobei die Frauen dicht mit Tüchern umwickelt sind.

Sie beziehen alles was sie brauchen aus Assam; die einzigen Artikel eigner Fabrik, die durchgängig gebraucht werden, sind ein plumpes Schwerdt oder Messer mit hölzernem Griff und einer langen, schmalen, geraden Klinge von Eisen, Körbe mit Kopfriemen, wie

die, welche bei den Leptscha in Gebrauch sind, aber zierlicher, und Netze von Ananasfasern (die aus Silhet kommen sollen) worin sie ein Taschenmesser, Kamm, Stein, Stahl und Betelnussbüchschen tragen. Sie kauen den ganzen Tag Pán (Betelnuss, Pfefferblätter und Kalk), und ihr rother Speichel, den sie überall ausspucken, sieht wie Blut aus. Ausser dem Schwerdte tragen sie Bogen und Pfeile, und selten eine Lanze und ein Schild von Bambusgeflecht.

Die Khasia, mit denen wir zu thun hatten, waren mürrische und schwer zu behandelnde Leute, die sehr zu ihrem Nachtheile von den Leptscha abstachen; es fehlt ihnen an Munterkeit, Offenheit und dem Wunsche zu gefallen und sie wollen sich durchaus nichts sagen lassen; indessen hatten wir einen Obmann, der von diesem allen gerade das Gegentheil war und den wir nie Ursache hatten zu tadeln. Ihre Sprache ist, wie ich glaube, Indochinesisch und einsilbig, aber unangenehm nasal und guttural, und in ganz nahe aneinander liegenden Dörfern findet man verschiedene Dialecte. Alle Abwandlung der Wörter geschieht durch Vorsatzsilben, und wenn sie sich der hinduischen Sprache bedienen, setzen sie immer das Futurum statt des Perfectum. Sie zählen bis Hundert und berechnen die Entfernungen nach den Mundvoll Pán, welche sie unterwegs kauen.

Die Missionäre haben theilweise mit Erfolge versucht, dem Volke einige Erziehung zu geben, und die Eingebornen sollen sich als fähige Schüler zeigen. Die Ehe ist bei ihnen ein sehr lockeres Band und wird ohne Ceremonie geschlossen. Man sagte uns, dass der Mann seine Frau nicht zu sich nimmt, sondern zu ihrem Vater zieht und sich dort unterhalten lässt. Scheidung und Austausch von Frauen ist sehr gewöhnlich und wird durchaus nicht für schimpflich gehalten; so vergisst der Sohn oft den Namen und die Person seines Vaters, ehe er erwachsen ist, hängt aber sehr an seiner Mutter. Der Sohn der Schwester erbt Vermögen und Rang, und daher kommt es, dass die Nachkommen begüterter Leute und Radschas oft in Armuth und Vergessenheit aufwachsen. Das gewöhnliche Spielzeug der Kinder ist Bogen und Pfeil, die sie selten geschickt zu führen wissen; sie sollen auch den Kreisel treiben, mit Fett bestrichene Stangen erklettern und an einem Balken, der horizontal auf einem andern aufrechtstehenden durch einen Zapfen befestigt ist, im Kreise laufen.

Die Khasia essen Geflügel und allerlei Fleisch, namentlich Schweinefleisch, Kartoffeln und Gemüsse, getrocknete und halb verfaulte Fische, gegen Milch aber haben sie einen Widerwillen, was um so auffallender ist, da ein grosser Theil ihres Landes sich trefflich zur Weide eignet. In dieser Hinsicht gleichen sie jedoch den Chinesen und mehreren indochinesischen Völkern, die ebenfalls wenig oder keine Milch geniessen, dahingegen die Bewohner von Sikkim, die Bengalis, Hindus und Tibetaner eine Unmasse von Milch verzehren. Sie haben keine Schafe und wenig Ziegen oder Rindvieh — letzteres wird zum Schlachten gehalten — dagegen aber viele Schweine und Hühner. Eier giebt es in Menge, sie werden aber nur gebraucht, um die Zukunft zu deuten, und man sieht oft ganze Haufen beisammen sitzen, die stundenlang Eier auf Steinen zerbrechen, wobei sie schreien und zanken, und von einem Gemisch gelber Dotter und

ihres von Pán rothen Speichels umgeben, einen höchst ekelhaften Anblick gewähren. Die einzigen einigermassen wichtigen Ceremonien sind bei Leichenbegängnissen, bei denen oft barbarische Pracht und Aufwand entwickelt werden. Als Denkmäler errichtet man unbehauene Steine von gigantischen Verhältnissen, einzeln oder in Reihen, im Kreise oder übereinander, wie die Steine von Stonehenge. Der Leichnam wird verbrannt, was aber in der Regenzeit selten geschieht, weil dann das Feuer schwer zu unterhalten ist; er wird dann bis zur trockenen Jahreszeit in Honig aufbewahrt (der in grosser Menge vorhanden und gut ist), eine Sitte, die auch bei einigen Stämmen der malaiischen Halbinsel üblich sein soll. Bei diesen Gelegenheiten werden geistige Getränke genossen; doch sollen die Bergkhasia dem Trunke nicht ergeben sein, wie bei den Eingebornen in den niedern Thälern oft in hohem Grade der Fall ist. Letztere ersteigen, wenn sie nach Tscharra zu Markte gehen, die steilen Felsenwände der Berge auf Leitern und kehren bei Nacht, scheinbar in ganz trunkenem Zustande, beladen von dort zurück, ohne jemals fehl zu treten, an Stellen, die für jeden, der nicht gewohnt ist auf solchen Pfaden zu wandeln, höchst gefährlich sind.

Die Khasia sind abergläubisch, haben aber keine Religion; und glauben wie die Leptscha an ein höchstes Wesen und an Gottheiten der Wälder, Höhlen und Flüsse. Wortwechsel wird oft entschieden, indem man die Köpfe der Streitenden unter das Wasser hält, wo dann der, welcher den längsten Athen hat, recht behält. Die gewöhnliche Strafe ist Geldbusse; schwere Vergehen werden mit dem Tode bestraft. Die Veränderungen des Mondes erklären sie auf folgende Weise: der Mond, der ein Mann ist, verliebt sich alle Monate einmal in die Mutter seiner Frau, die ihm deshalb Asche ins Gesicht streut. Die Sonne ist eine Frau, und die Plejaden werden „Hahn“ genannt (wie in Italien „Hühnchen“). Sie haben Namen für die zwölf Monate, theilen aber die Zeit nicht in Wochen ein, sondern halten jeden vierten Tag einen Markt. Sie sind betriebsam und bauen Reis, Hirse und verschiedene Arten von Gemüssepflanzen. Kartoffeln wurden vor etwa zwanzig Jahren durch Herrn Inglis eingeführt, und sie haben sich so schnell vermehrt, dass der calcuttaische Markt hauptsächlich von hier aus damit versorgt wird. Die Bienen halten sie in plumpen Bienenstöcken von Holzklötzen.

Das flache Tafelland, auf welchem Tscharra Pundschi liegt, ist drei engl. Meilen lang und zwei Meilen breit, fällt vorn und zu beiden Seiten steil ab, und hebt sich hinten nach der Hauptkette des Gebirges zu, von welcher es ein Ausläufer ist. Die Oberfläche ist überall von seichten, steinigen Wasserbetten durchschnitten, den natürlichen Abzugsgräben der Wasserfluth, welche die Hochebene alljährlich überschwemmt. Der westliche Theil ist wellenförmig und hügelig, auf dem südlichen Theile erheben sich lange rückenartige Erhöhungen von Kalkstein und Kohlen, und der östliche Theil ist sehr flach und steinig, mit nur wenigen niedrigen, kegelförmigen Hügeln.

Die Landschaft ist an verschiedenen Theilen der Fläche sehr verschieden. Nach dem flachen Theile zu, wo die Engländer wohnen,

ist die Aussicht so öde und unfreundlich, als man nur irgend denken kann; kein Baum, kaum ein Strauch ist zu sehen, als hie und da einige Schraubenbäume. Die wenigen weissen Bangalos liegen zerstreut umher, zum Theil eine volle Meile von einander entfernt, und sind mit steinernen Mauern und Sträuchern umgeben, und eine kleine weisse Kirche, die wegen Feuchtigkeit nicht gebraucht wird, steht einsam in der Mitte derselben.

Die Aussicht von den Rändern dieser Hochebene aus ist prächtig; 4000 Fuss unter seinen Füssen hat man buchtenähnliche Thäler, die wie mit einem Teppich von grünem Sammet bedeckt erscheinen, aus dem sich hohe Palmen, Baumfarren mit weit ausgebreiteten Kronen und Rotangs erheben, deren spitze Köpfe, mit federartigen Blättern wie mit Straussenfedern umgeben, weit über die grossen Bäume emporragen. Weiterhin sieht man die Dschhils, in blauer Ferne von den Bergen von Tippera begrenzt, die wie ein breiter, seichter Meeresarm erscheinen, aus dem die Fluth halb zurückgetreten ist. Rechts und links sind schroffe rothe Felsen und brüllende Wasserfälle, die weit hinausschiesen, ehe sie sich krümmen und in federartigem Schaume ausbreiten, über welchem Regenbogen schwimmen, die bald sich bilden, bald wieder verschwinden, je nachdem der Wind den Flugschaum von einer Seite zur andern weht.

Südlich von Tscharra steigen die Kalk- und Kohlenmassen plötzlich in oben flachen, schroffen Hügeln über die Fläche empor, die mit Sträuchern und kleinen Bäumen bedeckt sind. Aehnliche Hügel sieht man weit nach Westen zu, in dem Lande der Garraus, wo sie sich in einer Reihe steiler isolirter Hügelketten 300 bis 400 Fuss über das Niveau des Landes erheben und sich immer an der südlichen Seite der Gebirge hinziehen. In dem Kalksteine finden sich bedeutende Höhlen, und die zerrissene Oberfläche desselben bietet manche mahlerische und schöne Stellen, eben so wie unsere Kalksteinfelsen in England.

Nach Westen zu wird das Plateau sehr hügelig, kahl und grasreich; die Bäche sind breit und voll, aber nicht tief, und voller Steine und Felsen, und stürzen sich in niedrigen Cascaden über tafelförmige Massen von Sandstein. Bei Mamlu sind ihre Betten tiefer und voller Gesträuch, und ein prächtiges Thal und Amphitheater rother Felsen und Cascaden, die mit denen bei Musmai wetteifern, stellt sich plötzlich dem Auge dar. Mamlu ist ein grosses Dorf, auf der Spitze eines Bergausläufers nach Westen zu gelegen, in einem kleinen Walde versteckt und hinten durch eine Mauer geschützt. Der einzige Weg, welcher dorthin führt, ist unter der Mauer durch den Sandsteinfelsen gehauen und der Berg ist an beiden Seiten steil, so dass der Ort bei guter Vertheidigung beinahe uneinnehmbar ist. Hier fand ein blutiges Treffen zwischen den Engländern und Khasias statt, welches damit endigte, dass Letztere die steilen Abgründe hinuntergetrieben wurden, wo viele den Tod fanden. Auf den Felsen in der Nähe von Mamlu wächst die Fächerpalme. Wenn man über den Rand des Plateaus hinabsieht, erblickt man ihre langen gekrümmten Stämme, die auf den nackten Felsen emporragen, gewöhnlich aber an unzugänglichen Stellen; in ihrer Nähe wächst die

Saxifraga ciliaris unserer englischen Gärten, im nordwestlichen Himalaja eine gewöhnliche Pflanze, die aber in Sikkim und den Khasiagebirgen ausserordentlich selten ist.

Es ist sehr schwer, innerhalb der Grenzen dieser Erzählung eine Vorstellung von der Flora von Khasia zu geben, die hinsichtlich der Verbreitung und Anzahl schöner Pflanzen die reichste in Indien und wahrscheinlich in ganz Asien ist. Wir sammelten mehr als 2000 blühende Pflanzen innerhalb zehn Meilen von der Station Tscharra, ausser 150 Farren und einer Masse von Moosen, Flechten und Schwämmen. Diese ausserordentliche Mannichfaltigkeit der Species ist nicht sowohl der Höhe zuzuschreiben, denn der ganze sikkimsche Himalaja (der dreimal höher ist) hat nicht mehr als 500 blühende Pflanzen und noch weit weniger Farren u. s. w., sondern den verschiedenartigen Oertlichkeiten; diese sind 1., die Dschhils; 2., die tropischen Dschungeln, sowohl in tiefen, heissen und feuchten Thälern, als auf trockeneren Bergabhängen; 3., die Felsen; 4., das kahle Tafelland und der steinige Boden; 5., die marschigen, kahlen und dem Wetter ausgesetzten Hochlande, wo in einer Höhe von 5000′ bis 6000′ viele Species vorkommen, die man auf den äusseren Bergketten Sikkims unter 10000′ findet. In der That, so fremdartig dies erscheinen mag, gerade aus dieser letzten Ursache, steigt in der Breite von Khasia die Flora volle 4000 Fuss tiefer herab, als in der Breite von Sikkim, obwohl erstere dem Aequator um zwei Grad näher liegt.

Orchideen sind vielleicht die zahlreichste und am weitesten verbreitete Ordnung im Khasia; es wachsen deren daselbst nicht weniger als 250 Arten, hauptsächlich auf Bäumen und Steinen, viele aber auch auf dem Boden, in feuchten Wäldern und auf grasigen Abhängen. Ich glaube kaum, dass in irgend einem andern Theile der Welt die Species der Orchideen die einer andern natürlichen Ordnung an Zahl übertreffen oder einen so grossen Theil der Flora bilden. Nächst ihnen finden sich relativ in grösster Fülle Balsaminen, etwa fünfundzwanzig, sowohl tropische, als den gemässigten Zonen angehörige Arten, von grosser Schönheit und Mannichfaltigkeit der Farbe, Gestalt und Grösse der Blüthe. Palmen sind mehr als zwanzig da, unter denen *Chamaerops* und *Arenga* die einzigen Arten welche man in Sikkim nicht findet. Von Bambus finden sich fünfzehn Arten, und von anderen Gräsern 150; dies ist ausserordentlich viel, wenn man bedenkt, dass die indische Flora (Ceylon, Kaschmir und den ganzen Himalaja mit eingeschlossen), kaum 400 Arten hat.

Rhododendron wächst in Tscharra nicht; etwas weiter nördlich aber kommen mehrere Arten vor. Ausser dem Eibenbaum giebt es nur noch eine Pinie, und diese findet sich nur in den trockeneren inneren Regionen. Merkwürdiger Weise ist dies eine chinesische Art, die im Himalaja nicht heimisch, aber der langnadeligen Pinie nahe verwandt ist, obwohl sie der schottischen Fichte mehr gleicht, als letztere.

Das Klima von Khasia ist merkwürdig wegen des ausserordentlich starken Regenfalles. Herr Yule, der diesen Umstand zuerst

bemerkte, sagt, dass i. J. 1841 im Monat August der Regenfall 264 Zoll, oder 22 Fuss betrug, und fünf Tage hintereinander, in je vierundzwanzig Stunden, dreissig Zoll. Auch Dr. Thomson und ich verzeichneten dreissig Zoll in einem Tage und einer Nacht, und während der sieben Monate unseres Aufenthaltes mehr als 500 Zoll, so dass der ganze jährliche Regenfall weit über 600 Zoll oder 50 Fuss beträgt, wie die Beobachtungen mehrerer Jahre hintereinander dargethan haben. Vom April 1849 bis April 1850 fielen 502 Zoll (52 Fuss). Dieser ausserordentliche Regenfall, der nirgends seines Gleichen hat, erklärt sich daraus, dass die steile Seite der Gebirge dem bengalischen Meerbusen zugekehrt ist, von dem diese durch die 200 engl. Meilen breiten Dschhils und Sunderbunds getrennt sind.

Der Regenfall richtet sich sehr nach den verschiedenen Oertlichkeiten: bei Silhet, kaum dreissig Meilen weiter südlich, beträgt er noch keine 100 Zoll; bei Gowahatty, nördlich des Khasia, in Assam, etwa 80 Zoll; und selbst auf den Bergen, zwanzig Meilen von Tscharra landeinwärts, nur etwa 200 Zoll. An der Station Tscharra ist die Vertheilung des Regens sehr local; meine Regenzeiger gaben, eine halbe Meile von der Station aufgestellt, ein ganz verschiedenes Quantum an, obwohl zu Ende des Monats bei den verschiedenen Regenzeigern im Durchschnitt das Resultat dasselbe war.

Die unmittelbare Wirkung dieser Regenmasse zeigt sich an den kleinen Bächen in der Umgegend von Tscharra, die oft binnen 12 Stunden eben so viele Fuss steigen und die ganze Fläche überfluthen; die natürlichen Abzugscanäle sind jedoch so vollkommen, dass ein Landstrich, der in einem solchen Klima und unter diesen Breitegraden mit üppigem Walde bedeckt sein müsste, so dürr ist, dass kein Baum Wurzel schlägt und kein Boden für Feldbau irgend welcher Art, nicht einmal für Reis, vorhanden ist. Da jedoch der Sandstein sehr hart ist, so graben sich die Flüsse weder tiefe Kanäle, noch haben die Wasserfälle den Felsen tief ausgehöhlt. Nur der Kalkstein scheint zu leiden, und die trüben Ströme, welche von demselben herkommen, zeigen wie sehr er abgewaschen wird.

Die mittlere Temperatur von Tscharra (4000′) ist etwa 66°, oder 16° niedriger als in Calcutta. Im Sommer steigt das Thermometer oft bis 90°, und im Winter ist, in Folge der starken Ausstrahlung, Reif nicht selten. Ein solches Klima ist dem Anbau von Pflanzen eben so hinderlich, wie der ärmliche Boden, wovon wir den besten Beweis in den Gärten zweier hier wohnenden Offiziere, der Herren Raban und Cave sahen, denen wir für ihre Güte und Gastfreundschaft zu grossem Danke verpflichtet sind. Diese Herren waren unermüdliche Gärtner und nahmen lebhaften Antheil an unseren Arbeiten, begleiteten uns auf unseren Ausflügen und bereicherten auf mancherlei Weise unsere Sammlungen, auf die sie während unserer Abwesenheit von der Station, eben so wie auf unsere Pflanzentrockner, ein wachsames Auge hatten. Sie hatten aus bedeutender Entfernung den Boden in ihre Gärten bringen lassen und denselben in reichem Maasse mit vegetabilischen Stoffen gemengt. Um Schatten zu gewinnen, hatten sie innerhalb der Mauern Hecken von Bambus und einheimische Sträucher, Rhododendron u. s. w. ange-

pflanzt. Auf den Aesten der verkrüppelten Bäume, welche sie gepflanzt hatten, wuchsen viele Orchideen recht gut, und auf dem Boden auch einige prächtige Arten des Hedychium; aber nur sehr wenige englische Gartenpflanzen kamen auf den Blumenbeten fort. Selbst in Töpfen und auf den Stellagen faulten Geranium u. s. w. beinahe, weil es an Sonne fehlte, was eben so nachtheilig ist wie Nässe. Doch blühten manche sehr interessante und schöne wilde Sträucher und unter der geschickten Pflege gediehen einige europäische Pflanzen, wie Geranium, Salvia, Petunia, Nasturtium, Chrysanthemum, Kennedya, Maurandya, und Fuchsia. Tausendschön, von Samen der aus England für voll gesandt war, ging sehr dürftig auf und war nur einfach. Dahlias kommen nicht fort, desgleichen doppelte Balsaminen. Jetzt haben sie kleine aber luftige kalte Gewächshäuser erbaut, und es fehlt nichts weiter als Sonne.

Gegen Ende Juni brachen wir nach der nördlichen oder assamschen Seite des Gebirges auf. Der Weg führt zwischen dem ausgedehnten und volkreichen Dorfe, oder Pundschi, der Eingebornen zur Linken und einem tiefen Thale zur Rechten hin, und man hat eine schöne Aussicht auf mehrere Wasserfälle.

Wir kamen durch Lailang-Kot, ein Dorf, welches voller Schmiedewerkstätten ist; auf einer Anhöhe in der Nähe desselben hatten wir eine schöne Aussicht auf die Fläche von Tscharra. Auf der kahlen Oberfläche der Anhöhe standen einige alte und sehr verkrüppelte Lorber und Symplocossträucher, zum Theil in ein bis drei Fuss tiefen Löchern in der horizontalen Sandsteinschicht. Letztere kann ich mir nur erklären, wenn ich annehme, dass sie durch das von den Bäumen herabträufelnde Wasser entstanden, und wenn dies der Fall ist, so hätten wir ein wunderbares Beispiel der verzehrenden Kraft des Wassers und des hohen Alters, welches kleine Gesträuche zuweilen erreichen.

In der Höhe von etwa 5000 Fuss ist die Gegend sehr offen und kahl, die Bergzüge sind so einförmig und oben so flach, dass man die breiten dazwischen liegenden Thäler nicht eher erblickt, als bis man an die abschüssigen Ränder gelangt, und das Auge wandert weit nach Osten und Westen über eine öde, ebene Grasfläche, die durch nichts unterbrochen wird, als durch die merkwürdigen oben flachen Hügel, welche ich bereits beschrieben habe. Acht Meilen weiter führt eine plötzliche Senkung von 600 bis 700 Fuss, in das Thal des Kala-pani (Schwarzwasser) wo ein finsteres und feuchtes Bangalo liegt, welches sich uns als eine sehr bequeme Wohnung erwies.

Jenseits des Kala-pani erreicht man über dem Thale das Boga-pani, des grössten Flusses in Khasia, einen hohen Bergzug; und von hier aus kann man bei heiterem Wetter den bhotanischen Himalaja sehen, in der erstaunlichen Entfernung von 160 bis 200 engl. Meilen! die Vegetation gewinnt hier plötzlich ein ganz anderes Ansehen, weil die nördliche Seite des Thales, die sehr steil 1000 Fuss über den Fluss emporsteigt, mit verkrüppelten Feigenbäumen bedeckt ist; ganz unerklärlich aber ist es, dass an der südlichen Seite auch nicht ein einziger Feigenbaum wächst. Auch eine neue Eiche kommt hier in

grosser Menge zum Vorschein; ihre Blätter gleichen denen der englischen, und sie wird eben so knorrig wie diese.

Nachdem man einen sehr steilen Abhang hinabgestiegen, geht der Weg an einem hellen Nebenflusse des Boga-pani hin und windet sich dann am Ufer dieses Flusses entlang, der sehr reissend und schlammig ist und daher auf eine merkwürdige Weise vom Kalapani absticht. Der Schlamm kommt von einer Zersetzung des Granit, in welchem Gestein er weiter östlich entspringt, und wird von den Eingebornen gewaschen, um Eisen zu gewinnen. Eine zierliche eiserne Hängebrücke führt über den Fluss, von einem Felsen der mit Büscheln kleiner parasitischer Orchideen wie mit einem Teppich überzogen ist. Wir gingen hinüber und kamen an viele Pinienbäume; diese hatten fünf Jahr alte Zapfen, neben denen aller der folgenden Jahre; sie tragen im Herbst männliche Blüthen, welche die im vorhergehenden Jahre gebildeten Zapfen befruchten. So werden die im Frühjahre 1850 gebildeten Zapfen im folgenden Herbste befruchtet, und reifen nicht eher als im zweitfolgenden Herbste 1852.

Ein sehr steiler Weg führt nach dem Bangalo Moflong hinauf, das auf einer breiten, kahlen Bergspitze, nahe der Axis der Bergkette (6062′ hoch) liegt. Hier ist ein Dorf und einige Felder, mit Hecken von Erythrina, Pieris, Viburnum und Pyrus umgeben, zwischen denen ein im Herbst blühender Rittersporn wuchs, dessen Blüthen hässlich stinken.

Wir brachten die letzten Tage des Juni hier zu und hatten dasselbe stürmische Wetter, mit Donner, Blitz, heftigem Winde und Regen, welches, so lange ich in Indien war, jedesmal im hohen Sommer herrschte. Um Moflong herum wird viel Coix (Hiobsthräne) angebaut; sie hat eine matte, grünlich purpurrothe Farbe, und giebt, obwohl in Rillen gepflanzt und sorgfältig gehackt und von Unkraut gesäubert, doch nur eine sehr dürftige Ernte. Die Schale der angebauten Sorte ist weich und der Kern süss, da hingegen die wilde Coix so hart ist, dass man sie nicht zerbeissen kann. Der Ertrag ist gering, nicht über das dreissigste oder vierzigste Korn.

Von einem Berge hinter dem Bangalo Moflong, auf dem einige steinerne Altäre stehen, hat man nach Norden zu eine herrliche Ansicht des bhotanischen Himalaja, dessen schneebedeckte Spitzen sich an einer mehrmals unterbrochenen Reihe von Nordosten nach Nordwesten ziehen; sie sind alle unter dem Horizont des Beschauers, obwohl 17000 bis 20000 Fuss über der Gesichtslinie desselben. Die schönste Aussicht in den Khasiagebirgen, die vielleicht ausgedehnter ist als irgend eine der vorher beschriebenen, ist vom Tschillongberge, dem höchsten Punkte der Bergkette, etwa sechs engl. Meilen nordöstlich vom Moflong Bangalo. Der Berg, 6660 Fuss über dem Meere, erhebt sich aus einem wellenförmigen mit Gras bedeckten Lande und ist mit einzelnen Bäumen und kleinen Gehölzen bedeckt; die ganze Landschaft hat etwas parkähnliches und ist einer indischen Landschaft so wenig ähnlich, als bei einer so geringen Höhe nur irgend möglich ist.

Ich besuchte den Tschillong mit Lieutenant Cave im October; er hatte Relais-Ponys besorgt, und so kamen wir von Tscharra in einem Tage bis an das Bangalo, von wo aus wir bis zur Spitze nur noch zwei

engl. Meilen hatten. Wir waren nicht so glücklich eine schöne Ansicht der Schneegebirge zu haben, deren Spitzen zum Theil durch Wolken verhüllt waren; die Aussicht im Ganzen aber war prachtvoll. Nördlich, jenseits der wellenförmigen Khasiaberge, lag in einer Entfernung von fünfzig Meilen das siebenzig Meilen breite Assamthal, durch welches sich der Barramputer windet, der in der Ferne wie ein Faden erschien. Jenseits desselben lag alles in einem düstern Nebel, bis auf die dunkle Kette des untern Himalaja, mit ihren Spitzen von erstarrtem Silber, in der ungeheuern Entfernung von 100 bis 200 Meilen vom Tschillong. Sie sind alle unter dem Horizont des Beobachters; aber so täuschend ist die Perspective, dass sie hoch in der Luft erscheinen. Die Gebirge nehmen sechzig Grad des Horizonts ein, und eine Strecke von mehr als 250 Meilen; gewiss die grösste Ausdehnung von Schnee die von irgend einem mir bekannten Punkte aus sichtbar ist.

Westlich vom Tschillong sind die entferntesten Garrau-Berge etwa vierzig Meilen weit sichtbar, und östlich, in einer Entfernung von etwa siebenzig Meilen, die noch etwas höheren Berge von Katschar. Gegen Süden ist die Aussicht durch die wenigstens 100 Meilen entfernten Tipperaberge begrenzt, und gegen Südwesten sieht man das einem Meere ähnliche Gangesdelta, das durch Strahlenbrechung höher gehoben gewiss volle 120 Meilen am Horizont einnimmt. Die Ausdehnung dieser Aussicht ist also mehr als 340 Meilen in einer Richtung, und der sichtbare Horizont des Beobachters umschliesst einen Flächenraum von nicht weniger als 30000 engl. Quadratmeilen, also mehr als ganz Irland!

Fünf Meilen weiter nördlich von Moflong führt eine plötzliche Senkung von 400 Fuss in ein breites, flaches Thal, Syong genannt, und jenseits desselben geht der Weg über niedrige steinige Berge, die nur an den nördlichen oder geschützten Seiten bewaldet und von flachen Thälern durchbrochen sind. Hierauf folgen weite Haiden die mit verkrüppelten Fichten, Dorngebüsch und Büscheln von hartem Grase bedeckt sind.

Wir stiegen in das Myrangthal hinab, eine der schönsten Stellen im Khasia, wo man eine prachtvolle Ansicht des Himalaja hat; es ist zwei Meilen breit und voller Reisfelder. Hier steht ein kleiner Infanterieposten; auch ein kleiner Garten ist hier, der sich eines Gärtners und einiger Theepflanzen rühmt.

Vom Kala-pani nach Myrang, zweiunddreissig Meilen, steigt oder fällt der Weg um keine 500 Fuss über oder unter die durchschnittliche Höhe von 5700 Fuss, und die breiten, flachen Thäler, mit steilen Seiten, durch kahle, mit Gras bewachsene und oben ziemlich flache Thäler geschieden, haben durchgängig dasselbe Ansehen.

Wir besuchten zweimal einen sehr merkwürdigen Berg, Kollong genannt, der sich wie eine Kuppel von Granit 5400 Fuss hoch erhebt; er liegt zwölf Meilen von Myrang und ist von allen Seiten sichtbar. Der Pfad, welcher dorthin führt geht westlich in dem flachen Thale von Monai hin, in welchem ein Dorf und viele bebaute Felder liegen. In der Nähe desselben ist eine grosse viereckige Umzäumung, von hohen dicht nebeneinander gestellten Bambus, einem

neuseeländischen „Pa" sehr ähnlich, wie überhaupt die ganze Gegend sehr an die mit Gras bewachsenen Lehmberge, sumpfigen Thäler und buschigen Bergrücken der Inselbucht erinnert.

Die Berge zu beiden Seiten sind theilweise mit Fichtenwäldern gesprenkelt, andere sind kegelförmig und kahl und nur auf dem Gipfel mit kleinen Fichtengebüschen bewachsen; während sich an andern Stellen grosse Strecken finden auf denen nichts wächst als junge Bäume, die sich beinahe wie Anpflanzungen ausnehmen, was sie aber, wie man mir versicherte, nicht sind; die Eingebornen pflanzen jedoch Fichten an, namentlich in der Nähe der Schmiedewerkstätten, welche allen Bewohnern des Monai Beschäftigung geben.

Alle Bäche entspringen in flachen, sumpfigen Niederungen, zwischen Bergen, mit denen das ganze Land bedeckt ist; Felsen sieht man fast nirgends, ausser in der unmittelbaren Nähe des Kollong, wo sich viele einzelne Gneissblöcke finden, von denen die breiten Steinplatten gebrochen werden, die dieses merkwürdige Volk zu Sitzen und zu anderen Zwecken verwendet. Wir sahen auf den Bergen öfters zwölf Fuss hohe kegelförmige Haufen von Erde, Lehm und Kieseln, die von Menschenhänden errichtet zu sein schienen, deren Zweck uns aber die Eingebornen nicht anzugeben vermochten. Wilde Aepfelbäume und Birken waren hier gewöhnlich, aber nur wenig Dschungel, ausser in den Schluchten und an der Nordseite der höheren Berge. Grobes langes Gras, mit Büscheln von Labiaten und Compositen ist überall vorherrschend.

Der Felsen Kollong*) ist von rothem Granit und hat die Gestalt einer Kuppel; an der Nord- und Ostseite ist er zugänglich, gegen Süden aber beinahe ganz steil. Er erhebt sich 400 Fuss über die durchschnittliche Höhe der umliegenden Bergketten und 700 Fuss über den Grund des Thales. Die südliche oder steilste Seite ist mit grossen abgerissenen Steinblöcken überfüllt, während die nördliche mit dichter Waldung bekleidet ist, welche scharlachrothe Rhododendron und Eichen enthält; am Rande derselben wuchs ein Strauchrhododendron, welches wir sonst nirgends fanden. Die Spitze war mit Moosen, Flechten, Lycopodien und Farren bedeckt, unter denen viele merkwürdige und schöne Luftpflanzen.**)

Die Aussicht von der Spitze ist gegen Norden sehr ausgedehnt und beherrscht das Assamthal, den Himalaja und die wie Meereswogen erscheinende wellenförmige Kette der Khasiagebirge. Häuser sah man wenige, aber die von den Thälern aufsteigenden Rauchwirbel verriethen die Stellen an denen sie versteckt liegen, und das Hämmern in den entfernten Schmiedewerkstätten, welches von allen Seiten her erklang, war ausserordentlich harmonisch und übte, nebst der Einsamkeit und Schönheit der Landschaft, auf unseren, durch die

---

*) Taf. VI. Fig. 5.

**) *Eria*, *Coelogyne*, *Cymbidium*, *Dendrobium* und *Sunipia*, von denen einige in voller Blüthe standen; und obgleich der Sonne und dem Winde, dem Thau und Frost, Regen und Trockenheit ausgesetzt, waren sie doch alle frisch, glänzend, grün und kräftig, unter ganz anderen Verhältnissen als die sind unter denen sie in den feuchten, ungesunden und dumpfigen Orchideenhäusern unserer englischen Gärten wachsen.

Beschwerden der Reise und die beständige Aufmerksamkeit, welche unsere Arbeiten erforderten, abgespannten Geist einen wahrhaft beruhigenden Einfluss aus. Wir ruhten einige Zeit und liessen unsere Gedanken nach weit entfernten Gegenden schweifen, welche uns diese heimischen Laute lebhaft ins Gedächtniss zurückriefen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ansicht des Himalaja vom Khasia. — Grosse Schneemassen. — Tschamalari. — Donkia. — Gräser. — Nanklo. — Barramputer. — Tropenwald. — Borpani. — Rhododendron. — Wilde Elephanten. — Syenitblöcke. — Rückkehr nach Tscharra. — Temperatur im August. — Reise nach Tschela. — Vögel. — Thiere. – Schlangen. — Blattinsect. — Eigenthümliches Dorf. — Häuser. — Kähne. — Der Boga-panifluss. — Dschhils. — Tschallak. — Tscharra. — Reise nach den Dschintiebergen. — Reisende Handelsleute. — Getrocknete Fische. — Kirschen. Zimmt. — Nonkrim. — Granitblöcke. — Eisenwäsche. — Schmieden. — Teiche. — Sibirische Nymphaea. — Pomrang. — Patschulipflanze. — Muschje. — Kannenstaude. — Elephantenscheuchen. — Dschuwje, — Bodencultur und Vegetation daselbst. — Eine mürrische Wirthin. — Nartiang. — Heiliger Hain und gigantische Steinbauten. — Altäre. — Pyramiden u. s. w. — Ursprung von Namen. — Sammlungen. — Vegetation im November.

Als wir Myrang zum erstenmal besuchten, vom 5ten bis 10ten Juli, waren die Schneegebirge des Himalaja nicht sichtbar, die drei folgenden Male aber, den 27sten und 28sten Juli, den 13ten bis 17ten October und den 22sten bis 25sten Ostober, sahen wir diese prächtigen Gebirge und nahmen mehrfache Messungen der Höhenwinkel und der Lage der bedeutendsten Spitzen vor. Die Bergkette, vom Khasia aus gesehen, bildet nicht eine ununterbrochene Linie von Schneegebirgen, sondern die höchsten Spitzen erscheinen als deutliche Massen, deren Lage wahrscheinlich zwischen den grossen Flüssen ist, welche weit jenseits derselben entspringen und durch Bhotan fliessen.

Die deutlichste Gruppe von Schnee, welche man vom Khasia aus sieht, liegt N. N. O. von Myrang, und besteht aus drei schönen Gebirgen mit weit ausgebreiteten schneebedeckten Rücken. Sie sind (von Westen nach Osten) respectiv 164, 170 und 172 Meilen von Myrang entfernt.

Es ist auffallend, dass östlich von dieser Gruppe keine Schneegebirge mehr zu sehen sind und auch der niedere Himalaja plötzlich unter dem Horizont verschwindet. Diese Depression wird ohne Zweifel theilweise durch die Perspective bewirkt, da aber nicht auch die westliche Kette so schnell verschwindet, so ist es ungleich wahrscheinlicher, dass das Thal des Subansiri, der in Tibet weit hinter diesen Spitzen entspringt, breit und offen ist; eben so wie das des

Dihong, weiter östlich, der, wie ich allen Grund habe anzunehmen, der tibetanische Jara oder Barramputer ist.

Weit nach Westen, 200 Meilen von Myrang entfernt und von hier aus gegen N. N. W. gelegen, ist ein sehr hoher Spitzberg, anscheinend entweder der Tschamalari, oder die grosse Spitze, welche ich von der Spitze des Bhomtso gerade gegen Osten sah, und damals neunzig Meilen entfernt und 23500 Fuss hoch schätzte. Der Donkia würde, wenn man ihn sehen könnte, von derselben Stelle in Khasia 230 Meilen und der Kintschindschanga 260 Meilen entfernt sein; möglicherweise sind diese Berge vom Tschillong aus sichtbar (durch Strahlenbrechung), obgleich dieser in noch grösserer Entfernung von ihnen liegt.

Die Entfernung von Myrang nach Nanklo beträgt zehn Meilen, welche man auf einer trefflichen Strasse zurücklegt. Anfänglich ist die Senkung steil, weiterhin aber ist das Land wellenförmig, hie und da mit Dschungeln (niedrigen Bäumen, hauptsächlich Eichen) bewachsen und voller Marschen, wo Reis gebaut wird. Gräser sind ausserordentlich zahlreich; wir sammelten fünfzig Arten, ausser zwanzig Arten Riedgras; vier Arten waren angebaut, nämlich Zuckerrohr, Reis, Coix und Mais. Die meisten übrigen eigneten sich nicht so gut zur Weide, wie die an höheren Oertlichkeiten. Zwergdattelpalme kommt bis 5000 Fuss Höhe vor.

Nanklo liegt am nördlichen Ende eines breiten Bergausläufers, der sich dreissig engl. Meilen weit am Thale des Barramputer hinzieht. Das Bangalo liegt in einer Höhe von 4688′, und da das Klima heiss ist, so wimmelt es hier von Mosquitos, Flöhen und Ratten. Man hat eine herrliche Aussicht, nördlich auf die Schneegebirge des Himalaja, den Barramputer und das dazwischenliegende Terai, und gegen Süden auf das wellenförmige Khasia nebst dem südwestlich gelegenen Kollongfelsen.

Tausend Fuss unter dem Bangalo beginnt ein tropischer Wald, mit Feigen, Birken, Rosskastanien, Eichen und Muskatnussbäumen in den engen Flussthälern, und hohen Pinien an den trockenen Abhängen. Die Pinien wachsen bis in den Grund des Thales hinab, in welchem der Bor-pani fliesst; manche derselben sind achtzig Fuss hoch, und drei bis vier Fuss im Durchmesser, wirklich gigantische Bäume aber findet man hier nicht. Die Masse der Balsaminen in den nassen Ravinen ist sehr bedeutend, und Baumfarren verschiedener Arten sind gewöhnlich.

Der Bor-pani ist ein breiter und reissender Fluss, der vom Tschillong herabkommt und sich um den Fuss des Bergausläufers von Nanklo herumwindet; er ist etwa vierzig Yard breit, und eine zierliche eiserne Hängebrücke, die zu beiden Seiten an Felsen befestigt ist, führt hinüber; unter der Brücke ist eine Reihe von Cascaden, die zwar nicht hoch, aber alle sehr schön sind, weil die Felsen, über welche sich das Wasser stürzt, sehr gebrochen und die Ufer zu beiden Seiten sehr malerisch sind. Wir botanisirten an dem Flusse oft mit grossem Erfolg; an seinen felsigen Ufern wachsen manche sehr interessante Pflanzen, unter andern ***Rhododendron formosum*** in der geringen Höhe von 2000 Fuss. Ein sehr schönes

Farren, *Dipteris Wallichii,* ist in grosser Menge hier, nebst Zwergdattelpalme und *Cycas pectinata.*

Wilde Thiere giebt es hier sehr viele, obgleich dieselben auf dem höhern Theile der Khasiabergkette ausserordentlich selten sind; Tiger jedoch und Bären kommen bis Nanklo herauf. Wir sahen Rudel von wilden Hunden, Rehe und ungeheure Massen vom Miste wilder Elephanten, denen zu begegnen man in Assam für gefährlich hält, da man sie hingegen in andern Theilen Indiens nicht fürchtet, ausser wenn sie gereizt werden; es giebt jedoch kein vierfüssiges Thier, das in seinem Naturzustande verschiedener wäre, als der Elephant, und der Kenner wird sogleich angeben können, ob ein neu gefangener Elephant aus Assam, Silhet, Cattack, Nepal oder Tschittagong ist. Manche Unterschiede der Grösse, Rundung der Schultern und des Rückens, Masse der Haare, Länge der Beine und Gestalt des Kopfes, sind sehr auffallend, und eben so verschieden ist der Charakter.

Der Bergausläufer von Nanklo ist mit ungeheuern abgerundeten Blöcken von Syenit bedeckt, die auf Lehm oder über einander liegen. Es sind die Ueberreste einer weit verbreiteten Formation, die wir nur an einer Stelle auf dem Wege nach Myrang *in situ* finden, die aber von einer gewaltigen Dicke gewesen sein muss. Ein Block, der keine zehn Schritt von der Thüre des Bangalo lag, war fünfzehn Fuss lang, sechs Fuss hoch und acht Fuss breit; er schien halb in den Boden eingesunken zu sein und war in Folge des Regens in Zersetzung begriffen. Die Steinmassen, von hier aus westlich, erinnern unwillkührlich an eine Moräne von riesenhaften Steinblöcken. Ich mass einen solchen Block, der vierzig Fuss lang war und elf Fuss über den Boden hervorragte; die Ränder waren abgerundet und die Oberfläche schichtweise abgeblättert, die abgelösten Stücke waren zum Theil ein Fuss lang und ein Viertelzoll dick. Der Raum zwischen diesen Felsstücken ist oft mit Bäumen und Sträuchern ausgefüllt und Bären und Leoparden haben hier ihre Schlupfwinkel, in welche man ihnen nicht folgen kann.

Wenn ich in den kühlen Abenden auf einem dieser Blöcke sass und die in den Strahlen der untergehenden Sonne glühenden Gletscher des Himalaja betrachtete, die mit dem sinkenden Schatten an Gestalt und Grösse zu wechseln schienen, so konnte ich mich unmöglich des Gedankens erwehren, dass diese grossen Steine an der dem Himalaja zugekehrten Seite der Khasiabergkette möglicherweise in irgend einer früheren Periode durch Eis hieher gebracht sein könnten; namentlich da der Granit des Mont Blanc, bei seinem Uebergange über den Genfer-See nach dem Jura, eine kaum weniger wunderbare Eisfahrt zurückgelegt haben muss; aber diese Hypothese ist offenbar unhaltbar, und obwohl wir in unserer Erfahrung nichts haben, was diesem zur Seite gestellt werden könnte, so können wir kaum eine andere Ursache annehmen, als Bloslegung und Einfluss der Witterung. Je weiter wir reisen und je länger wir darüber nachdenken, desto mehr kommen wir zu der Ueberzeugung, dass der Antheil, welchen diese Kräfte auf die Bildung der Oberfläche unsers Planeten ausüben, bis jetzt noch bei weitem nicht vollständig erkannt ist.

Wir kehrten am 7ten August nach Tscharra zurück, wo wir die noch übrigen Tage des Monats mit Sammlen und Untersuchung der Pflanzen in der Umgegend zubrachten. Wir mietheten ein grosses und gutes Bangalo, wo wir drei gewaltige Kohlenfeuer unterhielten, um unsere Pflanzen und Papiere zu trocknen, und fünfzehn Mann waren von Morgen bis Abend unausgesetzt beschäftigt, die Papiere zu wechseln und neue Pflanzen zu sammeln. Kohlen fanden wir in der Entfernung von weniger als einer Meile von unserer Thür, und sie kosteten uns in einem Monat etwa sechs Schilling; sie waren von der besten Qualität und gaben viel Hitze und wenig Asche. Der Regen goss fast täglich in Strömen herab und oft zeichneten wir binnen zwölf Stunden eben so viele Zoll Regenfall.

Obgleich die Temperatur im August bis 75° stieg, so war uns doch das Feuer nie lästig, weil die Sonne fast nie schien und die Witterung beständig feucht war. Wenn die Sonne einmal die Wolken durchbrach, so brannte sie mächtig und trieb das Thermometer binnen einer halben Stunde um 30° höher. Dann kommen aus den Thälern heisse Windstösse herauf, die an Stellen, welche kaum eine Meile auseinander liegen, ausserordentliche Abweichungen von der mittleren Temperatur bewirken.

Am 4ten September brachen wir nach dem Dorfe Tschela auf, welches westlich von Tscharra an der Mündung des Boga-pani auf die Dschhils liegt. Der Weg führt durch eine tropische Vegetation, zwischen Pfeffer, Mais und Betelpalmen hin, die um die kleinen Landhäuser angebaut sind, welche in dem Walde nur durch ihr gelbes Dach von trockenem Rotangrohr zu unterscheiden sind.

Heisse Windstösse kommen in den Thälern herauf, die mit Wolken und Nebeln abwechseln, und es war interessant zu beobachten, wie diese die Stimmen der Insekten und Vögel zum Schweigen brachten. Gemeine Krähen und Geier kommen in die Dörfer, sie sind aber, wie alle andern grosse Vögel, im Khasia selten. Zuweilen sieht man auch einen Falken, desgleichen Sperlinge und Königsfischer, und einmal hörte ich einen Kukuk; Phasanen werden zuweilen geschossen, wir sahen aber keine. Königsweihe werden nach den Regen sehr zahlreich und gelten als ein Zeichen, dass der Regen aufhört. Merkwürdiger als die geringe Anzahl von Vögeln ist der Umstand, dass sich hier fast gar keine vierfüssigen Thiere finden, ausser Hausratten, da kaum eine Gegend besser für Hasen und Kaninchen geeignet sein kann, als diese. Gewürme, und namentlich Schlangen sind in den Khasiagebirgen sehr häufig, und ich verschaffte mir von sechzehn Species verschiedene Exemplare. Die Eingebornen versicherten uns wiederholt, dass sie alle unschädlich seien, und Dr. Gray, der so gefällig war, alle meine Schlangen zu untersuchen, theilt mir den merkwürdigen Umstand mit, dass, während von elf Species, welche ich aus Sikkim mitbrachte, vier Arten giftig waren, unter diesen sich nicht eine einzige giftige fand. Eine der im Khasia gewöhnlichen Blindschleichen gehört zu einem echt amerikanischen Geschlecht, ein Umstand, der eben so wichtig ist, wie der, dass der Skink und Agama in Sikkim ebenfalls amerikanische Form haben.

Das merkwürdige Blattinsekt (Mantis) war auf den Orangebäumen

sehr häufig; die Eingebornen glauben, dass es sich von den Blättern derselben nähre, und wir konnten einige unserer Freunde durchaus nicht überzeugen, dass seine dünnen, scharfen Kinnladen nicht geeignet seien, Blätter zu kauen, und dass diese sowohl, als seine zum Greifen eingerichteten Füsse darauf deuten, dass es vom Raube lebe; dazu kommt noch, dass die eigenthümliche Aehnlichkeit, die es mit einem Blatte hat, ihm eben sowohl als Schutz dient, indem es von seinen Feinden nicht gesehen wird, als auch ihm hilft seinen Raub zu täuschen.

Wir gingen mehrere Meilen abwärts, durch schöne Wälder, mit Dörfern die zwischen Bananenhainen und einem Flechtwerk von Schlingpflanzen versteckt lagen, und sahen von der Spitze eines Berges hinab auf einen mit Vegetation und Hütten bedeckten Abhang, welcher den Markt Tschela bildet, unter welchem der Boga-pani in einer tiefen Schlucht dahin fliesst. Die Aussicht war höchst überraschend; da das Thal sehr steil ist, waren nur die Dächer der Häuser sichtbar, von denen der Lärm und Gestank einer dichten Bevölkerung zu uns heraufstieg, und zu denen kein Weg hinabzuführen schien. Die gegenüberliegende Seite stieg steil zu hohen, oben flachen Bergen empor, und der Fluss war mit Kähnen gepfropft voll.

Der Abhang war volle 800 Fuss hoch. Die Häuser standen nahe beisammen, in kleinen acht bis zehn Schritt tiefen Umhegungen von Bambus; sie waren fast ohne Ausnahme gegen eine perpendiculäre Mauer gebaut, welche ein Stück des Hügels hinten stützte, und eine ähnliche Mauer ging vor dem Hause abwärts und bildete die Rückenlehne für die Abtheilung der zunächst unter diesem stehenden Hütte. Viele Häuser standen auf Plattformen und einige hatten vorn einen Balcon, der über die unten stehende Hütte herüberragte. Sämmtliche Häuser waren blosse Höhlen von Flechtwerk oder Koth, mit sehr hohen Dächern. In der Nähe der besseren standen steinerne Wasserbehälter, welche die Gestalt von Taufsteinen, Urnen, Särgen und Sarkophagen hatten, und überall lagen Steinblöcke umher.

Der Weg nach dem Flusse hinunter führte bald über die mit grobem Sande bestreuten Flächen der einzelnen Umhegungen, bald steil abwärts auf Stufen die in den Sandstein gehauen oder in den Mauern gelassen waren. Ich zählte vom Flusse aus 800 Häuser, es müssen aber bei weitem mehr da sein; die Einwohner sind Bengalis und Khasias, und die Bevölkerung mag etwa 3000 bis 4000 Köpfe betragen.

Wir wohnten in einem sehr merkwürdigen Hause, das ein einziges, zwanzig Fuss langes und fünf Fuss hohes Gemach enthielt und auf einem dreissig Fuss hohen Unterbaue von Bambus stand; die Wände waren von geflochtenen Bambusmatten, die an feste, hölzerne Balken befestigt waren, und eine Seite öffnete sich auf einen Balcon, der den Fluss überragte. Als Eingang diente eine ovale Oeffnung, zu der man auf einer Leiter hinaufstieg, und die durch Flügelthüren geschlossen wurde, die in hölzernen Angeln gingen. Das Dach ruhte auf einem Gerüste von sehr starken Balken, die durch Zapfen an einander gefügt waren, und in dem ganzen Ge-

bäude waren keine Nägel angewendet. Der Fussboden bestand aus nebeneinander gelegten Bambusstreifen.

Wir blieben drei Tage in Tschela und fuhren dann in Kähnen stromabwärts, schnell über Stromschnellen von Kieseln und zwischen Kalksteinfelsen hin, die von dem Wasser zu phantastischen Gestalten gebildet waren, bis wir endlich auf den ruhigen Kanälen der Dschhils sanft dahin glitten. Manche dieser Stromschnellen sind insofern künstlich, als sie von sechs Fuss hohen Sandbänken eingeschlossen werden, die das Wasser einengen und so demselben Tiefe geben; da aber Tschela kaum ein wenig über der Meeresfläche liegt, so ist das Gefälle sehr unbedeutend. Wir gingen quer durch die Dschhils nach Tchattak und dann wieder nördlich nach Pandua und weiter nach Tscharra.

Da wir die Botanik von Tscharra ziemlich erschöpft hatten, brachen wir am 13ten September nach dem östlichen Theile der Khasia- und Dschyntiegebirge auf. Auf der Strasse nach Kala-pani begegneten uns ganze Schaaren von Leuten, die getrocknete Fische in halb verfaultem Zustande, welche die Luft mehrere Schritt weit verpesteten, zu Markte brachten; es waren hauptsächlich Karpfen, die am Fusse der Berge gefangen und getrocknet werden. Viele brachten Körbe mit Vogelkirschen, Zimmetrinde, Eisen, Pinienbreter, Holz und Kartoffeln. Aus den Vogelkirschen wird von den hier wohnenden Engländern ein vortreffliches Eingemachtes bereitet, desgleichen ein ausgezeichneter Kirschbranntwein. Der Handel mit Zimmt ist erst in neuerer Zeit eingeführt und die Brüder Inglis, deren Bemühungen die Leute überhaupt viel verdanken, thun alles mögliche den Handel zu förden.

Der Zimmet ist die abgeschälte Rinde einer kleinen Species, die mit der welche in Ceylon wächst verwandt ist, und obgleich an Wohlgeruch dieser nachstehend und schleimig (wie Cassia), findet er doch in Calcutta Absatz. Man hat ihn gebraucht um den Ceylonzimmt damit zu verfälschen, und einige Europäer versuchten einen sehr bedeutenden Betrug, indem sie Kisten mit diesem Zimmet, auf den sie oben eine Schicht ächten Ceylon gelegt hatten, nach England schickten. Der Geruch der Zimmetladungen war eben so gewürzig, wie der der Fische widerlich.

Am Abend kamen wir nach Nonkrim, einem grossen Dorfe in einem breiten sumpfigen Thale, wo wir mit Mühe ein Unterkommen fanden, da die Leute keineswegs höflich waren, und der Radscha sich für unabhänging von der britischen Regierung hält.

Atmosphärische Abschwemmung und Witterung haben auf die Bildung des unteren Theiles des Nonkrimthales einen auffallenden Einfluss geübt; es ist durch einen 200 Fuss hohen Hügel abgesperrt, auf dessen Kamme sich eine Reihe von Pinien hinzieht und der ganz aus runden Granitblöcken besteht, die so übereinander gehäuft sind, dass sie einer alten Moräne gleichen; die Lage der Steinblöcke lässt aber, eben so wie bei Nanklo, kaum vermuthen, dass sie durch Einwirkung des Eises hieher gebracht sind. Der Granit ist sehr weich und lösst sich in einen groben röthlichen Sand auf, von dem der Bogapani seine Farbe hat. Um den Eisensand zu gewinnen, der mit jenem gemischt ist, leiten die Eingebornen Wasser über die

Sandlager, wodurch die leichteren Theilchen abgeschwemmt werden; das Uebrige kommt in Tröge, wo die Scheidung des Erzes vollendet wird. Das Schmelzen geschieht auf eine sehr einfache Weise bei Kohlenfeuer, das durch einen grossen doppelten Blasebalg angefacht wird, der von zwei Personen, welche auf der Maschine stehen, gehandhabt wird, indem sie die Klappen mit den Händen aufziehen und mit den Füssen wieder niedertreten, wie die beigegebene Abbildung zeigt.*) Weder Schmelzofen noch Fluss wird bei der Reduction gebraucht. Das Feuer wird an der einen Seite eines aufgerichteten Steines angezündet, in welchem dicht am Boden ein kleines Loch angebracht ist. An diesem Loche ist der Blasebalg aufgehängt, aus jedem der beiden Fächer desselben geht ein Rohr von Bambus in ein grösseres Rohr, durch welches die Luft auf das Loch in dem Steine und an das Feuer geleitet wird. Das Erz wird in Klumpen von der Grösse einer doppelten Faust zusammengeschmolzen, die eine sehr rauhe Oberfläche haben. Diese werden dann, um die Reinheit des Metalls zu zeigen, beinahe entzwei gespalten.

Die Landschaft um das Dorf Nonkrim ist ausserordentlich malerisch, und wir verschafften uns auf den Felsen viele schöne Pflanzen. Das Land ist überall mit Gräben durchschnitten, in denen Eisen gewaschen wird, zu welchem Zwecke man auch einige grosse Marschen abgedämmt hat. In letzteren fanden wir eine kleine Wasserlilie, deren Blüthe nicht grösser war, als ein Thalerstück, die *Nymphaea pygmaea* Chinas und Sibiriens — ein merkwürdiges Beispiel der geographischen Vertheilung der Pflanzen.

Von Nonkrim gingen wir östlich nach Pomrang, wo wir unsere Wohnung in einem vortrefflichen von Herrn Stainforth (Richter in Silhet) erbauten Bangalo nahmen. Es liegt am östlichen Ende eines hohen Bergausläufers, der das tiefe mit Tannen bewaldete Thal des Ungkot überragt und Khasia von Dschyntie scheidet.

Eine schöne Aussicht dehnt sich östlich über das tiefe Thal vorn nach den niederen Dschyntiebergen aus, mit den blauen Gebirgen von Katschar im Hintergrunde; gegen Norden sieht man einige Spitzberge des Himalaja, und gegen Westen liegt Tschillong. Wir blieben hier bis zum 23sten September und gingen dann südöstlich nach Muschye weiter. Der Weg führt in das Thal des Ungkot hinab, bei dem Dorfe Pomrang vorbei, und dann durch Wälder von Pinien und Eichen, von denen letztere unserer englischen sehr ähnlich und sehr mit Galläpfeln beschwert sind. Auf den Bergabhängen war weit und breit schwarzer, ungegrannter Reis angebaut, der ohne Bewässerung wächst, und dürftige Felder mit Coix, die durch quer über die Felder gezogene Vogelscheuchen von Stricken, an welche Quasten und Büschel von Farrenkraut gebunden waren und die von Kindern geschüttelt wurden, vor den Vögeln geschützt waren.

Wir gingen zweimal über den Fluss, und in südwestlicher Richtung bis nach dem Dorfe Muschye, welches auf einem isolirten, oben flachen und an den Seiten sehr steilen Berge, 4863 Fuss über der Meeresfläche liegt. Ein sehr steiler Pfad führt nach der Spitze hin-

*) Taf. IV. Fig. 6.

auf, wo ein verschanztes Wachhaus steht, das ehedem von britischen Truppen besetzt war, und welches wir in Besitz nahmen. Hier wuchs *Mesona Wallichiana,* deren Blätter, wenn man sie reibt, eben so stark nach Patschuli riechen, wie die der Patschulipflanze, mit der sie nahe verwandt ist. Die Patschulipflanze soll auch in diesen Theilen Indiens vorkommen, wir haben dieselbe jedoch nirgends gefunden, und ich zweifle sehr an der Richtigkeit dieser Angabe. Sie ist auf der malajischen Halbinsel heimisch, von wo aus die Blätter nach Bengalen und nach Europa geführt werden.

Am 25sten verliessen wir Muschye und gingen nach Amwi in Dschyntie weiter, welches von dort südöstlich liegt. Wir gingen auf Stufen, die in den Sandstein gehauen waren, hinunter, durchwateten den Ungkot, kletterten an den Bergen der östlichen Seite desselben hinan, und gingen dann auf den mit Gras bewachsenen Rändern derselben in einer Höhe von 4000 Fuss weiter. Sumpfige Flächen durchschneiden die Berge, bis zu denen bisweilen die wilden Elephanten hinaufsteigen, welche den Reisfeldern grossen Schaden thun. Das Kannenkraut (*Nepenthes*) findet sich um Amwi auf steinigen und mit Gras bewachsenen Bergen und kriecht auf dem Boden hin; seine Kannen enthalten im wilden Zustande selten Insekten, und es lässt sich keine Vermuthung hinsichtlich einer speciellen Function dieses wunderbaren Organs aufstellen.

Etwa acht Meilen südlich von diesem Dorfe ist eine Brücke, deren eine Hälfte von Steintafeln gebildet ist (von denen eine einundzwanzig Fuss lang, sieben Fuss breit und zwei Fuss $3^1/_2$ Zoll dick), die auf Pfeilern ruhen; das Uebrige ist ein gut gewölbter Bogen, wie ich sonst bei den indischen Bergstämmen nirgends gesehen habe. Sie ist jetzt beinahe dem Zerbrökeln nahe und mit tropischen Pflanzen bedeckt. In den mit Moos bewachsenen Rissen wuchs zwischen den Steinen eine schöne Orchis mit weisser Blüthe.

Von Amwi ging unser Weg in nordöstlicher Richtung durch die Dschyntieberge nach Dschowye, der grössten Bergstadt des Distrikts. Der Weg führte allmälig aufwärts, hie und da sich in Thäler hinabsenkend, die voller Reisfelder waren, in denen mit Lumpen bekleidete und mit Bogen und Pfeilen bewaffnete riesenhafte Bilder von Menschen standen, welche als Scheuchen gegen die wilden Elephanten dienen.

Dschuwye hat eine ausserordentlich schöne Lage an dem gekrümmten, mit Wald bewachsenen Abhange eines grossen, offenen, flachen Thales, der mit Pinien wie besprenkelt erscheint, und besteht aus einer Unzahl niedriger mit Stroh gedeckter Hütten, die zwischen Bambusgebüschen, Feldern mit Bananen, Tabak, Yam, Zuckerrohr, Mais und Reis zerstreut liegen, mit Hecken von Bambus, *Colguhounia* und *Erythrina* umgeben. Schmale und steile Gänge führen zwischen diesen hin, von Eichen, Birken und Camellia beschattet, von denen die grösseren mit Orchideen, kletternden Palmen, Pfeffer und Gnetum bedeckt sind; während schöne rothe und violette Balsaminen in Massen unter allen Hecken und Felsen wachsen.

Nach vielen Verzögerungen verschafften wir uns ein gutes Haus, denn die Leute waren keineswegs freundlich gegen Europäer; es

war eine leidlich saubere, sehr lange Hütte, deren Strohdach beinahe den Boden berührte, von einem hohen Bambusstacket umgeben, welches die auf einer Platform von festgestampfter Erde erbauten Nebenhäuser umschloss. Im Innern war das Holzwerk mit eigenthümlichen eingeschnitzten Mustern verziert. Die alte Frau der das Häuschen gehörte, war unserer noch vor Ablauf des zweiten Tages müde, und versuchte zuerst uns hinauszuräuchern, indem sie an dem Ende der Hütte, welches sie sich vorbehalten hatte, ein grosses Feuer von grünem Holze anzündete; als dies nichts half, lud sie sich Gäste, mit denen sie die ganze Nacht hindurch ein Geplauder unterhielt. Als ihr Sohn, ein langer, mürrischer Kerl kam, um das gewöhnliche Abschiedsgeschenk in Empfang zu nehmen, waren wir, um zu zeigen, dass wir keinen Groll hegten, sehr freigebig; er benahm sich aber so hochmüthig, und that als ob er das Geschenk verachte, dass ich nicht umhin konnte, es wieder einzustecken; zum grossen Gelächter der umstehenden Menge.

Am 30sten September gingen wir in nordöstlicher Richtung nach Nartiang weiter, über die Wasserscheide der Dschyntiekette, die sich kaum über das mittlere Niveau der Berge erhebt; sie ist etwa 4500 Fuss hoch. Gegen Norden führt der Weg ziemlich steil abwärts, an einen bedeutenden Fluss, jenseits dessen das Dorf Nartiang liegt.

Vom Flusse zu dem Dorfe hinauf führt eine Treppe, die in einer engen Schlucht aus dem Felsen gehauen ist, auf eine 4178 Fuss über der Meeresfläche erhobene Fläche. Wir mietheten hier ein Häuschen und fanden die Leute ausserordentlich höflich. Das Dorf hat im Allgemeinen ganz dasselbe Aussehen wie Dschuwye, nur sind hier grosse und sehr ungesunde Sümpfe, deren nachtheiligen Einfluss wir selbst erfuhren, da uns einer unserer Diener hier am Fieber starb. Grosse Bäume giebt es hier, Fichten ausgenommen, sehr wenige, desto grösser aber ist die Menge der verschiedenen Arten perennirender Holzpflanzen, aus denen das Dschungel besteht. Wir zählten deren 140, und darunter 60 Bäume, oder grosse Sträucher, von mehr als zwanzig Fuss Höhe.

Bei Nartiang findet sich, in einem schönen Haine, eine ausserordentliche Menge jener merkwürdigen Steindenkmäler, welche der Landschaft dieser Gebirge ein so eigenthümliches Ansehen geben, auf einem geschlossenen Raume beisammen. In einer kleinen Vertiefung des Bodens sind mehrere Acker Landes mit gigantischen, meist runden Steintafeln bedeckt, die zehn bis zwanzig Fuss breit, fünf Fuss über dem Boden auf anderen Blöcken ruhen. Der grössere Theil derselben liegt in einem Dickicht von Nesseln und Sträuchern versteckt, an einer Stelle aber ist ein offener Raum von fünfzig Schritt im Durchmesser mit solchen Tafeln eingefasst, hinter deren jeder noch ein gerade aufgerichteter Stein steht. Der grösste dieser letzteren war gegen dreissig Fuss hoch, sechs Fuss breit und zwei Fuss acht Zoll dick, und wenigstens fünf Fuss, vielleicht noch tiefer, in den Boden eingesunken. Die Aufrichtung dieser Steine muss eine ungeheure Kraftanstrengung erfordert haben, da sie einzig und allein mit Hülfe des Hebels bewerkstelligt werden konnte.

Diese Steine werden von prächtigen Bombax-, Feigen- und Bananenbäumen überschattet. Der Stamm der grössten Bananen war fünf Fuss im Durchmesser, ganz frei von Seitenästen, aber mit einer Menge kleiner Zürgelbäume bewachsen, und an der einen Seite blühte ein grosser Büschel *Vanda caerulea*, die schönste und seltenste indische Orchidee. In diesem heiligen Haine war eine kleine Pisangfeige gepflanzt, deren Same eben reif war, und neben Birken, Fichten, Myrica und Viburnum wuchsen hier die meisten tropischen Genera.

Die Steine zu Nartiang haben ohne Zweifel zum Theil einen religiösen Zweck, wie der Hain vermuthen lässt, und wahrscheinlich wurden auf den Altären die Leichname verbrannt. In Khasia dienen solche aufgerichtete Steine in der Regel zum Andenken an irgend ein wichtiges Ereigniss, oder an Männer, deren Asche häufig, obwohl dies nicht gerade nothwendig ist, in daneben stehenden steinernen Sarkophagen, oder in Urnen von Thon die in den Sarkophagen oder unter horizontalen Steintafeln stehen, beigesetzt wird.

Gewöhnlich stehen in einer Reihe fünf, sieben oder mehr aufrechtstehende, längliche, oben runde Steine (der höchste in der Mitte), an denen oft hölzerne Scheiben oder Kegel angebracht sind; selten werden Pyramiden errichtet. Breite Steine, die als Ruhebänke dienen, findet man auch oft am Wege. Herr Yule, der zuerst auf diese Monumente aufmerksam machte, führt eines an, welches zwei und dreissig Fuss lang, fünfzehn Fuss breit und zwei Fuss dick war, und sagt, dass die von vier Steinplatten gebildeten Sarkophage (die jedoch selten sind) mit einer Abbildung in Bell's Circassia und den Beschreibungen in Irby und Mangle's Reisen in Syrien Aehnlichkeit haben. Er setzt hinzu, dass viele Ortschaften ihren Namen von diesen Steinen ableiten, indem „Mau" Stein bedeute: z. B. „Mausmai", Eidesstein, weil, wie ihm ein Eingeborner berichtete, nach einem Kriege zwischen Tscharra und Mausmai hier Friede geschlossen wurde, den man beschwor und als Zeugen einen Stein setzte, was unwillkührlich an „den Stein, welchen Jacob aufrichtete, zu einem Mal" und an andere Stellen des alten Testaments erinnert. „Mamlu" bedeutet Salzstein, weil die Form des Eides in Khasia darin besteht, dass man Salz von der Spitze eines Schwerdtes isst; „Mauflong" bedeutet der „mit Gras bewachsene Stein" u. s. w. Als wir aus diesem Haine zurückkehrten, gingen wir über einen achtundzwanzig Fuss langen, fünf Fuss breiten und zwei Fuss dicken Block von grauem Granit, mit grossen Feldspathcrystallen, der über einen Bach als Brücke gelegt war.

Am 4ten October gingen wir von Nartiang weiter nach Pomrang. Die Tagereise war lang und ermüdend. In der Nähe des Dorfes Lernai wächst in einem Eichenwalde die *Vanda caerulea* in grosser Fülle, und ihre himmelblauen Blumenrispen wogten im Winde. Da diese schöne Orchidee jetzt sowohl wegen ihres hohen Preises als auch durch ihre Schönheit und wegen der Schwierigkeit sie zu ziehen, besondere Aufmerksamkeit erregt, so will ich hier mit einigen Worten zeigen, wie gänzlich verschieden die Pflege, welche sie bei uns findet, von ihrem Naturzustande ist, was freilich nicht anders

sein kann.*) Die trockenen, mit Gras bewachsenen Berge, auf denen sie heimisch ist, sind 3000 bis 4000 Fuss hoch, die Bäume, auf denen sie wächst, sind klein, knorrig und sehr spärlich belaubt, so dass die Vanda auf ihren Aesten vollständig der Sonne, dem Regen und dem Winde ausgesetzt ist. An den Aesten findet sich neben der Vanda weder Moos noch Flechten, weil ihre Wurzeln sich über die ganze trockene und unebene Rinde ausbreiten. Die Atmosphäre ist im höchsten Grade feucht, namentlich während der Regenzeit; es ist aber keine feuchte Hitze oder Stagnation der Luft hier, und in der Blüthezeit wechselt die Temperatur zwischen 60° und 80°, und da die Sonne den ganzen Tag über scheint, so ist sowohl die Luft, als die Rinde der Bäume vollkommen trocken; im Juli und August, während der Regenzeit, ist die Temperatur etwas höher, im Winter aber fällt sie tiefer und der Boden ist zuweilen mit Reif belegt. Wir hüten uns, unsere Orchideen der Sommerhitze und der Trockenheit des Herbstes, und vor allem dem Winde und der beständigen frischen Luft auszusetzen, aber gerade unter diesen Verhältnissen wachsen alle schöneren indischen Orchideen.

Am nächsten Morgen verpackten wir unsere Vanda und suchten die Exemplare und Blüthen aus, welche wir für botanische Zwecke aufbewahren wollten. Von letzteren hatten wir 260 Rispen, jede mit sechs bis einundzwanzig breiten, blassblauen, würfelartig gefleckten Blumen, von viertelhalb Zoll im Durchmesser; sie bildeten auf dem Fussboden unserer Verandah drei Haufen, deren jeder über eine Elle hoch war; — was hätten wir darum gegeben, nur eine einzige Rispe auf die Ausstellung in Chiswick versetzen zu können!

Am 10ten October schickten wir vierundzwanzig starke Gebirgsbewohner mit den Sammlungen des letzten Monats nach Tscharra, während wir selbst nach Syong zurückkehrten; von wo wir wieder über das Gebirge nach Nanklo und über den Bor-pani gingen, und kamen gegen Ende des Monats wieder in Tscharra an.

Im November wird die Vegetation in der Höhe von mehr als 4000 Fuss winterlich und braun, die Witterung wird kühl, und obgleich die Kälte nie sehr gross ist, so giebt es in Tscharra doch Reif und bei Moflong gefriert das Wasser. Als diese Kennzeichen des Winters erschienen, rüsteten wir uns zur Abreise. Wir hatten mehr als 2500 Species gesammelt, in den letzten Wochen aber war uns bei allem Fleisse und aller Sorgsamkeit unserer Sammler nicht eine einzige neue Pflanze vorgekommen; doch verschafften wir uns

---

*) Wir sammelten volle sieben Trachten dieser prächtigen Pflanze für die königlichen Gärten in Kew; leider aber gelangten, in Folge unvermeidlicher Unglücksfälle, nur wenige Exemplare unversehrt und kräftig nach England. Ein Herr, der seinen Gärtner mit uns geschickt hatte, um die Oertlichkeit in Augenschein zu nehmen, war glücklicher als wir. Er sandte eine Tracht (so viel als ein Mann tragen konnte) nach England, und obgleich die Pflanzen in sehr schlechtem Zustande ankamen, löste er daraus doch 300 Pf. Str., da das Stück mit 3 bis 10 Pf. Str. bezahlt wird. Wären seine Pflanzen alle lebend angekommen, so hätte er vielleicht 1000 Pf. Str. gewinnen können. Ein fleissiger Sammler könnte, mit den Hülfsmitteln, über welche ich zu verfügen hatte, durch den Verkauf von Khasia-Orchideen in einer Saison leicht 2000 bis 3000 Pf. Str. verdienen.

von manchen Species Früchte und legten eine Sammlung von mehr als 300 Holzarten an, zum Theil von sehr merkwürdiger Bildung. Da wir jedoch einen Abstecher nach Katschar beabsichtigten, ehe wir die Gegend verliessen, so behielten wir unsere Sammler und gaben ihnen die Weisung, im December mit ihren Sammlungen, die sich auf mehr als 200 Mannsladungen beliefen, bei Tschattak mit uns zusammenzutreffen.

Dreissigstes Kapitel.

Fahrt nach Silhet. — Der Fluss. — Palmen. — Fischreuse. — Wälder von Katschar. — Sandelholz u. s. w. — Tummler und Alligator. — Siltschar. — Tiger. — Reis. — Kuki. — Mannipori. — Tänze der Eingebornen. — Naga. — Ausflug an die Grenze von Mannipori. — Der Elephant im Sumpfe. — Klima u. s. w. — Katschar. — Mosquitos. — Ufersturz. — Silhet. — Baumfarren. — Tchallak. — Megna. — Noacally. — Salzschmuggel. — Delta des Ganges und Megua. — Vorrücken des Megna nach Westen. — Gefährliche Schiffarth. — Tschittagong. — Der Gardschanbaum. — Erdbeben. — Vögel. — Der Papaw. — Mohn- und Sanfelder. — Sitakund. — Eine ewige Lampe. — Klima. — Abreise nach Calcutta. — Die Insel Hattiah. — Pflanzen. — Die Sunderbunds. Dampfschiff. — Ebbe und Fluth. — *Nipa fruticans.* — Krokodile. — *Phönix paludosa.* — Fischfang mit Fischottern. — Rückkehr nach England.

Am 17ten November reisten wir von Tscharra ab, nahmen bei Pandua Boote und fuhren durch die Dschhils nach dem Surmah und auf diesem nach Silhet hinauf, von wo aus wir unsere Reise noch 120 Meilen weiter stromaufwärts, bis nach Siltschar, der Hauptstadt des Gebietes von Katschar, in Kähnen fortsetzten. Die Boote waren ganz eben so eingerichtet, wie die bei Tschattak, welche ich bereits oben beschrieben habe, und obgleich es unmöglich war, aufrecht in denselben zu stehen, so wurden sie doch mit grosser Schnelligkeit vorwärts gerudert. Der Fluss ist bei Silhet 200 Yard breit, schlammig und fliesst zwischen sechs bis zwölf Fuss hohen Ufern; die Schnelligkeit beträgt zwei bis drei engl. Meilen in einer Stunde. Je weiter wir kamen, desto seltener wurden die Dörfer und desto häufiger erschienen Erhöhungen in den Dschhils. Die Einwohner sind Mohammedaner; sie sind ein hochgewachsener, tapferer und kräftiger Menschenschlag, leben viel auf dem Wasser und bauen Reis, Sesam, Rettige und Betelpfeffer, letzteren in bedeckten Räumen, wie in Sikkim; Mais und Zucker sind selten, desto häufiger aber Bambus, auch einige Palmen sind hier angepflanzt, aber keine Dattelpalmen.

Am Wasser wächst ein sehr hohes Riedgras, welches man zum Decken der Hütten gebraucht und das auf grossen Flössen von Bambus, die zuweilen 100 Fuss lang sind, nach Calcutta zu Markte gebracht wird. Die Einwohner treiben viel Fischfang, wozu sie sich

viereckiger und dreieckiger Netze und grobgeflochtener Fischreuse bedienen. In der Nähe der Dörfer sahen wir, drei Fuss unter der Oberfläche des Bodens, Thonscherben; ein Beweis, dass das Ufer, welches höher ist als das umliegende Land, durch die jährliche Ueberschwemmung immer höher wird.

Etwa siebzig Meilen von der Mündung steigen die Berge an der Nordseite, östlich von Dschyntie, zu 4000 Fuss hohen mit Wald bedeckten Bergketten empor, wie die Gebirge in Sikkim. Von dem Flusse am Fusse derselben ziehen sich Sümpfe durch die Thäler hin, die im höchsten Grade ungesund sind; die Wälder werden von Holzschlägern besucht, welche Dscharul fällen, einen prächtigen Baum mit rothem Holze, welches, obgleich weich, doch im Wasser sehr dauerhaft ist und daher allgemein zum Bau der Boote gebraucht wird. Auch der Tun wird geschlagen, nebst rothem Sandelholz, desgleichen Nagisa, *Mesua ferrea*, deren Holz wegen seiner Schwere, Härte und Dauerhaftigkeit sehr geschätzt ist; das Adlerholz, ein Baum, welcher das Uggur-Oel giebt, ist ebenfalls wegen seines wohlduftenden Holzes sehr gesucht, welches nach Silhet gebracht wird, wo man es zerhackt und destillirt.

Tummler und Alligator, sowohl von der langmäuligen, als der kurzmäuligen Art, kommen im Surmah 120 Meilen weit hinauf, und werden noch oberhalb Siltschar gefunden, wo wir am 22sten ankamen. Siltschar ist eine kleine Station und liegt etwa 40 Fuss über dem Flusse, der jedoch zur Regenzeit bis zur halben Höhe hinan steigt. Lange niedrige Bergausläufer ziehen sich von den Tipperabergen viele Meilen weit nördlich durch die sumpfigen Dschhils nach dem Flusse zu; und auch an der andern oder nördlichen Seite des Flusses sind Berge, einzelne Vorberge des Kukigebirges, wie die hohe blaue Bergkette, zwölf Meilen nördlich vom Surmah, genannt wird. Alle diese Gebirge wimmeln von Tigern, wilden Büffeln und Ebern, welche auch das hohe Gras der Dschhils unsicher machen.

Als im ersten birmanischen Kriege eine Armee in diesen abgelegenen Winkel von Bengalen kam, war das Land noch ein unbewohntes Dschungel, und so voller Tiger, dass nicht ein Tag verging, an dem nicht ein oder mehrere Grasschneider oder Holzschläger weggeschleppt wurden. Jetzt sind viele Tausende Acker Landes mit Reis bebaut, und so lange wir uns hier aufhielten, kam uns nicht ein einziger Tiger zu Gesicht. Die Masse des urbargemachten Landes hat sich in diesem Theile Bengalens, wie überhaupt im ganzen Gangesdelta, in den letzten zwanzig Jahren vielleicht um das Doppelte vermehrt und spricht am besten für die Lage des Bauers unter der milden Herrschaft der O. I. Compagnie, wenn man seinen jetzigen Zustand mit dem vergleicht, in welchem er früher lebte. Der Siltschar-Reis ist von vortrefflicher Qualität, und wird viel nach Silhet gebracht, da die Dschhils nicht genug für ihren Bedarf produciren. Obgleich Siltschar genug für eine zehnfach stärkere Bevölkerung erbaut, so war doch sechs Wochen vor unserer Ankunft, wegen der grossen Nachfrage von Silhet, hier vollständige Theuerung.

Die Dörfer im Katschar sind von Mohammedanern, Mannipori, Naga und Kuli bevölkert; die Katschari selbst sind ein armes und

friedliches Volk, welches in den Dschungeln der Gebirge, nördlich vom Surmah, lebt. Die Manniporі sind Auswanderer aus dem Königreiche gleiches Namens, welches jenseits der britischen Besitzungen an der Grenze von Assam und Birmah liegt. Niedrige Ketten bewaldeter Gebirge scheiden es von Siltschar, an dessen südöstlicher Seite, in endlosen Dschungeln, die Kuki wohnen, ein wilder indochinesischer Stamm, die in beständigem Kriege leben und das ganze Land südlich, bis Tschittagong, inne haben. Vor einigen Jahren unternahmen sie einen Raubzug nach Katschar und führten viele Einwohner in die Sclaverei, wodurch die Bevölkerung in solchen Schrecken gerieth, dass ein Stück Land, welches früher mit sechs Rupien, der Biggah, bezahlt wurde, jetzt nur noch anderthalb Rupien werth ist. Man schickte den Räubern, um ihnen die Gefangenen wieder abzunehmen, eine ziemlich bedeutende Heeresabtheilung nach, die mehrere Tage in ihrem Gebiete marschirte, ohne nur einen Menschen zu sehen, durch dichte Wälder von riesenhaften Bäumen und hohem Bambus in die kein Sonnenstrahl drang und wo nur hie und da an gelichteten Stellen ein verlassenes Dorf stand. Die Incursion that jedoch ihre Wirkung und die besser gesinnten Grenzbewohner sind seitdem freiwillig in Dienst der Compagnie getreten und bilden die Kukitruppen.

Die Einwohner aus Mannipori sind gute Ansiedler, bleiben aber nie lange an einem und demselben Orte wohnen; sie bekennen sich zur Religion der Hindu und unterhalten einen lebhaften Verkehr mit ihrem Mutterlande, von wo sie grosse Büffel, Ponys, seidene und baumwollene Stoffe einführen, welche letztere mit Arnotto (*Bixa*) gefärbt sind und gewöhnlich zu Turbans gebraucht werden. Sie haben Blaseröhre und Pfeile mit denen sie Vögel schiessen, machen vortreffliche Schilde aus der Haut des Rhinoceros (die aus Assam eingeführt wird) und machen zu Pferde allerlei Kunsttücke, wie die westlichen Tibetaner.

In einer schönen Mondennacht sahen wir einem Tanze der Mannipori zu. Ein grosser runder Platz war mit Bananenstämmen abgesteckt, deren Blätter ein Dach bildeten, und rings herum war eine zierlich geschnitzte Einfassung, von den weissen Blätterscheiden dieser Staude. Ein Zaun von Bambus mit ähnlichen Verzierungen lief um einen runden Platz, der für die Tänzer bestimmt war und eine ähnliche Einfassung umgab den äusseren Kreis, wo die Zuschauer standen; das Ganze war durch Oellampen und chinesische Laternen erleuchtet. Die Musiker sassen an der einen Seite und spielten auf Cymbeln, Tomtoms und Flöten und sangen im Chore.

Der Tanz begann damit, dass ein kupferfarbener Cupido eintrat und die Jungfrauen mit einer Flöte lockte, die in allen Grössen und von jedem Alter, dreissig bis vierzig an Zahl, aus einer Laube hervorkamen. Sie hatten sämmtlich ihr Haar in eine Schleife geflochten und den Kopf mit einem Schleier bedeckt; ein scharlachrother, mit Goldstoff beladener Rock verhüllte ihre nackten Füsse, über dem Rocke trugen sie ein kurzes rothes Oberkleid, und um den Körper, von den Achselgruben bis an den Gürtel, hatten sie einen grossen weissen Schal gewunden. An einem breiten Riemen, der über die rechte Schulter und unter dem linken Arme hinging, waren

goldene und silberne Ketten, Korallen u. s. w. nebst Goldstoff und kleinen Spiegeln befestigt. Arme und Hände waren nackt und mit Spangen und Ringen geschmückt.

Die Frauen waren zum Theil ausserordentlich lang, wie überhaupt die Mannipori. Sie begannen mit einer Niederwerfung vor dem Cupido, um welchen sie langsam mit ausgestreckten Armen und indem sie die Hände bewegten, herumtanzten; bei jedem Schritte wurde der freie Fuss rückwärts und vorwärts geschwungen. Cupido wählte sich dann eine Tänzerin und machte, in der Mitte stehend, dieselben Bewegungen, worauf sich die Frauen verneigten und sich schnell im Kreise herumdrehten, wobei sie mit ihren Röcken eine Art Ballon bildeten, der jedoch, da die Stoffe zu schwer waren, nicht die gehörige Rundung erhielt.

Ein anderes Volk an dieser Grenze, welches hauptsächlich die Gebirge gegen Norden bewohnt, sind die Naga, ein wilder, kupferfarbiger, roher Stamm, der in den Dschungeln lebt, und früher die Grenze von Assam beunruhigte. Ihre Gesichtsbildung ist mehr tatarisch als die der Mannipori, namentlich bei den älteren Männern. Sie begraben ihre Todten unter den Schwellen ihrer Hütten. Die Männer gehen beinahe ganz nackend und stecken Federbüsche von den Federn des Hornvogels in ihr Haar, welches sie mit Bambusstreifen zusammen binden; in den Ohren tragen sie Büschel von kleinen Federn, welche bis auf die Schultern herabreichen; sie schmücken sich mit Armbändern und Halsbändern von Kauriemuscheln, Korallen, Bernstein, Elfenbein und Schweinszähnen. Die Frauen verhüllen die Brust durch ein mit Franzen besetztes blaues Tuch und tragen einen gestreiften oder gewürfelten kurzen Rock. Sie putzen sich weniger als die Männer und sind nicht hässlich; ihr Haar ist schlicht und wird über den Augenbrauen kurz abgeschoren.

Die Tänze der Naga sind von denen der Mannipori sehr verschieden; sie sind rasch und werden nach einer harmonischen Musik in einem trefflichen Tempo ausgeführt. Die Figuren sind regelmässig, denen der Quadrille und des Contredance ähnlich. Während des Tanzes halten die Männer ihre Messer gerade in die Höhe, die Frauen strecken ihre Arme nur dann aus, wenn sie sich mit einem Tänzer drehen, und dann geben sie einander nicht die Hände, sondern halten nur die Handteller gegeneinander. Das Pas ist eine Art Polka oder Balancez und sehr zierlich. Ehe der Tanz beginnt, spielt die Musik immer einige Tackte, und wenn er endigt, applaudiren die Zuschauer mit zwei kurzen Hoh! Ihre Musik und ihr Tanz sind eben so tibetanisch wie ihre Gesichtszüge und von denen der indochinesischen Stämme an der Grenze ganz verschieden.

Hätten wir Zeit gehabt, so würden wir Mannipori besucht haben, wie es unsere Absicht war; wir mussten aber eilen, um nach Tschittagong zu kommen. Ich machte jedoch einen Ausflug nach der etwa dreissig Meilen entfernten Grenze von Mannipori, am nördlichen Ufer des Surmah hin. Unterwegs blieb mein Elephant, beim Uebergange über einen tiefen schlammigen Fluss im Sumpfe stecken. Dies ist zuweilen eine sehr gefährliche Sache, denn es kommt vor, dass das Thier in seiner Angst den Reiter, oder Sattel oder irgend

einen andern Gegenstand (seinen Treiber ausgenommen) ergreift und unter seine Knie legt, um sich vor dem Versinken zu retten. Der Treiber hiess mich schnell absteigen, und ich musste mich, so gut ich konnte, durch den schwarzen Schlamm hindurcharbeiten, in welchem der Elephant beinahe die ganze Nacht stecken blieb und aus dem er erst am nächsten Morgen von einigen Leuten mit Stricken herausgezogen werden konnte.

Bis an die erste Bergkette, jenseits welcher der Fluss nicht mehr schiffbar ist, ist das Land eine grasreiche Ebene, mit Marschen und Reisfeldern; mit dem Gebirge aber beginnt ein Wald von Eichen, Feigen und den gewöhnlichen Bäumen des östlichen Bengalen. An der östlichen Seite dieser Bergkette führt der Weg in ein breites Thal hinab, wo riesenhafte Bäume ihre gewaltigen Stämme aus dem Bambusdschungel hervorstrecken; ungeheures Rotangrohr windet sich durch den Wald hin, und in den Schluchten sind ganze Haine von zwei Arten des Baumfarren, nebst Palmen, Schraubenbäumen u. s. w.

Das Klima von Katschar ist eben so gleichmässig feucht, wie das der Dschhils; die Temperatur steigt im Sommer selten über 90° und sinkt im Jannar nicht unter 45°. Während unseres Aufenthalts war das Wetter schön und in den Morgenstunden herrschten gewöhnlich dichte Nebel.

Es giebt hier wenig Mosquitos; ein sehr merkwürdiger Umstand in der geographischen Vertheilung dieses Insekts, denn rings herum sind Sümpfe, und sowohl Silhet als die weiter stromabwärts gelegenen Gegenden wimmeln von diesen Blutsaugern, die uns sowohl auf dem Hinwege als auch auf dem Rückwege bis 80 oder 90 engl. Meilen von Silhet aufwärts unaufhörlich plagten, von da aber bis Katschar wurden wir nicht mehr belästigt.

Als wir am 30sten November eben beschäftigt waren, unsere Boote zu laden, um nach Silhet zurückzukehren, hörten wir auf einmal ein fernes Getöse und sahen wie eine hohe Woge sich auf dem Flusse herabwälzte, die alle Boote welche am Ufer lagen dermassen mit Wasser füllte, dass sie zu Boden sanken, während die welche die Mitte des Stromes erreichen konnten mit einen tüchtigen Schaukeln davon kamen. Die Welle war dadurch entstanden, dass drei Viertelmeile höher oben ein Stück des Ufers in den Fluss gestürzt war, zwar nicht von grosser Ausdehnung, die Welle aber war hoch und schien sich mit einer Schnelligkeit von einer engl. Meile auf drei bis vier Minuten fortzubewegen, so dass unsere Bootsleute vollkommen Zeit hatten, vom Lande abzustossen, als sie das Geschrei derer hörten, welche zuerst überrascht worden waren; sie waren aber zu furchtsam, und eines unserer Boote, das mit Papieren, Instrumenten und Kleidungsstücken beladen war, wurde mit Wasser angefüllt. Zum Glück waren unsere getrockneten Sammlungen noch nicht eingeschifft, und die heisse Sonne machte den Schaden bald wieder gut.

Am 2ten December fuhren wir nach Silhet, der Hauptstadt des Distriktes gleiches Namens, die auf einer etwas erhöhten Stelle in den Dschhils liegt, wo mehrere Tilas durch Sandbänke mit einander verbunden zu sein scheinen. Während der Regenzeit ist die Stadt

ringsum mit Wasser umgeben; im Winter aber kann man nach Dschyntiepore und Pandua zu Fusse gehen, wobei man freilich über unzählige kleine Buchten und Gräben setzen muss.

Der interessanteste botanische Ausflug in der Umgegend von Silhet ist nach den Baumfarrengebüschen auf dem Wege nach Dschyntiepore, in den engen Thälern und an den klaren Bächen hin, in deren Betten wir unter einem gewölbten Baldachin von tropischen Sträuchern, Bäumen und Schlingpflanzen mehrere Meilen weit hinauf wateten. An den engeren Stellen der Thäler stehen an den Abhängen der Berge viele Baumfarren, die ihre schlanken, braunen Stämme an vierzig Fuss hoch emporstrecken, und durch deren federartige Blätterkronen die zitternden Sonnenstrahlen auf die breiten glänzenden Blätter der tropischen Pflanzenwelt, die sich an ihrem Fusse ausbreitet, herabfallen.

Silhet ist, obgleich heiss und feucht, doch auffallend gesund und unterscheidet sich hinsichtlich seiner Temperatur nicht wesentlich von Siltschar, obgleich das Klima gleichmässiger und feuchter ist. Von hier nahmen wir grosse Boote, um auf dem Barramputer und Megna bis zu ihrer Mündung in den bengalischen Meerbusen bei Noacolly hinabzufahren, eine Strecke von 250 engl. Meilen, von wo wir bis nach Tschittagong noch 100 Meilen über die Spitze der Bucht hatten. Am 9ten December kamen wir in Tschattak an, wo wir unsere Sammler mit grossen Ladungen von Pflanzen vorfanden, denen wir hier ihren Lohn auszahlten. Der Fluss war jetzt niedrig und gewährte einen sehr belebten Anblick, da eine Menge Handelsschiffe sich in den tieferen Kanälen auf und ab bewegten.

Am 13ten kamen wir in den breiteren Strom des Megna. Auf den Schlammflächen, welche die jährliche Ueberschwemmung zurücklässt, wird Reis gebaut, und die Ufer sind niedriger und weniger scharf begrenzt als die des Surmah und nicht wie jene mit Gras und Sträuchern bewachsen. Grosse Flächen von lebenden Wassergräsern und anderen Pflanzen flutheten an uns vorüber, und Vögel wurden immer häufiger, namentlich Mauerschwalben und kleine Silberreiher. Die Sonne brannte heiss, im Uebrigen aber war die Witterung kühl und angenehm; die mittlere Temperatur war beinahe die von Calcutta, $69^3/_4{}^0$, die Atmosphäre war aber feuchter.

Am folgenden Tage kamen wir am Flusse Dacca vorbei, unter dessen Mündung die Vegetation der Sunderbunds anfängt; der Strand ist schmal, und jenseits desselben, auf einem schlammigen, mehrere Fuss hohen Ufer, ein üppig grünes Dschungel von Palmen, ungeheuren Feigenbäumen und hohen Betelpalmen.

Näher der Mündung zu werden die Ufer höher, der Fluss breitet sich zu einem schlammigen See aus und es geht eine lange Deining hinein, worüber unsere Bootsleute in ziemliche Besorgniss geriethen. Den Horizont begrenzen niedrige Inseln von Sand und Schlamm, die, eben so wie die Schiffe, durch eine aussergewöhnliche Strahlenbrechung verzerrt, hin und her zu schwanken schienen, wie durch Rauch gesehen. Wir landeten am 17ten in einer kleinen Bucht und gingen bis Noacolly*) zu Fusse, über eine Fläche von

*) „Colly" ist eine kleine Bucht, wie die, welche das Delta durchscheiden.

verhärtetem Schlamm, die mit Torf bedeckt war. Noacolly ist Steueramt und zugleich ist hier eine Station um die gesetzwidrige Bereitung des Salzes zu verhindern, welches, nebst dem Opium, Monopol der O. I. Compagnie ist; dies sind, beiläufig gesagt, die beiden einzigen Monopole, welche sich die Ostindische Compagnie vorbehalten hat. Das Salz wird aus Arracan, Ceylon und sogar aus Europa eingeführt und in grossen hölzernen Gebäuden aufbewahrt, die man an verschiedenen Orten findet. Da der Boden mit Salz geschwängert ist, lässt sich die gesetzwidrige Bereitung durch Verdämpfung nicht leicht hindern, wenn indessen die durchschnittliche Zahl der Fälle, welche vor Gericht gebracht wurden, früher zwanzig bis dreissig in einer Woche betrug, so hat sich dieselbe jetzt bis auf zwei oder drei vermindert. Merkwürdig ist es, dass, obgleich der Boden im Ueberfluss Salz enthält, das Wasser des Megna bei Noacolly nur einen geringen Salzgeschmack hat; das Salz muss daher von den wiederholten Ueberschwemmungen und den Ausdünstungen der Oberfläche kommen. Frisches Wasser findet man überall in geringer Tiefe, es ist aber nicht gut.

Die Breite des Delta beträgt im Ganzen 260 engl. Meilen, von Tschittagong bis an die Mündung des Hugly, und es wird der Länge nach vom Megna durchschnitten. Die ganze westliche Hälfte strotzt von einer üppigen Vegetation, während die östliche dem Auge eine kahle, schlammige Fläche bietet, auf der sich weder Bäume noch Sträucher finden, ausser solchen, die man angepflanzt hat. An der westlichen Küste steigt die Fluth nur zwölf bis dreizehn Fuss, an der östlichen hingegen vierzig bis achtzig. In der westlichen Hälfte ist das Wasser so salzig, dass noch fünfzig engl. Meilen am Hugly aufwärts Mangelbäume wachsen, an der östlichen Seite ist für diese die Küste schon zehn Meilen südlich von Tschittagong zu kalt. An der westlichen Seite beträgt der jährliche Regen bei Tschattack 50 Zoll; an der östlichen, bei Noacolly und Tschittagong 90—120 und bei Arracan 200. Die östliche Küste wird alljährlich von Erdbeben heimgesucht, die an der westlichen selten sind; und endlich, die meisten Bäume und Sträucher, welche aus den Wäldern des Cattack und Orissa herabgeführt und an der westlichen Küste des Delta abgesetzt werden, sind nicht allein hinsichtlich des Species, sondern auch hinsichtlich der natürlichen Ordnungen, von denen verschieden, welche der Fenny und Tschittagong aus den Dschungeln mit sich herabführen.

Bei Noacolly fanden wir zu unserer Freude, dass unsere Beobachtungen über das Vorrücken des Barramputer nach Westen durch den Umstand Bestätigung erhielten, dass auch der Megna allmälig nach dieser Seite zu rückt, indem er an der Seite von Noacolly immer mehr Land trocken lässt und an dieser Küste Inseln bildet, in den Sunderbunds hingegen, nach Westen zu, ganze Inseln wegschwemmt. Das Vordringen des süssen Wassers in den Sunderbunds ist der Vegetation derselben nachtheilig, welche Salz verlangt; und wenn der Megna noch weiter nach Westen zu drängt, muss die Vernichtung einer sehr eigenthümlichen Flora, auf einer Fläche von mehreren Tausend Quadratmeilen, und die Vertilgung vieler Species von Pflan-

zen und Thieren, die sonst nirgends vorkommen, erfolgen. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge müssten diese Pflanzen u. s. w. nach der Ostküste übersiedeln, da sie von Westen hinübergetrieben werden; dies dürfte aber in diesem Delta nicht der Fall sein, denn die starke Fluth an der Ostküste lässt keine solche Vegetation dort aufkommen, und der Schlamm, welchen die östlichen Flüsse mit sich führen, verhärtet sich zu einem trockenen Boden, in dem kein Same keimen kann.

Das feste Land von Noacolly dehnt sich allmälig immer mehr nach dem Meere zu aus und ist seit dreiundzwanzig Jahren um vier engl. Meilen hinausgerückt; dies scheint sich durch das Zurückweichen des Megna hinlänglich zu erklären. Die Erhebung des Landes wird durch die starken Fluthen und die Südweststürme im Mai und October bewirkt; diese erstrecken sich bis dreissig engl. Meilen nördlich und südlich von Tschittagong und treiben die Gewässer des Megna und Fenny über das Land zurück, in einer Reihe fürchterlicher Wellen, welche Inseln von mehreren Hundert Ackern Landes bedecken und sich drei Meilen weit auf dem festen Lande hinwälzen.

Am 19ten fuhren wir von Noacolly weiter nach Tschittagong, das nur 100 engl. Meilen von dort entfernt ist; da man aber in dieser Jahreszeit die Fahrt für gefährlich hält (wegen der Springfluthen), so nahmen wir ein grösseres Schiff mit einer erfahrenen Bemannung. Es kommt bei dieser Fahrt hauptsächlich darauf an, dass man bei der Fluth fährt und während der Ebbe in den schmalen Buchten liegen bleibt, wo die Springfluth nicht so heftig ist; denn in den offenen und breiten Kanälen schlagen die Wellen über die grössten Küstenfahrzeuge.

Unsere Schiffer brachen um 3 Uhr des Morgens auf und kamen gegen 5 Uhr in eine enge schlammige Bucht an der Insel Sidhi. Das Wasser floss in Kanälen ab, die mehrere Faden tief in den schwarzen Schlamm gerissen waren und liess unser Schiff sechs bis sieben Fuss unter dem obern Rande des Ufers auf dem Grunde, und bald darauf war kein Wasser mehr zu sehen; so weit das Auge reichte, war alles ein glänzender Schlamm, bis auf die bleichen, ebenen Oberflächen der Inseln, auf denen weder Strauch noch Baum wuchs. Bald nach 2 Uhr Nachmittags sah man an dem untern schwarzen Horizont einen weissen Streifen; dies war die Fluth, die mit einer Schnelligkeit von fünf engl. Meilen auf die Stunde mit einem hohlen Brüllen näher rückte. Sie führte den Schlamm, der an der sanft geneigten Fläche langsam herabfloss, zurück, und eine Stunde später waren wir wieder flott. Am Abend rakten wir wieder der Mündung des Fenny gegenüber auf dem Grunde.

Bei Mondenschein machte die Scene einen ergreifenden, feierlichen Eindruck. Die zu allen Seiten rieselnden Gewässer füllten die Luft mit einem dumpfen Murmeln; die Strahlen des Mondes schlüpften über die glänzende Schlammfläche und gaben der öden Landschaft ein noch geisterhafteres Ansehen. Schweigen folgte der Ebbe, das nur hin und wieder durch das Geschrei einer Moorschnepfe unterbrochen wurde, bis das laute Brüllen der Fluth wieder gehört wurde, bei dem die Schiffer instinktmässig erwachten. Das Wasser

drang nun von allen Seiten ein und der äusserste Rand der vom Monde erleuchteten Fläche, gerieth in eine zitternde Bewegung, die immer näher und näher rückte, und bald zu allen Seiten das Boot umhüpfte.

Am 21sten waren wir bei Tageslicht an der Küste von Tschittagong, ziemlich weit nördlich von der Station, und sahen am Horizonte die Berge; wir lagen volle 20 Fuss unter der Hochwassermarke und die Fluth war mehrere Meilen westlich.

Wir brauchten drei Tage und drei Nächte zu dieser kurzen Reise, auf der wir nie den Schlamm oder das Land aus den Augen verloren, und kamen am 23sten December in Tschittagong an.

Tschittagong liegt an der nördlichen Küste eines weiten Delta, das von Flüssen gebildet wird, welche von den hohen Gebirgen herabkommen, die diesen Distrikt von Birmah scheiden. Es ist gross und hat eine schöne Lage, mit vielen Bäumen und Teichen. In den Thälern rings herum liegen die Hütten der Eingebornen in Mitten einer Vegetation aller Art und Farbe, zwischen glänzend grünen Feigenbäumen, breiten Bananen, federartigen Akazien, dunkeln Nagisa, purpurrothen Terminalia, blätterlosen Bombax mit scharlachrother Blüthe und grauer Casuarina. Die Hügel in der Nähe der Station sind nicht höher als 150 bis 200 Fuss und auf den meisten derselben stehen schöne europäische Häuser, von Akazia und Caesalpiniabäumen umgeben.

Nach der See zu lässt die Fluth grosse Flächen unbedeckt, die sich zu beiden Seiten der Seeräumte, meilenweit hinziehen. Nach dem Lande zu hat man eine herrliche Aussicht auf den Fluss, dessen zahlreiche Arme sich zwischen Gebüschen von Kokosnuss, Palmen und gelben Reisfeldern hinwinden und mit Schiffen bedeckt sind, während am Horizont, in einer Entfernung von 40 bis 50 engl. Meilen sich 4000 bis 8000 Fuss hohe Gebirge erheben, in deren Wäldern sich die prächtigen Holzbäume der Waldungen von Katschar in Ueberfluss finden, obgleich hier, wie dort, Thekabäume, Sál und Sissu fehlen sollen. Neben vielen andern findet sich der prachtvolle Gardschanbaum, der König unter den Bäumen in den Wäldern dieser Küsten. Die Bewohner dieser Wälder sind ein unruhiges Volk und vielleicht von denselben Stämmen wie die Kuki in den Wäldern von Katschar und Tippera. Die Eingebornen von Tschittagong sind Mohammedaner und Mags, ein Birmanischer Stamm, der einen Theil der malajischen Halbinsel und die Küsten nördlich derselben bewohnt; sie sind sehr geschickt im Schiffsbau und thätige Kaufleute, und führen viel Reis und Bauholz nach Calcutta und Madras.

Gegen Süden ziehen sich wellenförmige Dünen an der Küste hin, die mit Sträuchern bedeckt sind, unter denen eine roth blühende Melastoma vorherrscht, die von vielen der dort wohnenden Engländer Rhododendron genannt wird.

Bei Tschittagong hat man mit vielem Erfolge Kaffee angebaut, der von Sir W. Jones eingeführt worden sein soll. Sowohl assamischer als chinesischer Thee blüht hier, aber es fehlen die Chinesen, welche die Blätter bereiten könnten. Schwarzer Pfeffer geräth sehr gut, eben so Zimmet, Pfeilwurz und Ingwer.

Anfang Januars machten wir einen Ausflug nach Norden und folgten einem Thale, welches durch eine etwa 1000 Fuss hohe, bewaldete Bergkette von der Küste getrennt ist. Einige Tagereisen weit ist der Grund des Thales breit, flach und voller Dörfer. Bei Sidhi, etwa zwanzig Meilen von Tschittagong, wird das Thal enger und von beiden Seiten ragen Bergausläufer in die Mitte hinein, die 200 bis 300 Fuss hoch, von rothem Lehm und mit Strauchholz bedeckt sind.

Der nördlichste Punkt, welchen wir erreichten, war Kadschikehath; hier befanden wir uns ganz im Gebirge und in einer ausserordentlich malerischen Gegend, durch welche sich lange und flache Thäler in verschiedenen Krümmungen winden, von denen einige ganz mit Unterholz bewachsen waren, andere die schönste parkähnliche Landschaft zeigten und noch andere sich in grasreiche Marschen oder zu Betten von Seen ausbreiteten, aus denen bewaldete Inseln emporstiegen. Die Seiten der Berge sind mit niedrigem Dschungel bekleidet, über welches prächtige Gardschanbäume hoch ihr Haupt erheben. Der Gardschan ist der schönste Baum, welchen wir in den indischen Wäldern sahen;*) er zeichnet sich durch seine riesenhafte Grösse, seinen geraden und schlanken blassgrauen Stamm und die kleine ebenmässige Krone aus. Manche dieser Bäume waren über 200 Fuss hoch und massen 15 Fuss im Umfange. Die Blätter sind breit, glänzend und schön; die Blüthen (welche gerade abfielen) unscheinbar; das Holz ist hart, fest und dauerhaft, und der Stamm schwitzt ein wohlriechendes Oel aus, welches als heilsame Medicin bekannt ist und als Pech und Lack u. s. w. sehr geschätzt wird. Die Eingebornen gewinnen es, indem sie nach unten spitz zulaufende Löcher in den Stamm hauen, in denen sie Feuer anzünden, wodurch das Oel in Fluss kommt.

Am 8ten Januar hatten wir ein starkes Erdbeben, dem ein dumpfes Getöse voranging. Es dauerte etwa zwanzig Secunden und schien von Süden heraufzukommen; das Wasser eines Teiches, an welchem wir sassen, wurde heftig bewegt. Derselbe Stoss wurde bei Mymensing und bei Dacca, 110 engl. Meilen N. W. von dieser Stelle, gespürt.

Am 9ten gingen wir über die Bergkette nach der Küste zu und stiegen nach dem Bangalo von Sitakund hinab, welches auf der Strasse von Tschittagong nach Comilla liegt. Die Wälder am Fusse der Bergkette sind sehr ausgedehnt und wimmeln von rothen Ameisen, die uns höchst lästig waren. Sie bauen grosse, herabhängende Nester von trockenen und frischen Blättern, an den Enden der Baumäste, die sie mit einem weissen Gewebe überziehen. Tiger, Leoparden, wilde Hunde und Eber sind zahlreich, eben so Schnepfen, Phasanen, Pfauen und indische Birkhühner; letztere wecken den Morgen mit ihrem schrillen Geschrei, und sind mit unserm gewöhnlichen Birkhuhn verwandt, welches man hier ebenfalls zuweilen findet.

Die Bäume sind von geringem Werthe, mit Ausnahme des Gardschan und des „Kistuma", einer Art Bradleia, der als Bauholz gebraucht wird. Der Papaw**) wird viel angebaut und

*) Taf. V. Fig. 5.

**) Der Papawbaum soll die merkwürdige Eigenschaft besitzen, dass zähes Fleisch, welches man unter seinen Blättern aufhängt, oder in seinen

seine kürbissähnliche Frucht wird gegessen; sie hat den Geschmack einer schlechten Melone und aus der Rinde fliesst ein weisser Saft. Die *Hodgsonia heteroclita*, eine prächtige Schlingpflanze, wächst ebenfalls in diesen Wäldern, nebst einer kletternden Apocynacee, aus der beständig ein Strom von Milch abfliesst, ähnlich dem Kautschuk (wahrscheinlich die *Urceola elastica*, welche das Gummi elasticum giebt).

Der Weg nach dem Gebirge hinauf, welches dicht bewaldet ist, führte über kleinere Berge und Hügel von Lehm; die Strasse war gut, wand sich aber immer durch Dschungel und zwischen niedrigen Bergen hin, so dass keine deutlich abgegrenzte Spitze oder Kamm des Passes zu erkennen war, der etwa 800 Fuss hoch ist. Hohe Palmen, Baumfarren oder Pisangbäume gab es hier nicht, und überhaupt war der Wald kleiner und an Pflanzen ärmer, als wir erwartet hatten.

Von dem Gipfel aus hatten wir eine sehr weite und eigenthümliche Aussicht. Zu unsern Füssen lag eine breite, niedrige und alluviale Ebene, von kleinen Buchten durchschnitten, welche eine schwarze Fläche von Schlamm (es war eben Ebbe) begrenzte, die sich ohne Unterbrechung bis zu der 30 Meilen entfernten Sandipinsel hinzuziehen schien, während jenseits derselben die blauen Berge von Tippera am nordwestlichen Horizont emporstiegen.

Als wir wieder herabkamen, ritten wir mehrere Meilen auf einer trefflichen Strasse, nach dem Bangalo von Sitakund, welches fünfundzwanzig engl. Meilen von Tschittagong liegt. Die westliche Seite der Bergkette, welche wir überschritten hatten, ist viel steiler als die östliche, oft sogar abschüssig, und hat nach der Bucht von Bengalen zu ganz das Ansehen einer vom Meerwasser abgespülten Felsenwand. In der Nähe des Bangalo Sitakund (das in der Ebene liegt), erhebt sich aus der Bergkette ein Berg, der ebenfalls den Namen Sitakund führt, 1136 Fuss hoch, und da er feuchter und üppiger bewaldet war, so hatten wir grosse Lust, ihn genauer zu untersuchen; wir blieben daher einige Tage in dem Bangalo. Hier waren schöne Felder mit Mohn und San (*Crotalaria juncea*); letzterer wird vier bis fünf Fuss hoch, und trägt dem Goldregen ähnliche Blüthenmassen, während die Mohnfelder sich wie ein dunkelgrüner mit weissen Sternen besetzter Teppich ausnahmen.

Der Weg nach der Spitze des Sitakund führt in einem sehr schönen Thale hin und windet sich dann an einer Felsenwand hinauf, die an manchen Stellen beinahe abschüssig ist, weshalb man Stufen in den Felsen gehauen hat, deren wir 560 zählten. Der Berg gilt für sehr heilig, an der Seite desselben steht ein grosser Brahminentempel und nahe am Fusse lodert eine beständige Flamme aus dem Felsen hervor. Als wir diese untersuchten, fanden wir zu unserer grossen Enttäuschung, da wir hier ein merkwürdiges Phänomen erwarteten, in dem Schieferfelsen ein kleines verticales Loch, in welchem unten, des Luftzuges wegen, noch ein anderes Loch angebracht war; es wird täglich von frommen Pilgern und Brahminen mit einer solchen Masse von Ghi (flüssiger Butter) gefüllt, dass es vollständig, und dem Zwecke gemäss, eine künstliche ewige Lampe bildet.

Saft taucht, schneller mürbe wird. Von dieser Eigenthümlichkeit, die in Westindien allgemein bekannt ist, wusste jedoch hier niemand etwas.

An der trockenen aber bewaldeten Westseite des Gebirges wachsen viele schöne Palmen, nebst Zwergdattelpalmen und Gardschanbäumen. Der östliche Abhang des Gebirges ist feuchter und dichter bewaldet; hier fanden wir zwei wilde Species des Muskatnussbaumes, deren Holz ein braunes, herbes Oel enthält, sieben Arten von Palmen, Baumfarren und viele andere Arten von Farren, desgleichen verschiedene Arten Eiche, Dracaena und Feigen. Die Spitze ist 1136′ über der Meeresfläche und beherrscht eine weite Aussicht nach allen vier Himmelsgegenden, aber die Wälder, in denen die graue Rinde der Gardschanbäume besonders in die Augen fällt, und das schöne Thal an der Westseite, ziehen das Auge am meisten an.

Die Witterung an der östlichen Seite der Bergkette ist in dieser Jahreszeit merklich von der an der westlichen Seite verschieden, wo die Nähe des Meeres die Atmosphäre feuchter und wärmer erhält und zugleich die Bildung der dichten Nebel hindert, welche gegen Osten zu jeden Morgen bei Sonnenaufgang über den Thälern hängen. Die mittelere Temperatur, vom 9ten bis 13ten Januar, fanden wir bei dem Bangalo 70°.

Am 16ten Januar Abends um 10 Uhr schifften wir uns bei Tschittagong auf einem sehr grossen Fahrzeuge, das von zwölf Mann gerudert wurde, ein, um wieder nach Calcutta zu fahren. Wir kamen sehr langsam vorwärts und blieben vier Tage in Sicht von Tschittagong. Erst am 20sten erreichten wir Sidhi und segelten von da auf Hattiah zu, eine Insel die buchstäblich nach Westen zu rückt, da der Megna jährlich mehrere Acker Landes an der Ostseite abspült und die Fluth dafür an der Westseite Schlamm ansetzt. Die Oberfläche der Insel ist flach und erhebt sich etwa vier Fuss über den Hochwasserstand; die Fluth steigt etwa 14 Fuss über das Ufer, worauf das Wasser um mehrere Meilen zurücktritt; im Ganzen jedoch ist sowohl Fluth als Ebbe geringer, als höher oben in der Bucht im Fenny. Auf den östlichen Inseln findet man nur zwei Arten der Tamariske und einige Dornsträucher, auf den Inseln in der Mitte erscheinen einige Zwerg-Mangelbäume, nebst stachlichen Dilivaria, Zwerg-Schraubenbaum und ein eigenthümliches Farren, eine Abart des *Acrostichum aureum;* an dem nördlichen Ende von Hattiah wachsen Schattenpalme, Cocosnuss- und Dattelpalme.

Am 22sten kamen wir in die Sunderbunds und ruderten in engen Canälen hin, wo die Fluth nur wenige Fuss hoch steigt. Die Ufer waren mit einer üppigen Vegetation bedeckt, hauptsächlich mit kleinen Bäumen, über welche sich stattliche Palmen erheben. Am 25sten überholte uns ein Dampfschiff, das nach Assam ging; für uns ein neuer und in diesen engen Kanälen, die an manchen Stellen kaum breit genug für ein Schiff dieser Grösse schienen, ein sehr seltener Anblick. Wir sprangen schnell an Bord und liessen unser Boot mit unserem Gepäck uns nachfolgen. Das Dampfschiff war zwei Tage vorher von Dacca abgegangen, und musste jetzt, in der trockenen Jahreszeit, um nach Calcutta zu gelangen, das in gerader Linie nur 60 Meilen von dort entfernt ist, einen Umweg von 300 Meilen machen.

Von den Masten des Dampfschiffs hatten wir eine prachtvolle

Aussicht auf die Sunderbunds, ihre mit Grün bekleideten Sümpfe die von unzähligen, sich überall kreuzenden Kanälen durchschnitten sind, deren Ufer sich kaum einen Fuss hoch über das Wasser erheben. Die Fluth steigt nie höher als 10 Fuss und ist, je weiter westlich in das Herz dieser Sümpfe, desto geringer, und die Zeit, Richtung und Dauer der Ebbe und Fluth sind in jedem Kanale so verschieden, dass wir zuweilen, nachdem wir einem mächtigen Strome entgegengearbeitet, ohne unsern Lauf wesentlich zu ändern, plötzlich von einem günstigen Strome getrieben wurden. Dies kommt daher, weil die Kanäle nach allen Seiten hin unter einander verzweigt sind, wodurch der Abfluss ihres Gewässers durch die geringfügigsten Umstände gehindert oder befördert wird.

Je weiter vom Megna, desto salziger wurde das Wasser, und bald kam nun die *Nipa fruticans* zum Vorschein, welche aus einem kurzen und dicken kriechenden Stamme blasse, gelblichgrüne Büschel federartiger Blätter hervortreibt, an deren unterm Ende die grossen Nüsse wachsen, die zu Millionen auf dem Wasser schwammen und in dem Schlamme keimten. Man sah viele Spuren von Tigern, desgleichen die Fährten von Hirschen, wilden Schweinen und ungeheuern Krokodilen; diese Reptile waren ausserordentlich häufig und glitten bei Annährung des Dampfers an den Schlammufern herab, wobei sie zwischen den Fusstapfen eine tiefe Furche in dem Schlamme hinter sich zurückliessen, die sie mit dem Schwanze zogen. Die ***Phoenix paludosa***, eine kleine Dattelpalme mit schlankem Stamme, die nur sechs bis acht Fuss hoch ist, bedeckt fast die ganze Landschaft mit einem Teppich federartiger Wedel vom frischesten Grün. Diese Species wächst mehr als irgend eine andere indische Palmenart in Büscheln beisammen und bildet eine so dichte Blättermasse, dass von oben gesehen die Stämme beinahe ganz versteckt sind.

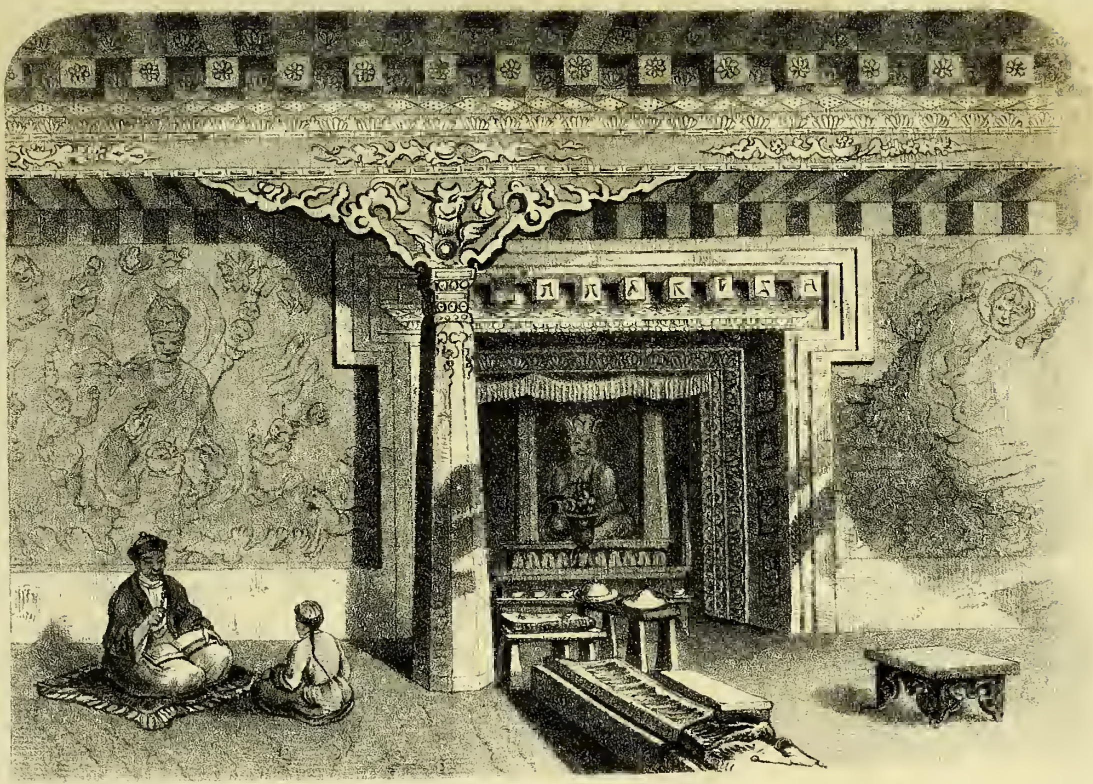
Das Wasser ist sehr trübe und nur zehn bis zwanzig Fuss tief, wie es, nach der Versicherung des Capitäns auch während der Regenzeit bleibt; es ist mit vegetabilischen Stoffen geschwängert, die Ufer aber sind immer schlammig und wir sahen nirgends Torf. Am Morgen waren dichte Nebel unserer Fahrt hinderlich und wir legten immer in der Dämmerung vor Anker. Im Herzen der Sunderbunds sahen wir kein Haus oder Dorf (obwohl es deren giebt), aber Kähne mit Fischern, welche sich der Fischottern zum Fischfange bedienen, und die Ufer waren mit Brennholz bedeckt, das für den Markt in Calcutta hier aufgespeichert war. Als wir dem Hugly näher kamen, wurde das Wasser sehr salzig und hell; die Nipafrüchte waren noch sehr häufig und schwammen auf dem Wasser, Pflanzen aber sah man nicht mehr. Als die Kanäle breiter wurden, kamen Sandflächen zum Vorschein, mit alten Salzfactoreien und angepflanzten Gebüschen von Casuarina.

Am 28sten Januar kamen wir bei der Insel Sagor vorbei und fuhren in den Hugly ein, dampften bei Diamond Harbour vorüber und landeten am Ghat des botanischen Gartens, wo uns Dr. Falconer mit herzlichem Willkommen empfing. Zehn Tage später sagten wir Indien Lebewohl und kamen am 25sten März 1851 in England an.

Register.



Druck von Sturm und Koppe (A. Dennhardt) in Leipzig.

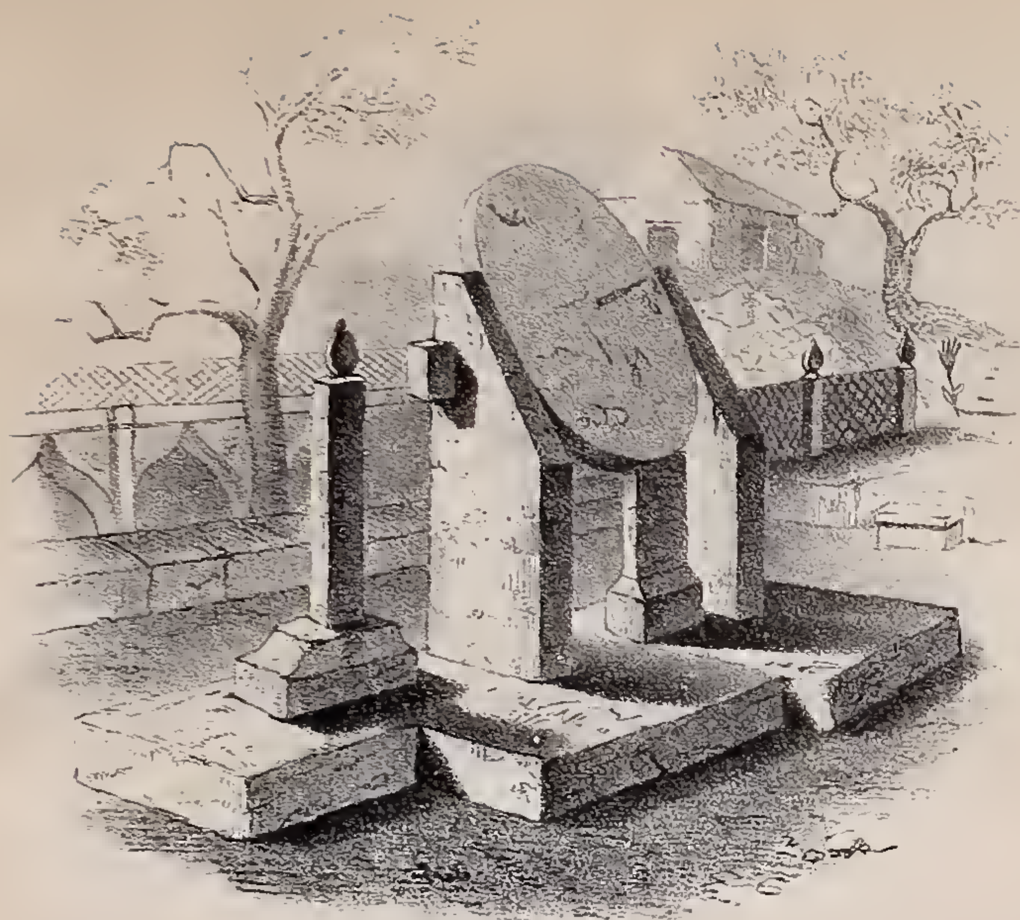


Das Innere des Tempels zu Pemiongtschi.

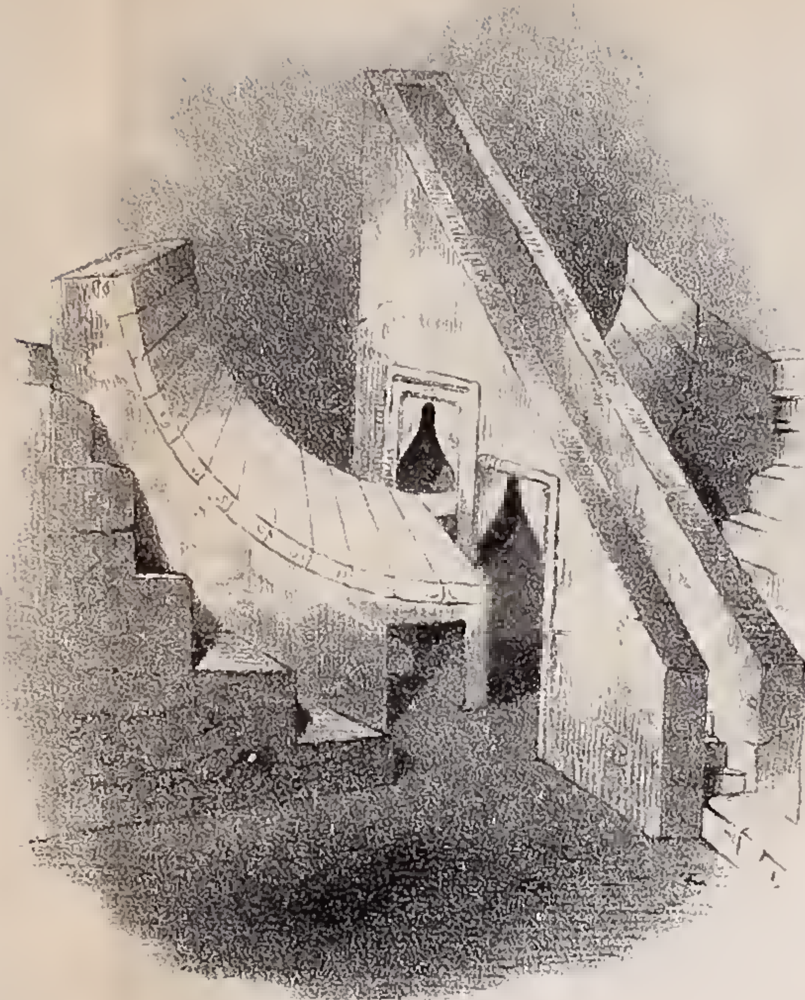


Siegel des Dharma Radscha.

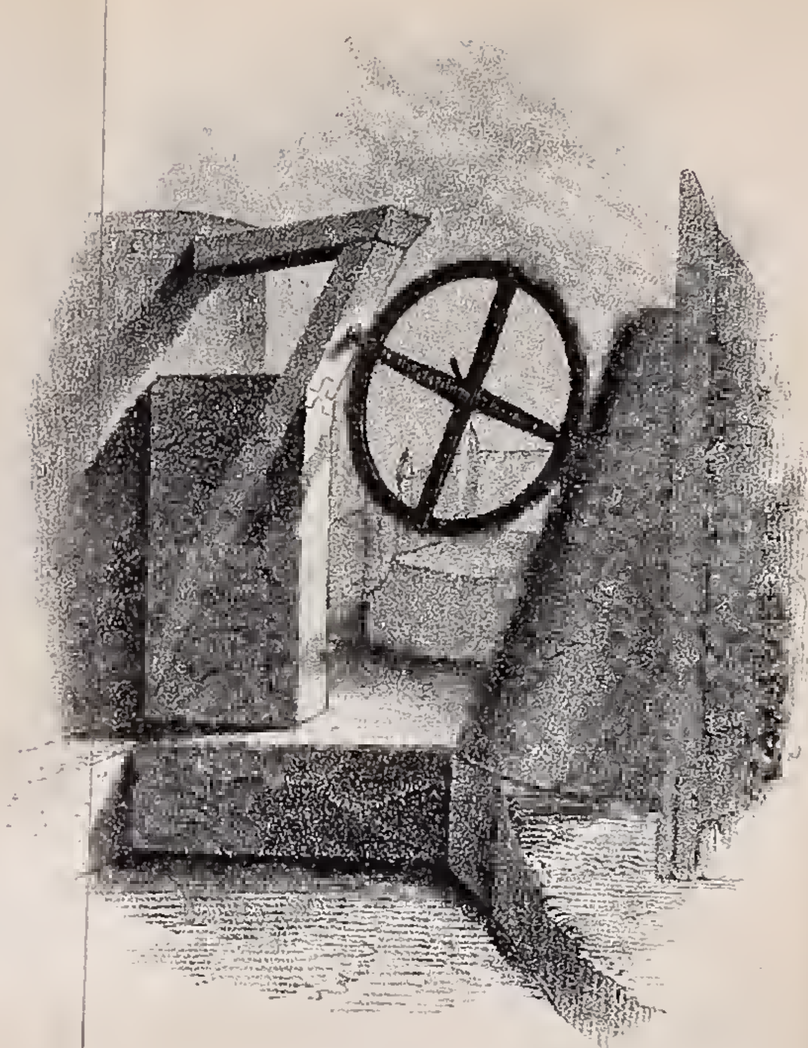
1.



2.



3.



7.



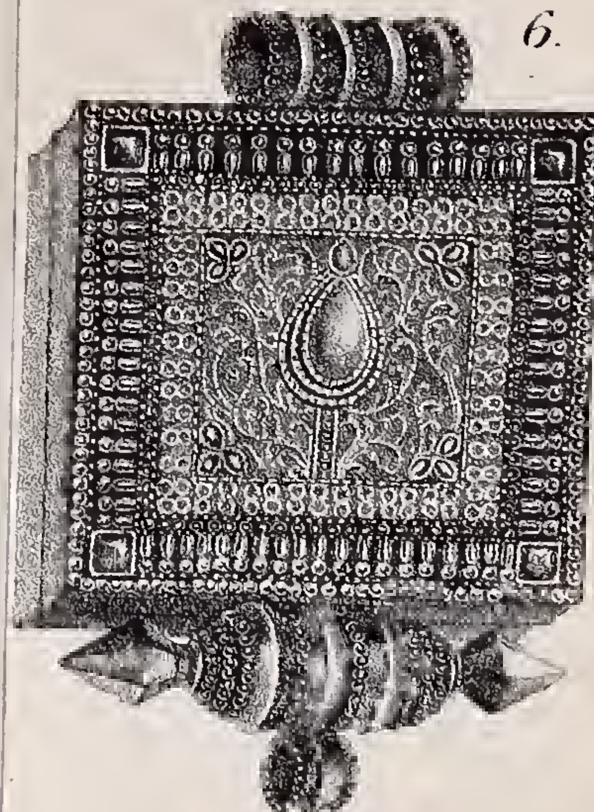
4.



5.



6.

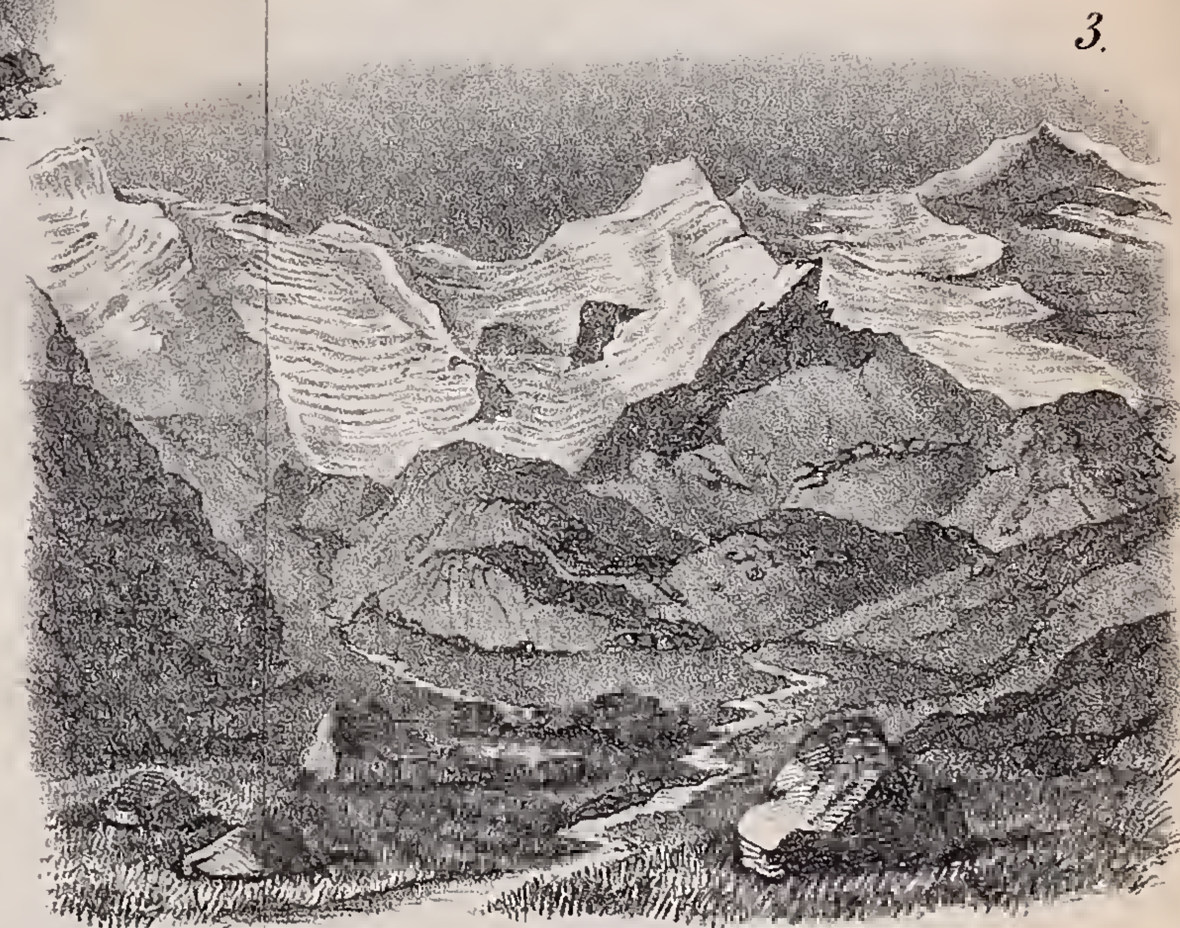


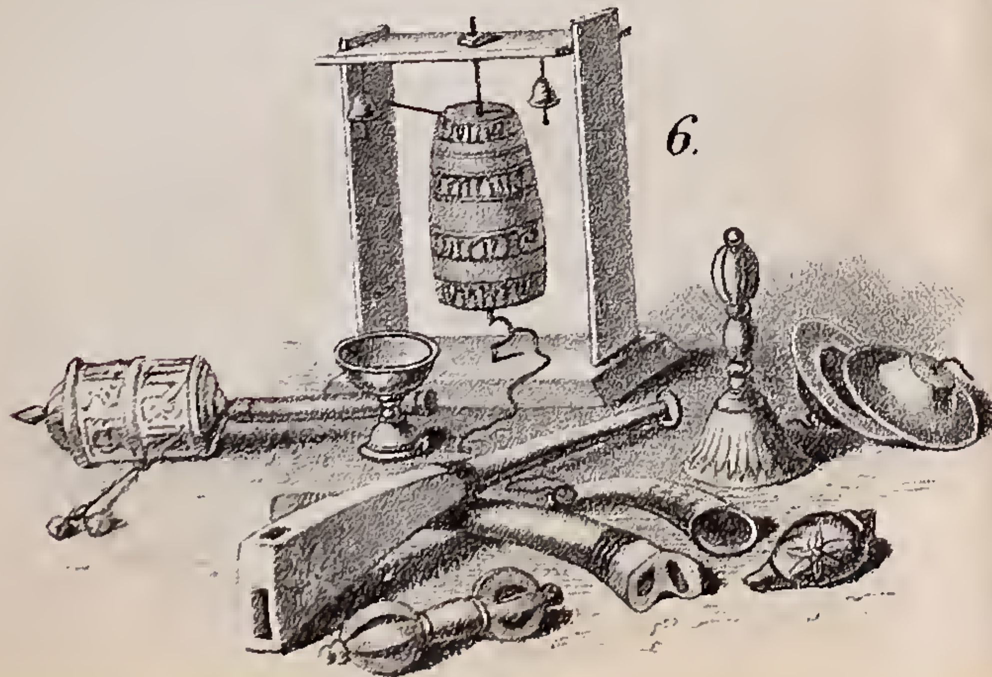

8.


1.


4.


2.


3.


6.

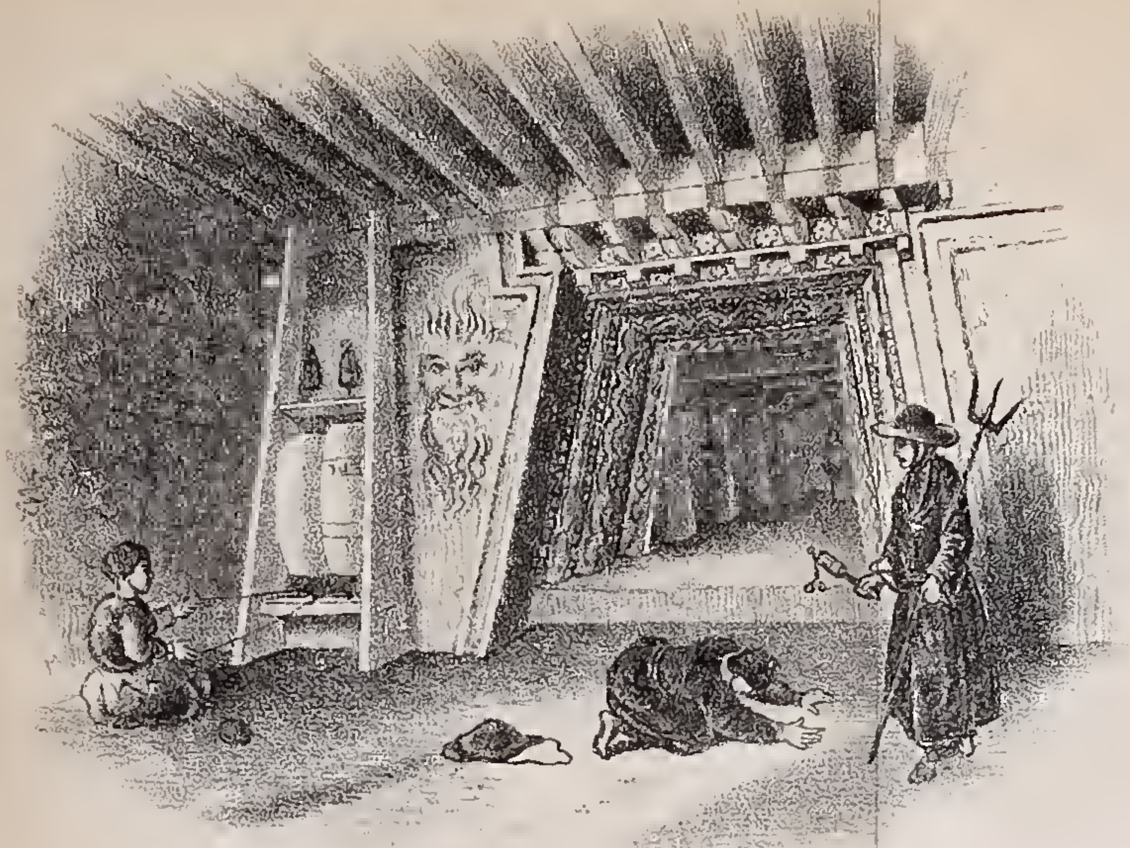

7.


5.

1.



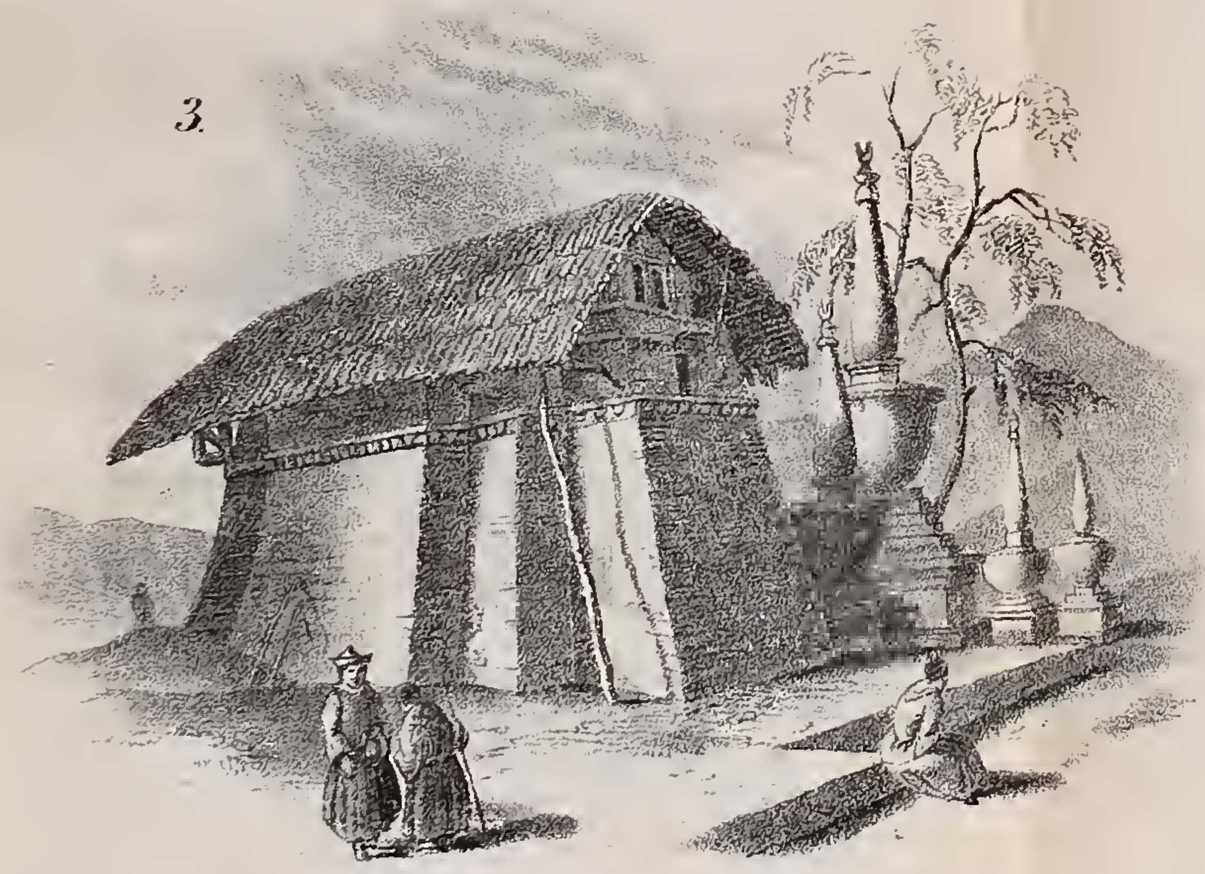
2.



5.



3.



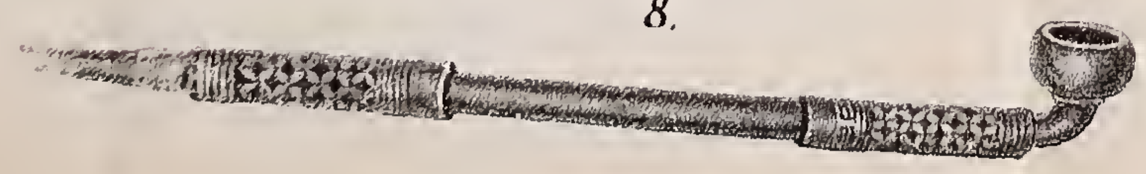
4.



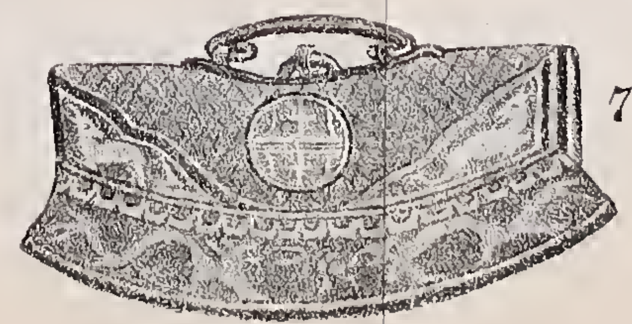
6.

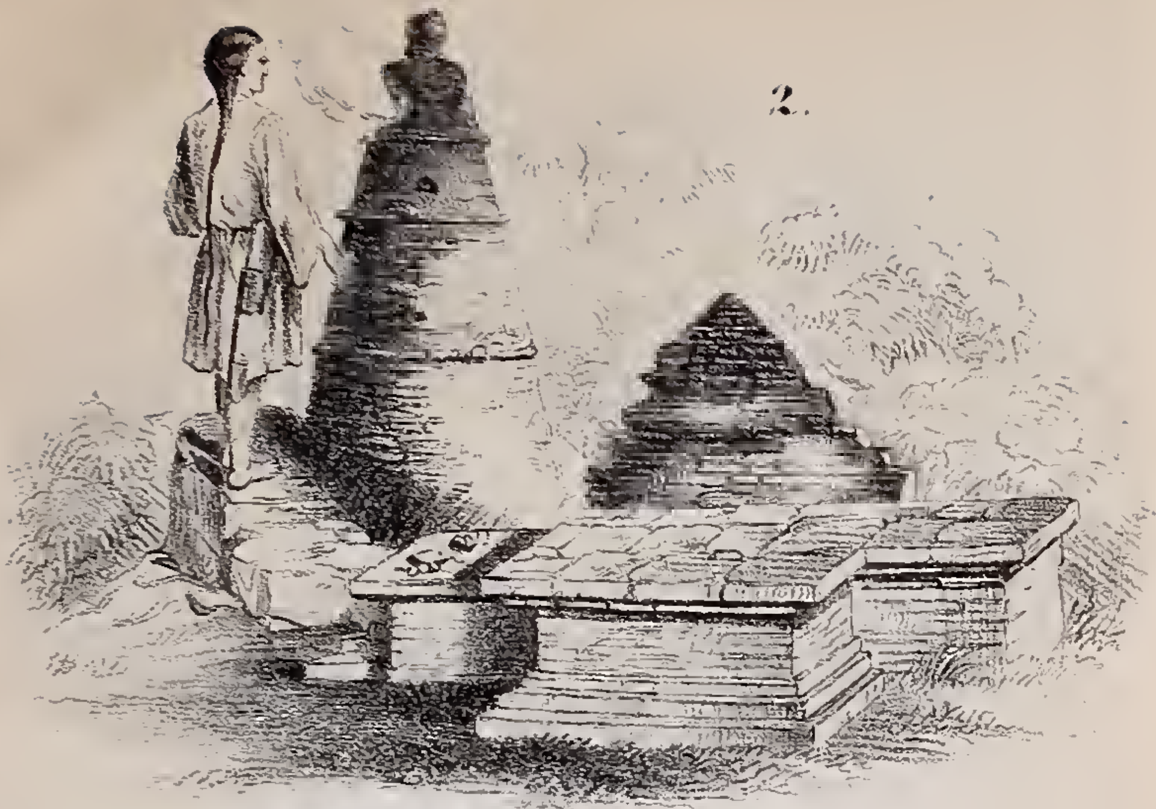


8.

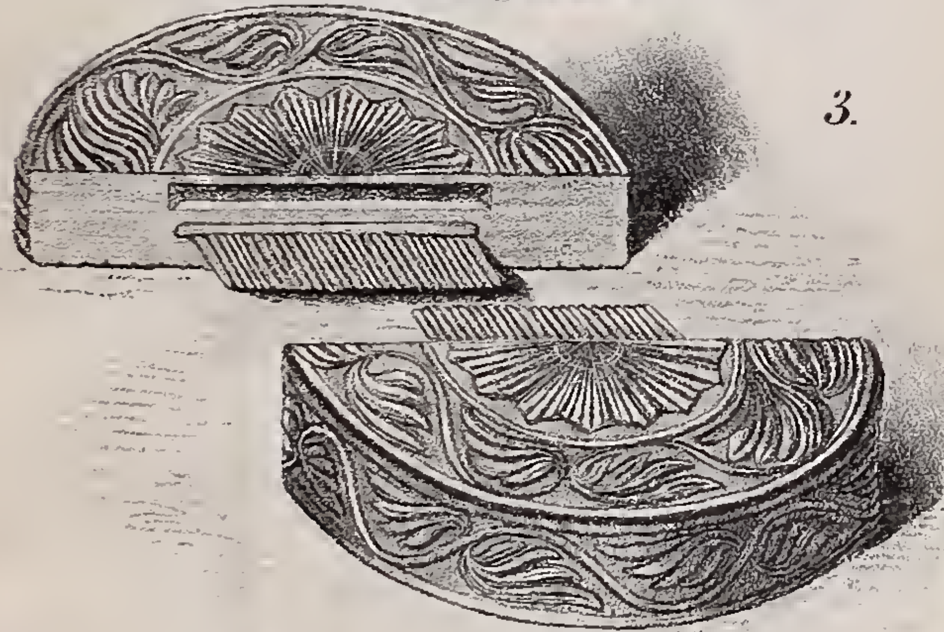


7.

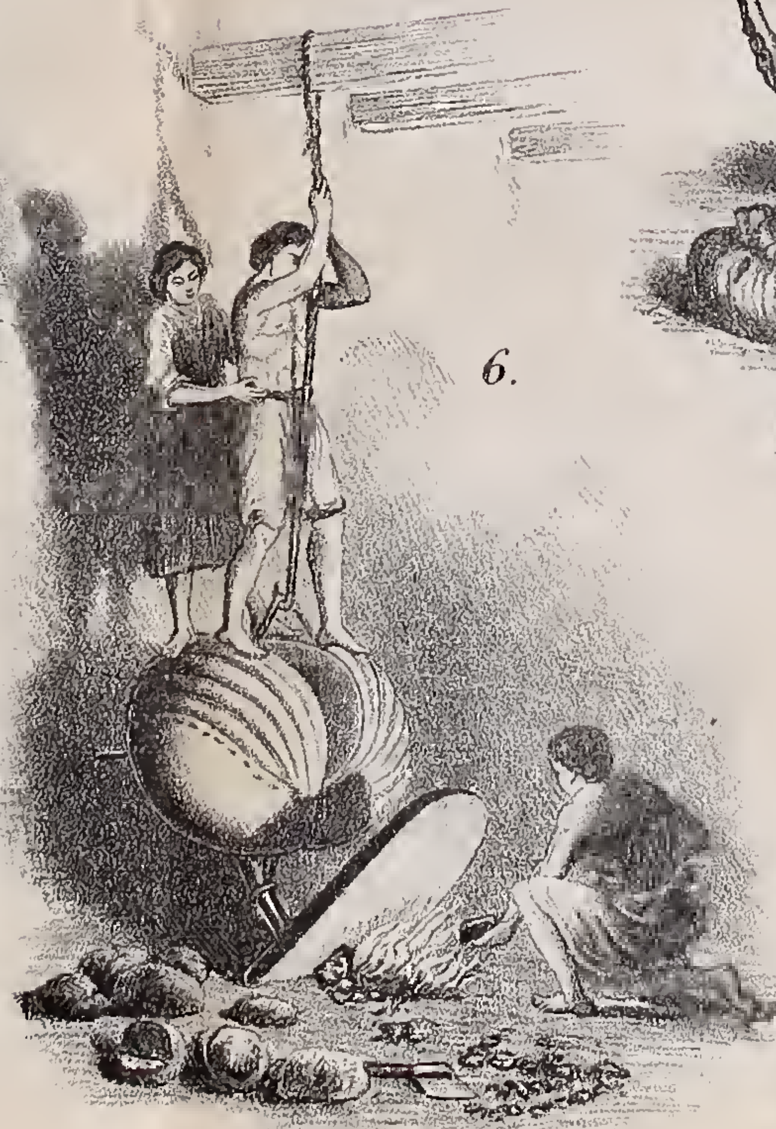



2.


1.


3.


5.

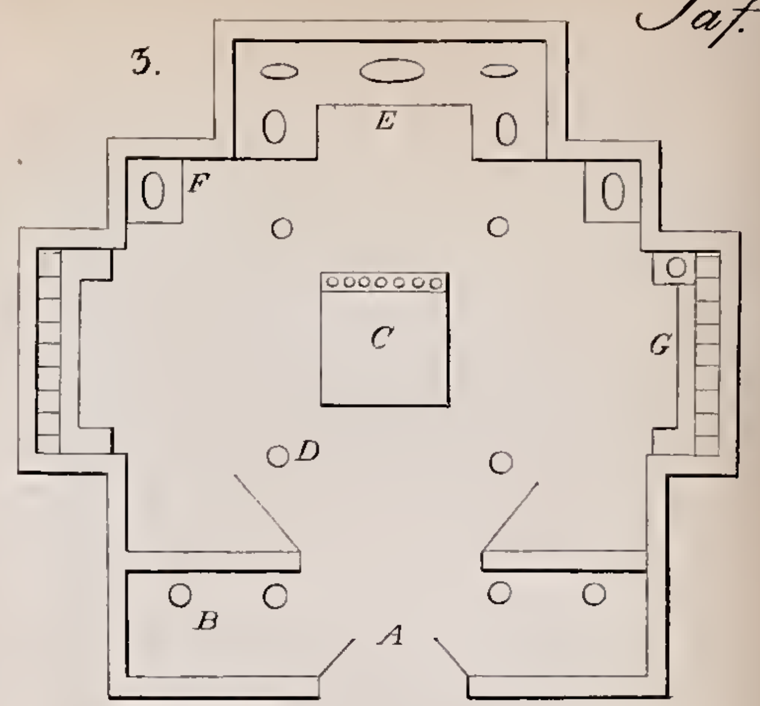

6.


4.


7.


1.

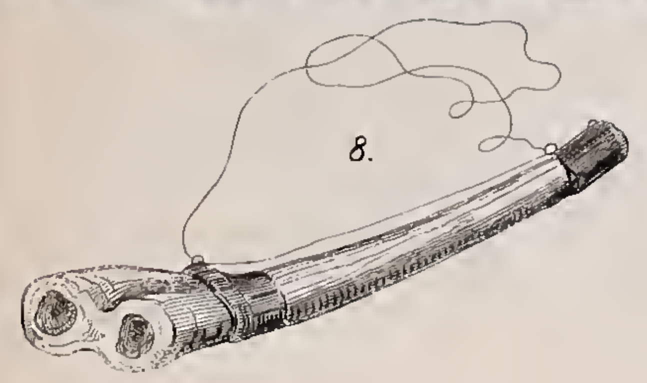

2.


3.
E
F
C
G
D
B
A


4.


5.


6.


8.


7.

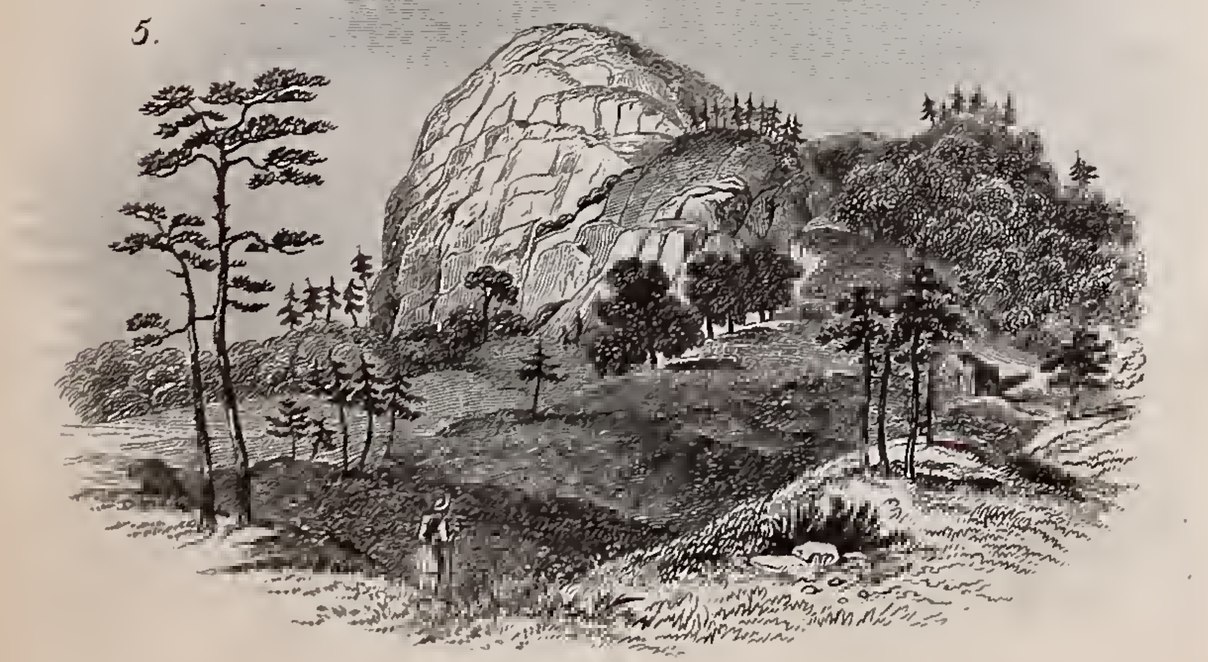

1.


2.


3.


4.


6.


5.


7.

